

Selbstkonzept und Kriminalität

Schicht, broken home, Geschwisterposition und
Prisonisierung als Determinanten der
Selbstwahrnehmung und Selbstbewertung jugendlicher
Verwahrloster und Krimineller

von

Peter Dillig
aus Nürnberg

1976



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546220_0074

Selbstkonzept und Kriminalität

Schicht, broken home, Geschwisterposition und
Prisonisierung als Determinanten der
Selbstwahrnehmung und Selbstbewertung jugendlicher
Verwahrloster und Krimineller

Inaugural - Dissertation
des Philosophischen Fachbereiches
der Friedrich-Alexander-Universität
Erlangen - Nürnberg



vorgelegt von
Peter Dillig
aus Nürnberg



Tag der mündlichen Prüfung: 20. 12. 1976

Dekan: Univ.-Professor Dr. M. Stürmer

Referent: Univ.-Professor Dr. W. Toman

Korreferent: Univ.-Professor Dr. H. Werbik

Vorwort

Ich möchte all jenen danken, die mich direkt oder indirekt bei der vorliegenden Arbeit unterstützten.

Mein besonderer Dank gilt meinem Lehrer, Herrn Prof. W. Toman. Er hatte das Forschungsprojekt "Entwicklungsstörungen sozialen Verhaltens" in den Sonderforschungsbereich 22 der Universität Erlangen - Nürnberg eingebracht und war den Projektmitarbeitern mit seinem wissenschaftlichen Rat zur Seite gestanden. Dadurch ermöglichte er auch meine Beschäftigung mit kriminal-psychologischen Fragen.

Diese Arbeit wurde wesentlich auch durch die Projektmitarbeiter gefördert: Frau U. Franck-Hess, Herrn P. Linz, Herrn Dr. F. Lösel und Herrn Dr. W. Wüstendörfer. Sie halfen bei der Erhebung der Daten wie auch bei deren Aufbereitung und Auswertung. Die Gespräche und Diskussionen mit ihnen haben ebenfalls ihren Niederschlag in dieser Arbeit gefunden.

Mein Dank gilt weiterhin meinen Kollegen Herrn R. Blath, R. Egg und Dr. H-P. Frey, die durch ihren vermehrten Einsatz bei der Bearbeitung eines neuen Teilprojekts "Bedingungen und Chancen autonomen Handelns jugendlicher Straftentlassener am Arbeitsplatz" zu meiner Entlastung beitrugen.

Zuletzt danke ich Frau M. Klein, die auch mit hohem persönlichem Einsatz die Schreibarbeiten schnell und gewissenhaft besorgte.

Inhaltsverzeichnis:

	Seite
I. Theoretischer Teil	
I. 1. Einleitung	1
I. 2. Zum Begriff abweichenden Verhaltens	5
2.1. Etymologisches	5
2.1.1. Kriminalität	6
2.1.2. Delinquenz - Devianz	6
2.1.3. Verwahrlosung	7
2.2. Abweichung als Verhaltensauffälligkeiten von Personen	11
2.3. Abweichung als Etikettierung einer Person	14
2.4. Abweichung als 'intendiertes' Fehlverhalten	16
2.5. Beziehung zwischen verschiedenen Definitionsversuchen abweichenden Verhaltens	17
I. 3. Hauptströmungen in der Kriminologie	20
I. 4. Schicht und Delinquenz/Kriminalität	24
4.1. Kontrastgruppenvergleich zwischen 'Kriminellen' und 'Normalen' nach dem Merkmal 'Schicht'	26
4.2. Vergleich zwischen Erst- und Rückfalltätern nach dem Merkmal 'Schicht'	30
4.3. Selbstberichtete Devianz und Schicht	33
4.4. Zusammenfassende Bewertung: Schicht und Delinquenz	35

	Seite
I. 5. Broken home und Delinquenz/Kriminalität	42
5.1. Problemstellung	42
5.2. Verschiedene Formen des broken home und Kriminalität	52
5.2.1. Uneheliche Geburt und Kriminalität	52
5.2.2. Verwaisung und Kriminalität	56
5.2.3. Scheidung/Trennung der Eltern und Kriminalität	59
5.3. Alter des Sozialisanden bei Eintritt einer unvollständigen Familiensituation und Kriminalität	62
5.4. Zusammenhang zwischen verschiedenen Formen des broken home und dem Ausmaß selbstbe- richteter Devianz	65
5.5. Bewertung der Befunde über Zusammenhänge von broken home und Delinquenz/Kriminalität	68
I. 6. Geschwisterzahl, Geschwisterposition und Störungen in der Geschwisterbeziehung als Determinanten gestörten Sozialverhaltens	74
I. 7. Konsequenzen aus den bisher aufgeführten Untersuchungsergebnissen für die eigene Analyse	89
I. 8. 'Selbst' und 'Selbsttheorien'	101
8.1. 'Selbst' und verwandte Begriffe	101
8.1.1. Self-as-objekt und self-as-process	101
8.1.2. Ich-Identität	102
8.1.3. Selbstbild	103
8.1.4. Selbstbewertung	105

	Seite
8.2. 'Selbst' in einigen tiefenpsychologischen Modellen	106
8.3. 'Selbst' in psychosozialen Modellen	110
8.4. 'Selbst' in soziologisch-interaktionistischen Modellen	114
8.5. Selbstorientierte Persönlichkeitstheorien	115
8.6. Zusammenfassung und Bewertung	119
I. 9. Sozialisationsbedingungen und Selbstwahrnehmung bei Devianten	125
9.1. Schichtspezifisches und familiares Ausgangsmilieu sowie Geschwisterbeziehung als Determinanten der Selbstwahrnehmung/-bewertung jugendlicher Devianter	125
9.2. 'Prisonisierung' und 'Institutionalisierung' als Determinanten der Selbstwahrnehmung/-bewertung jugendlicher Delinquenten	135
I. 10. Zusammenfassende Darstellung der Fragen und Hypothese, die in dieser Untersuchung bearbeitet werden sollen	144

	Seite
II. Empirischer Teil	150
II. 1. Untersuchte Stichproben	150
1.1. Gefangenenstichprobe (JVA-Gruppe)	150
1.2. Heiminsassen (FE-Gruppe)	151
1.3. Normale (NS-Gruppe)	151
1.4. Durchführung der Untersuchung	152
II. 2. Erfassen von Selbst- und Idealkonzepten	155
2.1. Methodische Vorbemerkungen	155
2.2. Das semantische Differential	157
2.2.1. Theorie des semantischen Differentials	157
2.2.2. Untersuchungen mit dem semantischen Differential	159
2.2.3. Kritische Würdigung des semantischen Differentials	162
2.3. Entwicklung eines eigenen semantischen Differentials	164
2.3.1. Zur Auswahl der Gegensatzpaare eines semantischen Differentials für die eigene Untersuchung	164
2.3.2. Voruntersuchung zur Ermittlung geeigneter Beschreibungsdimensionen für die Haupterhebung	167
2.3.3. Zusammenfassung	171
II. 3. Auswertungsmöglichkeiten der Selbst-Ideal- ratings im semantischen Differential	172
3.1. Problemstellung	172

	Seite
3.2. Produkt-Moment-Korrelation als Ähnlichkeitsmaß	173
3.2.1. Formale Beziehung	173
3.2.2. Voraussetzungen für die Verwendung des Produkt-Moment-Koeffizienten als Ähnlichkeitsmaß	174
3.2.2.1. Intervallskalenniveau	175
3.2.2.2. Die Abhängigkeit des Produkt-Moment-Koeffizienten von der Polung der Skalen	176
3.3. Distanzmaß	178
3.3.1. Formale Beziehung	178
3.3.2. Voraussetzungen für die Verwendung des Distanzmaßes als Ähnlichkeitsmaß	180
3.3.2.1. Orthogonalität der Skalen	180
3.3.2.2. Intervallskalenniveau	182
3.3.2.3. Maßstab der Skalen	182
3.3.2.4. Zahl der Polaritäten	183
3.3.3. Modifikationen des Distanzmaßes	183
3.4. Selbstsummenwerte als Maß für die Güte der Selbstwahrnehmung	184
3.4.1. Formale Beziehung	184
3.4.2. Voraussetzung für Verwendung der Selbstsummenwerte	185
II. 4. Zur inhaltlichen Struktur der Selbst- und Idealeinschätzungen von Pbn der einzelnen Stichproben - Deskriptive Analyse	186
4.1. Unterschiede in den mittleren Selbst- und Idealratings innerhalb der einzelnen Pbn-Gruppen	186
4.1.1. Normalstichprobe	187
4.1.2. Strafgefangenengruppe	187
4.1.3. Fürsorgezöglinge	189

	Seite
4.2. Vergleich einzelner Selbstmaße auf Gruppenebene	190
4.2.1. Welche Eigenschaften werden von den drei Pbn-Gruppen als diskrepant erlebt?	190
4.2.2. Vergleich der absoluten Differenzen, Distanz- und Korrelationsmaße der gruppenspezifisch gemittelten Selbst- /Idealeinstufungen zwischen den drei Subgruppen	191
4.3. Vergleich der mittleren Selbstratings zwischen den 'Normalen' und den Devianten sowie zwischen den beiden Delinquentengruppen untereinander	195
4.3.1. Begründung für diese Art der Analyse	195
4.3.2. Methodische Vorüberlegungen zur Signifikanzprüfung von Mittelwerts- unterschieden bei Ratingskalen	196
4.3.3. Vergleich des mittleren Selbst- konzeptes der Gefangenen mit dem der Normalen	198
4.3.4. Vergleich des mittleren Selbst- konzeptes der Heiminsassen mit dem der Kontrollgruppe	200
4.3.5. Vergleich des mittleren Selbst- konzeptes der Gefangenen mit dem der Heiminsassen	203
4.3.6. Chi-Quadratvergleich der Selbst- konzepte zwischen den drei Pbn-Gruppen	205
4.4. Vergleich der durchschnittlichen Ideal- konzepte zwischen je zwei Pbn-Gruppen	208
4.4.1. Begründung dieser Analyse	208

	Seite
4.4.2. Vergleich der mittleren Idealvorstellungen der Gefangenen mit denen der Kontrollgruppe	210
4.4.3. Vergleich des Idealkonzeptes der Heiminsassen mit dem der Normalen	211
4.4.4. Vergleich der Idealvorstellungen der beiden Abweichlergruppen untereinander	212
4.4.5. Chi-Quadrat-Vergleich der Idealkonzepte zwischen den drei Gruppen	213
4.5. Strukturierung der Selbstwahrnehmung mit Hilfe faktorenanalytischer Auswertungstechniken	215
4.6. Itemanalyse der Selbsteinschätzungen	224
4.7. Verteilungscharakteristika verschiedener Selbstmaße	229
4.7.1. Verteilungscharakteristika der skalenspezifischen Selbstsummenwerte unserer drei Pbn-Gruppen	229
4.7.2. Verteilungscharakteristika der skalenspezifischen Distanzmaße bei den drei Pbn-Gruppen	233
4.7.3. Verteilungscharakteristika der skalenspezifischen Selbst-Ideal-Korrelationen bei den drei Pbn-Gruppen	235
4.8. Selbstbewertung	238
4.8.1. Ein Fragebogen zur operationalen Erfassung der Selbstbewertung	238
4.8.2. Itemkennwerte und Verteilungscharakteristika der Selbstbewertung	241

	Seite
II. 5. Operationalisierung verschiedener Aspekte des schichtspezifischen Herkunftsmilieus unserer Pbn und ihre Verteilung bei Gefan- genen, Heiminsassen und Normalen - Kontrastgruppenvergleiche -	243
5.1. Probleme bei der Operationalisierung von Schicht	243
5.2. Sozialprestigerating des Herkunftsmilieus auf der Basis des schulischen und beruf- lichen Ausbildungsniveau sowie der Berufs- position des Vaters - Schichtindices	247
5.3. Vergleich der Sozialprestigeratings des Herkunftsmilieus der Pbn aus den drei Untersuchungsstichproben	250
5.3.1. Schulisches Ausbildungsniveau des Vaters	250
5.3.2. Berufliches Ausbildungsniveau des Vaters	252
5.3.3. Sozialprestige des Herkunftsmilieus nach dem erlernten Beruf des Vaters	254
5.3.4. Sozialprestige des Herkunftsmilieus nach dem ausgeübten Beruf des Vaters	255
5.3.5. Mittleres Sozialprestige auf der Basis der vier Einzelskores des väterlichen Berufs	257
5.3.6. Schulisches und berufliches Qualifi- kationsniveau der Mutter	259
5.4. Merkmale der beruflichen Tätigkeit des Vaters als Schichtindikatoren	261
5.5. Beengte Wohnverhältnisse als Schichtmerkmale	266
5.6. 'Besitzindizierende Merkmale' als Schicht- variablen	270

	Seite
II. 6. Zusammenhänge zwischen schichtspezifischem Herkunftsmilieu und Selbstwahrnehmung	274
6.1. Theoretische und methodische Vorüberlegungen	274
6.1.1. Regressionsanalyse als Methode zur Prüfung der Vorhersagekraft von Prädiktoren für ein Kriterium	274
6.1.2. Wahl der Kriteriumsvariablen für die Regressionsmodelle	275
6.1.3. Begründung für die Durchführung von Regressionsanalysen getrennt für die drei Pbn-Gruppen	276
6.2. Sozialprestige der Herkunftsfamilie und Selbstwahrnehmung der Jugendlichen	277
6.2.1. Sozialprestige und Selbstwahrnehmung auf der Dimension 'Evaluation/emotionale Stabilität'	278
6.2.2. Sozialprestige und Selbsteinschätzung auf der Dimension 'Intelligenz'	281
6.2.3. Sozialprestige und Selbstbewertung (nach COOPERSMITH)	284
6.3. Tätigkeitsmerkmale des väterlichen Berufs und Selbstwahrnehmung auf der Dimension 'body image'	287
6.4. Wohnbedingungen und Selbstwahrnehmung auf der Dimension 'Extraversion/Geselligkeit'	289
6.5. Besitzverhältnisse und generelle Selbstbe- wertung (nach COOPERSMITH)	292
6.6. Bewertung der Zusammenhangsstrukturen zwischen Schichtindikatoren und Selbstwahrnehmung/ -bewertung	295

	Seite
II. 7. Operationalisierung verschiedener Formen von strukturellen Störungen in den Herkunftsfamilien der Pbn und ihre gruppenspezifischen Verteilungen - Kontrastgruppenvergleiche -	297
7.1. Problemstellung	297
7.2. Formen struktureller Störungen des familialen Ausgangsmilieus	298
7.2.1. Die leiblichen Eltern leben zur Zeit zusammen	298
7.2.2. Uneheliche Geburt	299
7.2.3. Scheidung/Trennung der Eltern	300
7.2.4. Alter des Pbn bei Scheidung/Trennung der Eltern	301
7.2.5. Tod des Vaters	303
7.2.6. Tod der Mutter	304
7.2.7. Wechsel der Bezugspersonen	305
7.2.8. Wie lange lebte der Sozialisand bei seinen leiblichen Eltern	306
7.2.9. Zahl der Jahre, die der Pb in Fürsorge- erziehung war	308
7.2.10. Verlustindex nach EBERHARD	310
7.2.11. Index für das Ausmaß der Störung eines Individuums in seinen Beziehungen zu anderen Bezugspersonen	312
7.2.12. Vornehmliche Sozialisationsagenten der Pbn	314
7.3. Zusammenhang zwischen Indikatoren von broken home und Selbstwahrnehmung	323
7.3.1. Objektive Merkmale struktureller Störungen und Störungsindices als Prädiktoren für generelle Selbstwahrnehmung und Selbstevaluation der Devianten	324

7.3.2. Zusammenhang zwischen Indikatoren stabiler/instabiler Familieninteraktion und Selbstwahrnehmung/-bewertung	329
7.3.3. Vergleich der mittleren Selbsteinschätzung von Gefangenen/Heiminsassen aus strukturell vollständigen und strukturell unvollständigen Familien (Varianzanalyse)	337
7.3.4. Die Selbstbewertung unserer Pbn in Abhängigkeit von den Sozialisationsagenten, bei denen sie ihre Kindheit/Jugend verlebten	339
7.3.5. Bewertung der Zusammenhangsstrukturen von broken home und Aspekten der Selbstwahrnehmung	350
II. 8. Zahl der Geschwister und Stellung in der Geschwisterreihe bei den Pbn der drei Untersuchungsgruppen - Kontrastgruppenvergleich -	355
8.1. Geschwistertypologien	355
8.1.1. Problemstellung	355
8.1.2. Geschwisterzahlen und Geschwisterposition der Pbn	356
8.1.3. Gestörte Geschwisterbeziehungen	362
8.2. Geschwistertypen und Selbstwahrnehmung	368
8.2.1. Zusammenhang zwischen Geschwisterposition und Selbstwahrnehmung auf der Dimension Evaluation/emotionale Stabilität und Selbstbewertung	368
8.2.2. Zusammenhang zwischen Geschwisterposition und der Selbsteinschätzung auf der Körperdimension 'body image'	372

	Seite
8.2.3. Geschwisterzahl und Störungen in den Geschwisterbeziehungen als Prädiktoren der Selbstwahrnehmung auf der Dimension 'Evaluation/emotionale Stabilität' und Selbstbewertung	376
8.2.4. Zusammenhang zwischen Geschwisterzahl, -position sowie Störungen in den Geschwisterbeziehungen und Selbstwahrnehmung auf der Dimension 'Extraversion'	379
II. 9. Sanktionserfahrungen der Devianten und ihre Wirkungen auf die Selbstwahrnehmung/-bewertung	382
9.1. Jugendstrafen	382
9.2. Zuchtmittel und Weisungen	386
9.3. Operationalisierung verschiedener Aspekte der Prisonisierung/Institutionalisierung	388
9.4. Zusammenhang zwischen Merkmalen der Prisonisierung/Institutionalisierung und der Selbstwahrnehmung auf der Dimension 'emotionale Stabilität/Evaluation' und Selbstbewertung	393
9.5. Institutionalisierungsdauer und Selbsteinschätzung auf der Dimension 'Evaluation/emotionale Stabilität' und Selbstbewertung bei Gefangenen und Heiminsassen	398
II. 10. An Stelle eines Resümee: Inwieweit sind objektive Umweltmerkmale oder Institutionalisierungsvariablen spezifische Determinanten für 'emotional-stabile, evaluative' Selbstwahrnehmung und die Selbstbewertung der Gefangenen und Heiminsassen	402

	Seite
II. 11. Zusammenfassung	410
Literaturverzeichnis	414
Anhang	A1 - A26

1. Einleitung

Störungen im Sozialisationsverlauf von Personen, wie sie sich im Unterschichtmilieu und/oder in strukturellen Störungen ihrer Herkunftsfamilie manifestieren, waren als Determinanten für Verhaltensauffälligkeiten vielfach hervorgehoben worden.

Die Vertreter der traditionellen, soziologischen Schulen (MERTON 1957, in SACK 1968, KÖNIG 1967) betonten vor allem das schichtspezifische Herkunftsmilieu als Entstehungsbedingung abweichenden Verhaltens. Eher sozial- und tiefenpsychologisch orientierte Autoren (GLUECK & GLUECK 1964, 1974, BOWLBY 1951, HARTMANN 1970) sehen die Bedingungen von Devianz in funktionalen und strukturellen Störungen des familialen Ausgangsmilieus.

Diesen traditionellen Vorstellungen über Bedingungen von Devianz werden neuerdings die Argumente der Labellingtheoretiker gegenübergestellt (BECKER 1973, SACK 1968, PETERS D, 1973, BRUSTEN & HURRELMANN 1973). Danach sind die Störungen des Sozialisationsverlaufs bei den einzelnen Personen nicht Bedingung für deren Verhaltensauffälligkeit, sondern Bedingung dafür, ihnen gehäuft die Rolle des Kriminellen zuzuschreiben (Kriminalisierung nach HAFERKAMP 1975). Beide Erklärungsansätze konnten teilweise auch empirisch bestätigt werden.

Einige Vertreter des labeling approach waren darauf bedacht, "sich 'theoretisch und forschungspraktisch einzuigeln'" (TREPPENHAUER 1974, S. 45, in DECHENE 1975, S. 116). Insgesamt haben sich jedoch die integrativen Bemühungen vor allem in der jüngsten Zeit verstärkt (QUENSEL 1970, LÖSEL 1975, OPP 1974, HAFERKAMP 1975).

Die Integration gelingt dann am ehesten, wenn man die Entstehung von Delinquenz bzw. delinquenten Verhaltens als Prozeß versteht. Unterschichtherkunft und/oder Störungen des familialen Ausgangsmilieus stören die adäquate Sozialisation einer Person. Die beeinträchtigten Personen werden von den sekundären und tertiären Sozialisationsinstanzen und deren Vertretern (Kindergärtnerinnen, Lehrer, Mitschüler, etc.) aufgrund ihres Herkunftsmilieus anders behandelt, in ihrem Reden und Handeln kritisiert und teilweise sogar isoliert (ROEDER 1973). Dies sind die Anfänge der Stigmatisierung bestimmter Individuen, die auch von den Vertretern sozialer Kontroll- und Sanktionsinstanzen perpetuiert werden. Sie werden letztlich kriminalisiert, indem sie in Fürsorgeerziehungsheime eingewiesen werden oder ihnen Arrest- oder Jugendstrafen auferlegt werden.

Ein Modell zur Erklärung von Kriminalität muß neben den schichtspezifischen Herkunftsbedingungen und den strukturellen Störungen des familialen Ausgangsmilieus der Kriminellen auch die je individuelle Aufnahme und Verarbeitung dieser Bedingungen einschließen. Denn nicht alle Personen aus unteren Schichten oder aus strukturell unvollständigen Familien werden verhaltensauffällig oder kriminalisiert. Bei ihnen müssen Kompensationsmöglichkeiten angenommen werden, die ein Abgleiten in die Kriminalität verhindern.

Das Selbstbild einer Person ist ein derartiges Konzept, das durch spezifische Sozialisations- und Institutionalisierungsbedingungen entstanden ist, und das auch die Verarbeitungsprozesse und Kompensationsmöglichkeiten von Unterschichtherkunft oder Störungen im familialen Ausgangsmilieu dieser Person widerspiegelt.

In dieser Arbeit wurde der Versuch unternommen, das Selbstkonzept von Personen in Abhängigkeit von ihren schichtspe-

zifischen und innerfamilialen Sozialisations- und ihren Prisonisierungsbedingungen zu analysieren. Dabei wurde Schicht durch mehrere objektive Indikatoren operational erfaßt, dem schulischen und beruflichen Ausbildungsniveau von Vater und Mutter, den Tätigkeitsmerkmalen des väterlichen Berufs, Beengtheit der Wohnverhältnisse und Unterstützung der Familie durch den Staat. Auch die strukturellen Störungen, differenziert nach Art des Verlustes, dem Anlaß, der Frühzeitigkeit von Verlusterfahrungen und den Konsequenzen, die ein Verlust für die weitere Sozialisation eines Individuums hat. Innerfamiliale Sozialisationserfahrungen und ihre Beeinträchtigungen manifestieren sich auch in den Beziehungen von Sozialisanden zu ihren Geschwistern sowie in Störungen dieser Beziehungen, weshalb diese Variablen zur umfassenderen und detaillierteren Operationalisierung des Konzepts 'Störungen des familialen Ausgangsmilieus' einbezogen wurden.

Die Prisonisierungsbedingungen der Sozialisanden wurden ebenfalls nach Art und Dauer der bisher erfahrenen Institutionalisierung unterschieden. Dabei wurden zwei Klassen von Institutionalisierten eingehend untersucht: Gefangene und Heiminsassen. Die Zusammenhänge zwischen Sozialisationserfahrungen und Selbstkonzept wurde zu Kontrollzwecken auch an einer vergleichbaren Pbn-Gruppe ohne jegliche Prisonisierungserfahrung - also einer behördlich unauffälligen Normalgruppe - ermittelt. Dadurch konnte geprüft werden, ob die Beziehungsstruktur zwischen Sozialisationsbedingungen und Selbstkonzept durch die Institutionalisierung von Personen beeinflußt wird.

Durch die Befragung von Jugendlichen, die in zwei verschiedenen Arten 'totaler Institutionen' (GOFFMANN 1973) untergebracht waren, konnten zwei Institutionalisierungseffekte unterschieden werden.

Weiterhin waren die Selbstbewertung und das Selbst-Idealbild der Pbn über zwei vollkommen verschiedene Operationalisierungsansätze erfaßt worden. Die Selbst-Idealeinstufungen auf einem eigens dafür konzipierten semantischen Differential wurden zum einen nach inhaltlichen Beschreibungsdimensionen klassifiziert. Auch die verschiedenen Auswertungsmethoden - Ähnlichkeitskorrelation, Distanzmaß und Selbstsummenwerte - wurden auf ihre Abhängigkeit von Umweltmerkmalen und Prisonisierungsbedingungen geprüft. Dadurch konnten wir die Frage einer Klärung näher bringen, inwieweit die teilweise widersprüchlichen Befunde über die Zusammenhänge zwischen Sozialisationserfahrungen und/oder Prisonisierungsbedingungen und Selbstwahrnehmung durch spezifische operationale Erfassungsmodi des Selbstkonzepts bedingt sind.

Ein gültiges und umfassendes Modell über die Determinanten verschiedener Aspekte des Selbst läßt sich auch von dieser Untersuchung nicht erwarten. Es wird erst dann zu erstellen sein, wenn das Selbstkonzept in den verschiedensten operationalen Erfassungsmöglichkeiten und an den unterschiedlichsten Pbn-Gruppen erhoben wurde. Diese Untersuchung ist ein Versuch in dieser Richtung. Denn es werden nicht nur die Bedingungen der Selbstwahrnehmung und -bewertung an verschiedenen Pbn-Gruppen - also in verschiedenen Rahmen- und Situationskontexten - analysiert, sondern auch mehrere Operationalisierungen des Selbstkonzepts durch den gleichen Bedingungssatz objektiver Prädiktoren zu erklären versucht.

I. 2. Zum Begriff abweichenden Verhaltens

2.1. Etymologisches

In nahezu allen größeren Arbeiten über Bedingungen von Kriminalität oder abweichenden Verhaltens ist es 'usus', im ersten Kapitel eine begriffliche Klärung des Terminus 'abweichend' zu versuchen. Meist stellt der Autor dabei die verschiedenen, bereits mehrfach veröffentlichten Definitionsansätze erneut, teilweise unter anderen Gesichtspunkten, dar oder erweitert ihre Zahl durch Hinzufügen einer eigenen Begriffsbestimmung. Auch der Autor dieser Arbeit unterwarf sich der liebgewonnenen Gewohnheit. Denn dadurch wird er genötigt, seine impliziten Annahmen und Vorstellungen zu explizieren. Sie können vom geneigten Leser nachvollzogen, abgelehnt oder akzeptiert werden. Abweichendes Verhalten ist ein Sammelbegriff für sehr heterogene Handlungsweisen, die je nach ihrer Art mit Begriffen wie Kriminalität, Verwahrlosung, Abnormität, Asozialität, Dissozialität, Delinquenz und Devianz umschrieben werden. Prostitution, Gruppensex, Homosexualität werden ebenso dem abweichenden Verhalten zugezählt, wie Zusammenleben in Wohngemeinschaften oder die Zugehörigkeit zu einem FKK-Club (vgl. KAISER 1973, RUBINGTON & WEINBERG 1968). Der Versuch, Selbstmord zu verüben, das Vorliegen organischer Mängel (Blindheit, spastische Lähmungen) oder abnorme Verhaltensreaktionen (Psychopathien) wurden verschiedentlich ebenfalls als abweichend bezeichnet. Die einzelnen Begriffe ermöglichen lediglich eine grobe Klassifizierung und Kategorisierung der verschiedenen Verhaltensauffälligkeiten. Welche Teilmengen abweichenden Handelns als Verwahrlosungserscheinungen oder als Kriminalität benannt werden, ist dadurch nicht präzisiert. Oft bleibt auch unklar, nach welchen Kriterien die Zuordnung des Verhaltens von Personen bzw. der Handelnden selbst zu Typen von Delinquenz/Devianten erfolgen soll.

Zuerst gingen wir der etymologischen Herkunft einzelner ausgewählter Termini nach. Denn oft kann das Wissen um die frühere Verwendung von Begriffen auch uns Hinweise auf die Präzisierung von Verhaltensklassen liefern, die mit unterschiedlichen sprachlichen Marken belegt werden.

2.1.1. Kriminalität

Das Wort 'Kriminalität' ist lateinischen Ursprungs - 'crimen': das Verbrechen. Heute wird der Terminus zur Umschreibung solcher Verhaltensweisen verwendet, die gegen Gesetzesvorschriften verstoßen und deshalb strafrechtlich verfolgt und sanktioniert werden.

Kriminalität wird danach umschrieben, in welchem geographischen Raum es auftritt und in welchen Zeitabschnitten eine Häufung kriminellen Verhaltens beobachtet werden kann. Weiterhin wird Kriminalität differenziert nach Umfang und Zahl der Verbrechen, Art und Schweregrad der Delikte und längerfristigen Entwicklungstendenzen kriminellen Tuns (vgl. KAISER in KAISER, SACK & SCHELLHOSS 1974, S. 171 ff.). Kriminalität ist dem englischen Wort 'crime' synonym.

2.1.2. Delinquenz-Devianz

Delinquenz (im englischen und französischen Schrifttum 'delinquency' und 'délinquance') hat im Deutschen bereits einen festen Platz. Es leitet sich aus dem Lateinischen ab: delinquere - Verbrechen begehen. Ursprünglich wurde mit Delinquenz offenbar eher die intentionale und aktionale Komponente delinquenten Handelns betont.

Delinquenz wird in englischen und französischen Arbeiten von dem Kriminalitätsbegriff abgehoben: "... und meint damit Verhaltensweisen, mit denen die gesellschaftliche Ordnung gestört wird; unabhängig davon, ob sie einen Verstoß gegen die Strafgesetzgebung (Kriminalität i.e.S.) darstellen oder nicht." (SPECHT 1967, S. 1). Uns scheint die Feststellung HARTMANN's (1970, S. 3) nicht mehr ganz zutreffend, daß "... 'Delinquenz' in der deutschen Begriffskonvention mit Kriminalität identifiziert wird ...". Auch im deutschen Sprachraum hat Delinquenz/Devianz eine Ausweitung seines Bedeutungsumfanges erfahren. Neben inkriminierten Verhaltensweisen werden unter diesem Begriff auch dissoziale Handlungen wie Streunen, Weglaufen oder mangelnde Arbeitsbindung gefaßt.

Deviation ist ein lateinisches Kunstwort (BROCKHAUS 1953) und bezeichnete ursprünglich den Winkel, um den eine Kompaßnadel auf Schiffen abgelenkt wird, die Eisenteile geladen hatten. Devianz wird heute analog dem Begriff Delinquenz verwendet.

2.1.3. Verwahrlosung

Verwahrlosung, Gewahrsam, Wahrnehmung enthalten in ihrem Stamm das althochdeutsche Wort 'wara', welches 'Achtung' bedeutet (vgl. HARTMANN 1970, S. 3; DECHENE 1974, S. 26). 'Waralos' kann mit dem Ausdruck 'unachtsam behandeln' 'achtlos' umschrieben werden. MUCHOW (zit. nach HARTMANN 1970, S. 4) hat daraus auf eine bedeutsame Veränderung im Gebrauch des Verwahrlosungsbegriffes geschlossen. Heute wird 'verwahrlosen' intransitiv gebraucht: Jugendliche sind verwahrlost und werden nicht verwahrlost gemacht. Dagegen wurden in dem Wort 'waralos' andere für das Auftreten von Verwahrlosungserscheinungen bei einem Jugendlichen verantwortlich gemacht, was in dem Satz: Eltern verwahrlosen ihre Kinder - zum Ausdruck kommt (HARTMANN 1970, S. 4).

Auch eine juristische Definition von Verwahrlosung liegt vor. So steht im Jugendwohlfahrtsgesetz (JWG, § 64, in Jugendrecht 1974, S. 48): "Das Vormundschaftsgericht ordnet für einen Minderjährigen, der das 17. Lebensjahr noch nicht vollendet hat, Fürsorgeerziehung an, wenn sie erforderlich ist, weil der Minderjährige zu verwahrlosen droht oder verwahrlost." Damit ist zwar festgelegt, was man mit verwahrlosten Jugendlichen tun sollte, nicht aber, wann eine Person verwahrlost ist. Deshalb wurde durch Gesetzeskommentare eine Präzisierung des Verwahrlosungsbegriffes versucht. DALLINGER & LACKNER (zit. nach HARTMANN 1970, S. 3) bezeichnen Verwahrlosung als "... einen erheblichen Mangel an denjenigen körperlichen, geistigen oder sittlichen Eigenschaften, die unter sonst gleichen Verhältnissen als Ergebnis einer ordnungsmäßigen Erziehung vorausgesetzt werden müssen." RIEDEL, der bekannteste Kommentator, kennzeichnet die begriffliche Bestimmung im juristischen Sinne zurecht mit der Bemerkung: "Bei dem Begriff Verwahrlosung ... handelt es sich um einen sog. unbestimmten Gesetzesbegriff, dessen Inhalt durch Rechtsprechung und Rechtslehre ausgefüllt werden muß, und zwar in jedem Einzelfall nach Lage der Einzelfälle ..." (zit. nach HARTMANN 1970, S. 3). Nach welchen Kriterien soll sich jedoch der Richter orientieren, bei der Entscheidung darüber, ob ein Jugendlicher verwahrlost ist oder nicht?

Somit kann Kriminalität relativ eindeutig als Abweichung von gesetzlich fixierten Normen definiert werden. Gesetzesformulierungen und Kommentare erweisen sich jedoch zur Präzisierung des Verwahrlosungsbegriffes als wenig tragfähig. Es fehlt - analog den Strafgesetzen - an einem Katalog von Verhaltensweisen, die als Verwahrlosungserscheinungen klassifiziert werden.

In psychopathologischen Definitionsansätzen wird Kriminalität und Verwahrlosung meist als Krankheit bezeichnet und der Delinquente/Kriminelle 'Patient' genannt. "In medizinischer Terminologie kann Delinquenz als eine weitverbreitete Krankheit beschrieben werden, die hauptsächlich junge Leute befällt und zu schweren Symptomen ungefähr bei 5 bis 8 % der männlichen und 0.5 bis 1 % der weiblichen Jugendlichen führt. Das Gesamtvorkommen liegt sicherlich weitaus höher, da milde Fälle im allgemeinen in der Familie bereinigt werden und keine öffentlichen Kosten verursachen. Das gefährlichste Alter liegt (bei Jungen) unmittelbar vor und (bei Mädchen) unmittelbar nach der Pubertät. Die Krankheit ist im allgemeinen nicht bösartig. Je später die Symptome altersmäßig auftreten, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit völliger Genesung. Unglücklicherweise kann man bei 50 % der jugendlichen Fälle, bei 30 % der heranwachsenden und bei etwa 10 % der erwachsenden männlichen und weiblichen Kriminellen Rückfälle beobachten. Die Krankheit nimmt dann einen langwierigen Verlauf, heilt aber auch dann meistens wieder aus. Es gibt jedoch einige Fälle, die trotz aller Formen von Therapie chronisch bleiben." (HAKEEM, in SACK 1968, S. 244).

Deutlicher kann die Umschreibung einer Krankheit auch in einem medizinischen Lehrbuch nicht stehen. In anderen Definitionsansätzen wird gelegentlich auf eine nur mangelhafte Ausbildung des Überichts oder des Gewissens bei Verwahrlosten hingewiesen (DECHENE 1975, KÜNZEL 1971).

Der etymologische Exkurs über einige ausgewählte Termini zur Bezeichnung verschiedener Formen abweichenden Verhaltens und die Analyse ihres Gebrauchs in der Fachliteratur erbrachte zusammenfassend etwa folgendes Ergebnis: Kriminalität umschreibt ausschließlich Abweichungen von gesetzlich festgelegten Verhaltensvorschriften. Delinquenz, Devianz und Verwahrlosung, die hier synonym verwendet werden, schließen auch Abweichungen von allgemein geltenden aber nicht in Gesetzen

festgehaltenen Verhaltensvorschriften und -erwartungen ein. Bummeln, Weglaufen, schlechter Umgang, mangelnde Arbeitsbindung und mangelnde Versuchungstoleranz (vgl. EBERHARD 1969) sind Beispiele von solchen Verwahrlosungssymptomen, die aber keine Verletzungen von Gesetzen darstellen. Die hier getroffenen Unterscheidungen finden sich ähnlich auch bei HARTMANN (1970, S. 28 ff.):

'Dissozialität' bezeichnet alle Abweichungen von der sozialen Norm.

'Kriminalität' bezeichnet die inkriminierten Abweichungen von der sozialen Norm und ist damit eine Teilmenge der Dissozialität.

'Verwahrlosung' meint persistentes (fortgesetztes) und generalisierte (in verschiedenen Verhaltensbereichen gleichzeitig beobachtbare) Abweichungen von der sozialen Norm, während 'Abnormalität' alle Störungen der psychischen Gesundheit einschließt.

Damit ist Verwahrlosung eine Form des Sozialversagens, das sich in dissozialem, inkriminiertem und abnormem Verhalten äußern kann.

All diesen verschiedenen Arten, Formen und Ausprägungen von Verhaltensauffälligkeiten - Verwahrlosung, Kriminalität oder auch Gruppensex, Prostitution ist eines gemeinsam: ihr Abweichen von den geltenden Handlungsnormen.

Auf der anderen Seite argumentieren die Vertreter des labeling approach mit HAFERKAMP (1972, S. 61), daß "Devianz ein diskriminierendes, jeder Handlung anheftbares Etikett" sei.

Diese in der kriminologischen Literatur aufgeführten Standpunkte sollen im folgenden differenziert und elaboriert werden.

2.2. Abweichung als Verhaltensauffälligkeit von Personen

Abweichendes Verhalten ist eine Teilmenge des gesamten menschlichen Verhaltens. Es unterscheidet sich vom 'normalen' Verhalten dadurch, daß es von den gesamtgesellschaftlich gültigen Normen abweicht. Diese Normen sind durch die Erwartungen der Mitglieder eines Gesellschaftssystems festgelegt. Handlungen sind dann normentsprechend, wenn sie von der Mehrzahl der gesellschaftlich integrierten Personen gezeigt und von ihnen selbst und ihren Interaktionspartnern erwartet werden. Diesen Aspekt hebt OPP hervor, wenn er abweichendes Verhalten als "die Verletzung von Erwartungen der quantitativ größten Zahl der Mitglieder einer Gesellschaft" bezeichnet (OPP 1974, S. 38). Die Trennung des abweichenden vom normativen Verhalten nach diesem Ansatz setzt die Kenntnis der Erwartungen der Majorität der Mitglieder einer Gesellschaft in bezug auf verschiedene Verhaltensweisen voraus. Zwar weisen die Mitglieder einer Gesellschaft relativ gleichartige allgemeine Erwartungssysteme auf, wenn nur eine grobe Unterscheidung zwischen normalem und abweichendem Handeln gefordert ist. Jedoch differieren die Verhaltenserwartungen in manchen spezifischen sozialen Situationen über das darin mögliche Handeln von Individuen. Ein allgemeiner und verbindlicher Katalog normativer Handlungen kann wegen der Vielfalt menschlichen Verhaltens und unter gleichzeitiger Berücksichtigung seiner Situationseinbettung aus technischen Gründen nicht erstellt werden. Und selbst die Zusammenstellung normativer Vorstellungen von Mitgliedern gesellschaftlicher Subgruppen sind spärlich geblieben (KANTORIWICZ 1958, zit. nach MANNHEIM 1973). Deshalb ist die Präzisierung abweichenden Verhaltens nach diesem Ansatz in empirischen Untersuchungen bedeutungslos geblieben.

Das Problem wird nur verschoben, wenn man statt der Durchschnittsnorm die Idealnorm (vgl. FRANKE 1967) als Beurteilungsmaßstab für das Verhalten heranzieht. Zwei Voraussetzungen sind dann implizit in diesem Bewertungsvorgang enthalten:

1. daß nur eine einzige moralisch richtige, situations- und personenspezifisch beste Handlungsweise existiert, die das Ideal darstellt und
2. daß die Handlungsalternativen auf einem Kontinuum 'dem Ideal am nächsten - am weitesten vom Ideal entfernt' angeordnet werden können.

Damit nicht jedes Verhalten, das nicht dem Ideal entspricht, als abweichend klassifiziert werden muß, wäre die Feststellung eines Grenzpunktes auf diesem Kontinuum erforderlich, der abweichendes von normativem Verhalten trennt. Zum einen dürfte dieser Scheidepunkt je nach Handlungsweise und Handlungssituation verschieden sein, so daß ein unüberschaubares System entstehen würde. Zum anderen wäre gerade die Festlegung der Grenzpunkte nicht frei von Willkür.

Nach OPP (1974, S. 38) "definieren Soziologen abweichendes Verhalten häufig als Verletzung der Vorschriften der Strafgesetze." Diese Vorschriften enthalten exemplarisch aufgeführte Verhaltensabweichungen und ihre Sanktionierung. Aus pragmatischen Gründen wurde dieses Vorgehen in vielen empirischen Untersuchungen gewählt. Dennoch sind auch gegen diese Art der Präzisierung abweichenden Verhaltens eine Reihe von Gegenargumenten vorgebracht worden. So ist der vielfach ausdifferenzierte Gesetzkatalog für Untersuchungszwecke kaum brauchbar. Die Zusammenfassung in größere Verhaltenseinheiten war deshalb notwendig.

Die verschiedenen Klassifikationsversuche (vgl. MOLES, LIPITT & WITHEY 1959, WARREN 1971) waren jedoch nur zur Beantwor-

tung von ausgewählten Fragestellungen geeignet und waren untereinander verschieden. Das forschungsleitende Erkenntnisinteresse und die Differenziertheit der angestrebten Aussagen über Bedingungen von Verhaltensabweichungen bei Personen bestimmte die Zahl der unterschiedenen Klassen abweichenden Verhaltens. Auch werden unterschiedliche Kriterien zur Klassifikation von Verhaltensauffälligkeiten verwendet. So kann zum einen kriminelles Verhalten danach unterschieden werden, ob es von einer Person geplant worden war, eher durch Unachtsamkeit geschah oder im Affekt begangen wurde (vorsätzliches, fahrlässiges Fehlverhalten oder Affekttat). Andere Autoren schlugen die Unterscheidung nach inhaltlichen Deliktclassen in Diebstahl, Raub, Körperverletzung, Sexual- oder Verkehrsdelikte vor (HOOKE 1970).

In all diesen Fällen wurde in Ermangelung geeigneter Kriterien das Erkenntnisinteresse des jeweiligen Untersuchers zur Unterscheidung der Deliktformen herangezogen. Der Tendenz zur Reduzierung der Vielfalt abweichenden Verhaltens aus forschungstechnischen und -ökonomischen Gründen in einige Klassen steht die Tatsache gegenüber, daß Richter, Staatsanwälte und Verteidiger oft bei einer Verhaltensauffälligkeit zu verschiedenen Auslegungen der Gesetze und Schwere-schätzungen des Sanktionsmaßes gelangen. Demnach ist selbst der differenzierte Gesetzeskatalog noch interpretationsbedürftig.

Die Änderung von manchen Gesetzesvorschriften spricht ebenfalls gegen die Verwendung der juristischen Kategorien zur Unterscheidung normativer von abweichenden Verhaltensweisen. Denn was zu einem Zeitpunkt erlaubt war, kann zu einem anderen verboten sein und vice versa. Die Änderung von Gesetzen wird dann notwendig, wenn zum einen die Dunkelziffer des Fehlverhaltens anwächst und gleichzeitig einflußreiche Gruppen die Änderung eines Gesetzes anstreben. Die in jüngster

Zeit heftig geführte Diskussion über den umstrittenen Paragraphen 218 ist ein Beispiel für diesen Machtkampf.

Trotz der hier aufgeführten Einwände gegen die Abgrenzung abweichenden von normativem Verhalten über die Strafgesetze wird es in Ermangelung eines geeigneteren Verfahrens in vielen Untersuchungen angewandt. Denn im Unterschied zu den sozialen und idealen Normen liegen die gesetzlich fixierten Normen schriftlich vor. Zudem enthält der juristische Normenkatalog Richtlinien für die Sanktionierung der 'Abweichler'. Daraus lassen sich die Schweregrade der Verhaltensabweichungen zumindest grob abschätzen.

Eine vollkommen andere Position nehmen die Vertreter des labeling approach ein, um abweichendes Verhalten inhaltlich und begrifflich zu präzisieren.

2.3. Abweichung als 'Etikettierung' einer Person

Abweichendes Verhalten ist nach Auffassung des 'societal reaction-Ansatzes' durch Reaktionen und Sanktionen anderer bestimmt. So schreibt BECKER (1973, S. 13): "Abweichendes Verhalten ist keine Qualität, die im Verhalten selbst liegt, sondern in der Interaktion zwischen einem Menschen, der die Handlung begeht, und Menschen, die darauf reagieren." Somit ist abweichendes Verhalten nicht durch andere Charakteristika gekennzeichnet als normatives Verhalten. Vielmehr wird irgendeine Verhaltensweise dann "wirklich abweichend" (BECKER 1973, S. 17), wenn andere darauf mit negativen Sanktionen reagieren.

Diese Etikettierung eines 'Abweichlers', eines 'Kriminellen' erfolgt aufgrund von Charakteristika seines Herkunftsmilieus

und seiner Persönlichkeitseigenschaften. Merkmale, die die Zuschreibung einer kriminellen Rolle erleichtern, sind u.a. Unterschichtherkunft, schlechte Wohnumgebung, beengte Wohnverhältnisse, strukturell und/oder funktional zerrüttete Familienverhältnisse.

Dieser "radikale Definitionsansatz" (SPRINGER 1973, S. 31) wurde wegen seiner einseitigen Betonung der Tätermerkmale und der vollkommenen Vernachlässigung von Tätercharakteristika kritisiert (OPP 1972, S. 32 ff.) und dürfte wohl in dieser extremen Form nicht haltbar sein. Denn dann müßten die behördlich registrierten und sanktionierten Individuen alle solche Merkmale aufweisen, die als Zuschreibungskriterien einer Kriminellenrolle gelten (und etwa aus der Unterschicht, aus zerrütteten Familien und/oder aus ungünstigem Wohnumfeld, u.ä. stammen). Zwar sind den Kontrastgruppenuntersuchungen zwischen Gefangenen und Unauffälligen Hinweise auf die bevorzugte Etikettierung von Personen aus ungünstigem Herkunftsumfeld zu entnehmen, finden sie sich doch gehäuft unter der Gefangenengruppe. Auf der anderen Seite sind jedoch auch Jugendliche aus strukturell vollständigen und funktional ungestörten Familien sowie aus mittleren und oberen Schichten institutionalisiert. Ihnen war offenbar aus anderen Gründen die Kriminellenrolle auferlegt worden. Ein möglicher Grund ist der Schweregrad abweichenden Verhaltens. Denn manche Vergehen sind in einem solchen Maße 'auffällig' und 'sozialfeindlich' (KAISER 1973, S. 118), daß sie auch dann zu einer gesellschaftlichen Ächtung und Sanktionierung führen, wenn der Täter aus 'gutem Hause' kommt. Dagegen führten manche Delikte nur zu einem geringen Schaden an der Gesellschaft; ihre Sanktionierung war jedoch teilweise auch wegen der Tätercharakteristika eher wahrscheinlich.

Dennoch kann festgehalten werden, daß jeder Sanktionierung eine Verhaltensauffälligkeit vorausgeht: "conditions that indicate typing are first an uncommon event ..." (RUBINGTON & WEINBERG 1968, S. 6).

Bei der Analyse offizieller Devianz sind demnach neben der Verhaltenskomponente (dem ungewöhnlichen Verhalten) auch Merkmale des Täters zu berücksichtigen. Sie bestimmen Art, Ausmaß und Frühzeitigkeit der gesellschaftlichen Sanktionierung mit. Wenngleich damit der mögliche Bedingungssatz behördlich registrierten Fehlverhaltens um eine wesentliche Determinante erweitert wurde, fehlt es in der Literatur bisher an präzisen Angaben darüber, in welchem Ausmaß Tätercharakteristika die gesellschaftliche Sanktionspraxis beeinflussen.

2.4. Abweichung als 'intendiertes' Fehlverhalten

Aus dem Unbehagen darüber, daß die Klassifikation 'aggressiven' Handelns einer Person (P_1) gegenüber einer anderen Person (P_2) immer den subjektiven Bewertungsmaßstab eines Beobachters enthält, schlägt WERBIK (1971, S. 233) vor, "Aggression intentional zu definieren, d.h. die Definition auf die Klassifikation der Handlung durch die handelnde Person selbst zu stützen." Allerdings setzt dieses Vorgehen voraus, daß der Handelnde den Zweck seines Handelns erkennen und benennen kann. Die Angaben der Motive für aggressives Tun wie auch andere Formen menschlichen Fehlverhaltens dürften jedoch bewußten Verfälschungstendenzen unterliegen und durch Rationalisierungen häufig modifiziert sein. Um diese Beeinflussung der Angaben möglichst gering zu halten, mußte weiterhin eine möglichst 'repressionsfreie Kommunikationssituation (Eingangsberatung)' (LÖSEL 1975, S. 7) gefordert werden. Weiterhin mußten auch die Klassen der Zustandsänderungen, die durch aggressives Verhalten angestrebt wurden, eindeutig definiert, zahlenmäßig gering und leicht handhabbar sein. WERBIK schlägt die Unterscheidung dreier Klassen von

Zustandsänderungen vor: totale Zerstörung (tot sein); teilweise Zerstörung (Körperteil bzw. Organe fehlen oder funktionieren nicht mehr); Hervorrufen eines 'unangenehmen inneren Zustandes'. Die Übertragung des WERBIK'schen Ansatzes auf die Klassifikation abweichenden Verhaltens würde die Ausweitung der Klassen von Zustandsänderungen notwendig machen. Zudem beschränkt WERBIK selbst die Anwendung dieses intentionalen Klassifikationssystems auf experimentelle Situationen, "in denen die, für die Durchführung einer Handlung notwendige Zeit dafür hinreicht, daß der Beobachter Fragen stellen und von dem Handelnden Antwort erhalten kann" (WERBIK 1971, S. 245).

Dieses Vorgehen kann bei der Klassifikation von real-life-Phänomenen (wie abweichendes Verhalten) in nicht experimentellen Situationen nicht angewandt werden. Wir mußten vielmehr auf die Zuordnungsfähigkeit jener Personen vertrauen, die sich routinemäßig mit der Klassifikation auffälliger Jugendlicher befassen: den Richtern, Staatsanwälten oder Sozialarbeitern. Sie waren noch am ehesten in der Lage, intendiertes von fahrlässigem Fehlverhalten zu unterscheiden und die Jugendlichen nach Verwahrlosungserscheinungen bzw. kriminellen Verhaltensweisen in unterschiedliche Institutionen einzuweisen.

2.5. Beziehung zwischen verschiedenen Definitionsversuchen abweichenden Verhaltens

Alle Definitionsansätze gingen davon aus, daß eine Person ein ungewöhnliches Verhalten zeigt. Auch die Vertreter der Labelingtheorien leugnen meist nicht, daß Verhaltensauffälligkeiten von Personen eine notwendige Voraussetzung für die Zuschreibung einer Kriminellenrolle sind. Jedoch werden

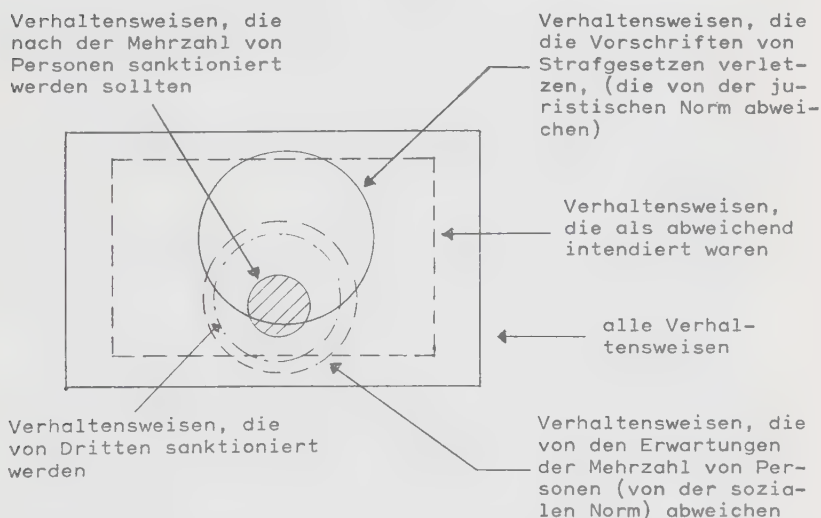
die gleichen Verhaltensauffälligkeiten oft mit unterschiedlichen Sanktionen der Kontrollinstanzen belegt, je nach anderen, nicht tatbezogenen Merkmalen.

Wird abweichendes Verhalten als Verstoß gegen Strafgesetze im Sinne des traditionellen Ansatzes angesehen, so wird das Handeln einer Person mit den gesetzlich fixierten Verhaltensvorschriften verglichen. Die offizielle Sanktionierung der Verhaltensabweichungen setzt voraus, daß das Fehlverhalten beobachtet, angezeigt, der Täter ermittelt und behördlich registriert wurde. Die Vertreter sozialer Kontrollinstanzen legen dann aufgrund von Tatmerkmalen (Schwere des Fehlverhaltens, Motive für die Tat(en), etc.) wie auch Tätercharakteristika (sozialer Status, Familiensituation und andere objektive Umweltmerkmale) das Sanktionsmaß fest.

Die Teilmenge abweichenden Verhaltens, die Verletzungen von Erwartungen der Mehrzahl von Gesellschaftsmitgliedern darstellen, decken sich nicht immer mit den Abweichungen von der gesetzlich fixierten Norm. Sexuelle Varianten wie Prostitution, Homosexualität und Gruppensex stellen zwar Abweichungen vom normalen Sexualverhalten dar, werden aber gewöhnlich nicht strafrechtlich verfolgt. Auf der anderen Seite werden sog. "Kavaliersdelikte" oder auch Verfehlungen gegen das Steuergesetz (Wirtschaftskriminalität) oft von der Mehrzahl der Gesellschaftsmitglieder gebilligt, obwohl sie Gesetzesübertretungen darstellen (vgl. OPP 1975). Eine Untermenge der Verletzungen von Erwartungen der Mehrzahl von Gesellschaftsmitgliedern sind solche Verhaltensabweichungen, die Sanktionen Dritter nach sich ziehen. Machtunterschiede zwischen dem 'Abweichler' und demjenigen, der das Verhalten sanktioniert, sind in dieser Begriffsbestimmung impliziert. Wird die Sanktionierung von gesellschaftlich institutionalisierten Instanzen vorgenommen, so kann diese Teilmenge in die Nähe der Verletzungen von Gesetzen rücken.

Verhaltensabweichungen, von denen die Mehrzahl der Gesellschaftsmitglieder glauben, daß sie sanktioniert werden sollten (vgl. ERIKSON 1961/62, zit. nach OPP 1974, S. 39) schließen die kleinste Teilmenge abweichenden Verhaltens ein. Auch hierbei kann eine Beziehung zu Abweichungen von den gesetzlich fixierten Vorschriften gesehen werden. Das nachfolgende Schema (modifiziert nach OPP 1974, S. 40) verdeutlicht die Beziehung zwischen den einzelnen Verhaltensabweichungen.

Abb. 1: Beziehungen zwischen verschiedenen definierten Verhaltensabweichungen



Aus pragmatischen Gründen wurde in fast allen Untersuchungen zum Phänomen devianten Verhaltens die Abweichungen von den Gesetzesvorschriften der Klassifikation 'abweichend - nicht abweichend' zugrundegelegt.

I. 3. Hauptströmungen in der Kriminologie

Bereits aus den Definitionsansätzen abweichenden Verhaltens ließ sich das Vorliegen von zwei Störungen in der Kriminologie ableiten: die traditionelle Forschungsrichtung und der Etikettierungsansatz (labeling approach).

Die Traditionalisten - oder nach OPP (1972, S. 32 ff.) die Vertreter der 'alten' Kriminalsoziologie - fragten nach den Ursachen der Kriminalität. Oft bedienten sie sich der Kontrastgruppenvergleiche zwischen offiziell registrierten und institutionalisierten Personen (Gefangenen oder Heiminsassen) und behördlich unauffälligen Pbn einer Normalgruppe. Im Idealfall sollten sich die Pbn der Experimentalgruppe nur insofern von der Kontrollgruppe abheben, als sie in ihrem Sozialverhalten auffällig geworden waren, während die Personen der Normalgruppe kein abweichendes Verhalten gezeigt hatten. Untersuchungen allein an unauffälligen Pbn, in denen das Ausmaß des devianten Verhaltens von den Pbn erfragt wurde, erbrachten allerdings den Beweis, daß auch unter den behördlich unauffälligen Personen ein nicht unerheblicher Prozentsatz häufige und schwere Verhaltensabweichungen begangen hatten.

Als wesentliche Bedingungen abweichenden Verhaltens konnten sowohl in theoretischen Erklärungsmodellen als auch auf der Basis von Kontrastgruppenvergleichen Schichtmerkmale und Variablen des 'broken home' nachgewiesen werden. Weiterhin konnten Unterschiede zwischen kriminellen und unauffälligen Personen in konstitutionellen/biologischen Merkmalen und Persönlichkeitsvariablen festgestellt werden. Gerade im Hinblick auf Persönlichkeitsmerkmale konnte jedoch nie vollkommen ausgeschlossen werden, ob sie nicht selbst wieder durch Schichtmerkmale, broken home und anderen objektiven Sozialisationsmerkmalen determiniert waren. Die Erklärungs-

ansätze von Devianz mit Hilfe konstitutioneller und biologischer Bedingungen bleiben deshalb unberücksichtigt, weil das Konzept der genetischen Information derzeit noch zu wenig elaboriert und spezifiziert scheint.

Die impliziten Annahmen der traditionellen Kriminologen lassen sich verkürzt in dem nachfolgenden Modell darstellen (Abb. 2). Sie vermuten, daß ungünstige Umweltmerkmale und Sozialisationsstörungen bei dem Sozialisanden Sozialisationsdefizite nach sich ziehen, die sich wiederum in einem erhöhten Ausmaß und in schwereren Formen kriminellen Verhaltens manifestieren und die letztlich mit erhöhter Wahrscheinlichkeit zur offiziellen Registrierung und Sanktionierung der sozial geschädigten Personen führen.

Die Befunde der alten Forschungstradition wurden jedoch von den Vertretern des labeling approach anders interpretiert. Den Ergebnissen mit Hilfe der Methode der selbstberichteten Devianz an offiziell unauffälligen Personen konnte entnommen werden, daß Personen aus verschiedensten Schichten und aus geordneten wie zerrütteten Familienverhältnissen abweichendes Verhalten in ähnlich hohem Maße zeigen. Die drastischen Unterschiede im Herkunftsmilieu zwischen Kriminellen und unauffälligen Pbn kommen nach ihrer Meinung dadurch zustande, daß Personen aus ungünstigem Milieu durch gesellschaftlich institutionalisierte Organe selektiv in höherem Maße sanktioniert werden. Theoretische Überlegungen und Untersuchungen über die selektive Zuschreibung der Kriminellenrolle durch Fürsorge-, Jugend- und Familienämter sowie den Polizei- und Justizorganen aufgrund anderer als Tatcharakteristika stützen diese Vermutung (BRUSTEN, 1972, PETERS 1973, OPP & PEUCKERT 1971, FEEST & LAUTMANN 1971, FEEST & BLANKENBURG 1972). Auch das Erklärungsmodell der Vertreter des labeling approach über den Zusammenhang von Devianz und ungünstigem Herkunftsmilieu soll nachfolgend schematisch aufgeführt werden (Abb. 3).

Abb. 2: Verkürztes Modell zur Interpretation der Befunde aus Kontrastgruppenuntersuchungen nach den Annahmen der 'Traditionalisten'

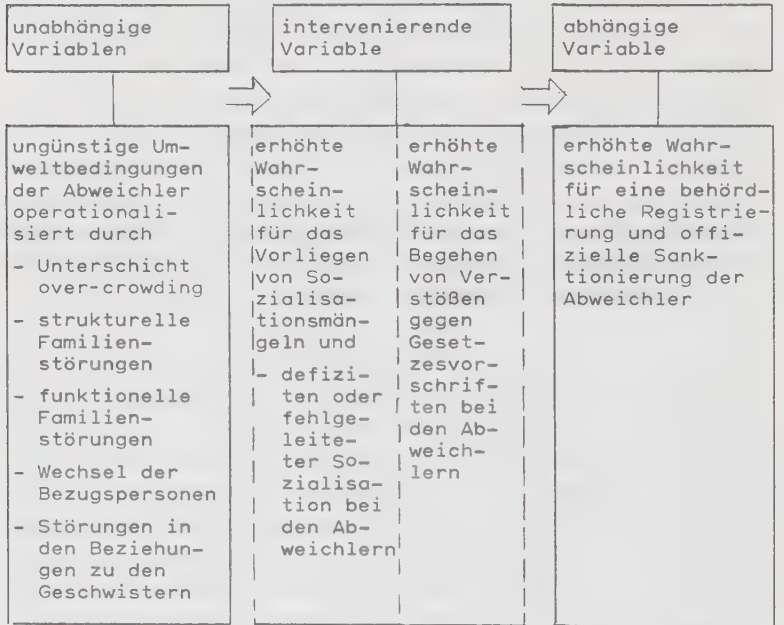
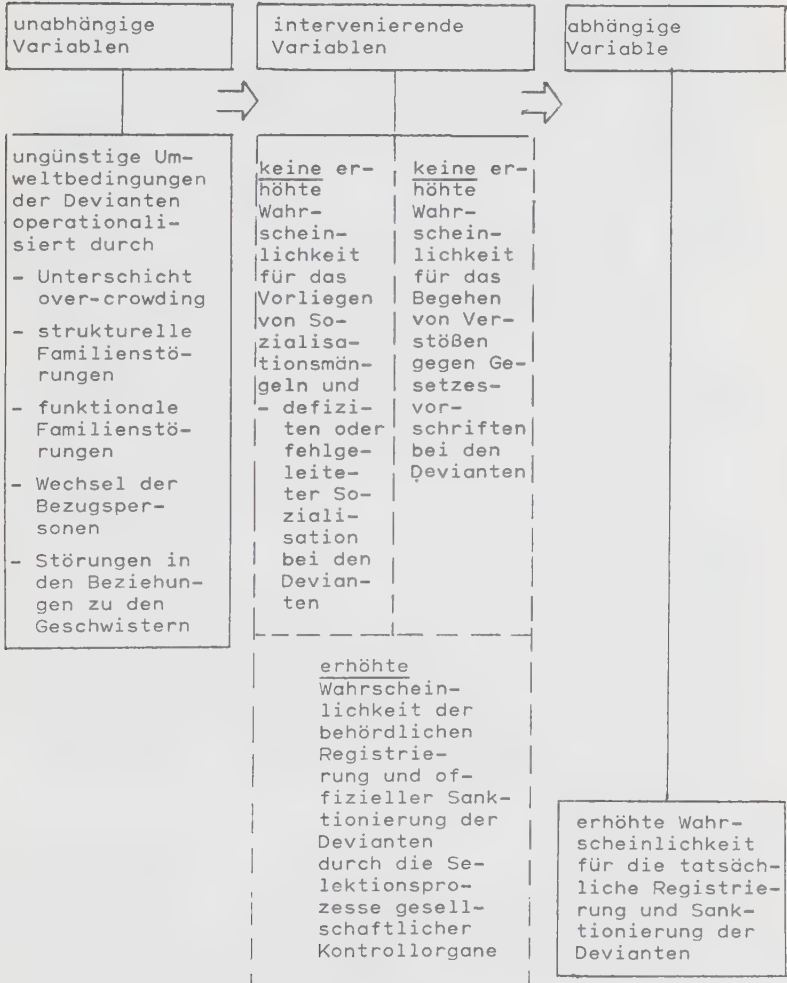


Abb. 3: Modell zur Interpretation der Befunde aus Kontrastgruppenuntersuchungen nach den Annahmen der Labelingtheoretiker



I. 4. Schicht und Delinquenz/Kriminalität

Die Traditionalisten unter den Kriminologen stellten sich die Frage, warum Kinder, Jugendliche oder Erwachsene kriminell werden. Auf der Basis einer Reihe von soziologischen Theorien wurde immer wieder der negative korrelative Zusammenhang zwischen schichtspezifischem Herkunftsmilieu und dem Devianzausmaß betont. Uneins waren sich die Autoren verschiedener Modelle jedoch darüber, wie diese negative Beziehung zustande komme, wie sie zu erklären sei. MERTON (1957, in SACK 1968, S. 283-313) nahm an, daß kriminelles Verhalten von Personen aus unteren Schichten deshalb bevorzugt begangen werde, weil sie zwar die Ziele, Werte und Normen des Gesellschaftssystems internalisiert hätten, jedoch keinen Zugang zu legitimen Mitteln hätten, um die Ziele zu erreichen. Deshalb müßten sie illegitime Mittel verwenden. Hingegen meint SUTHERLAND (1956, in SACK 1968, S. 395-399), daß den Mitgliedern der Unterschicht aufgrund differentieller Kontakte der Zugang zu den illegitimen Mitteln erleichtert werde. Sie lernen von ihren Interaktionspartnern "die spezifischen Techniken zur Ausführung des Verbrechens, ... und die spezifische Richtung von Motiven, Trieben, Rationalisierungen und Attitüden" (in SACK 1968, S. 396). CLOWARD & OHLIN (1966) machen die gehäuften Mißerfolgserfahrungen der Personen aus unteren Schichten dafür verantwortlich, daß sie die ursprünglich internalisierten Ziele aufgeben und sich neue, andere Ziele selbst gesetzt haben ("wie z.B. Mitglieder einer Rauschgiftsubkultur "nach intensiven Lebensgefühl" streben," CLOWARD & OHLIN 1966, S. 26).

COHEN (1961) und MILLER (1958) versuchen die Entstehung abweichenden Verhaltens in Banden zu erklären. Nach COHEN schaffen sich die Unterschichtjungen, die keinen adäquaten Status in ihrer normalen sozialen Umgebung erlangen können, eigene Statuskriterien in der Bande, die teilweise sogar die bestehenden Normen in ihr Gegenteil verkehren. Nach MILLER

unterscheidet sich das Wertsystem von Bandenangehörigen - die sich vornehmlich aus Unterschichtjungen rekrutieren - in sechs Kristallisationspunkten von den Wertvorstellungen der Mittelschicht: darin, in Schwierigkeiten zu geraten, in Härte, geistiger Wendigkeit, Erregung, den Glauben an das Schicksal und im Streben nach Autonomie. Eine Erweiterung des rein soziologischen Ansatzes um eine sozial- und tiefenpsychologische Komponente stammt von SHORT & STRODTBECK (1965). "Social disability" - "die Unfähigkeit zur normalen Rollenerfüllung" (MOSER 1972, S. 67) als Folge frühzeitiger Sozialisationsstörungen und Mißerfolge im schulischen und beruflichen Ausbildungsprozeß machen den Eintritt eines Individuums in eine kriminelle Bande wahrscheinlich.

Nach diesen soziologischen Theorieansätzen ist ein enger Zusammenhang zwischen Schicht und Devianz zu vermuten und konnte empirisch vielfach repliziert werden: "The best known of these facts - the one which was probably been uppermost in the minds of theorists ... - is that law-violating behavior is negatively related to social class" (BOX & FORD 1971, S. 31).

Die Zusammenhänge zwischen Schichtvariablen und Kriminalität waren jedoch bei weitem nicht so eng, wie es dieser Satz naheulegen scheint. In einer Reihe von Kontrastgruppenvergleichen zwischen auffälligen Pbn (meist Insassen von Gefängnissen oder Fürsorgeerziehungsheimen) und einer Normalstichprobe waren die Devianten vermehrt aus den unteren Schichten.

4.1. Kontrastgruppenvergleiche zwischen 'Kriminellen' und 'Normalen' nach dem Merkmal 'Schicht'

In vielen Vergleichen zwischen 'Normalpersonen' und den Insassen von Institutionen sozialer Kontrolle (z.B. Gefängnissen und Fürsorgeerziehungsheimen) waren letztere vermehrt aus den unteren Schichten. In der inzwischen klassischen Studie von GLUECK & GLUECK (1964, S. 84-88) konnten signifikante Häufigkeitsunterschiede bezüglich Schichtindikatoren zwischen 500 unauffälligen Pbn und 500 Kriminellen nachgewiesen werden, obwohl beide Gruppen auch nach Faktoren des Herkunftsmilieus parallelisiert worden waren:

1. Beide Gruppen stammten aus unterprivilegierten Wohnbezirken.
2. Die Delinquenzraten ihrer Wohnumgebung waren vergleichbar.
3. Auch die rassisch-ethnische Herkunft der Pbn beider Gruppen wie auch ihrer 'Nachbarschaften' wurden konstant gehalten.
4. Kontrolliert wurde das Alter (Altersmittel der Delinquente (D) war 14,8 Jahre, der Nichtdelinquenten (ND) 14,6 Jahre),
5. und Intelligenzniveau (D = 92,3; ND = 94,2).

Die Schichtaufteilung der Pbn erfolgte nach den ökonomischen Verhältnissen ihrer Herkunftsfamilien. Gute Verhältnisse waren gegeben, wenn eine Familie genügend Ersparnisse hatte, um vier Monate ohne Einkünfte leben zu können. Dieses Kriterium war bei den Familien der Delinquenten signifikant seltener erfüllt als bei denen der Kontrollgruppe. Auch die notwendige Unterstützung der Familien durch außerfamiliäre Institutionen steht in Beziehung zur Schicht. Die Pbn der Delinquentengruppe stammten doppelt so häufig aus Familien, die von Wohlfahrtsorganen oder Verwandten finanzielle Hilfe bekamen (D = 28,6 %; ND = 12 %; $\chi^2 = 51,58$; $p < .01$).

Dieses Merkmal ist teilweise dadurch bedingt, daß die Familieneinkünfte der Delinquenten nur selten durch den tatsächlichen Verdienst der Familienmitglieder abgedeckt werden konnten ($D = 76,4\%$; $ND = 90,8\%$; $\chi^2 = 37,8$; $p < .01$). Das ungünstige schichtspezifische Herkunftsmilieu der Kriminellen war auch dem durchschnittlichen wöchentlichen Pro-Kopf-Verdienst zu entnehmen. Während dieser Index bei den Delinquenten im Mittel 7,6 Dollar betrug, war er bei der Vergleichsgruppe 9,88 Dollar.

Die Frage nach dem "Hauptverdiener" der Familie wurde von den beiden Gruppen signifikant unterschiedlich beantwortet. Die Delinquenten gaben häufiger an, daß "keiner" regelmäßig Geld verdiene ($19,1\% : 7,0\%$), seltener, daß allein der Vater der Ernährer sei ($26,2\% : 31\%$) und wiederum seltener, daß Vater und eines oder mehrere Geschwister zum Familienverdienst beisteuern würden ($21,9\% : 31,1\%$).

Der berufliche Status des Vaters war von den Delinquenten häufiger als 'ungelernt' angegeben worden ($19,5\% : 12,2\%$). GLUECK & GLUECK (1964, S. 88) kommentierten dieses Ergebnis: "Thus, in respect to occupational skill, the fathers of the delinquents make a poorer showing than those of the non-delinquents, although the difference between the two is not as striking as in other respects".

In einer neueren Vergleichsuntersuchung (Tübinger-Jungtäter-Vergleichs-Untersuchung, GÖPPINGER 1973) wurden ebenfalls Unterschiede im schichtspezifischen Herkunftsmilieu der Straffälligen (H) und einer Kontrollgruppe (VG) festgestellt. Bei den Eltern der Kontrollgruppe bestand "eine deutlich sichtbare Tendenz zur höheren beruflichen Stellung" (GÖPPINGER 1973, S. 209). Dennoch waren Unterschiede im Einkommen und in der sozialen Auf-/Abstiegsorientierung bei den Eltern beider Pbn-Gruppen nicht nachzuweisen, wohl aber bei

den Pbn selbst. Die Strafgefangenen waren kaum aufgestiegen (H = 9,7 %; VG = 28,2 %), sondern im Gegenteil vermehrt gesellschaftlich abgestiegen (H = 43,4 %; VG = 24,3 %).

Die Unterschiede in der Zahl der Auf-/Absteiger zwischen den Häftlingen und der Vergleichsgruppe waren noch deutlicher, wenn man die einzelnen Schichten getrennt betrachtete. 70 % der Häftlinge, die aus Familien der oberen Unterschicht stammten, stiegen ab (11 % der VG), 27 % blieben gleich (61 % der VG) und nur 3 % waren aufgestiegen (28 % der VG). Gehörten die Eltern selbst der unteren Unterschicht an, so stiegen lediglich 19 % der Häftlingsgruppe auf, verglichen mit 79 % der VG. Von den Pbn aus mittleren und höheren Schichten stiegen 95 % der Häftlingsgruppe ab, dagegen nur 41 % der Vergleichsgruppe).

GÖPPINGER folgert aus diesen Befunden, daß Schicht vor allem in ihrem dynamischen Aspekt von Relevanz ist, der sich in der individuellen sozialen Mobilität äußert: "Man läuft dann Gefahr, z.B. die vermehrte Zugehörigkeit von Kriminellen zur sozialen Unterschicht als v o r g e g e b e n e s Faktum für Kriminalität (...) zu sehen, obgleich diese tatsächlich zu einem nicht geringen Teil, wenn auch gewiß nicht ausschließlich, erst das Resultat eines ständigen Abgleitens in sozial auffällige Verhältnisse und Kriminalität sein dürfte" (GÖPPINGER 1973, S. 210).

Schichtunterschiede zwischen offiziell Kriminellen und 'unauffälligen' Personen wurden auch von QUENSEL (1971, S. 246) berichtet. Er befragte 186 Gymnasiasten, 172 Berufsschüler, 83 Arrestanten und 83 Strafgefangene nach dem Beruf ihres Vaters. 76 % der Strafgefangenen, 59 % der Arrestanten, 52 % der Berufsschüler entstammten der Arbeiterschicht, dagegen nur 6,4 % der Gymnasiasten. Dieses Ergebnis unterstreicht

einmal mehr die ungleiche Chancenverteilung in unserer Gesellschaft; Kinder aus Arbeiterfamilien sind unter den Schülern höherer Schulen deutlich unterrepräsentiert (vgl. OEVERMANN 1972).

Eine Aufteilung der Pbn nach dem Beruf des Vaters in Arbeiter- und Facharbeiterkinder erbrachte kaum Unterschiede zwischen Arrestanten und Strafgefangenen (40,9 % und 48,2 % waren Facharbeiterkinder). Beide hoben sich aber deutlich von den Berufsschülern ab, die entgegen unserer Erwartungen eher selten aus Facharbeiterfamilien stammten (22,7 %). Etwa gleich häufig waren die Väter der Berufsschüler und Strafgefangenen (ungelernte bzw. angelernte) Arbeiter (29,7 % und 27,7 %) und waren damit von den Arrestanten verschieden, die selten aus Hilfsarbeiterfamilien stammten (18,1 %).

Die Ergebnisse der hier aufgeführten Untersuchungen bestätigen den negativen Zusammenhang zwischen Schichtmerkmalen und 'offizieller' Devianz: Inhaftierte stammen gehäuft aus unteren Schichten. Dieser Zusammenhang war jedoch zum einen nicht sehr eng. Auch erbrachte der Vergleich der Strafgefangenen mit den Arrestanten im Hinblick auf ihr Herkunftsmilieu z.T. unerwartete Ergebnisse. Deshalb warnt GÖPPINGER (1973) davor, die Bedeutung von Schichtmerkmalen für die Erklärung offizieller Delinquenz zu überschätzen, insbesondere dann, wenn die Operationalisierung der Schicht nur über das Berufs- und Ausbildungsniveau des Vaters erfolgte.

Als Fazit bleibt festzuhalten, daß die Kontrastgruppenvergleiche das gehäufte Vorkommen von Pbn aus ungünstigem schichtspezifischem Milieu bei den Kriminellen bestätigen, so daß Schichtvariablen - wie auch immer operationalisiert - als wesentliche Determinanten zur Erklärung offizieller Devianz angesehen werden müssen.

Dennoch ist die eindeutige kausale Interpretation dieses Merkmals wegen der berechtigten Einwände von seiten der Labeling-Theoretiker zumindest fragwürdig.

4.2. Vergleich zwischen Erst- und Rückfalltättern nach dem Merkmal 'Schicht'

Eine andere Form der empirischen Prüfung von Schichtmerkmalen zur Erklärung offizieller Kriminalität ist im Vergleich von Ersttättern und Rückfalltättern zu sehen. Da beide Pbn-Gruppen bereits einmal durch gesellschaftliche Kontrollorgane selektiert und in ähnlicher Weise sanktioniert wurden, ist die Begründung beobachtbarer Häufigkeitsunterschiede ihres schichtspezifischen Herkunftsmilieus allein durch Selektionsprozesse weniger plausibel. Stammen nämlich die Rückfälligen vermehrt aus ungünstigeren Sozialisationsbedingungen, so sind dafür folgende Erklärungen denkbar: Zum einen können die Rückfalltäter in erhöhtem Maße Delikte, Vergehen und Verbrechen begangen haben, so daß ihre behördliche Registrierung und Sanktionisierung nahelag. Zum anderen kann den Rückfälligen aus unteren Schichten die Wiedereingliederung in ihre Arbeitswelt und in ihre soziale Umwelt weniger gut gelungen sein. Ihre schichtspezifisch ungünstigeren Sozialisationsbedingungen haben sie vielleicht weniger resistent gegen Versuchungssituationen werden lassen (HARTMANN 1970) oder waren der Ausbildung von Mechanismen zur Handlungskontrolle eher abträglich (LÖSEL 1975).

Weiterhin darf jedoch nicht unberücksichtigt bleiben, daß häufig die Selektionswahrscheinlichkeit von ehemals straffälligen Pbn erhöht ist, wie PETERS (1973) anschaulich nachweisen konnte.

NÄTHER (1967) fand, daß wirtschaftlich ungünstige Verhältnisse keine rückfallprognostische Bedeutung haben. Die Aufteilung der Pbn in die Klassen gute, mittelmäßige oder schlechte wirtschaftliche Verhältnisse erwies sich jedoch auch als wenig brauchbar: "Sie (die Klassengrenzen - P.D.) sind zu vage definiert und subjektiver Bewertung allzuoffen" (NÄTHER 1967, S. 52).

ROSIG (1970) vertritt aufgrund einer eigenen Untersuchung an 200 Jugendlichen und Heranwachsenden mit einer unbestimmten Jugendstrafe die Meinung, daß wirtschaftliche Verhältnisse durchaus einen Effekt auf die Rückfallsquote von Pbn haben. Der Rückfallsprozentsatz lag bei den Pbn aus sehr schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen bei 77 %, bei schlechten Verhältnissen bei 67,4 % und bei den übrigen günstigeren Bedingungen bei ca. 60 %. Auch bezüglich der Wohnverhältnisse zeigten sich Unterschiede zwischen Rückfälligen und Nichtrückfälligen. 79 % der Rückfälligen stammten aus beengtem Wohnumfeld, 77 % aus Barackenumfeld, während unter den übrigen Wohnbedingungen wiederum nur eine Rückfallsquote von 60 % auftrat. Hohe Rückfälligkeit war auch bei jenen Jugendlichen zu verzeichnen, deren Väter die Woche über von der Familie getrennt waren, z.B. bei Vertretern, selbständigen Handwerkern (82 %) oder Kraftfahrern (80 %) und außerdem auch bei Pbn, deren Väter Rentner waren (73,3 %). Die Unterschiede sind jedoch keineswegs sehr deutlich.

HEINEMANN (1972) untersuchte Jugendliche und Heranwachsende, die unter Bewährungsaufsicht standen. Er fand, daß jene Pbn gehäuft rückfällig wurden, deren Väter keinen Beruf gelernt hatten (Rückfällige: 42,5 %; Nichtrückfällige: 30 %).

Über frühere Untersuchungen resümiert Klapdor (1967), "daß den sehr schlechten ökonomischen Verhältnissen im Eltern-

haus keine prognostische Bedeutung für Rückfallskriminalität zukommt" (KLAPDOR 1967, S. 107). Dagegen fand KLAPDOR aufgrund der eigenen Erhebung deutliche Unterschiede zwischen Rückfälligen und Nichtrückfälligen aus schlechtem bis sehr schlechtem Wohnmilieu (47,5 % bei Nichtrückfälligen; 75 % bei Rückfälligen). Selbst wenn die Pbn ohne Angaben über die Qualität ihres Wohnmilieus ausnahmslos der Klasse 'günstiges Wohnmilieu' zugeteilt werden, ergibt sich immer noch ein Unterschied von 7 %.

Die rückfallsprognostische Bedeutung des väterlichen Berufsniveaus ist nach KLAPDOR nicht einheitlich zu gewichten. Zwar konnte er nach eigener Erhebung den in Vorkriegsuntersuchungen festgestellten Trend bestätigen, daß mit sinkendem Berufsniveau des Vaters die Rückfallswahrscheinlichkeit zunahm. Dagegen zeigte sich auch bei den Akademikerkindern (N = 51) eine hohe Rückfallsneigung. BRAUNECK stellte dazu fest, daß vor allem Schwerkriminelle "relativ häufig aus kleinbürgerlichen Familien stammen" (zit. nach KLAPDOR 1967, S. 109).

Somit erweisen sich die Zusammenhänge von Rückfälligkeit und Schichtindikatoren kaum einheitlich. Nach ROSIG (1970) ist z.B. weniger das berufliche Niveau des Vaters für eine erhöhte Rückfallswahrscheinlichkeit verantwortlich zu machen als vielmehr die beruflich bedingte Abwesenheit des Vaters von der Familie oder das hohe Alter des Familienvorstandes (Rentner). Die geringere Führungs- und Leitungsfunktion des häufig abwesenden Vaters könnten die Entwicklung und Stabilisierung interner Kontrollmechanismen bei dem Kind verhindert haben.

Die z.T. wenig einheitlichen Klassifikationskriterien für die Zuordnung der Pbn zu den Merkmalen gutes versus schlechtes Wohnmilieu können die wenig kompatiblen Ergebnisse mit-

bedingt haben. Wenngleich KLAPDOR (1967) diesen Merkmalen keine rückfallsprognostische Bedeutung beimißt, bestätigen jedoch andere Untersuchungen, daß Pbn aus beengten Wohnverhältnissen oder Barackenmilieu mit erhöhter Wahrscheinlichkeit rückfällig werden.

4.3. 'Selbstberichtete Devianz' und Schicht

Die Prüfung des Zusammenhangs zwischen dem schichtspezifischen Herkunftsmilieu von Personen und dem Ausmaß des von ihnen begangenen devianten Verhaltens, ohne die selektive Zuschreibung der Kriminellenrolle durch Kontrollinstanzen, kann nur an den behördlich unauffälligen Personengruppen erfolgen. Dabei muß das Ausmaß devianten Verhaltens von den Pbn selbst erfragt werden. Vorteil dieser Methode ist es, daß negative Beziehungen zwischen dem Devianzausmaß und dem Schichtniveau ausschließlich durch das traditionelle Erklärungsmodell begründbar sind. Der Erklärungsansatz des labeling approach kann dafür nicht herangezogen werden.

Die Methode "selbstberichtete Devianz" trug außerdem zur Verwendung von Kriminalität als kontinuierliches Merkmal bei. Dadurch war erst die Überwindung der Kontrastgruppenvergleiche möglich. Die Unterscheidung nach Häufigkeit, Art und Schwere abweichenden Verhaltens war in den Fragebögen zur Erfassung selbstberichteter Devianz notwendig. Im Unterschied zu den Kontrastgruppenuntersuchungen, in denen die Kriminellen definiert waren, mußten die "Kriminellen" aufgrund ihrer Angaben vom Untersucher bestimmt werden.

Die Ergebnisse dieser Untersuchungsrichtung sind keineswegs einheitlich. Keinen Zusammenhang zwischen dem schichtspezifischen Herkunftsmilieu und dem Ausmaß selbstberichteter

Delinquenz fanden SHORT & NYE (1957, zit. nach SACK 1968, S. 60-70), NYE, SHORT & OLSEN (1958), DENTLER & MONROE (1961), AKERS (1964), HIRSCHI (1969) für amerikanische Verhältnisse. Eine höhere Delinquenzbelastung in oberen Schichten berichten CHRISTIE, ANDENAES & SKIRBEKK (1965) aufgrund der Befragung von ca. 5 000 17 bis 20jährigen Jugendlichen Norwegens: "Instead of any concentration of high degrees of self-reporting at the lower end of the class-scale, we find a slight but persistent tendency in the very opposite direction" (1965, S. 105).

QUENSEL & QUENSEL (1970) konnten im Rahmen der Kontrastgruppenvalidierung eines Delinquenzfragebogens an Gymnasiasten und Berufsschülern keine signifikanten Häufigkeitsunterschiede selbstberichteter Devianz nachweisen, obwohl beide Gruppen aus deutlich verschiedenen Schichten stammten. Die Annahme, bei beiden Gruppen lägen schichtspezifisch verschiedene Delinquenzpattern vor, konnte in einer späteren Arbeit (QUENSEL 1971) nicht bestätigt werden.

Dagegen fanden CLARK & WENNINGER (1962) signifikante Häufigkeitsunterschiede zwischen Jugendlichen aus günstiger und ungünstiger Wohnumgebung. Statistisch bedeutsame Korrelationen zwischen Schicht und Devianz berichten weiterhin VOSS (1965), EMPEY & ERICKSON (1966), McDONALD (1969) und GOLD (1970). Die Zusammenhänge waren jedoch erheblich geringer als bei offiziell auffälligen Pbn.

Auch von polizeibekannten Tätern, von Arrestanten und Gefangenen verschiedener Anstalten wurde das Ausmaß selbstberichteter Devianz erfragt (QUENSEL 1971). Bei den Strafgefangenen konnte kein signifikanter Zusammenhang zwischen Schicht und Devianz nachgewiesen werden. Von den Arrestanten gaben Pbn aus den oberen Schichten vermehrt Betrugsdelikte an, wäh-

rend unerlaubter Waffenbesitz von Arrestanten der unteren Schichten gehäuft zugegeben wurde. GOLD (1970) fand, daß die erhöhte Wahrscheinlichkeit der Unterschichtjugendlichen, von der Polizei erwischt zu werden, auch von der Häufigkeit und Schwere ihres delinquenten Verhaltens abhängt. "Since the lowest status boys include a higher proportion of the more frequent and serious offenders, a higher proportion of them were apprehended by police and booked" (GOLD 1970, S. 106). Es ist jedoch aufgrund von "Beobachtungen" und "Überlegungen" (BRAUNECK 1974, S. 115) gezeigt worden, daß der Polizei und anderen Vertretern sozialer Kontrollinstanzen die Gesetzesübertretungen der unteren Schichten eher ins Auge fallen und sie bei geringerem Anlaß beschuldigt und überführt werden. Ihr andersartiges Aussehen, ihre andere Sprache, ihre soziale Unsicherheit, ihr Geldmangel und die teilweise ungeordneten Verhältnisse, aus denen sie stammen, erhöhen die Wahrscheinlichkeit ihrer Bestrafung. Dagegen konnte in einer Längsschnittstudie von AGETON & ELLIOTT (1974) an ca. 2 600 Jugendlichen der 9. bis 12. Klassen keine gehäufte Sanktionierung von Unterschichtjugendlichen im Vergleich zu den Oberschichtjugendlichen nachgewiesen werden.

4.4. Zusammenfassende Bewertung: Schicht und Delinquenz

Die teilweise inkompatiblen theoretischen Erklärungsansätze über die Entstehung von Devianz aufgrund des ungünstigen schichtspezifischen Herkunftsmilieus einerseits und die teilweise widersprüchlichen Befunde bei der Prüfung der postulierten Zusammenhänge andererseits bedürfen einer genaueren Analyse.

Zum ersten fehlt es in vielen soziologischen Theorien und Modellen an der begrifflichen und operationalen Präzisierung

der unabhängigen Variablen 'Schicht' bzw. des Konzepts 'schichtspezifisches Herkunftsmilieu'.

QUENSEL (1971, S. 243) kritisiert diesen Umstand: "Neben dem Durcheinander von soziologischen Schicht- und ideologischen Klassenhypothesen spielt hier zunächst das Fehlen von eindeutigen Verfahren zur Messung der Schichtzugehörigkeit eine Rolle." Zwar besteht in der Fachliteratur Einigkeit darüber, daß der berufliche Status des Familienvorstandes weitgehend auch den Status der übrigen Familienmitglieder bestimmt. Jedoch wird dieses Merkmal zum einen in unterschiedlicher Differenziertheit erhoben. Zum andern bleiben oft solche Merkmale unberücksichtigt, die, mehr als der Beruf des Vaters, das Sozialisationsklima beeinflussen: Dauer seiner Ausbildung, sein schulisches Bildungsniveau, Merkmale der vornehmlichen beruflichen Tätigkeit oder das Sozialprestige der Familie aufgrund seiner beruflichen Stellung. Diese verschiedenen Operationalisierungsversuche des schichtspezifischen Herkunftsmilieus (vgl. dazu auch SCHEUCH 1968, KLEINING & MOORE 1968, ROEDER 1973) führen auch gelegentlich zur unterschiedlichen Schichtzuordnung ein- und derselben Person innerhalb eines gesellschaftlichen Systems. Vermutlich ist dies ein Grund, weshalb man sich auf die Operationalisierung des Schichtmilieus über nur eine Variable beschränkt. Gerade durch den Einbezug zusätzlicher deskriptiver Merkmale kann das Konzept "schichtspezifisches Herkunftsmilieu" valide erfaßt und besser differenziert werden. Diese Annahme wird gestützt durch Befunde aus der Untersuchung von CLARK & WENNINGER (1961). Die Autoren erfragten darin neben dem Beruf des Vaters auch die Wohngegend ihrer Pbn. Dadurch war das Schichtkonzept näher gekennzeichnet und der Zusammenhang mit verschiedenen Formen devianten Verhaltens spezifischer. Das Schichtmilieu einer Person ist deshalb nicht ein einfaches Merkmal, sondern vielmehr ein "Syndrom". Es setzt sich aus dem interdependenten Zusammen-

wirken der Merkmale beruflicher Status und Ausbildungsniveau des Vaters aber auch das der Mutter, Wohnumgebung, Wohnverhältnisse, Unterstützung der Familie durch staatliche Organisationen, u.ä. zusammen. Es ist eine oft unzulässig vereinfachte Betrachtungsweise, das Ausbildungs- und Sozialisationsklima der Kinder allein von der beruflichen Position des Vaters abhängig zu sehen. Denn gerade die oben aufgeführten Schichtvariablen sind als Sozialisationsbedingungen für die Entstehung und Erklärung abweichenden Verhaltens bei den Sozialisanden mindestens ebenso wichtig wie der Beruf des Vaters.

Während das gehäufte Auftreten von Unterschichtjugendlichen in behördlich auffälligen Pbn-Gruppen, bei Gefangenen und Heiminsassen, zum gesicherten Wissen zählt, waren die Befunde über die Zusammenhänge von Schicht und selbstberichteter Devianz teilweise widersprüchlich. Dafür sind neben den Unterschieden in der Operationalisierung des Schichtmilieus auch die uneinheitlichen Verfahren zur Erfassung der selbstberichteten Devianz verantwortlich zu machen. Häufig fanden sich keine oder geringe korrelative Beziehungen zwischen beiden Variablen, wenn der Devianzgrad aus den Angaben der Pbn zu vornehmlich dissozialem nicht aber zu kriminellm Verhalten abgeleitet wurde. Dagegen waren die Zusammenhänge beider Merkmalsklassen meist dann statistisch bedeutsam, wenn auch schwere Verhaltensabweichungen im Delinquenzbogen aufgeführt waren.

Dieser hier vermutete Zusammenhang zwischen Schicht und selbstberichteter Devianz kann dann artifiziell erhöht sein, wenn durch Verbreiterung der Rangweite einer Variablen einige wenige extreme Wertepaare hoch kovariieren. Dieses Ergebnis könnte jedoch auch auf das Vorliegen schichtspezifisch unterschiedlicher Delinquenzmuster hinweisen. Denn nicht bei

allen Formen devianten Verhaltens gaben die Unterschichtjugendlichen mehr Verhaltensauffälligkeiten zu als die Pbn aus oberen Schichten (vgl. CLARK & WENNINGER 1961 und QUENSEL et al. 1970). So geben Jugendliche aus mittleren und gehobenen Schichten unerlaubten Alkoholkonsum häufig zu, ebenso wie die Benutzung von Kfz ohne Erlaubnis des Besitzers, Herumzeigen pornografischer Bilder, die Lehrer zu Überlisten oder einen Kassierer zu beschummeln. Unterschichtjugendliche begehen neben diesen Verhaltensauffälligkeiten zudem inhaltlich und qualitativ andere deviante, oft auch kriminelle Handlungen, z.B. mutwillige Beschädigung und Zerstörung des Eigentums anderer Personen, Tragen einer Schußwaffe, Verletzung der eigenen Körperintegrität und der von anderen durch Teilnahme an Schlägereien und Faustkämpfen, u.ä.

Das Fehlverhalten der Jugendlichen muß dabei selbstverständlich nicht schwerer wiegen als das der Jungen aus oberen Schichten. Diese Diskussion über schwerere oder leichtere Verhaltensweisen ist ohnedies kaum fruchtbar, weil dabei ein gültiger Verhaltensstandard vorausgesetzt werden muß, der jedoch nicht gegeben ist. Vielmehr sollte man sich auf die Klassifikation des Verhaltens nach qualitativ-inhaltlichen Tatformen und auf die Häufigkeit begangener Delikte beschränken.

GOLD (1970) konnte in einer Untersuchung an amerikanischen Pbn und WALTER, MERSCHMANN & HÖHNER (1975) an deutschen unregistrierten Delinquenten nachweisen, daß "Jungen der unteren Schichten mehr strafbare Handlungen zugeben (278 im Durchschnitt) als die Jungen der oberen Schichten (209)..." (WALTER et al. 1975, S. 344).

Verschiedene Untersuchungen an Gefangenen und Heiminsassen und behördlich unauffälligen Personen über Art und Häufigkeit des von ihnen begangenen Fehlverhaltens sind darüber hinaus ein Beleg für die Richtigkeit unserer Vermutung, daß institutionalisierte Personen wegen gehäufter und/oder schwererer Verhaltensabweichungen gesellschaftlich registriert und sanktioniert wurden (AMELANG 1971, AMELANG & WANTOCH 1971 LÖSEL & DILLIG 1973).

Somit sind die Befunde aus den verschiedensten Untersuchungsansätzen (an Kontrastgruppenvergleichen zwischen Normalen und Kriminellen, zwischen Erst- und Rückfalltätern oder beim Vergleich verschieden belasteter Personen über selbstberichtete Delinquenz) im Hinblick auf die Relevanz von Schichtmerkmalen für Devianz kaum miteinander kompatibel. Die uneinheitlichen Operationalisierungen der Konzepte 'Schicht' und 'Devianz/Kriminalität' und die Befragung von Personen aus unterschiedlichen Gesellschaftssystemen sind einige Gründe für diesen Umstand.

Eine generelle Kritik an den soziologischen Erklärungsansätzen abweichenden Verhaltens richtet sich gegen die in ihnen verwendeten intervenierenden Variablen. Die Variablen, Wert, Norm, institutionalisierte Ziele, legitime und illegitime Mittel, die in den Erklärungsansätzen häufig verwendet werden, sind meist unpräzise formuliert und meßtheoretisch schwer operationabel. Diese mangelnde Genauigkeit im Begriffsinventar von Theorien sowie den daraus ableitbaren, empirisch zu prüfenden Sätzen können dann zu widersprüchlichen Ergebnissen führen, wenn die Operationalisierungen gleicher Variablen nach unterschiedlichen Kriterien erfolgte. Um den Effekt des schichtspezifischen Herkunftsmilieus für einen Handelnden exakter herauszuarbeiten, ist es notwendig

zu wissen, wie er seine Herkunftsbedingungen erlebt und individuell verarbeitet. Deshalb muß nach solchen Persönlichkeitseigenschaften und personalen Konzepten gefahndet werden, in denen die Umsetzung schichtspezifischer Werte und Normen in konkretes Handeln vorgenommen wird, und die gleichsam diesen Verarbeitungsprozeß transparent werden lassen. Auch nach HAFERKAMP (1975, S. 434) muß den Prozessen der 'Verinnerlichung' nachgegangen werden.

Nun ist die 'soziale Lage' einer Person (HAFERKAMP 1975, S. 42) durch eine Reihe von äußeren Merkmalen - andere Kleidung, weniger Geld und Besitz, andere Sprache - aber auch durch andere verinnerlichte Werte und Standards - Betonung männlicher Eigenschaften wie Schnelligkeit und Kraft, etc. - assoziiert. Diese Faktoren bestimmen nach den Annahmen des symbolischen Interaktionismus (MEAD 1968, KRAPPMANN 1971) sowie nach dem Konzept der differentiellen Assoziation (SUTHERLAND 1956, in SACK 1968) auch, mit welchen Personen jemand vornehmlich interagiert und welche Werte gefestigt, welche als unbedeutend gewichtet werden. Weiterhin ist dadurch vorstrukturiert, welche Motive, welche Handlungstechniken er erlernen wird.

Die soziale Mängellage des Unterschichtjungen, seine Interaktionen mit inner- und außerfamilialen Bezugspersonen sowie deren Verhalten ihm gegenüber, schlagen sich in seinem Selbstkonzept, in seiner Selbstbewertung nieder. Die schichtspezifisch unterschiedlichen Normen und Werte, die besonderen Verhaltensweisen und die interne Verarbeitung und Integration in seinem Selbstkonzept, die späteren objektiven Erfahrungsmöglichkeiten ebenso wie die Interaktionsbeziehungen bestimmen letztlich sein Handeln.

Deshalb wählten wir einen anderen Weg, um unser Wissen von den Determinanten der Kriminalität und Verwahrlosung zu ver-

tiefen. Indem wir nämlich das Selbstkonzept unterschiedlich krimineller und kriminalisierter Pbn-Gruppen erfragten und seine Determiniertheit durch das schichtspezifische Herkunftsmilieu eruierten, bemühten wir uns mehr um die Ausleuchtung intern ablaufender Prozesse bei den Kriminellen und Verwahrlosten. Durch den Vergleich ihrer Beziehungsstruktur zwischen Selbstkonzept und Schicht und der Selbst-Schicht-Relation an einer Gruppe 'unauffälliger' Pbn sollten wir besser in der Lage sein, den Einfluß der Schicht auf den Prozeß der Kriminalisierung und der Verwahrlosung nachzuzeichnen.

I.5. Broken home und Delinquenz/Kriminalität

5.1. Problemstellung

In traditionellen bzw. sozialisationstheoretischen Erklärungsansätzen abweichenden Verhaltens spielen neben Schichtmerkmalen auch strukturelle Störungen des familialen Ausgangsmilieus eine zentrale Rolle. Diese Merkmalsklasse gewinnt neuerdings wieder zunehmend an Bedeutung: "in the past twenty years there has been a revival of interest in the broken home as a important factor in predicting delinquency" (WILKINSON 1974, S. 726).

Der vermutete kausale Zusammenhang zwischen Kriminalität und strukturell gestörten Familiensituationen leitet sich ebenfalls aus Ergebnissen der Kontrastgruppenvergleiche zwischen Insassen von Gefängnissen bzw. andere Institutionen und offiziell unauffälligen Personen ab. Auch in deskriptiven Sozialstatistiken von Gefangenen fiel der hohe Prozentsatz von Personen aus strukturell gestörten Familien auf. Das gehäufte Vorkommen von Pbn aus solchen Familien bei Kriminellen wurde jedoch von Vertretern des labeling approach mit der "höheren Kontrollanfälligkeit der unvollständigen Familie" erklärt (SACK in KAISER et al. 1974, S. 87). Um die psychologischen Konsequenzen der strukturell unvollständigen Familie auf den Sozialisanden beschreiben und erläutern zu können, ist es notwendig, die Funktion der vollständigen und intakten Familie für den Sozialisanden anzugeben. Dabei wird die vollständige Familie gewöhnlich definiert als: "Kleinkinder mit ihren männlichen und weiblichen Dauerpflegepersonen" (CLAESSENS 1962, S. 12; ähnlich auch WURZBACHER & KIPP 1968, S. 2). Ihre wesentliche Funktion erfüllt sie als "primäre Sozialisationsinstitution" (SACK in KAISER 1974, S. 84). In ihr vollziehen sich die elementaren Sozialkontakte, am Anfang vornehmlich mit der Mutter, später auch mit dem Vater und den Geschwistern. In ihr erwirbt der So-

zialisand seine Fähigkeit zum Kommunikations- und Sozialverhalten. Im Umgang mit seinen Eltern und Geschwistern bilden sich bei dem Kind die grundlegenden sozialen Verhaltensweisen und -muster aus. Gerade diese Phase wurde verschiedentlich als die "soziokulturelle Zweitgeburt" des Menschen bezeichnet (vgl. GEHLEN 1958, PORTMANN 1956). Durch die Sozialisierung innerhalb der Kernfamilie wird das biologische Wesen 'Mensch' zu einem Sozialwesen. Dadurch ist es in der Lage, sich in Gesellschaftseinheiten adäquat zu verhalten und mit den Mitgliedern einer Gruppe über das Medium der Sprache zu interagieren.

Eine andere Funktion der intakten Familie ist die der sozialen Kontrolle. Denn die Sozialisierung eines Individuums läuft nicht nur dadurch ab, daß es das Verhalten seiner Interaktionspartner nachahmt. Gelegentlich müssen Handlungen der Kinder von den Eltern verboten werden, weil sie das Leben der Kinder gefährden, moralisch verwerflich sind oder von den Eltern nicht toleriert werden. Anderes Handeln wird wiederum von den Eltern geboten. Indem sie die Einhaltung ihrer Vorschriften kontrollieren, tragen sie zur Entwicklung des Überichs oder des Gewissens bei ihren Kindern bei (FEND 1973, S. 229 f; CAESAR 1972, S. 80). Dies führt zur Internalisierung von Verhaltensstandards, wodurch erst die Kontrolle und Bewertung eigenen Verhaltens möglich wird.

SACK in KAISER (1974) stellt eine dritte Funktion der Familie im Zusammenhang mit abweichendem Verhalten heraus, die der emotionalen Stabilisierung und Rekreation ihrer Mitglieder. Nur die vollständige und funktional intakte Familie kann Stress, Belastung und Frustrationen ertragen und kompensieren helfen, die von der Gesellschaft und den Mitgliedern anderer Gruppen an die Familienmitglieder herangetragen werden. Die Familie ist gleichsam der Ort, an dem sich ihre Mitglieder zurückziehen, um Kraft für ihre Aktivitäten außerhalb der Familie zu schöpfen.

Strukturelle Unvollständigkeit bzw. Auflösung der Familiensituation haben nach sozial- und tiefenpsychologischen Annahmen Störungen im Sozialisationsverlauf der Kinder zur Konsequenz. Art und Ausmaß der Beeinträchtigung sind abhängig von den Formen dieser broken homes sowie von Bedingungen, die zur Auflösung des Familienverbandes führten. Dieses Konzept muß deshalb ausdifferenziert werden, wenn die spezifischen Wirkungen für den Sozialisanden angegeben werden sollen.

Nun führen nicht alle Störungen der Beziehung zwischen den Eltern zu einer strukturellen Auflösung der Ehe. Häufig wird sie nach außen hin aufrechterhalten - oft wegen der minderjährigen Kinder oder aus Scheu vor dem zu erwartenden Gerede der Freunde, Bekannten, Nachbarn oder Arbeitskollegen. Man spricht dann von einer funktionalen Störung, wenn die oben angegebenen Funktionen für die Familienmitglieder nicht mehr erfüllt sind. Ein Zusammenhang zwischen diesem Konzept und der Entstehungsbedingung abweichenden Verhaltens bei den Sozialisanden war vielfach postuliert und teilweise nachgewiesen worden. Ob jedoch in solchen funktional zerütteten Familien die mangelnde Rollenerfüllung der Mütter oder die der Väter für die Sozialisationsstörungen der Kinder verantwortlich zu machen ist, kann den uneinheitlichen Untersuchungsergebnissen nicht entnommen werden. So halten McCORD, McCORD & ZOLA (1959), PONGRATZ & HÜBNER (1959), WEST (1969) vor allem die Mutter für die Entwicklung von Devianz für bedeutsam. Dagegen betonen ANDRY (1971) und CORTES & GATTI (1972) den Einfluß des Vaters bzw. seine geringe Bedeutung in der Familie für die Entwicklung von Devianz bei Jungen, während HIRSCHI (1969) die Relevanz beider Elternteile im Sozialisationsprozeß hervorhebt.

In dieser Untersuchung wird der Wirkung funktionaler Störungen im Ausgangsmilieu für den Sozialisanden nicht nach-

gegangen. Denn die objektive, verlässliche und gültige Erfassung funktionaler Störungen innerhalb einer Familie ist immer auf große Schwierigkeiten gestoßen. So gibt es in der Familiensoziologie kaum eine einheitliche Auffassung über den Sollzustand eines familialen Systems. Welche Dimensionen zur Beschreibung der Familiensituation von Relevanz sind (z.B. Interaktionsdichte der Familienmitglieder, ihre gegenseitige soziale Kontrolle, das affektive Klima), welche Ausprägungen auf diesen Dimensionen optimal sind und welche außerhalb der Norm stehen, oder welche Funktionen die Familie erfüllen soll, sind Fragen, die derzeit nur teilweise beantwortet sind. Deshalb beschränkten wir uns auf die Erfassung familialer Störungen, die objektiv beobachtet und valide erfragt werden konnten.

Gerade das Konzept broken home wurde jedoch häufig als globale Merkmalsklasse undifferenziert verwendet: "In ihrem Wesen sehr verschiedene Situationen werden unterschiedslos in einen Topf geworfen. Eine 'zerrüttete Familie' wird in unseren Statistiken genau wie eine andere behandelt, ohne Berücksichtigung der Tatsache, daß die Zerrüttung in dem einen Fall auf einen Todesfall zurückgeht, im anderen auf böswilliges Verlassen; ohne Rücksicht auf das Alter des Kindes zu der Zeit, als der Bruch eintrat" (MANNHEIM 1973, S. 743). In diesem Zitat sind bereits die wesentlichen Dimensionen aufgeführt, nach welchen das Konzept "zerrüttete Familie" differenziert werden kann.

1. Die strukturell unvollständige Familiensituation kann aus unterschiedlichem Anlaß entstanden sein. Die Beachtung dieses Merkmals ist deshalb notwendig, weil es die psychologische Wirkung auf den Sozialisanden variieren läßt.
Mit Ausnahme der GLUECK'schen Untersuchung - in ihr kam jede Form der strukturellen Unvollständigkeit bei den

Kriminellen Überzufällig häufig vor - war vor allem die Scheidung der Eltern mit der Verhaltensauffälligkeit ihrer Kinder in Zusammenhang gebracht worden: "a most damaging condition is one in which family life has led (...) to separation." (PETERSON & BECKER 1965, S. 69/70). Die kriminogene Wirkung dieses Ereignisses leitet sich aus der Tatsache ab, daß der Trennung/Scheidung der Eltern häufig Streitigkeiten und Konflikte vorangehen. Sie beeinträchtigen die Beziehung und Interaktion zwischen allen Familienmitgliedern.

Funktionelle Störungen, die häufig eine strukturelle Auflösung der Familie einleiten, verhindern ein adäquates Erziehungs Handeln beider Sozialisationsagenten. Übermäßig strenge körperliche Strafen und wiederum das vollkommene Fehlen elterlicher Disziplinierungsmaßnahmen sind dann zu erwarten. Auch macht ein Elternteil das Kind (die Kinder) häufig zu seinem Verbündeten gegen den andern.

Diese Bedingungen benachteiligen den Sozialisanden im Aufbau konsistenter Personen-Umwelt-Beziehungen.

Hingegen sind der Tod eines Elternteiles - bzw. im Extremfall der Tod beider Elternteile - Ereignisse, die nur selten mit Störungen in der Elterninteraktion vor Eintritt des Verlustes in Zusammenhang gebracht werden können. (Ausnahme: Freitod wegen ehelicher Zerwürfnisse). Deshalb wirkte der Tod eines Elternteiles nicht bereits vor seinem eigentlichen Eintritt und ist somit in seiner sozialpsychologischen Bedeutung für den Sozialisanden anders zu beurteilen.

Eine strukturell unvollständige Familiensituation liegt auch bei der unehelichen Geburt eines Kindes vor. In aller Regel wird es - wenn es nicht in ein Heim gegeben

wird - bei der alleinstehenden Mutter oder bei den Großeltern aufwachsen. Diese Situation dürfte nicht nur mit erheblichen Sozialisationsdefiziten assoziiert sein. Der unverheirateten Mutter werden meist Vorurteile von den Freunden, Nachbarn, Arbeitskollegen, aber auch von den Behörden entgegengebracht, die vermutlich ihre Sozialisationskompetenz negativ beeinflussen.

2. Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal von broken homes ist die Beantwortung der Frage, welche Person aus dem Familienverband ausgeschieden ist. Denn Art und Ausmaß des Traumas für den Sohn oder die Tochter sind anders, wenn er/sie Mutter, Vater oder ein Geschwister verlor. Dabei kann aufgrund der bisherigen Befunde nicht zweifelsfrei entschieden werden, ob dem Verlust des Vaters oder dem der Mutter größere Bedeutung zukommt. Von BOWLBY (1951) stammt die Hypothese und deren Beleg, daß "eine übermäßig lange Trennung von der Mutter oder dem Mutterersatz" (MANNHEIM 1973, S. 746) die Entwicklung eines delinquenten Charakters zur Folge habe. Er verglich 44 Kinder einer Erziehungsberatungsstelle, die wegen Diebstahls auffällig geworden waren mit einer gleichgroßen Kontrollgruppe nicht delinquenter Patienten der Erziehungsberatungsstelle. Bei der Gruppe der Diebe hatten 17 eine längere Trennung von ihrer Mutter erfahren, dagegen nur zwei Pbn der Kontrollgruppe. Darüberhinaus teilte BOWLBY die Patienten beider Gruppen in 'affectless' und 'affected -characters' ein, wobei sich die "lieblosen Kinder" durch das vollkommene Fehlen von Gefühlen gegenüber anderen Personen auszeichneten. 14 jugendliche Diebe und 30 Pbn der Vergleichsgruppe waren als lieblos klassifiziert worden. 12 der 14 lieblosen Diebe (5 der 30 Pbn der Kontrollgruppe) hatten frühe und einschneidende Trennungserlebnisse.

Gegen die einseitige Betonung der Mutter als beherrschende Sozialisationsfigur wandte sich ANDRY (1971). Er begründete die Position des Vaters innerhalb der Familie theoretisch neu. Bei einem Versuch, das Ergebnis von BOWLBY zu replizieren, kam er zu der Feststellung, "daß die Befunde die Theorie BOWLBY's weder bestätigten noch entkräfteten" (MANNHEIM 1973, S. 747).

Nach tiefen- wie auch sozialpsychologischen Annahmen baut die Mutter mehr den emotional-affektiven Kontakt zu ihrem Kind auf. Deshalb ist eine ungestörte Beziehung zu ihr zweifellos eine günstige Ausgangssituation für den Sozialisanden. Auf der anderen Seite ist der Vater vor allem für die Überich-Ausbildung des Kindes verantwortlich. Seine Funktion ist die Internalisierung von Mechanismen zur Selbstkontrolle und zur Steuerung des eigenen Verhaltens (LUEDTKE 1973): "Auch GLUECK & GLUECK (1951, 1964 - Anmerkung P.D.) zum Beispiel fanden bei ihren Untersuchungen an Kriminellen, daß ein stärkerer Zusammenhang zwischen Fehlverhalten und Vernachlässigung durch den Vater gegeben war als zwischen Fehlverhalten und Vernachlässigung durch die Mutter" (2. Familienbericht 1975, S. 53). Die uneinheitlichen Befunde sind vermutlich auch dadurch bedingt, daß die spezifische Konsequenz des Verlustes einer bestimmten Person der engeren Personenumwelt zum einen vom Anlaß des Verlustes abhängt.

3. Zum anderen ist auch das Alter des Sozialisanden bei Entstehen einer unvollständigen Familiensituation zu berücksichtigen. Zwar ist nach tiefenpsychologischen Annahmen die Wirkung eines Verlustes auf den Sozialisanden umso stärker und einschneidender, je früher er im Leben dieser Person eintrat. Jedoch muß zur Präzisierung der Wirkung von Personenverlusten weiterhin unterschieden werden, "... je kürzer sie zurückliegen, je älter die verlorene Person, je geringer die Zahl der unmittelbaren Familien-

mitglieder, je später ein vollwertiger Ersatz für die verlorene Person beschafft werden kann und je größer die Zahl der Verluste, und je schwerwiegender die Verluste, die bereits vorher eingetreten waren". Die Eignung dieses Merkmals zur Differenzierung des Konzepts broken home soll später geprüft werden (vgl. TOMAN 1968, S. 199).

4. Von moderierendem Einfluß für die Gewichtung von Personenverlusten bei einem Sozialisanden sind u.a. auch Art und Qualität der Beziehungen zwischen den Interaktionspartnern vor Eintritt des Verlustes. So kann sich die Scheidung der Eltern für die psychische Entwicklung des Sozialisanden dann günstig auswirken, wenn dadurch eine funktional zerrüttete Familiensituation offiziell beendet wird.
5. Auch die Konsequenzen für die Sozialisationssituation einer Person nach Eintritt einer strukturellen Störung sind für die Gewichtung des Traumas aufgrund eines Personenverlustes zu berücksichtigen. Bleibt z.B. der Junge nach dem Verlust des Vaters allein bei der Mutter, die selbst nicht mehr heiratet und alle Fürsorge auf das Kind des geliebten und nun verstorbenen Gatten konzentriert, so sind Überstarke Mutterbindung, Abhängigkeit und mangelndes Selbstständigkeitstraining zumindest mittelbar die Folge des Väterverlustes. Andere Einflüsse auf die weitere Sozialisation eines Kindes aus einer broken home-Familie sind dann zu erwarten, wenn es bei den Großeltern aufwächst oder wenn - nach erneuter Heirat der Mutter - ein Stiefelternanteil in den Erziehungsprozeß eingreift.

Diese Faktoren bestimmen - vermutlich in ihrer je spezifischen Kombination - das Ausmaß psychischer und sozialer Konsequenzen von broken home für den Sozialisanden. Psychisch, weil

diese Merkmale meist seine Entwicklungs- und Reifungsbedingungen beeinträchtigen und die Ausbildung spezifischer Fähigkeiten und Fertigkeiten hemmen. Sozial deshalb, weil strukturelle Störungen in der Herkunftsfamilie häufig stigmatisierende Reaktionen von Seiten der engeren und weiteren Personenumwelt - den Freunden, Nachbarn, Lehrern, etc. - auslösen und das Eingreifen von Kontrollinstanzen wahrscheinlich machen. Wir werden nun an Hand von Ergebnissen aus Kontrastgruppenvergleichen zwischen Kriminellen/Verwahrlosten und Pbn aus Normalstichproben die Wirkung verschiedener Formen des broken home untersuchen - unterschieden nach Anlaß der Störung und unter gleichzeitiger Berücksichtigung des Geschlechts der verlorenen Person(en).

Ziel dieser Darstellung ist es, deskriptive Daten über Art und Häufigkeit des Merkmals "strukturelle Störung des Herkunftsmilieus" unter behördlich Auffälligen und Unauffälligen zu liefern. Nach Meinung verschiedener Autoren "sei ein tieferer Einblick in die Zusammenhänge zwischen der Kriminalität und den verschiedensten Umweltbedingungen oder persönlichen Merkmalen der Kriminellen möglich" (SELLIN 1951, in SACK 1968, S. 44).

Dennoch ist bei der Interpretation dieser Befunde aus mehreren Gründen Vorsicht geboten:

- a) das Fehlen von hinreichenden Erläuterungen über Auswahl der Stichproben von Kriminellen oder Normalen und über Erhebung und Klassifikation der Daten ermöglicht nicht immer die exakte Verwendung solcher Statistiken. So wird die Auswahl der Kriminellen selten nach der von ihnen vornehmlich verübten Straftaten vorgenommen, obwohl angenommen werden kann, daß die Umweltmerkmale bei den unterschiedlichen Tätertypen verschieden sind. Diese Unterscheidung ist jedoch nur schwer möglich, weil es bis heute kaum brauchbare und gültige Klassifikationsschemata für kriminelles und/oder dissoziales Verhalten gibt (WARREN 1971).

So zeigen vor allem jugendliche Kriminelle häufig inhaltlich und qualitativ unterschiedliche Verhaltensabweichungen, was die Zuordnung zu einem Tätertyp fast unmöglich macht (vgl. dazu GÖPPINGER 1973). Auch werden die Kriminellen nicht danach unterschieden, ob sie Erst- oder Rückfalltäter sind. Dabei liegt jedoch die Annahme nahe, daß Ersttäter, die relativ spät erstmals auffällig wurden, von vielfach sanktionierten Tätern sowohl in Art und Häufigkeit ihres Fehlverhaltens als auch ihren Herkunftsbedingungen von Mehrfachtätern verschieden sind.

- b) Daten aus Kontrastgruppenuntersuchungen sind auch deshalb mit Vorbehalt zu bewerten, weil sie u.U. die rekursive Selbstbestätigung der expliziten und impliziten Theorien über den Zusammenhang von Delinquenz und Störungen des Herkunftsmilieus darstellen. Denn das Wissen um eine korrelative Beziehung zwischen Störungen im Herkunftsmilieu einer Person und dem Ausmaß ihres Fehlverhaltens kann selbst weder die selektiv erhöhte Zuschreibung der Kriminellenrolle auf Personen aus gestörten Familien nach sich ziehen. Trotz dieser Schwächen des Kontrastgruppenmodells ist nach unserer Meinung die Charakterisierung kontrastierender Gruppen durch deskriptive Merkmale sinnvoll. Denn die Kriminellen/Verwahrlosten sind eine gesellschaftlich definierte, selektierte Sondergruppe und stellen somit eine soziale Realität dar, ebenso wie die 'behördlich nicht auffälligen Personen'. Statistisch signifikante Häufigkeitsunterschiede in den Merkmalen ihres Äußeren, ihrer Sprache, ihrer kognitiven und emotional-affektiven Eigenschaften und Fähigkeiten, in Merkmalen ihres schichtspezifischen Herkunftsmilieus und den Störungen ihres innerfamilialen Beziehungsgefüges sind sowohl als ungünstige Sozialisationsbedingungen als auch als Zuschreibungskriterien für eine Kriminellenrolle anzusehen. Diese Unterschiede spiegeln wider, wie und nach welchen Merkmalen gesellschaftliche Realitäten geschaffen werden. Bei diesen Kontrastgruppenvergleichen sollten die

relevanten Merkmale für die Entstehung und/oder Zuschreibung von Abweichung am deutlichsten abzulesen sein. Denn die Kriminellen/Verwahrlosten durchliefen mehrere Selektionsfilter (BRUSTEN 1972), so daß diese Gruppe eine Negativauslese darstellt.

Neben diesen Kontrastgruppenuntersuchungen berichten wir auch über die Häufigkeit von Familienstörungen in der Normalpopulation auf der Basis statistischer Jahrbücher.

Nur wenige Ergebnisse liegen über den Zusammenhang zwischen den Desorganisationsformen der Familien von Pbn und dem Ausmaß selbstberichteter Devianz vor. Die Prüfung dieser Zusammenhänge ist erschwert, da in einer Zufallsstichprobe aus der Normalpopulation nur selten solche Pbn enthalten sind, weshalb große Untersuchungseinheiten befragt werden müßten, um hinreichende Zellenbesetzungen zu erhalten. Andererseits würde die Selektion von Pbn aus strukturell unvollständigen Familien und die Befragung nach dem Ausmaß der von ihnen begangenen Vergehen die Generalisierbarkeit der Befunde erheblich einschränken. Wir suchten deshalb nach einer Differenzierung des Kontrastgruppenmodells. Dies war angezeigt im Vergleich der Angaben von Erst- und Rückfalltätern. Diesen Vergleichen sind Hinweise zu entnehmen, wie groß die sozialisationstheoretische Relevanz verschiedener Formen des broken home ist, wobei der Selektionseffekt weitgehend gleichbleiben dürfte.

5.2. Verschiedene Formen des broken home und Kriminalität

5.2.1. Uneheliche Geburt und Kriminalität

In einigen Untersuchungen wurde die nicht-eheliche Geburt von Kindemals kriminogener Faktor nachzuweisen versucht. Dabei wurde das gehäufte Vorkommen unehelich geborener Kinder

unter den Kriminellen damit erklärt, daß die Eltern - wegen ihres Tuns selbst moralisch verwerflich - ihren Kindern ein wenig wertvolles Erbgut vermittelt hatten. Diese Ansicht kann heute als überholt gelten. Da die unehelichen Söhne - und nur sie stehen zur Diskussion - jedoch meist bei ihren unverheirateten Müttern aufwachsen, fehlt ihnen in ihrer Sozialisation eine männliche Bezugsperson. Daraus leitet sich ein Mangel an Identifikationsmöglichkeit mit dem Vater ab und damit die Schwierigkeit, maskulines Rollenverhalten zu erlernen. Auch ist wegen seines unerwünschten Status oft die emotional-affektive Mutter-Kind-Beziehung gestört oder auch belastet, weil die Mutter neben der Pflege des Kindes zur Arbeit gehen muß. Weiterhin erschweren die Stigmatisierungen, die der Mutter aber auch dem unehelichen Kind entgegen gebracht werden, häufig den Erwerb einer gesellschaftlich akzeptierten Position. Diese negativen Sozialisationsbedingungen des unehelichen Kindes können ein Abgleiten in kriminelle Aktivitäten wahrscheinlich machen (vgl. FEGGER 1969, GÖPPINGER 1973, S. 195 f).

Der Prozentsatz nicht-ehelich geborener Kinder bei der Normalpopulation schwankte in den Zeiträumen

	<u>%-Anteil</u>
1946 bis 1950	9,3 bis 16,4
1954 bis 1960	6,3 bis 8,4
1961 bis 1970	4,6 bis 6,0
1971 bis 1972	5,5 bis 6,1
1973	6,27

Der Anteil der unehelich Geborenen unter den Kriminellen (Erst- und Mehrfacheinsitzende) nach den bei GÖPPINGER (1973, S. 195) zitierten Untersuchungen variiert zwischen 1,1 % und 11,2 %. Diese Zahlen stammen aus Untersuchungen, die in den fünfziger Jahren durchgeführt wurden und waren meist auf enge regionale Bezirke begrenzt.

Nach den von KLAPDOR (1967) aufgeführten Untersuchungen lag die Rate der unehelich geborenen Kriminellen zwischen 7,6 % und 12,3 %. Neuere Daten über die Legitimität der Geburt für die Normalbevölkerung und Kriminelle sind der Untersuchung von TOMAN et al. (1962 bis 1966; vgl. TOMAN & PREISER 1973) zu entnehmen. Während 7,3 % der Normalbevölkerung unehelich geboren waren, weisen 22,6 % der kriminellen Gruppe dieses Merkmal auf. Neurotische Kinder wurden zu einem noch höheren Prozentsatz (28,3 %) unehelich geboren. Diese Zahlen sind vergleichbar mit dem Anteil unehelich Geborener, die unter den Hamburger Rockern zu finden sind (22,4 % zit. nach KAISER 1973, S. 279). Von den erfolgreichen Bewährungs-Pbn wiesen 28,5 % dieses Merkmal auf.

In amerikanischen Untersuchungen aus dem Zeitraum zwischen 1930 bis 1938 schwankte der prozentuale Anteil der unehelich geborenen Pb bei verschiedenen Gefangenentichproben zwischen 5,1 und 17,9 %, wohingegen unter den Pbn der Kontrollgruppen zwischen 7 und 10 % unehelich geboren waren.

Auch der prozentuale Anteil von unehelich geborenen Pbn bei Erst- und Rückfalltätern war in hohem Maße verschieden. Nach MONAHAN (1957, vgl. SACK 1968, S. 83) waren bei ca. 44 500 Gerichtsfällen 1,6 % der Ersttäter unehelich geboren, dagegen 3,6 % der Rückfalltäter. SCHNELL (1935, zit. nach KAUFMANN 1971) fand 16 % unehelich Geborene unter 500 Rückfallverbrechern. Prozentangaben zwischen 14,8 % und 19,5 % unehelich Geborener unter den Rückfälligen waren auch den übrigen Untersuchungen zu entnehmen (z.B. SCHMID 1936, TÖNNIES 1930, zit. nach GÖPPINGER 1973, S. 197). Bei der Tübinger Untersuchung (GÖPPINGER 1973) waren Rückfällige zu 18 % unehelich geboren.

Nach BEHRENS (1964) stammten 9,3 % der untersuchten Kriminellen aus einer unehelichen Geburtensituation. Sie wurden

auch zu einem hohen Prozentsatz (2/3 der Pbn) wieder rückfällig. BEHRENS schloß daraus, daß "jedoch die Resozialisierung der straffällig gewordenen Unehelicher schwieriger ist" (BEHRENS 1964, S. 52). Dagegen fand GATZ (1967) keine erhöhte Mißerfolgsrate unter den unehelich Geborenen. Auch nach ROSIG (1970, S. 88) liegt das Rückfallrisiko der unehelich geborenen Pbn z.B. nicht über dem der Scheidungskinder.

HEINEMANN (1972) wertete die objektiven Umweltmerkmale von 14 bis 21jährigen Jugendlichen aus, die zwischen 1961 und 1968 in Hamburg unter Bewährung standen (800 Akten der Hamburger Jugendbehörde). Die Pbn wurden danach unterschieden, ob sie sich bewährten oder ob sie wieder straffällig wurden (vgl. Tabelle 5.2.1./1).

Tabelle 5.2.1./1: Prozentwerte der unehelich geborenen Pbn der Hamburger Jugendbehörde in den Jahren 1961 bis 1968, unterschieden nach rückfälligen und sich bewährenden Personen

Jahr	Nichtrückfällige %	Rückfällige %
1961	12	22
1962	5	17
1963	19	14
1964	12,5	17
1965	21	26
1966	25	21
1967	19	21
1968	11,5	32,5
Summe	15,5	22

Wenngleich die Rückfälligen im Durchschnitt häufiger unehelich geboren waren, ist das Verhältnis in den Jahren 1963 und 1966 umgekehrt.

Nach einer Erhebung von HARTMANN (1970) an 1 059 Fürsorgeerziehungszöglingen waren 32,7 % unehelich geboren. Nur schwer können die recht unterschiedlichen Zahlenangaben zu zusammenfassenden Aussagen verallgemeinert werden. Selbst die Zahl unehelich geborener Jugendlicher in der Normalpopulation variiert in Abhängigkeit von Wohnregion und Geburtsjahrgang. Versucht man dennoch eine Schätzung, so schwankt der Prozentsatz unehelich geborener in den Geburtsjahrgängen 1940 bis 1956 zwischen 5 bis 10. Ihr Anteil an den behördlich auffälligen Personen liegt nach den von GÖPPINGER (1973) zitierten Untersuchungen nicht darüber und nach den von KLAPDOR (1967) aufgeführten Erhebungen nur um ca. 3 % höher. Dagegen wurden unter den Kriminellen häufig auch mehr als 20 % unehelich geborener Jugendliche ermittelt, wobei das Verhältnis der Unehelichen in der bewährenden und rückfälligen Pbn-Gruppe mit 2 : 3 angegeben werden kann. Diese Trendangaben dürfen jedoch nicht über die Verschiedenheit in den einzelnen Erhebungen hinwegtäuschen.

5.2.2. Verwaisung und Kriminalität

Der frühe Tod eines oder beider Elternteile war ebenfalls mit Kriminalität in Zusammenhang gebracht worden. Je nachdem, ob der Vater oder die Mutter stirbt, werden die Kinder als Vater- oder Mutterwaisen, bei Tod beider Eltern als Vollwaisen bezeichnet.

Die Auswertung der Kontrastgruppenvergleiche im Hinblick auf diese Merkmalsklasse ist durch eine Reihe von Problemen gekennzeichnet. Zum einen wurde in einer Anzahl von Untersuchungen der Ausfall einer Bezugsperson durch Scheidung nicht von ihrem Ausfall durch Tod unterschieden. Zum andern

fehlen gültige Vergleichsdaten über die Verwaisungsrate in der Normalpopulation. Manche Untersuchungen bezogen sich auf jene Geburtsjahrgänge, bei welchen der Tod vor allem des Vaters kriegsbedingt gehäuft auftrat. Nach einer Schätzung von LÜSCHEN & KÖNIG (1965, zit. nach GÖPPINGER 1973, S. 197) dürfte der Vergleichswert an Halbwaisen in der Normalpopulation dieses Zeitraumes ca. 21 bis 24 % gewesen sein. Nach den von GÖPPINGER aufgeführten Untersuchungen lag der Prozentsatz von Gefangenen, die einen (beide) Elternteil(e) durch Tod verloren hatten, zwischen 18,6 % und 41,6 %. Dabei betrug der Prozentsatz von Mutterwaisen in der Normalpopulation und unter Berücksichtigung der kriegsbedingten Erhöhung 5 bis 6 %. In der Gruppe der Gefangenen waren zwischen 3 und 18 % Mutterwaisen. Vaterverwaisung trat in der zeitentsprechenden Normalpopulation bei 16 bis 18 % der Personen ein. Der Anteil der Vaterwaisen in der Delinquentenpopulation schwankte je nach Untersuchung zwischen 11,1 % und 33 %. Deskriptive Vergleichsstatistiken neueren Datums über den Anteil verwaister Jugendlicher bei Delinquenten und Kontrollgruppen werden auch bei TOMAN & PREISER (1973, S. 13) berichtet. In der Normalstichprobe trat Verwaisung in 6,4 % der Fälle auf, 5,5 % Vater- und 0,9 % Mutterwaisen. Sie fanden bei der Kriminellenstichprobe (erst- und mehrmals inhaftierte) insgesamt 26,5 % Vater- oder Mutterwaisen, die einen Elternteil vor dem 14. Lebensjahr verloren hatten. 18,7 % waren Vaterwaisen; 7,8 % waren Mutterwaisen.

MONAHAN (1957, zit. nach SACK 1968, S. 84) verglich jugendliche Ersttäter aus den Jahren 1949 bis 1954 in Philadelphia mit Rückfälligen. Unter den weißen Jugendlichen verschiedenen Alters waren 10,8 % der erstmals Straffälligen Halbwaisen, von den Rückfälligen 14,1 %. 9,5 % der Rückfälligen waren Vaterwaisen (erstmals Straffällige: 7,5 %) und 4,6 % waren Mutterwaisen (2,9 %). Ob Vaterwaisen oder Mutterwaisen eine höhere Neigung zur Rückfälligkeit haben, kann aufgrund dieser Daten nicht entschieden werden.

Nach BEHRENS (1964) waren von 150 rückfällig gewordenen Jungtättern ein Anteil von 18,7 % Vaterwaisen und 4,7 % Mutterwaisen. Dabei zeigten die Mutterwaisen eine günstigere Legalbewährung ($N = 71$) als die Vaterwaisen. Das Fehlen einer männlichen Autoritätsfigur, die sich auch manchmal dem Willen des Jugendlichen widersetzen könne, wird für die Rückfallsgefährdung verantwortlich gemacht. GATZ (1967) fand unter 210 rückfälligen männlichen Jugendlichen und Heranwachsenden 27,1 % Halbwaisen. Sie teilen sich in 23,3 % Vaterwaisen und 3,8 % Mutterwaisen auf. Der hohe Prozentsatz der Vaterwaisen ist dabei auch kriegsbedingt. Auch nach dieser Untersuchung war eine erhöhte Mißerfolgsrate bei den Vaterwaisen zu erkennen, nicht jedoch bei den Mutterwaisen. Dagegen fand ROSIG (1970) eine höhere Rückfallsneigung bei den Mutterwaisen als bei den Vaterwaisen. Nach HEINEMANN (1972) hatten im Durchschnitt 27,5 % der nichtrückfälligen Jugendlichen, die in den Jahren 1961 bis 1968 in Hamburg vor Gericht standen, den Verlust eines Elternteiles durch Tod erfahren und 29 % der Rückfälligen. Dieses Ergebnis legt nahe, daß Tod eines Elternteiles kein geeignetes Merkmal zur Rückfallsprognose darstellt.

Unter den verwahrlosten Insassen eines Berliner Fürsorgeheimes waren 26,3 %, deren Vater tot oder verschollen war. Hingegen waren nur 6 % der Pbn Mutterwaisen.

Betrachtet man die Prozentangaben verwaister Jugendlicher in den verschiedenen Untersuchungsgruppen, so ist auch hier das Bild kaum einheitlich. Die Verallgemeinerung der Befunde wird jedoch dann eher möglich, wenn man die Ergebnisse aus Erhebungen in anderen Gesellschaftssystemen und solche aus Befragung von Jahrgängen unberücksichtigt läßt, die während oder kurz nach dem Kriege geboren wurden. Dann liegt der Prozentsatz von Halbwaisen in der Normalpopulation um 10. Dagegen geben von den Stichproben der Strafgefangenen nicht selten 20 bis 30 % der Pbn den Tod eines Elternteils an. Das Verhältnis der Vater- zu Mutterwaisen liegt etwa bei 5 : 1.

Das Fehlen des Vaters hat häufig eine enge Bindung des Jungen an die Mutter zur Folge: "so verstärkt sich jedenfalls eher gerade der Nahraumcharakter der Familie" (BRAUNECK 1974, S. 198). Dadurch wächst die Gefahr, daß der Junge zu wenig den Umgang mit dem sozialen Fernraum, den Nachbarn, Freunden, Bekannten, etc. erlernt. Ein sehr spätes und überhastetes Loslösen des Jungen von der Mutter und der Versuch, maskulines Rollenverhalten von seinen Freunden zu erlernen, kann gelegentlich dazu führen, daß er - überkompensierend - besonders grobes, vorlautes und aggressives Verhalten zeigt.

5.2.3. Scheidung/Trennung der Eltern und Kriminalität

Strukturelle Unvollständigkeit der Familie hat ihre Ursache oft in der Scheidung der Ehepartner oder ihrer Trennung. Dieses Ereignis ist wie kein anderes für Sozialisationsstörungen bei den Kindern verantwortlich gemacht worden (vgl. zusammenfassend FEGER 1969, VILLMOW & KAISER 1973, KAISER et al. 1974). Dennoch sind Häufigkeitsunterschiede im Hinblick auf diese Desorganisationsform bei Vergleichsuntersuchungen nur schwer interpretierbar. Denn die Scheidungshäufigkeit ist abhängig von

- der Religionszugehörigkeit der Ehepartner (GÖPPINGER 1973)
- ihren Schichtmerkmalen (GOODE 1967, S. 166; TUMIN 1968)
- und vom Untersuchungszeitpunkt (STJB 1973).

Der klassischen Untersuchung des Ehepaar GLUECK ist zu entnehmen, daß die Eltern von 22,2 % der Kriminellen getrennt lebten oder geschieden waren. Diese Ereignisse waren nur bei 12,8 % der Pbn der Vergleichsgruppe aufgetreten.

In der Normalpopulation wird der Anteil der Jugendlichen aus geschiedenen Ehen auf 3 bis 5 % geschätzt. Genaue Zahlen wurden aus dem Statistischen Jahrbuch für das Jahr 1973 bestimmt, indem die Zahl der geschiedenen Personen der 25 bis

60jährigen auf die Zahl aller Personen des gleichen Altersranges bezogen wurde: 3,65 %. Dieser prozentuale Anteil ist deshalb reduziert, weil den Bevölkerungszahlen nicht zu entnehmen ist, wie viele Personen geschieden wurden und nun wiederverheiratet sind. Sie wurden nämlich der Klasse 'verheiratet' zugeordnet. In den von GÖPPINGER (1973, S. 203) zitierten Untersuchungen lag der Anteil jugendlicher Krimineller aus geschiedenen/getrennten Ehen zwischen 4,6 % und 30,0 %. Vergleiche des Anteils von Kriminellen aus Scheidungsehen in Untersuchungen an Personen aus relativ eng begrenzten regionalen Bezirken (z.B. Hamburg oder Freiburg, Siegburg) waren oft recht ähnlich. Berücksichtigt man Studien, in denen mehr als 200 Pbn untersucht wurden, so lagen die Zahlen jugendlicher Strafgefangener aus geschiedenen Ehen bei vier Untersuchungen zwischen 4,6 und 6,6 %, bei vier anderen dagegen zwischen 16,8 und 22 %. Mit einiger Sicherheit ist lediglich festzuhalten, daß jugendliche Strafgefangene im Vergleich zu offiziell unauffälligen Pbn vermehrt aus geschiedenen Ehen stammen, was jedoch auch durch die erhöhte Scheidungsrate bei Unterschichteltern erklärt werden könnte.

Nach der Tübinger Jungtäter-Vergleichsuntersuchung (GÖPPINGER 1973, S. 206) stammen 14 % der Häftlingsgruppe und 8 % der Vergleichsgruppe aus Scheidungsehen. Der Unterschied war nicht signifikant. Dem Datenmaterial von TOMAN et al. (TOMAN & PREISER 1973, S. 12) kann entnommen werden, daß ca. 12 % der Kriminellen aus geschiedenen Ehen kommen, wohingegen dieses Ereignis bei 6 bis 8 % der Normalbevölkerung auftrat.

Der Vergleich von Erst- und Rückfalltätern aufgrund des umfangreichen statistischen Materials von MONAHAN (1960) erbrachte für amerikanische Verhältnisse das Vorkommen von 8,1 % Pbn aus geschiedenen Ehen, bei den Rückfälligen, im

Unterschied zu 5,3 % der Straffälligen. Nach BEHRENS (1964) haben die insgesamt 15,3 % Rückfalltäter aus geschiedenen Ehen die ungünstigste Legalbewährung von allen Pbn aus unvollständigen Familiensituationen. Dieses Ergebnis wurde auch von GATZ (1967) bestätigt; Kinder aus geschiedenen Ehen, die bei der wiederverheirateten Mutter lebten, hatten eine sehr hohe Mißerfolgsrate. Dagegen waren nach ROSIG (1970) die Scheidungskinder nicht mehr gefährdet, als Pbn aus anderen unvollständigen Familiensituationen. HEINEMANN (1972) berichtet, daß 25 % der nichtrückfälligen Jugendlichen aus geschiedenen Familien waren, verglichen mit 35 % der Rückfälligen. Dabei schwankte der Anteil Nichtrückfälliger aus geschiedenen Ehen in den Jahren 1961 bis 1968 zwischen 14,5 % und 34 %, der der rückfälligen Pbn zwischen 29,5 % und 42,5 %.

Von den 1 059 Berliner Probanden der öffentlichen Erziehung waren die Eltern von 29,1 % der Pbn geschieden, von weiteren 2,6 % waren zwar die Eltern noch verheiratet, lebten aber getrennt.

Scheidung/Trennung der Eltern erscheint aufgrund der in höherem Maße kompatiblen Ergebnisse als wesentliche Determinante offizieller Devianz. Auch die Rückfallsneigung von Pbn aus geschiedenen Ehen wird in der Mehrzahl der Untersuchungen als hoch bewertet.

Das Ereignis Scheidung/Trennung der Eltern ist aufgrund der verschiedenen Befunde aus Kontrastgruppenvergleichen recht einheitlich mit offizieller Kriminalität assoziiert. Daraus kann aufgrund von sozialisationstheoretischen Annahmen gefolgert werden, daß die diesem Ereignis vorangehenden Konflikte und Streitigkeiten die Konstanz und Stabilität des sozialen Nahraumes von Sozialisanden beeinträchtigt haben (BRAUNECK 1974, S. 218). Weiterhin bringt die Scheidung/Trennung der Eltern auch einen Bruch in den sozialen Bezie-

hungen zu einem Elternteil mit sich ("Zerspaltung des Nahraumes in zwei Teile", BRAUNECK 1974, S. 208). Auch dies fördert nicht die Erwartungshaltung einer Person nach stabilen Person-Umweltbeziehungen. Ihre Parteinahme für einen oder den anderen der Elternteile, abhängig davon, zu wem sie besonders enge und intensive Bindungen aufgebaut hat, ist wahrscheinlich. Dies verhindert aber die Persönlichkeitsentwicklung und den Aufbau von Vertrauen in die eigene Person. Manchmal hat die Trennung der Eltern auch das Hin- und Hergeschobenwerden der Kinder zur Konsequenz. Das ist gleichbedeutend mit dem Verlust des Nahraumes; gestörtes Sozialverhalten ist die häufige Antwort des Sozialisanden auf diesen Verlust.

Darüberhinaus gilt den Kindern aus geschiedenen Ehen häufig auch die besondere Aufmerksamkeit sozialer Kontrollinstanzen. Familien- und Jugendfürsorge kümmern sich oft um die nun alleinstehende Mutter. Sozial auffälliges Verhalten ihrer Kinder, das die Mütter weitererzählen, kann gelegentlich das Eingreifen dieser Instanzen notwendig machen und damit den Grundstein für die Entwicklung einer kriminellen Karriere legen.

5.3. Alter des Sozialisanden bei Eintritt einer unvollständigen Familiensituation und Kriminalität

Wesentliche Determinanten der psychologischen Wirkung von Personenverlusten bei einem Sozialisanden sind neben Anlaß des Verlustes und dem Geschlecht der verlorenen Person das Alter des Pbn zum Zeitpunkt des Verlustes. Dabei war aus den zufälligen und systematischen Beobachtungen von BOWLBY (1951), SPITZ (1968), PONGRATZ (1964) abzuleiten, daß die Verhaltensstörungen und die Entwicklungsrückstände umso schwerer waren, je früher der Verlust eingetreten war. Vor

allem die negative Konsequenz eines frühen Mutterverlustes für den Sozialisanden wird verschiedentlich herausgestellt (auch BRAUNECK 1974, S. 193). Diese Befunde folgen den tiefen- und sozialpsychologischen Annahmen, wonach eine emotional-stabile Beziehung zwischen Eltern und Kind die Voraussetzung ist für den Aufbau von Urvertrauen (ERIKSON 1961) und sozialen Optimismus (CLAESSENS 1962) und einer günstigen Selbstbewertung (CAESAR 1972, S. 73 ff.). Demnach sollten unter den Gefangenen gehäuft Personen mit frühen Personenverlusten sein und seltener Sozialisanden mit einer eher späten Verlusterfahrung. So konnten GLUECK & GLUECK (1964, S. 122) nachweisen, daß 56,3 % der Kriminellen einen Personenverlust vor dem fünften Lebensjahr erfahren hatten, während nur 46,7 % der Pbn der Kontrollgruppe einen so frühen Personenverlust erlebt hatten.

Auch in der Erhebung von TOMAN (TOMAN & PREISER 1973, S. 13) wurde das Alter der Pbn zum Zeitpunkt eines erfahrenen Personenverlustes bei den Kriminellen (bzw. einer unauffälligen Vergleichsgruppe) erhoben. Von den Kriminellen verloren 12,3 % (Vergleichsgruppe 2,0 %) ihren Vater vor dem 6. Geburtstag durch Tod, 6,4 % (3,5 %) zwischen 7. und 14. Geburtstag. Dagegen trat bei den Kriminellen ein früher Väterverlust (vor dem 6. Geburtstag) durch Scheidung lediglich bei 2,4 % (2,6 %) auf und 4,1 % (2,4 %) der Gefangenen verloren ihren Vater durch Scheidung im Alter von 7 bis 14 Jahren.

Nach dieser Erhebung verloren 6,3 % der Kriminellen (0,4 % der Vergleichsgruppe) ihre Mutter durch Tod vor dem 6. Geburtstag und nur 1,5 % (0,5 %) zwischen dem 7. und 14. Geburtstag. Nach der Scheidung wurden die Kinder meist der Mutter zugesprochen und nur 1,5 % (0,3 %) der Kriminellen erfuhren den Verlust der Mutter wegen Scheidung der Eltern vor dem 6. Geburtstag und ebensoviele zwischen dem 7. und dem 14. Geburtstag.

GATZ (1967) prüfte an ehemaligen Strafgefangenen, die im Zeitraum von 1954 und 1957 in der Strafanstalt Vechta ein-
saßen und erneut straffällig wurden, den Zusammenhang zwi-
schen Rückfallsneigung und frühzeitigem Verlust eines (oder
beider) Elternteiles(e). Die damals 18 bis 19jährigen Jugend-
lichen rekrutierten sich aus den Geburtsjahrgängen 1936 bis
1940, so daß der Prozentsatz der Vaterwaisen wegen der Kriegs-
wirren erhöht war. Von den 23,3 % Vaterwaisen hatten 14,2 %
ihren Vater vor dem 7. Geburtstag verloren. Dieser Prozent-
satz darf jedoch nicht allein als Beleg dafür gelten, daß
frühe Vaterwaisen in höherem Maße gefährdet sind als späte
Vaterwaisen. Für die Väter der damals 7-14-jährigen war der
Krieg zu Ende, der Verlust nicht kriegsbedingt.

Von den 210 Pbn hatten 25 (11,9 %) ihre Mutter verloren, 20
davon vor dem 7. Lebensjahr und 17 Pbn vor dem 2. Lebensjahr.
Auch hier muß gegen die Brauchbarkeit der Angaben vorgebracht
werden, daß die Zahl der Pbn mit frühem Mutterverlust kriegs-
bedingt erhöht ist.

Trotz des Einwandes scheinen diese Zahlen die ungünstige Wir-
kung eines frühen Verlustes der Mutter auf die weitere So-
zialisierung der Kinder zu belegen.

GATZ berichtet darüberhinaus, daß 25 % der Pbn, die ihre
Mutter vor dem 17. Lebensjahr verloren hatten, nicht wieder
straffällig wurden; dieser Prozentsatz wuchs auf 40 %, wenn
nur die Pbn mit einem Mutterverlust nach dem 7. Lebensjahr
berücksichtigt wurden. Der gleichen Erhebung zufolge indi-
ziert der Verlust des Vaters nach dem 7. Lebensjahr dagegen
eine geringere Bewährungswahrscheinlichkeit: 14,3 % der Pbn
mit einem relativ späten Eintritt des Vaterverlustes wurden
nicht rückfällig, verglichen mit 27,9 % Bewährten, die ihren
Vater vor dem 7. Lebensjahr verloren hatten.

ROSIG (1970) fand eine erhöhte Rückfallswahrscheinlichkeit
(80 bis 100 %) bei jenen Pbn, die einen Vaterverlust im Alter

von 5 bis 15 Jahren erfahren hatten. Eine Rückfallgefährdung war dagegen bei Mutterwaisen nur dann zu beobachten, wenn der Verlust im Kleinstkindalter oder nach dem 10. Lebensjahr eingetreten war. Diese Befunde legen die unterschiedliche Relevanz des Vater- bzw. Mutterverlustes für den Grad der Verhaltensstörung bei den Sozialisanden in Abhängigkeit von ihrem Alter nahe. Demnach sind die Pbn dann im besonderen Maße verhaltensgestört, wenn ihre ersten emotional-affektiven Beziehungen zu ihrer Mutter unterbrochen oder beeinträchtigt wurden. Dagegen wird der Vater für den Jungen zu einem vergleichsweise späten Zeitpunkt bedeutsam, dann nämlich, wenn jener maskulines Rollenverhalten von dem Vater durch Identifikation und Imitation erlernen muß, um sich im Umgang mit außerfamilialen Bezugspersonen behaupten zu können.

5.4. Zusammenhang zwischen verschiedenen Formen des 'broken home' und dem Ausmaß selbstberichteter Devianz

Nach den Ergebnissen der Kontrastgruppenvergleiche konnte ein Zusammenhang zwischen offizieller Kriminalität und verschiedenen Desorganisationsformen familiärer Strukturen teilweise nachgewiesen werden. Gegen diese Befunde wurde - ähnlich wie bei dem Merkmal Schicht - eingewandt, daß Pbn aus strukturell unvollständigen Familien mit höherer Wahrscheinlichkeit eine Kriminellenrolle zugeschrieben bekommen, als Pbn aus intakten Familiensituationen (SACK 1968; HAFERKAMP 1972; SCHUR 1974). Zeigen sich jedoch auch Zusammenhänge zwischen verschiedenen Formen des broken home und einem hohen Ausmaß selbstberichteter Devianz bei der Normalpopulation, so sind diese Beziehungen nicht durch bloße Zuschreibungsprozesse zustande gekommen. Einige Untersuchungen zur selbst-

berichteten Devianz sind dieser Frage nachgegangen. NYE, SHORT & OLSON (1958) ermittelten bei unauffälligen Pbn aus zerrütteten Familiensituationen, daß sie signifikant häufiger in der Klasse mit hohem Delinquenzmaß zu finden waren. Wählt man jedoch die Heimeinweisung einer Person als Kriterium für hohe Delinquenzbelastung, so wächst der prozentuale Anteil von Personen aus strukturell unvollständigen Familien in dieser Gruppe erheblich an. Offenbar werden Kinder aus zerrütteten Familienverhältnissen für ähnlich gravierende Vergehen eher in eine Erziehungsanstalt eingewiesen, als Kinder aus intakten Familien. Auch DENTLER & MONROE (1961) kamen zu einem ähnlichen Ergebnis. Sie operationalisierten das Devianzmaß der von ihnen untersuchten Pbn über die Zahl zugegebener Diebstahlsdelikte. Signifikant mehr Pbn aus zerrütteten Familien gaben an, 3 bis 5 Diebstahlsdelikte begangen zu haben.

QUENSEL (1971) prüfte den Zusammenhang zwischen selbstberichteter Devianz und Sozialisationsbelastung an vier Pbn-Gruppen, die auch in ihrem Delinquenzgrad verschieden sein sollten (Gymnasiasten, Lehrlinge, Arrestanten und Strafgefangene). Sozialisationsbelastung war dann gegeben, wenn der Vater und/oder die Mutter fehlten oder die Mutter arbeitete. Zusätzlich erfragten sie von den Pbn, welche Schulart sie besucht hatten (z.B. Sonderschule, Hauptschule, Realschule) und ob sie ein- oder mehrmals sitzengeblieben seien. Doppelbelastung war durch die temporäre oder permanente Absenz eines Elternteiles und durch das Auftreten von Schulversagen gekennzeichnet. Der Prozentsatz der doppelbelasteten Pbn stieg von 3,5 % bei der Lehrlingsgruppe über 7,8 % bei den Arrestanten zu 21,2 % bei den Strafgefangenen. Unerwartet hoch war der Prozentsatz doppelter Sozialisationsbelastung bei den Gymnasiasten (13,5 %). Ein signifikanter Zusammenhang zwischen Sozialisationsbelastung und dem Ausmaß selbstberichteter Devianz konnte bei den unauffälligen Pbn (Gymnasiasten und

Lehrlinge) nachgewiesen werden. Diese Beziehung bestand jedoch nicht bei den Strafgefangenen. Bei den Arrestanten zeichnete sich ein negativer Zusammenhang: je höher die Sozialisationsbelastung, desto geringer die selbstberichtete Delinquenzbelastung.

Das unerwartete Ergebnis bei den Arrestanten gibt Rätsel auf. QUENSEL interpretiert diesen Befund dahingehend, "daß die Sanktionsinstanz bereit ist, eine höhere Delinquenzbelastung in Kauf zu nehmen, wenn die sonstige Sozialisationsbelastung gering ist ..." (QUENSEL 1971, S. 254). Das Fehlen einer Beziehung zwischen Sozialisationsbehinderung und Devianz bei den Gefangenen wird dadurch erklärt, daß andere intervenierende Sozialisationsbedingungen und Selektionseffekte das Devianzausmaß erhöhten und dadurch die ohnedies eher schwachen Zusammenhänge zwischen Sozialisationsbelastung und Devianz überdeckten.

Nach den Befunden von GOLD (1970) ist das Ausmaß selbstberichteter Devianz nur zu einem geringen Teil durch das Vorliegen einer broken home-Situation zu erklären. Der Zusammenhang zwischen broken home und Delinquenzbelastung wird jedoch dann deutlicher, wenn die Variable 'delinquente Freunde haben' mit in das Modell einbezogen wird. Von den annähernd 100 Pbn, die aus zerrütteten Familienverhältnissen stammten, hatten lediglich vier Pbn keine delinquenten Freunde. Sie hatten dann auch gute Schulleistungen. Diese Pbn fielen ausnahmslos in die Kategorie 'wenig delinquent'. Auf der anderen Seite lagen 88 % der Pbn aus broken homes hinsichtlich ihrer Schulleistungen und des Schulerfolges unter dem Durchschnitt einer vergleichbaren Altersgruppe, wohingegen schlechte Schulleistungen nur bei 44 % der Pbn aus intakten Familien vorkamen. Unter Umständen schließen sich Pbn aus broken homes deshalb delinquenten Jungs und Freunden an, weil ihnen der Kontakt mit 'Braven' verwehrt wurde oder weil letztere selbst den Kontakt mit den 'Bösen' mieden. So verändert Unvollständigkeit der Herkunftsfamilie

nicht nur die Sozialisationsbedingungen der Kinder, sondern setzt außerdem gesellschaftliche Prozesse in Gang, die sie in einen Teufelskreis zwingen, der das Abgleiten in Kriminalität eher wahrscheinlich macht.

5.5. Bewertung der Befunde über Zusammenhänge von broken home und Delinquenz/Kriminalität

Die Relevanz von broken homes für die Sozialisation einer Person leitet sich aus explizit tiefen- und sozialpsychologischen Grundannahmen ab. Während in tiefenpsychologischen Modellen das Trauma des Verlustes eines Elternteiles betont wird, sehen Sozialpsychologen seine Bedeutung vor allem im Ausfall von Rollenvorbildern für maskulines und feminines Rollenverhalten und für die Beziehung zwischen den Geschlechtern.

Den Ergebnissen aus Kontrastgruppenvergleichen zwischen Kriminellen und Normalen einerseits und denen zwischen Erst- und Rückfalltätern andererseits konnte ein Zusammenhang von Störungsausmaß und Frühzeitigkeit des Eintritts eines Personenverlustes entnommen werden. Diese Beziehung ist jedoch nicht linear. So wirkt der Verlust der Mutter vor allem dann ungünstig auf die weitere Entwicklung des Kindes, wenn er besonders früh (vor dem 3./4. Lebensjahr) oder während der Pubertät eintrat. Das Kind baut in diesen Zeitabschnitten besonders enge, emotional-affektive Kontakte zu seiner - meist weiblichen - Dauerpflegeperson auf. Eine Trennung in diesen Phasen hat neben kognitiven Entwicklungsstörungen (VERNON 1969, HOLZKAMP 1973) vor allem Störungen des Sozialverhaltens zur Folge (BOWLBY 1951, SPITZ 1968).

Die Funktion des Vaters für den Sohn ist die eines Vorbildes für maskulines Rollenverhalten. Außerdem stellt er die engen Ehen. Letztere wiesen zudem eine höhere erfragte Defizienzbelastung und vermehrt psychosomatische Störungen auf. eine Lenkungsfunktion aus (LUDTKE 1973, S. 145). Das Fehlen dieses Ergebnis war in allen Schichten annähernd gleich. Von solchen Teilfamilien, die sich auch nach einer Trennung nicht gen und Sozialpsychologen ausgeprägtes famines Verhalten bei wieder stabilisiert hatten, vermutete NYE, daß bereits vor dem Jungen zur Folge haben, wenn er allein bei seiner Mutter der Scheidung bei den Eltern persönliche Verantwortungslosigkeit aufwuchs. Hingegen fand SIEGMAN (1966) aufgrund der Befragtheit und wenig kompetente Rollenerfüllung vorgelegten hatten gung von Studenten, deren Väter bis zu ihrem 4. Lebensjahr und diese Störungen nicht die Folge der Scheidung waren. im Krieg also von der Familie getrennt waren, ein hohes Aus- GOODE (1956, S. 329) kam nach der Befragung von 400 geschle- maß selbstberichteter Dissozialität bei den Pbn mit früher- denen Müttern zu folgender abschließenden Stellungnahme: we Vaterabsenz. SIEGMAN nahm zwar eine starke feminine Orientierung bei den vaterlosen Jugendlichen an, sie schlage jedoch durch divorce on their children, but that almost all remarried den Kontakt mit den männlichen Gleichaltrigen in starres mothers subsequently thought that their childrens life had 'nicht-feminines', übertrieben maskulines Verhalten um. improved after divorce ...".

Nach den hier zitierten Befunden bleibt der Vater bis zum Den unterschiedlichen Konsequenzen eines Personenverlustes 15. Lebensjahr für den Sohn von psychologischer Relevanz für die weitere Sozialisation eines Individuums, für seinen Zwar verliert er mit dem zunehmenden Einfluß sekundärer So- späteren Aufenthaltsort und seinen Wechsel von Bezugsperso- zialisationsinstanzen seine Vorbildfunktion. Vielmehr tritt nen wird in den verschiedenen Untersuchungen nur selten Rech- seine Lenkungs- und Leitungsfunktion in den Vordergrund. Er nung getragen. Der häufige Wechsel von Bezugspersonen und fungiert als Kontroll- und Sanktionsinstanz für den Jungen, der dadurch bedingte unstete Sozialisationsverlauf birgt die Er verhindert - gelegentlich auch durch körperliche Strafen - Gefahr einer unangemessenen Internalisierung gesellschaftli- ungehorsames, bösartiges, aggressives oder andere Formen an- cher Vorschriften und Regeln. Die Folge sind Störungen im tiszialen Verhaltens, vorausgesetzt, daß er dieses Verhal- Sozialverhalten der so beeinträchtigten Personen. GÖPPINGER ten ablehnt und nicht selbst zeigt. Sein Fehlen, es tritt (1973) zeigte in der Tübinger-Jungtäter-Vergleichsuntersü- gehäuft bei Kriminellen auf, läßt auch eine fehlende Verhal- chung auf, daß die Pbn der Vergleichsgruppe häufiger und län- tenskontrolle bei diesen vermuten. Faktoren, die die ungün- ger bei den Eltern lebten als die Haftlinge. Vor allem vom stige Wirkung des Vaterverlustes für den Jungen z.T. kom- 12. bis zum 20. Lebensjahr fand außerdem bei den H-Pbn (Haft- pensieren können, sind nach REA (1968): lings-) eine gegenüber den V-Pbn (Vergleichsgruppe) deutlich a) die vermehrte Interaktionsmöglichkeit mit einer 'posi- vermehrter Wechsel der Unterbringungsorte statt' (GÖPPINGER tiven' Gruppe männlicher Gleichaltriger, 1973, S. 214). Heimaufenthalte erwiesen sich dabei als beson- b) seine Unterstützung bei maskulinen Körperaktivitäten ders bedeutsamer Prädiktor für offizielle Kriminalität. Denn c), und das Vorhandensein einer männlichen Identifikations- ein Teil der Pbn war weit vor dem Alter der Strafmündigkeit figur, die aber nicht im Familienverband integriert sein sollte.

Die Verlustwirkung wird auch durch den Anlaß der unvollständigen Familiensituation modifiziert. Der Tod eines Elternteils wird als Eingreifen einer unbekannten Macht (des Schicksals) interpretiert und deshalb eher akzeptiert: "daß der Tod naher Angehöriger, insbesondere der der Eltern, zunächst zwar manche Schwierigkeiten bringt, daß aber im allgemeinen die Pbn relativ rasch über den Verlust des Elternteiles hinwegkommen" (STERN 1957, zit. in FEGGER 1969, S. 144). Dagegen ist Scheidung der Eltern im stärkeren Maße mit Sozialisationsstörungen in Zusammenhang zu bringen, weil durch Streitigkeiten und Konflikte zwischen den Ehepartnern das gesamte Sozialisationsklima vergiftet ist.

Die Verlustwirkung hängt weiterhin davon ab, wie die Qualität der Interaktionen zwischen den Familienmitgliedern vor Eintritt dieses Ereignisses erlebt wurde. Vermutlich ist dann der Effekt für den Sozialisanden besonders ungünstig, wenn die Familienbeziehungen als glücklich wahrgenommen worden waren. Allerdings kann auch postuliert werden, daß bei dieser Konstellation die Mitglieder der Restfamilie den Verlust besser zu verarbeiten in der Lage seien. Wird die familiäre Umgebung als unglücklich erlebt, so ist dieser Umstand ähnlich störend für die Sozialisation der Kinder wie die erfolgte Scheidung (LANDIS 1960).

Dieser Befund spricht gegen die von einigen Praktikern vertretene Ansicht, daß die Erziehung der Kinder in einer vollständigen aber funktional gestörten Familiensituation immer noch besser sei, als ihre Erziehung durch einen Ehepartner nach der Scheidung. Auch die Ergebnisse einer Studie von NYE (1957) widerlegen diese Vermutung. Er befragte 780 Schüler und -innen aus verschiedenen Klassen und high-schools über ihre Beziehungen zu ihren Eltern. Jugendliche aus geschiedenen Ehen gaben eine bessere Eltern-Kind-Beziehung an, als

Jugendliche aus unglücklichen aber strukturell vollständigen Ehen. Letztere wiesen zudem eine höhere erfragte Delinquenzbelastung und vermehrt psychosomatische Störungen auf. Dieses Ergebnis war in allen Schichten annähernd gleich. Von solchen Teilfamilien, die sich auch nach einer Trennung nicht wieder stabilisiert hatten, vermutete NYE, daß bereits vor der Scheidung bei den Eltern persönliche Verantwortungslosigkeit und wenig kompetente Rollenerfüllung vorgelegen hatten und diese Störungen nicht die Folge der Scheidung waren. GOODE (1956, S. 329) kam nach der Befragung von 400 geschiedenen Müttern zu folgender abschließenden Stellungnahme: "we found that almost all mothers worried about the effects of divorce on their children, but that almost all remarried mothers subsequently thought that their childrens' life had improved after divorce ...".

Den unterschiedlichen Konsequenzen eines Personenverlustes für die weitere Sozialisation eines Individuums, für seinen späteren Aufenthaltsort und seinen Wechsel von Bezugspersonen wird in den verschiedenen Untersuchungen nur selten Rechnung getragen. Der häufige Wechsel von Bezugspersonen und der dadurch bedingte unstete Sozialisationsverlauf birgt die Gefahr einer unangemessenen Internalisierung gesellschaftlicher Vorschriften und Regeln. Die Folge sind Störungen im Sozialverhalten der so beeinträchtigten Personen. GÖPPINGER (1973) zeigte in der Tübinger-Jungtäter-Vergleichsuntersuchung auf, daß die Pbn der Vergleichsgruppe häufiger und länger bei den Eltern lebten als die Häftlinge. "Vor allem vom 12. bis zum 20. Lebensjahr fand außerdem bei den H-Pbn (Häftlings-) eine gegenüber den V-Pbn (Vergleichsgruppe) deutlich vermehrter Wechsel der Unterbringungsorte statt" (GÖPPINGER 1973, S. 214). Heimaufenthalte erwiesen sich dabei als besonders bedeutsamer Prädiktor für offizielle Kriminalität. Denn ein Teil der Pbn war weit vor dem Alter der Strafmündigkeit

durch antisoziales Verhalten hervorgetreten, so daß die Heimeinweisung als Indiz für ihre Fehlentwicklung und das Vorliegen von Sozialisationsdefiziten zu werten ist. Die geringe Resozialisierungseffizienz der Heimerziehung, die gelegentlich kritisiert wurde, verwundert deshalb nicht, denn "Jugendhilfe aber, die an einem so späten Zeitpunkt einsetzt, kann nur selten noch zu einem Ausgleich der durch lange vorangegangene Prozesse entstandenen Sozialisationsdefizite führen" (KAISER 1973, S. 89).

Auch aufgrund von Untersuchungen an rückfälligen Pbn waren jene Personen, die besonders früh in Fürsorgeerziehung kamen, besonders rückfallgefährdet (GATZ 1967). ROSIG (1970, S. 96) bestätigt dieses Ergebnis. Während Pbn, die bei den Eltern wohnten, zu 54 % rückfällig wurden, stieg die Rückfallswahrscheinlichkeit von Pbn mit Heimerfahrung auf durchschnittlich 82,2 %. Dabei war nicht immer offenkundiges Versagen in der Erziehung der Eltern beobachtbar. Ein Wechsel der Erzieherpersonen wirkt sich vermutlich in jedem Falle ungünstig auf den Sozialisanden aus - wenngleich unterschiedlich schwer je nach der Bereitstellung von Kompensationsmöglichkeiten. Tritt jedoch ein mehrmaliger Wechsel ein, so dürfte ein Ausgleich der damit verbundenen Schwierigkeiten kaum mehr möglich sein.

Bei der Zusammenfassung und Bewertung der Befunde - broken homes und Kriminalität - bleibt ein Unbehagen zurück. Denn die Zahlenangaben bezüglich der Häufung bestimmter Desorganisationsformen in der Normalstichprobe wie auch in den Kriminalengruppen waren kaum kompatibel, unabhängig davon, ob zwischen Erst- und Rückfalltätern unterschieden wurde oder nicht. Unterschiede in den Angaben von 10 Prozent und mehr bei Vergleich ein- und derselben Desorganisationsform in Normal- oder Gefangenengruppen waren keine Seltenheit. Langfristige Änderungen in den gesellschaftlichen Normen und/oder

in den Gesetzen sind für Änderungen der Prozentzahlen in den kriminellen Populationen verantwortlich zu machen. So kann die weniger intensive 'Ächtung' geschiedener Ehepartner oder unehelicher Mütter, die Änderung des Scheidungsrechts oder die Verbesserung der gesellschaftlichen Stellung unehelich geborener Kinder zu einer Zunahme von broken homes unter der Normalpopulation führen; gleichzeitig kann damit eine Abnahme von Pbn aus solchen Familien bei behördlich auffälligen Personengruppen einhergehen. Denn sie werden nicht mehr als Außenseiter gestempelt, so daß ihnen der Zugang zu den legitimen Mitteln nicht verwehrt ist. Gelegentlich sind verzerrte Zahlenangaben über strukturelle Störungen auch durch die Kriegswirren bedingt gewesen, wie die Häufung der Vaterwaisen in diesen Zeiten beweist.

Diese unterschiedlichen Zahlenangaben können weiterhin auch auf Änderungen in der Zuweisungspraxis zurückgeführt werden. So mögen sich etwa die Quoten der Einsitzenden dann verschieben, wenn eine neue Anstalt eingerichtet wurde, in die nur bestimmte Tätertypen eingewiesen wurden. Eine Um- oder Neuverteilung der Verurteilten kann auch dann notwendig werden, wenn von den Justizministerien bzw. einigen Anstaltsleitern eine Neuorientierung in den Vollzugs- oder Resozialisierungsmaßnahmen innerhalb von Anstalten ihres Kompetenzbereiches angestrebt wurde.

I. 6. Geschwisterzahl, Geschwisterposition und Störungen
in den Geschwisterbeziehungen als Determinanten auf-
fälligen Sozialverhaltens

Geschwister (bzw. deren Fehlen) bestimmen die frühen innerfamiliären Erfahrungsmöglichkeiten (bzw. deren Mangel) mit altersnahen Personen. Die Art der Erfahrung hängt u.a. ab von der Zahl der Geschwister, die in einem Familienverband zusammenleben. Daneben ist von Relevanz, ob die Geschwister einer Person gleich- oder andersgeschlechtlich sind. Denn die frühen Erfahrungen im Zusammenleben mit Personen des anderen Geschlechts bereiten nach TOMAN (1974) eine Person - unter sonst vergleichbaren Bedingungen - auch auf spätere soziale Dauerbeziehungen zu Personen des anderen Geschlechts vor. Für die Bestimmung des Einflusses von Geschwistern auf eine Person ist darüberhinaus von Belang, welche Stellung sie innerhalb ihrer Geschwisterreihe einnimmt (zusammenfassend: TOMAN 1965, 1968, 1974; SAVIOZ 1968, DECHENE 1967). Denn je nach ihrer Geschwisterposition erlernt sie ein bestimmtes Rollenmuster. Ob eine Person eher dominantes Rollenhandeln einübt, oder ob sie sich eher unterordnet, ist zumindest teilweise durch ihre Geschwisterposition mit-determiniert.

In Untersuchungen an Kriminellen konnte gezeigt werden, daß sie aus größeren Familien stammen als die Nichtdelinquenten. GLUECK & GLUECK geben an, daß die Gefangenen im Durchschnitt sechs Geschwister haben, die Pbn der Kontrollgruppe dagegen nur fünf. Auch KLAPDOR (1967) fand, daß unter den von ihm untersuchten Strafgefangenen der Anteil von Pbn aus Familien mit vier und mehr Kindern deutlich höher lag als in der Gesamtbevölkerung. Nach den Befunden der Tübinger-Jungtäter-Vergleichsuntersuchung (GÖPPINGER 1973) waren in der H- (= Häftlings-) Gruppe Personen mit vier und mehr Geschwistern überrepräsentiert, während in der V- (= Vergleichs-) Gruppe öfter Personen mit ein bis drei Geschwistern waren.

Ein positiver Zusammenhang zwischen Ausmaß der selbstberichteten Devianz und Familiengröße konnte aufgrund der Untersuchung von HIRSCHI (1969) nachgewiesen werden. Diese Beziehung war bereits von DECHENE (1967, S. 161) aufgezeigt worden: "Die sozialen Störungen stellen umso häufiger die stärkstbetonte S-Gr (= Symptomgruppe) dar, je größer die GG (= Geschwistergröße)."

In einer Reihe von Untersuchungen wurde der Frage nachgegangen, ob bestimmte Geschwisterpositionen überzufällig oft bzw. selten in unterschiedlichen Pbn-Gruppen zu beobachten seien (vgl. SCHACHTER 1963; TOMAN 1968, 1974; WARREN 1966; SCHOOLER 1972; TOMAN & PREISER 1973). Untersuchungen an Universitätsprofessoren (vgl. SCHOOLER 1972) aber auch an Schülern von 'colleges' konnten ein Überwiegen Erstgeborener feststellen. Daraus auf eine positive Beziehung zwischen den Variablen 'Erstgeborener' und 'hoher Intelligenz' (die sich in der college-Ausbildung manifestieren dürfte) zu schließen, ist verfrüht. Denn die untersuchten Pbn stammten vornehmlich aus Familien der Oberschicht, in denen vor allem dem erstgeborenen Jungen die Möglichkeit, weiterführende Schulen zu besuchen, geboten wird. SCHACHTER (1963, zitiert nach SCHOOLER 1972, S. 166) hat auf diese Scheinbeziehung hingewiesen: "The repeated findings of a surplus of first-born among eminent scholars appears to have nothing to do with any direct relationship of birth order to eminence but is simply a reflection of the fact that scholars, eminent or not, derive from a college population in which first-born are in marked surplus."

Hält man nämlich Familiengröße und Schicht des Herkunftsmilieus von Pbn konstant, so verlieren sich diese vorher gefundenen Zusammenhänge. So konnte BAYER (1966) aufgrund einer Erhebung an 50 000 'high-school'-Studenten bei Kontrolle beider Effekte nachweisen, daß Jüngste in gleicher Häufigkeit wie Älteste die 'high-school' besuchten. Erwar-

tungsgemäß waren jedoch die mittleren Geschwister unter ihnen erheblich unterrepräsentiert. SCHOOLER (1972, S. 167) fand bei Analyse der Daten einer umfangreichen Erhebung an amerikanischen Arbeitern keinen signifikanten Zusammenhang zwischen 'college'-Besuch und Geschwisterposition, nachdem die Einflüsse von Schicht und Familiengröße herauspartialisiert worden war. Offenbar handelt es sich bei dem Ergebnis - Erstgeborene sind gehäuft unter Oberrealschülern - um eine Scheinbeziehung, die auftritt, weil Personen aus der Unterschicht und großen Familien - wann überhaupt - vor allem die Erstgeborenen auf weiterführende Schulen schicken.

Auch Unterschicht und große Geschwisterzahlen sind meist korreliert.

KOHN & SCHOOLER (1969) ermittelten eine negative Korrelation (-.26) zwischen Familiengröße und dem Ausbildungsniveau des Vaters nach den Angaben einer Repräsentativstichprobe von 3 101 männlichen Beschäftigten der USA.

Weiterhin stehen auch Schicht bzw. Familiengröße mit dem Merkmal Geschwisterposition in Interrelation. Es erstaunt deshalb nicht, wenn im Hinblick auf die Stellung des Kindes in der Geschwisterreihe das gehäufte Auftreten mittlerer Geschwister unter den Kriminellen nachgewiesen werden konnte (zusammenfassend VILLMOW & KAISER 1973, S. 80). Denn die Wahrscheinlichkeit, daß ein Kind mittleres Geschwister ist, steigt proportional mit der Zahl der Kinder einer Familie über drei.

Geschwisterposition kovariiert über die Variablen Familiengröße und Schicht auch noch mit dem Ausmaß struktureller Unvollständigkeit der Ausgangsfamilie. Denn die Scheidungsquote ist in den unteren Schichten überzufällig höher als in der Mittel- und Oberschicht. So steigt der Index für die Scheidungsanfälligkeit mit abnehmenden Einkommen des Haus-

haltsvorstands einerseits und Verringerung seines sozialen Status andererseits (vgl. GOODE 1967). Die Tatsache, daß ein Elternteil aus dem Familienverband ausscheidet, ändert das gesamte innerfamiliäre Rollengefüge und kann somit auch erhebliche Veränderungen der Beziehungen von Geschwistern zueinander hervorrufen. Nicht selten werden Geschwister durch die Scheidung ihrer Eltern selbst getrennt und/oder müssen sich bei Wiederheirat eines oder beider Elternteile in neue Familien-/Geschwisterbeziehungen eingliedern. Auch der Tod eines Geschwisters kann die Übernahme dessen Rolle durch ein anderes Geschwister notwendig machen, so daß eine Modifikation seines bisher eingeübten Rollenverhaltens einhergehen wird.

Trotz der Schwierigkeit, die Wirkung der Geschwisterposition ohne die Interaktion mit Schichtmerkmalen und Familiengröße zu bestimmen, wurde seine Beziehung zu Persönlichkeits-, Einstellungs- und Verhaltensdaten vielfach untersucht (vgl. TOMAN 1974). Der Grund hierfür liegt weniger in der theoretischen Relevanz dieses Merkmals für die Erklärung anderer Persönlichkeitseigenschaften als vielmehr in seiner einfachen, objektiven und validen Erfassbarkeit. "Unfortunately, it may well have been the seeming simplicity of birth order as an independent variable that provides the answer - its attractiveness to researchers" (SCHOOLER 1972, S. 174).

Fassen wir zusammen, so sind die Befunde über den Zusammenhang von Persönlichkeits- bzw. Verhaltensdaten und Geschwisterposition in der Normalpopulation und bei gleichzeitiger Kontrolle der Effekte von Schicht und Familiengröße relativ einheitlich: die Wirkung dieses Merkmals ist eher gering.

Neuerdings wurde die Häufung von Erst- und Letztgeborenen bei verhaltensauffälligen Pbn-Gruppen geprüft, indem ein Koeffizient zwischen beiden Geschwistertypen errechnet wurde. Dieser Koeffizient ist nach dem Zufall 1. Um die Wirkung der Familiengröße zu kontrollieren, wurde zwischen Pbn aus kleinen

Familien (vier und weniger Kinder) und großen Familien (fünf und mehr Kinder) unterschieden. Aus den Angaben in sechs amerikanischen Untersuchungen an Schizophrenen berechnete SCHOOLER (1972, S. 163 ff.) diesen Quotient neu. Er lag bei den weiblichen Patienten bei .95 nahe dem Erwartungswert. Allerdings war er bei männlichen Pbn aus kleinen Familien deutlich über dem erwarteten Wert ($1.46 > 1.00$; $p < .001$). Männliche Schizophrene aus kleinen Familien sind demnach überzufällig oft Erstgeborene. Diese Zusammenhänge konnten bei Erhebungen in anderen Ländern bisher nicht repliziert werden. Die männlichen schizophrenen Patienten englischer Kliniken, die aus kleinen Familien kamen, waren sogar häufiger Letzt- als Erstgeborene (PRICE & HARE zit. nach SCHOOLER 1972, S. 163).

Auch unter Alkoholikern sollten nach den theoretischen Vorstellungen von SCHACHTER (1963) vor allem jüngere und jüngste Geschwister überrepräsentiert sein. Da jüngste in ihren innerfamiliären sozialen Dauerbeziehungen von anderen Personen eher beaufsichtigt und bevormundet werden, sind sie weniger auf die aktive Lösung zwischenmenschlicher und anderer Probleme vorbereitet. Sie sollten deshalb eher dazu neigen, durch Flucht in den Alkohol sich der Lösung von Schwierigkeiten zu entziehen. GREGORY (1965, zit. nach SCHOOLER 1972, S. 165) kam aufgrund eigener Erhebungen wie auch der Analyse von Daten früherer Untersuchungen zu dem Ergebnis, daß Letztgeborene aus großen Familien unter den Alkoholikern leicht überrepräsentiert waren.

Dagegen konnte eine Häufung bestimmter Geschwisterpositionen in Personengruppen mit anderen Formen neurotischer und psychotischer Störungen nicht durchgängig nachgewiesen werden. Dies kann zum einen dadurch bedingt sein, daß die Erfahrungsmöglichkeiten einer Person durch die Stellung in ihrer Geschwisterreihe nur wenig spezifisch beeinflusst werden. Auch

bewirken andere Ereignisse im Leben einer Person (wie strukturelle oder funktionale Störungen ihres familialen Ausgangsmilieu) eine Änderung der aufgrund ihrer Geschwisterposition zu erwartenden Erfahrungen. Die kaum einheitliche Klassifikation psychischer Auffälligkeiten kann ebenfalls für das Fehlen eindeutiger Beziehungen zwischen ihnen und dem Merkmal Geschwisterposition angeführt werden.

Die differentialdiagnostische Bedeutung des Merkmals Geschwisterposition zur Unterscheidung des Schweregrades der Störung wurde ebenfalls an schizophrenen Pbn-Gruppen geprüft. Danach waren die Letztgeborenen unter den weiblichen Schizophrenen im Vergleich zu den Erstgeborenen weniger sozial kompetent (SCHOOLER 1964). SCHOOLER & PARKEL (1966, zit. nach SCHOOLER 1972, S. 168) fassen ihre Befunde zusammen: "Female schizophrenics born in the last half of their sibling group were significantly more likely to be found against the wall, less likely to be depressed, and less likely to engage in either verbal social or nonverbal social behavior than were those born in the first half of their sibling group." Eine Erklärung dieser Befunde kann über die ätiologischen Bedingungen von Schizophrenie erfolgen; nach der double-bind-Hypothese. Eine double-bind-Situation ist dann gegeben, wenn die Mutter über verschiedene Kommunikationsmedien sich gegenseitig ausschließende Informationen sendet. Dadurch wird der Sozialisand bei der Dekodierung der Information überfordert und letztlich zur adäquaten Verarbeitung der Realität unfähig (zur double-bind-Hypothese vgl. WATZLAWICK, BEAVIN & JACKSON 1969, KRAPPMANN 1971). Nimmt man gemäß dieser Hypothese an, daß die Mütter Schizophrener durch die Belastungen der Ehe und der älteren Kinder mit den Letztgeborenen am wenigsten konsistent kommunizieren, so müßten diese in ihrem Sozialverhalten besonders beeinträchtigt sein.

Auch an offiziell unauffälligen Pbn-Gruppen wurde zu prüfen versucht, inwieweit die Ausprägung auf verschiedenen Persönlichkeitsdimensionen oder die Fähigkeit zu adäquatem Sozialverhalten durch die Geschwisterposition eines Individuums erklärt werden kann. WARREN (1966, S. 47) kommt zu folgender zusammenfassenden Stellungnahme: "Firstborn of both sexes are more susceptible to social pressure and are more dependent than later born. First born women, when apprehensive, desire the company of others more strongly than do later-born women." Daß Erstgeborene vermehrt unter 'college'-Schülern zu finden sind, interpretiert WARREN als deren Reaktion auf den sozialen Druck, dem sie sich ausgesetzt fühlen. EYSENCK & COOKSON (1969) nahmen aufgrund eigener theoretischer Vorstellungen an, daß Erstgeborene in höherem Maße über geistige Fähigkeiten verfügen. Bei Kontrolle der Familiengröße erwiesen sich die Erstgeborenen lediglich in den Tests zur Messung der verbalen Fertigkeit (Englisch) und in Mathematik besser als die Letztgeborenen. Auch in anderen Untersuchungen (REES & PALMER 1970, KOHN 1969, KOHN & SCHOLLER 1969) war (bei Kontrolle von Familiengröße und Schicht) keine signifikante Wirkung von dem Merkmal Geschwisterposition auf die nachfolgend aufgeführten Variablen nachzuweisen: Intelligenz, Selbstwahrnehmung, Selbstbewertung, soziale Orientierung, Lebensziele, Einschätzung der eigenen Arbeit und Freizeitaktivitäten.

Ein Mangel besteht an Untersuchungen, in denen die Verteilungscharakteristika verschiedener Geschwisterpositionen bei Devianten und Kriminellen ermittelt wurden. Lediglich in zwei älteren Untersuchungen wurde die Geschwisterposition von offiziell kriminellen Pbn erfragt. SLETTÖ (1934, zit. nach WARREN 1966, S. 46) verglich die Häufungen verschiedener Geschwisterpositionen bei 786 gerichtlich sanktionierten Pbn mit denen von offiziell Unauffälligen. In beiden Gruppen waren die Zahlen an Erst- und Letztgeborenen nicht

signifikant voneinander verschieden. Allerdings waren die Zweitgeborenen aus Familien mit drei Geschwistern signifikant häufiger unter den Devianten als die Letztgeborenen ($p < .005$).

In einer ebenfalls frühen Erhebung (ROSENOW & WHITE, 1931, zit. nach WARREN 1966, S. 47) wurden Problemkinder verschiedener 'child guidance'-Kliniken befragt. Überrepräsentiert waren in dieser Gruppe die Erstgeborenen aus Zwei-Kinder-Familien, unterrepräsentiert die Letztgeborenen aus Familien mit drei Kindern. Offenbar werden die Erstgeborenen durch Konflikte zwischen den Eltern in besonderem Maße beeinträchtigt, weshalb sie vermehrt unter den Kriminellen zu finden sind. Hingegen scheinen die jüngsten Geschwister aus einer Familie mit drei Kindern wegen der Pufferwirkung der beiden älteren Geschwister weniger durch verwahrlosende Milieubedingungen gefährdet.

Auch DECHENE (1967, S. 161) fand einen Zusammenhang zwischen dem Ausmaß sozialen Fehlverhaltens einer Person und ihrer Stellung in der Geschwisterreihe von Drei-Kind-Familien: "In den 3 K-F (3-Kind-Familien - P.D.) spielen die sozialen Störungen eine relativ große Rolle bei den Ältesten und eine geringe bei den Jüngsten." Jugendliche aus Familien mit drei und mehr Kindern gaben im Vergleich zu denen aus Familien mit weniger als drei Kindern zudem vermehrtes Fehlverhalten, insbesondere Diebstahlsdelikte zu (DECHENE 1967, S. 183).

Einen Zusammenhang zwischen Familienkonstellation und aggressivem Verhalten konnte SCHINDLER (1974, S. 180) an 317 männlichen Jugendlichen Österreichs feststellen, die wegen vorsätzlicher Körperverletzung verurteilt worden waren. Dabei war die Wahrscheinlichkeit einer Verurteilung "bei Einzelkindern geringer, bei Jugendlichen mit zwei und mehr Geschwistern größer als im Durchschnitt." Erstere werden jedoch vor

allem gegen ihnen zuvor unbekannte Personen tötlich, werden häufiger rückfällig und begehen häufigere und schwerere Delikte.

Die Ergebnisse über Häufungen bestimmter Geschwisterkonstellationen in den Gefangenenpopulationen bzw. über Zusammenhänge von Geschwisterposition und Art/Ausmaß abweichenden Verhaltens lassen sich etwa so zusammenfassen:

- a) Erstgeborene aus relativ kleinen Familien (bis drei Kinder) und Einzelkinder sind vermutlich dann besonders gefährdet, abweichendes Verhalten zu begehen, wenn ihre Sozialisationsbedingungen wegen funktionaler und struktureller Störungen ihres Herkunftsmilieus ungünstig waren.
- b) Die Letztgeborenen aus Drei-Kinderfamilien sind selten unter den Gefangenen zu finden.

In dem allgemeinen Motivationsmodell nach TOMAN (1968) nehmen innerfamiliäre Personenbeziehungen als Entstehungsbedingungen der individuellen Motivstruktur eine zentrale Stellung ein. Die Motivation erklärt sich u.a. aus den Erfahrungsmöglichkeiten einer Person mit altersnahen Personen des gleichen wie auch des anderen Geschlechts. Diese Erfahrungsmöglichkeiten - waren sie günstig - sind positive Wegebereiter für außerfamiliäre Interaktionsmöglichkeiten eines Individuums. Seine Beziehungen zu Freunden, Mitschülern oder Arbeitskollegen sollten durch diese Erfahrungsbedingungen erleichtert sein. Durch frühe Erfahrungen mit Geschwistern des anderen Geschlechts sollten sie darüberhinaus auch auf soziale Dauerbeziehungen zu andersgeschlechtlichen Bezugspersonen mehr als Personen ohne derartige Erfahrungen vorbereitet sein. Betrachtet man lediglich männliche Pbn, so können sie eine von fünf elementaren Geschwisterpositionen einnehmen: Ältester mit einem jüngeren Bruder, oder einer jüngeren Schwester, jüngeres Geschwister mit einem älteren Bruder oder einer älteren Schwester und Einzelkind. Jeder dieser Grundtypen präferiert in seinen Beziehungen zu anderen Personen ein be-

stimmtes Rollenmuster, das weitgehend durch sein frühes innerfamiliäres Rollenverhalten geprägt wurde. So neigt der ältere Bruder mehr zu einer dominierenden Haltung anderen Personen gegenüber, während ein jüngerer Bruder sich eher unterzuordnen bereit sein dürfte.

Frühe innerfamiliäre Erfahrungsmöglichkeiten mit Personen des anderen Geschlechts erleichtern per definitionem den Kontakt mit außerfamiliären andersgeschlechtlichen Personen und den Aufbau sozialer Dauerbeziehungen zu ihnen. Nach TOMAN (1968, S. 194) können "alle anderen Geschwisterpositionen als Abkömmlinge und Zusammensetzungen der genannten (...) Grundtypen aufgefaßt werden."

So vereinigt der jüngere Bruder eines Bruders und seiner Schwester die Rollenerfahrungen einer Juniorenposition sowohl eines Bruders als auch einer Schwester. Er sollte demnach sich den Anweisungen altersnaher Personen des gleichen wie auch des anderen Geschlechts zu fügen bereit sein.

Die hier aufgeführten Prädispositionen zu spezifischem Rollenverhalten einer Person in Abhängigkeit von ihrer Stellung in ihrer Geschwisterreihe wurde von TOMAN (1968, S. 200) im Duplikationstheorem zusammengefaßt: "Unter sonst vergleichbaren Bedingungen haben ontogenetisch spätere (extrafamiliäre) soziale Beziehungen umso mehr Aussicht auf Dauer und Erfolg, je ähnlicher sie ontogenetisch früheren (insbesondere innerfamiliären) sozialen Beziehungen sind."

Nun könnte aufgrund des oben Ausgeführten angenommen werden, daß Personen umso besser auf außerfamiliäre soziale Dauerbeziehungen vorbereitet sind, je mehr verschiedene Rollenmuster sie in innerfamiliären sozialen Beziehungen lernen konnten. Andererseits ist wegen der dadurch bedingten Divergenz in den Rollenbeziehungen einer Person mit älteren und jüngeren Geschwistern der Erwerb eines konsistenten Rollenmuster erschwert. Denn mit der Zahl unterschiedlicher Geschwisterbeziehungen sind zunehmend mehr Rollenkonflikte zu

erwarten, so daß die Internalisierung eines konsistenten Typus des Rollenhandelns eher behindert denn erleichtert wird. Zudem ist bei einer großen Geschwisterzahl das Vorliegen anderer ungünstiger Merkmalskomponenten wie Unterschichtmilieu, beengte Wohnverhältnisse, schlechtere Ausbildungsbedingungen des Vaters und der Mutter, ungünstige finanzielle Gegebenheiten in der Familie, etc. mit erhöhter Wahrscheinlichkeit zu erwarten.

Das Einzelkind - als das andere Extrem - hatte selbst keine eigenen innerfamilialen Erfahrungsmöglichkeiten mit altersnahen Personen. Es konnte allenfalls die Beziehungen zwischen altersnahen andersgeschlechtlichen Personen bei den Eltern beobachten, eine zweifellos weniger intensive Form des Erfahrungserwerbs als eigene Erfahrungen. Deshalb ist das Einzelkind auf außerfamiliäre Dauerbeziehungen zu altersnahen Personen weniger gut vorbereitet.

Auch das älteste Geschwister war für eine Zeit lang Einzelkind gewesen. Bei der Ankunft eines weiteren Kindes mußte es jedoch seine Vormachtstellung in der Familie aufgeben, um die Zuneigung der Eltern, insbesondere die der Mutter nicht zu verlieren. Teilweise mußte es selbst an Stelle der Eltern das jüngere Geschwister beaufsichtigen. In mehreren Untersuchungen konnte deshalb gefunden werden, daß Erstgeborene aus komplementären Elternehen dominanter, in höherem Maße leistungsmotiviert waren und sich selbst auf dem Potenzialfaktor hoch einstufen, verglichen mit mittleren und jüngeren Geschwistern (vgl. BERELSON & STEINER 1969, S. 52 ff., TOMAN 1968, S. 202 ff.). Andererseits finden sich unter den Einzelkindern häufig "Problemkinder". Sie bekommen die am Anfang in einer Ehe häufig gegebenen Spannungen besonders intensiv mit. Die Wahrscheinlichkeit für das Entstehen von Spannungen zwischen den Ehepartnern ist auch dann erhöht, wenn zumindest der Zeitpunkt der Eheschließung wegen Schwan-

gerschaft vorverlegt werden mußte. Auch fühlt sich die Mutter in ihrem Erziehungsverhalten dem Erstgeborenen gegenüber eher unsicher. Deshalb werden von BERELSON & STEINER (1969, S. 52) die Ergebnisse mehrerer Untersuchungen mit dem Satz zusammengefaßt, daß Erstgeborene: "eher ängstlicher, abhängiger von anderen, insbesondere in angsterweckenden Situationen (seien) (...) ". Auch neigen sie mehr dazu, sich der Gruppe anzupassen, sich dem Gruppendruck zu unterwerfen, als Kinder mit anderen Geschwisterpositionen. Andere Untersuchungen widerlegten diese Befunde jedoch teilweise.

So sind Befunde über die Wirkung der Geschwisterposition auf Persönlichkeits-, Einstellungs- und Verhaltenskorrelate von Individuen - egal ob verhaltensgestört oder nicht - nur schwer zu verallgemeinern und sogar häufig widersprüchlich. SCHOOLER (1972) versieht ihr Sammelreferat bezeichnender Weise mit dem Untertitel: "Not Here, Not Now". Denn Effekte der Geschwisterposition werden durch viele andere Sozialisationsbedingungen modifiziert, differenziert oder teilweise ins Gegenteil verkehrt. Solche interferierende Einflüsse sind das unterschiedliche Verhalten der Eltern gegenüber ihren Kindern in Abhängigkeit von deren Geschwisterposition. SEARS, MACCOBY & LEVIN (1957) hatten aufgrund ausführlicher Interviews mit den Eltern von Kindern eines öffentlichen Kindergartens in einem Vorort des amerikanischen Ostens festgestellt, daß die Eltern erwartungsgemäß über die Ankunft des ersten Kindes zumeist besonders erfreut waren. Deshalb zeigten sie an dessen Verhalten mehr Interesse und waren in ihrer Erziehungshaltung auch weniger streng und den Wünschen des Kindes gegenüber aufgeschlossener. Die Untersuchungen von KOHN (1969) und SCHOOLER (1964) faßt SCHOOLER (1972, S. 171) zusammen: "Thus, it would seem quite likely that if there were any substantial differences in American parents' approaches to children of different birth

ranks in the early 1950s, these differences disappeared by the mid-1960s."

MARJORIBANKS & WAHLBERG (1975) haben - nicht entmutigt durch die uneinheitlichen Befunde in den Zusammenhangsstrukturen zwischen Geschwisterposition und anderen Merkmalsklassen - nach neuen Untersuchungsansätzen gesucht. Sie interessierten sich für den Zusammenhang zwischen Geschwisterposition, Merkmalen der Familienumwelt (Druck zu Leistung, Aktivität, Intellektualität, etc., aber auch Dominanz eines Elternteils, Schicht und Ausbildung des Vaters und der Mutter) und den geistigen Fähigkeiten von 185 11jährigen Schülern. Erstgeborene hatten höhere Werte in verbalen und numerischen Leistungen, nicht aber in Bereichen des Denkens und des räumlichen Vorstellungsvermögens. Diese Zusammenhänge blieben auch nach Eliminierung des Einflusses der Schichtvariablen bestehen. Sie erklären sich nach Meinung der Autoren aus spezifischen Familienumwelten. Demnach schaffen die Eltern für ihre Kinder je nach deren Rangplatz verschiedene Erfahrungsbedingungen mit ihrer Umwelt. Diese Erfahrungsmöglichkeiten bestimmen dann das geistige Leistungsniveau der Pbn in Abhängigkeit von ihrer Geschwisterkonstellation.

Somit kann weder den einzelnen empirischen Befunden noch auch dem Versuch ihrer theoretischen Einordnung ein einigermaßen stringentes Bild über die Wirkung der Geschwisterposition auf andere Persönlichkeits- und Verhaltenskorrelate entnommen werden. Sie sind auch deshalb so uneinheitlich, weil die beobachtbare Wirkung der Geschwisterposition auf eine Person "nur die Endstellen komplizierter Ketten von Zusammenhängen ..." sind (TOMAN 1968, S. 208).

Die verschiedenen sozialisationsrelevanten Bezugspersonen, die in einem dichten Interaktions- und Kommunikationsnetz untereinander verwoben sind und die gleichsam als Gesamtheit

auf einen Sozialisanden wirken, können nur schwerlich in einzelne Aspekte und Wirkkomponenten zerlegt werden. Diese Schwierigkeiten bei der Unterscheidung von Einflüssen auf den Sozialisanden potenzieren sich, wenn durch strukturelle (Tod/Scheidung) oder auch nur funktionale Störungen das innerfamiliäre Interaktions- und Kommunikationssystem verändert wird. Zudem interagieren teilweise die einzelnen Effekte, die von unterschiedlichen Störungen ausgehen, oder sind im Nachhinein wegen der Koinzidenz mit anderen Ereignissen überhaupt nicht zu trennen.

All diese Erschwernisse scheinen gleichzeitig gegeben, wenn man objektive Indikatoren gestörter Geschwisterbeziehungen eines Sozialisanden untersucht, wie Tod eines Geschwisters, das Vorhandensein von Stief-/oder Halbgeschwister oder die Einweisung eines Geschwisters in ein Erziehungsheim. Das Merkmal 'Stiefgeschwister' tritt z.B. zusammen mit struktureller Auflösung der Ehe der Eltern auf und eine Konsequenz dieser Störung für den Sozialisanden ist häufig seine Heimeinweisung. Deshalb ist bei Prüfung dieser Einflüsse auf andere Persönlichkeits- und Verhaltenskorrelate mit Scheinkorrelationen zu rechnen: nicht das Auftreten von Stief- oder Halbgeschwister ist für die Verwahrlosungserscheinungen eines Kindes ursächlich wirksam, sondern die Zerrüttung der Ehe war bereits so weit fortgeschritten, daß sie trotz der Kinder aufgelöst wurde.

Die eindeutige Identifikation der Wirkungen, die von dem untersuchten Merkmal selbst bzw. von den unmittelbar vorangehenden oder den zeitlich koinzidenten Ereignissen ausgehen, ist häufig erschwert, so daß man dem Merkmal 'Störung in den Geschwisterbeziehungen' in der Fachliteratur kaum Beachtung schenkte. Dieser Umstand ist u.a. auch dadurch bedingt, daß diese Ereignisse in der Durchschnittspopulation eher selten vorkommen und zudem nur eine dichotom meßbare Merkmalsklasse sind.

Trotz der verschiedenen Einwände gegen die Verwendung von Geschwisterposition und Störungen in den Geschwisterbeziehungen schienen diese Merkmale zur Differenzierung des Konstrukts "Personenbeziehungen und ihre Störungen" geeignet.

I.7. Konsequenzen aus den bisher aufgeführten Untersuchungsergebnissen für die eigene Analyse

Unterschichtfamilien, strukturelle Störungen des Herkunftsmilieus, mittlere Geschwisterposition und Störungen in den Geschwisterbeziehungen wurden als Bedingungen abweichenden Verhaltens, von Delinquenz und Kriminalität, aber auch als Bedingungen der Kriminalisierung vielfach nachgewiesen. Belege dafür waren den Befunden aus den Kontrastgruppenuntersuchungen zwischen Normalen und Kriminellen (meist Strafgefangenen), zwischen Erst- und Rückfalltätern und zwischen verschiedenen delinquenzbelasteten, behördlich aber unauffälligen Pbn (die nach dem Ausmaß der von ihnen selbst berichteten Devianz klassifiziert worden waren) zu entnehmen. Dennoch waren Zahlenangaben über die Häufung von Unterschichtjugendlichen einerseits und die über Pbn aus verschiedenen strukturell gestörten Familienformen andererseits unter den Kriminellen oder belasteten Gruppen ebenso wenig kompatibel wie die Zahlen über die Geschwisterposition und die Störungen in ihren Geschwisterbeziehungen. Denn im Hinblick auf die Klassifikation der Pbn nach ihrem schichtspezifischen Herkunftsmilieu bestand weder Einigkeit über die zugrundezulegenden Klassifikationsschemata noch Klarheit darüber, welche Merkmale zur Schichtbestimmung herangezogen werden sollten.

Auch die Zahlen über Art und Ausmaß struktureller Familienstörungen ist von Untersuchung zu Untersuchung verschieden. Sie schwankten z.B. zwischen 23 % (nach der Untersuchung von McCORD, McCORD & ZOLA, 1964 an gestörten, fehlangepaßten und delinquenten Kindern aus Großstadtbezirken Amerikas) und knapp 43 % (nach einer Erhebung von KAISER 1959 an 'Halbstarken') und 60,4 % (nach der klassischen Erhebung von GLUECK & GLUECK 1964 an 500 teilweise rückfälligen Kriminellen Englands) bis hin zu 87,1 % (nach einer Erhebung von HARTMANN 1970 an 1 059 männlichen Minderjährigen der öffentlichen Fürsorge).

Im Bezug auf die Geschwisterposition der Kriminellen traten - trotz des eindeutigen Überwiegens einer mittleren Konstellation - erhebliche Unterschiede auf und die Zahl der Geschwisterstörungen waren wegen der Verschiedenheit in Art/Ausmaß struktureller Desorganisation in den Familien kaum miteinander verträglich. Diese beträchtlichen Schwankungen sind dadurch bedingt, daß weder die Grundgesamtheit der Kriminellen, Verwahrlosten oder Normalen exakt definiert ist, noch die Stichproben aus diesen Populationen eine Zufallsauswahl sind. Unterschiede im Alter der untersuchten Pbn (bei älteren ist die Wahrscheinlichkeit des Todes eines Elternteils erhöht), Unterschiede in Art/Ausmaß begangener Devianz und im Ausmaß erfahrener Sanktionen (erstmalig Einsitzende oder Rückfalltäter) und der Vergleich von Zahlen aus Erhebungen an Pbn verschiedener Gesellschaftssysteme sind einige Gründe für die teilweise inkompatiblen Befunde. Weiterhin können langfristige gesellschaftliche Prozesse zu Häufigkeitsverschiebungen in deskriptiven Statistiken führen. Änderungen in den Einstellungen von Personen gegenüber solchen aus gesellschaftlich auffälligen Verhältnissen einerseits und Gesetzesänderungen, in denen die Rechte jener Pbn aus auffälligen Familien neu geregelt werden, sind dabei zu nennen (z.B. die Änderung des Scheidungsrechts, Abtreibung zu erlauben oder die Gleichstellung ehelicher und unehelicher Kinder).

All diese Faktoren tragen dazu bei, daß die Angaben über Art und Häufigkeit normaler und gestörter Milieubedingungen unter Kriminellen oder Verwahrlosten, aber auch unter behördlich unauffälligen Pbn sich auch in Zukunft verändern werden. Die Interpretationssituation dieser Befunde ist auch deshalb verwirrend, weil die Häufung von Personen aus gestörten Herkunftsmilieu nicht nur nach dem sozialisationstheoretischen Ansatz erklärt werden kann, sondern auch die Argumente des labelling approach stützt.

Unabhängig davon, unter welcher Perspektive die Entstehung von Devianz/Kriminalität betrachtet wird, in jedem Falle muß man den prozessualen Verlauf betonen. Eine Person entschließt sich nicht plötzlich zu einem kriminellen Verhalten. Vielmehr kann vermutet werden, daß die Prädisposition zu abweichendem Verhalten durch eine Reihe von ungünstigen Bedingungen bestimmt ist. Solche Bedingungen sind u.a. die Unterschichttherkunft eines Pbn. Denn diese soziale Lage ist häufig dadurch charakterisiert, daß die Eltern, die selbst nur ein geringes schulisches und berufliches Ausbildungsniveau haben, die kognitive Entwicklung ihrer Kinder kaum fördern. Auch der emotional-affektive Kontakt zwischen den Eltern untereinander ist oft gering und die Kommunikationsfähigkeit eingeschränkt. Die emotionalen Beziehungen der Mutter zu ihren Kindern sind wegen deren großer Zahl und der Arbeitsüberlastung der Mutter häufig verarmt. Die Erziehung der Kinder zu Ordnung und Sauberkeit, zu Anstand und Gehorsam dominiert gegenüber der Förderung des Neugierverhaltens und der bereitwilligen Beantwortung der vielfältigen Fragen von Kinder. Die Verwendung des restringierten Sprachcode, den auch der Jugendliche übernimmt, schränkt die Zahl seiner möglichen Freunde bereits in Kindergarten und Schule ein und erschwert seine Integration in sekundäre Sozialisationsinstitutionen und den Zugang zu Bildungsgütern.

Parallel dazu laufen Prozesse der gesellschaftlichen Stigmatisierung dieser Unterschichtjungen ab. Wegen ihres ärmlichen Äußeren, den abgetragenen Kleidern und Schuhen werden sie nicht selten von Freunden oder Mitschülern gehänselt. Manchmal wird ihnen sogar der Kontakt zu den 'braven' Jungen durch deren Eltern verboten. Ihre andere Sprechweise und die damit verbundenen schlechteren Schulleistungen haben oft Spott und Verachtung von Seiten der Mitschüler und Tadel und Strafe von Seiten des Lehrers zur Folge. Diese frustrierenden Erfahrungen in der Schule tragen kaum zur Verbesserung ihrer schulischen Leistungen bei und häufig

wird wegen der Ähnlichkeit mit der Schulsituation eine Lehre entweder gar nicht erst angefangen oder vorzeitig beendet.

Strukturelle Auflösung der Familie durch Scheidung/Trennung der Ehepartner oder Tod eines Elternteils sind ebenfalls ungünstige Sozialisationsbedingungen für einen Jugendlichen. Streit und Auseinandersetzung zwischen den Eltern vor der Scheidung/Trennung belasten das Sozialisationsklima und führen häufig zu einer emotionalen Labilisierung der Jungen. Tod eines Elternteils wie auch die Trennung der Eltern bedeuten für ihn die zeitweilige oder dauerhafte Absenz eines Sozialisators. Mit diesem traumatischen Trennungserlebnis geht häufig eine Änderung der Wohnumgebung einher. Eine adäquate Sozialisation ist weiterhin auch dadurch erschwert, daß der Partner mit dem(n) minderjährigem(n) Kind(ern) zusätzlich Geld verdienen muß.

Erfolgte die Auflösung der Familie durch Scheidung/Trennung der Eltern, so dürften die Kinder daraus den gesellschaftlichen Stigmatisierungen im besonderen Maße ausgesetzt sein. Ihnen gegenüber zeigen die integrierten Gesellschaftsmitglieder, die 'Personen aus geordneten Verhältnissen' Ressentiments und Vorurteile. Die Stigmatisierungen gegenüber einem Sozialisanden, der seinen Elternteil durch Tod verloren hat, sind weniger direkt und subtiler. Dennoch meidet man den Kontakt mit ihm, weil er Mitleid erweckt, das man aber nicht zeigen möchte.

Bedeutsame Störungen im Sozialisationsprozeß eines Kindes sind auch Verluste von Geschwister durch Tod bzw. Heimeinweisung oder das Hinzukommen von Stief- und Halbgeschwister. Diese Ereignisse stellen einen massiven Eingriff in das Beziehungsgefüge einer Person zu altersnahen Bezugs-

personen dar. Geschwisterrivalitäten sind dabei vor allem dann zu erwarten, wenn Stiefgeschwister in einem Haushalt miteinander leben und die Eltern jeweils ihre leiblichen Kinder bevorzugen.

Ein Makel wird vor allem den Kindern aus geschiedenen Ehen oder denen mit einem verwahrlosten Geschwister aufgedrückt. Denn ihre Eltern haben sich zur Erziehung ihrer Kinder oder zur Lösung ihrer eigenen Probleme als unfähig erwiesen und man erwartet auch bei ihren Kindern nichts Gutes.

Die hier aufgeführten ungünstigen Sozialisationsbedingungen und die Stigmatisierungen der Personenumwelt, die sie auslösen, führen zu einer faktischen und erlebten Benachteiligung solcher Personen. Diese Benachteiligung schlägt sich auch im Selbstkonzept einer Person nieder. Denn die negativen Reaktionen der unterschiedlichen Interaktionspartner, aber auch der Mangel an bestimmten Fähigkeiten aufgrund ungünstiger Sozialisationsbedingungen werden von dem benachteiligten Individuum wohl wahrgenommen. Ungünstige Selbstwahrnehmung ist bei ihnen zu erwarten.

Nun nimmt KAPLAN (1975, S. 16 f) an, daß Selbstwertschätzung ein zentrales Motiv einer jeden Person ist. Deshalb wird sie danach streben, einer drohenden Selbstabwertung durch die Änderung ihres Verhaltens und die Modifikation ihrer Erfahrungsbedingungen zu entgehen. Da sie die normative Struktur ihrer bisherigen Sozialisationsbedingungen für die Entstehung ihrer ungünstigen Selbsteinschätzung verantwortlich macht, versucht sie nicht selten dem Einfluß ihrer engeren Personenumwelt - den Eltern und Geschwistern - zu entfliehen. Sie zeigt ein Verhalten, das gegen die Normen gerichtet ist, in der Erwartung, daß sich dadurch ihre Selbstbewertung erhöhen wird.

Dieser hier abstrakt dargestellte Zusammenhang läßt sich am Beispiel eines Unterschichtjungen aus gestörter Familie, der in der Schule ist, konkretisieren. Wie eben ausgeführt, wird er wegen seines Äußeren von den Mitschülern verspottet, und wegen eines Sprachcodes vom Lehrer getadelt, bestraft oder schlecht benotet. Dies führt zu einer ungünstigen Selbstbewertung. Sie wird subjektiv als unangenehm erlebt: wer möchte denn schon vor sich und den andern als Versager gelten. Deshalb sucht der Jugendliche nach einem Aktionsfeld, auf dem er seinen Mitschülern überlegen ist. Welchen Bereich er dafür auswählen wird, kann nicht exakt angegeben werden. Es liegt jedoch der Schluß nahe, daß dieser Bereich nicht in schulischen Leistungen liegen wird, aber dennoch die Achtung seiner Person durch die Mitschüler hervorrufen sollte. Bei entsprechendem Vorbild maskulinen Rollenverhaltens durch den Vater oder seines vollkommenen Fehlens - dann wird maskulines Rollenhandeln als nicht weibliches Verhalten mißverstanden - kann sich der Jugendliche durch sportliche Leistung, Kraft, Mut oder Aggression hervortun. Er erzwingt dann gleichsam die Achtung seiner Mitschüler (auch dadurch, daß sie Angst vor ihm haben). Oder aber er erwirbt sich die Wertschätzung seiner Mitschüler durch kleine Geschenke, Schokolade, Bonbons, einem Kugelschreiber. Da aber der Jugendliche aus der Unterschicht nur selten über genügend Geld verfügt, um solche Geschenke finanzieren zu können, wäre ein Ausweg aus dem Dilemma der Diebstahl von Geld oder Gegenständen.

Diese Handlungen haben dann eine Erhöhung der Selbstwertschätzung zur Folge und werden verstärkt. Dieses Verhalten hat deshalb eine höhere Auftrittswahrscheinlichkeit, weil es einen angenehmen Zustand im Organismus hervorgerufen hat. Denn die Aufwertung einer ungünstigen Selbsteinschätzung ist ein solcher angenehmer Zustand im Organismus. Daraus kann folgen:

der Jugendliche zeigt persistentes - und bei Ausweitung auf andere dissoziale Verhaltensweisen - generalisiertes Fehlverhalten. Seine offizielle Sanktionierung ist - behält er diese Verhaltensweisen bei - in höherem Maße wahrscheinlich.

Mit diesen Ausführungen haben wir implizit auf einen Mangel hingewiesen, der nach unserer Meinung die Befunde aus den Kontrastgruppenuntersuchungen nur unbefriedigend zu interpretieren erlaubt: das Fehlen von intervenierenden Merkmalen, die den Entstehungsprozeß von Delinquenz oder Kriminalität bei den unterschiedlichen Individuen nachzuzeichnen erlauben. So sind die Unterschichtherkunft einer Person und/oder die strukturelle Auflösung ihres Herkunftsmilieus und/oder Störungen in ihrer Geschwisterbeziehung nicht Ursache für Kriminalität. Denn einerseits weisen nicht alle Kriminelle diese Merkmale auf und zum andern gibt es viele Personen mit diesen Merkmalen, die niemals kriminelles Verhalten zeigten. Ebenso wenig ist Rauchen die Ursache von Lungenkrebs, wenngleich auch unter Personen, die von Lungenkrebs befallen werden, gehäuft Raucher zu finden sind. Daraus ziehen HIRSCHI & SELVIN (1965, S. 254) den Schluß: "Whether smoking is a cause of lung cancer, then, depends upon the reaction of the lung tissues to the smoke inhaled."

Übertragen wir dieses Argument auch auf die als kausale Faktoren der Devianz hervorgehobenen Variablenklassen: "broken home, poverty, poor housing, lack of recreational facilities, poor physical health, race, working mothers" (HIRSCHI & SELLIN 1965, S. 255), so wären diese Merkmale lediglich 'Begleiterscheinungen' von Delinquenz/Kriminalität. Um die Ursachen der Delinquenz/Kriminalität zu ermitteln, ist vielmehr von Bedeutung, wie diese Faktoren und die von ihnen ausgelösten gesellschaftlichen Reaktionen auf das kognitive System einer Person wirken. Das heißt, daß aus den Begleiterscheinungen von Delinquenz/Kriminalität, die die objektiven Sozialisationsbedingungen darstellen, dann mögliche Ursachen für abweichen-

des Verhalten werden, wenn wir angeben können, wie diese Faktoren von einer Person erfahren und erlebt werden und wie es dann zum Fehlverhalten kommt.

Wir erfragten deshalb das Selbstkonzept von den Delinquenten/Kriminellen. Die Selbsteinschätzung setzten wir in Relation zu den objektiven Sozialisationsbedingungen unserer Pbn. Dadurch konnten wir prüfen, ob die ungünstigen Sozialisationsbedingungen entsprechend den theoretischen Annahmen von KAPLAN (1975, zusammenfassend S. 67, 68) zu einer negativen Selbsteinschätzung führen. Diese negative Selbsteinschätzung motiviert eine Person, deviante Verhaltensmuster zu suchen und in ihr Verhaltensrepertoire aufzunehmen. Denn sie macht die normative Struktur, die ihr von ihrer engeren Personen-umwelt Übermittelt wurde, für die Entstehung ihrer negativen Selbsteinschätzung verantwortlich. Sie sucht nach neuem Verhalten, von dem sie hofft, daß es neue Erfahrungen ermöglicht, die dann eine erhöhte Selbstakzeptierung und eine Abnahme der Selbstzurückweisung zur Konsequenz haben. Dieses Verhalten ist häufig nicht normorientiert, also deviant.

Auch RECKLESS und Mitarbeiter (vgl. Kap. I.9.1.) machen die ungünstigen Sozialisationsbedingungen einer Person dafür verantwortlich, daß sie schwache interne Barrieren gegen die Versuchungen kriminellen Verhaltens aufbaut.

Im Unterschied dazu sehen FICHTLER et al. (1973, vgl. S. 43) es für erwiesen an, daß nicht das ungünstige, oft mehrfach belastete Herkunftsmilieu eine negative Selbstwahrnehmung hervorrufe, sondern diese erst im Gefängnis entstehe.

DEUSINGER (1973) und ähnlich auch DEITZ (1969, zit. nach KAPLAN 1975, S. 85) konnten allerdings keine Unterschiede in der Selbsteinschätzung von Strafgefangenen und einer Kontrollstichprobe nachweisen.

Es sei vorab einschränkend bemerkt, daß eine endgültige Klärung der Frage, ob ungünstige Milieubedingungen oder Prisonisierungsbedingungen eine negative Selbstwahrnehmung hervorrufen, oder ob das Selbstkonzept einer Person von anderen Determinanten abhängt, auch in dieser Untersuchung nicht möglich sein wird. Allerdings hoffen wir mit dieser Untersuchung nicht nur einen Beitrag zu liefern, die Determinanten offizieller Kriminalität/Kriminalisierung genauer kennenzulernen, sondern darüberhinaus auch das Wissen um die Determinanten der Selbstwahrnehmung und die mit einem spezifischen Erhebungsverfahren assoziierten, auswertungstechnischen und -methodischen Probleme zu vertiefen.

Da wir die Selbstwahrnehmung von Individuen in Abhängigkeit von ihren Sozialisationsbedingungen einerseits und den Bedingungen der Prisonisierung/Institutionalisierung andererseits zu prüfen beabsichtigten, mußten notwendigerweise Personen in geschlossenen Institutionen befragt werden. Darüberhinaus gab es mehrere Gründe, weshalb nicht auf eine Vergleichsstichprobe von 'behördlich unauffälligen' Pbn verzichtet werden konnte. Zum einen könnte das traumatische Ereignis der Einweisung in eine geschlossene Anstalt eine derart einschneidende Wirkung für die Selbstwahrnehmung eines Jugendlichen gehabt haben, daß dadurch der Zusammenhang zwischen den objektiven Sozialisationsbedingungen und der Devianz überdeckt wurde. Diese wenngleich geringere Beziehung ist nur dann aufzudecken, wenn nicht institutionalisierte Pbn befragt werden. Zum zweiten konnte durch den Vergleich der Selbsteinschätzung von Gefangenen und Pbn einer Normalstichprobe die Frage beantwortet werden, ob sich beide Gruppen im Selbstkonzept unterscheiden und ggf. in welchen Eigenschaften sie verschieden sind.

Dieser Ansatz erinnert sehr an die Kontrastgruppenuntersuchung. Tatsächlich blieben wir dieser Forschungsstrategie

zumindest insofern verhaftet, als wir die deskriptiven Statistiken der Pbn aus beiden Gruppen, ihre Schichtmerkmale, die strukturellen Desorganisationen ihrer Familien, die Stellung in ihrer Geschwisterreihe und Störung in ihren Geschwisterbeziehungen miteinander verglichen. Auch in der Wahl der als relevant erachteten Merkmale standen wir den Kontrastgruppenvergleichen nahe: Schicht und broken home.

In mehrfacher Hinsicht gingen wir über den reinen Kontrastgruppenvergleich hinaus. Erstens blieben wir nicht bei einem bloßen Vergleich zwischen den Pbn-Gruppen stehen, sondern ermittelten vielmehr die Zusammenhangsstrukturen zwischen den verschiedenen Sozialisationsbedingungen und der Selbstwahrnehmung bei beiden Pbn-Gruppen. Damit konnten wir gleichsam die Determinanten der Selbstkonzepte bei den Institutionalisierten und den Pbn der Kontrollstichprobe miteinander vergleichen.

Zum zweiten beschränkten wir uns nicht allein auf die Befragung eines Typs behördlich auffälliger Personen, z.B. den Gefangenen. Zudem befragten wir eine andere Gruppe behördlich registrierter und institutionalisierter Jugendlicher, nämlich Insassen von Fürsorgeerziehungsheimen. Dadurch konnten wir die Beziehungsstrukturen zwischen den Sozialisations- und Institutionalisierungsmerkmalen und der Selbsteinschätzung von Pbn zweier Institutionstypen vergleichen. Wir begegneten damit dem Vorwurf, die Beziehungen von Störungen des Sozialisationsmilieus oder Prisonisierung gelten nur für Gefangene, nicht aber für Pbn aus anderen geschlossenen Anstalten. Unsere Aussagen über die Wirkung der Prisonisierung auf das Selbstkonzept haben so einen breiteren Geltungsbe- reich.

Die Wahl von Jugendlichen aus Fürsorgeerziehungsheimen war durch mehrere Gründe bedingt. Sie waren in ihrem Alter noch

am ehesten den jugendlichen Gefangenen vergleichbar. Auch sie kamen gehäuft aus Unterschichtfamilien oder aus strukturell gestörten Familiensituationen. Somit waren sie in Merkmalen ihrer Herkunft ebenfalls den Gefangenen ähnlich. Zum dritten sind sie häufig wegen jenen delinquenten und kriminellen Verhaltensweisen auffällig geworden, die auch bei Kriminellen zu beobachten waren.

Dennoch hatten sie andere Selektionsprozesse durchlaufen und waren von anderen gesellschaftlichen Kontrollinstanzen registriert, institutionalisiert und in anderer Weise sanktioniert worden. So erfolgt die Einweisung eines Jugendlichen in ein Erziehungsheim, wenn er Verhaltensauffälligkeiten vor dem Alter der Strafmündigkeit zeigte. Auch kann ein strafmündiger Jugendlicher wegen eines Deliktes, das gewöhnlich mit einer Gefängnisstrafe sanktioniert wird, in ein Erziehungsheim eingewiesen werden; dann nämlich, wenn nach Meinung der Vertreter sozialer Kontrollorgane sein Fehlverhalten dadurch bedingt ist, daß er in seiner Familie nicht die elementaren Erziehungsregeln lernen konnte. In der Heimerziehung soll dem Jugendlichen deshalb die Möglichkeit gegeben werden, die notwendigen Sozialisationsprozesse nachzuholen. Freilich ist die Institution wegen personeller, organisatorischer und struktureller Mängel in der Erfüllung dieser Aufgabe häufig überfordert (KAISER 1973, S. 88).

Wesentliche andere Gründe für die Heimunterbringung sind auch die "Erziehungsunfähigkeit der Eltern (ihre Überforderung in der Erziehung ihrer Kinder, in Gleichgültigkeit und Ablehnung ihnen gegenüber, in Kindesvernachlässigung und -mißhandlung), Krankheit oder mehrtägige Abwesenheit der Mutter, Behinderung der Kinder ..." (Verhütung und Bekämpfung der Kriminalität, 1974, S. 104). Die Erziehungsunfähigkeit der Eltern

äußert sich meist wieder in Verhaltensauffälligkeiten der Kinder.

Zentrales Anliegen dieser Untersuchung war nicht mehr nur der Vergleich von behördlich Auffälligen mit den Unauffälligen in ihren deskriptiven Statistiken. Er wurde dennoch durchgeführt, um die Pbn der beiden Abweichlergruppen untereinander vergleichen zu können und jene Merkmale zu eruieren, in denen sie sich von der Normalgruppe abheben.

Wichtige Aufgaben dieser Erhebung waren weiterhin:

1. Die Selbstwahrnehmung von Jugendlichen aus zwei Institutionsformen (aus Gefängnissen und Fürsorgeerziehungsheimen) miteinander zu vergleichen und ihr Selbstkonzept von dem der Pbn einer unauffälligen Kontrollgruppe abzuheben.

2. Die Prüfung der Frage, inwieweit Merkmale objektiver Sozialisationsbedingungen wie Schicht, broken homes, Geschwisterposition und Störungen der Geschwisterbeziehungen zur Prädiktion der Selbsteinschätzung von Jugendlichen geeignet sind.

Dem Vergleich der Beziehungsstruktur - Umweltmerkmalen und Selbstkonzept - zwischen den drei Gruppen sind Hinweise auf die Spezifität/Generalität dieser Beziehungen in Abhängigkeit der untersuchten Pbn-Stichproben zu entnehmen.

3. Die Klärung der Frage über die prädiktive Bedeutung der Prisonisierungs- und Institutionalisierungsbedingungen für die Selbstwahrnehmung von Gefangenen und Heiminsassen.

Bevor die in der Literatur aufgeführten Ergebnisse über die Bedingungen der Selbstwahrnehmung dargestellt werden, sollen die Begriffe um 'Selbst' analysiert werden. Darüberhinaus werden ausgewählte Persönlichkeits- und Sozialisationsmodelle, in denen Selbst eine zentrale Stelle einnimmt, in ihren Grundzügen referiert. Dadurch können wir den Stellenwert dieses Konzepts besser beurteilen.

I. 8. 'Selbst' und 'Selbsttheorien'

8.1. 'Selbst' und verwandte Begriffe

'Selbst' ist - wissenschafts-historisch betrachtet - ein Konzept, das gegen rein behavioristisch-operationalisierte Variablenklassen konzipiert wurde. Bereits 1890 wird dieses Konzept von William JAMES, später von COOLEY (1902) und MEAD (1934) in ihren sozialpsychologischen Modellannahmen verwendet. Auch in tiefenpsychologischen Persönlichkeitsmodellen wird es als verhaltenssteuerndes Element einer Person eingeführt. Das 'Selbst' stellt darin eine phänomenologische Entität, ein globales Konstrukt dar, durch das die verschiedenen Teilsysteme Ich, Es und Überich integriert werden. Durch die Erfahrung einer Person mit ihrer Umwelt - insbesondere in Interaktionen mit anderen Personen - entstanden, wirkt es auf ihr Verhalten zurück. Gegen eine globale Verwendung von 'Selbst' wandte sich JAMES (1890), da er annahm: "a man has as many social selves as there are individuals who recognize him and carry an image of him in their minds" (JAMES 1950, S. 294). Das 'Selbst' enthält somit die für jedes Individuum spezifisch verarbeiteten Erfahrungen mit seiner Umwelt und die daraus ableitbare Antizipation von Ereignissen.

8.1.1. Self - as - object und self - as - process

In der Literatur wird 'Selbst' in zweifacher Beziehung verwendet. Zum einen ist 'Selbst' die Summe der Einstellungen, Meinungen und Gefühle einer Person über sich selbst und von ihrer Umwelt; es ist das Bild, das sie von sich und der Welt entwickelt hat. Um dieses Bild zu erfassen, steht sich die Person quasi selbst gegenüber. Sie beschreibt sich, wie sie ein Objekt ihrer Umgebung beschreiben würde (self-as-object).

In der zweiten Bedeutung ist das 'Selbst' aktiv; es ist ein Handelndes. In diesem Sinne nimmt das 'Selbst' Ereignisse wahr, ordnet es die Welt, paßt sich seiner Umgebung an oder widersetzt sich ihr.

Während die sozialpsychologisch orientierten Autoren, insbesondere die Vertreter des symbolischen Interaktionismus (GOFFMAN 1963; ROSE 1962) an den Bedingungen der Selbstwahrnehmung, der Rollenselbstdeutung (vgl. FREY 1973, S. 119 f) interessiert sind, betonen die tiefenpsychologischen Schulen die Handlungskomponente an diesem Konzept (self as process): "The self, we could say following BERNSTEIN 1962 (der eine tiefenpsychologische Position einnimmt - Anm. P.D.), refers more to a reactively equilibrating, self-regulating psychic entity with an experientially identifiable cohesive organization and with its own particular processes of homeostasis with the environment" (LEVIN 1969, S. 43).

8.1.2. Ich-Identität

Vertreter der interaktionistischen Perspektive und des social reaction Ansatzes betrachten "Ich-Identität" als jenes Konzept, durch welches eine Balance zwischen den Wünschen des Individuums und den Anforderungen der Gemeinschaft/Gesellschaft hergestellt wird. Es ist somit seiner Bedeutung nach dem "Selbst" vergleichbar. Rollenübernahme, Rollenselbstdeutung, kritische Auseinandersetzung mit der durch die Erwartung anderer oktroyierten Rolle (Rollendistanz), aber auch die Durchsetzung eigener Wünsche und Bedürfnisse der Person sind zusammengekommen wesentliche Bestimmungsstücke von Ich-Identität. KRAPPMANN (1971, S. 9) umschreibt diesen schillernden Begriff so: "Diese Identität stellt die Besonderheit

des Individuums dar; denn sie zeigt auf, auf welche besondere Weise das Individuum in verschiedenen Situationen eine Balance zwischen widersprüchlichen Erwartungen, zwischen den Anforderungen der anderen und den eigenen Bedürfnissen sowie zwischen dem Verlangen nach Darstellung dessen, worin es sich von anderen unterscheidet, und der Notwendigkeit, die Anerkennung der anderen für seine Identität zu finden, gehalten hat!" Das dynamische Konzept der Ich-Identität ist nach KRAPPMANN nicht mit dem "starren Selbstbild, das das Individuum für sich entworfen hat, zu verwechseln" (KRAPPMANN 1971, S. 9). Indem eine Person ihre eigenen Bedürfnisse mit den Anforderungen der anderen in Beziehung setzt, erlebt sie sich selbst als ein eigenes 'Individuum' im Unterschied zu anderen Identitäten. Identität entsteht, indem ein Individuum in Interaktion mit anderen tritt, sich selbst darstellt (vgl. GOFFMANN: "self presentation") und von seinen Interaktionspartnern akzeptiert und kritisiert wird. Denn Kritik an seinem Tun ist neben Bestätigung seines Handelns ein Indiz dafür, daß man es als eigenständige Person respektiert. Rollenadäquates Verhalten (also sozial angepaßtes Verhalten) aber auch personale Ausgestaltung der eigenen Rolle und gelegentliches rolleninadäquates, kreatives Verhalten tragen zur Identitätsfindung bei. Es liegen Versuche vor, um Ich-Identität in einen generellen, interaktionistischen Ansatz zu integrieren (GOFFMANN 1963, 1973; KRAPPMANN 1971; unter Berücksichtigung von Selbstbild auch FREY 1974). Sie wurden jedoch kaum einer empirischen Prüfung unterzogen.

8.1.3. Selbstbild

Verallgemeinernd gesagt ist Selbstbild (self-concept) das Bild, das eine Person von sich selbst hat (self-as-object).

Self-concept umschreiben ENGLISH & ENGLISH 1958, S. 486 als "a person's view of himself". Präziser formuliert ist das Selbstbild einer Person die Kombination von Eigenschaften, die sie sich selbst zu- oder abspricht. Erfolgt die operationale Erfassung des Selbstbildes über Schätzverfahren, so kann zusätzlich der Ausprägungsgrad angegeben werden, in welchem die Person sich eine Eigenschaft zu- oder abspricht. Mit dem Verweis auf die Kombination von Eigenschaften machten wir darauf aufmerksam, daß das Selbst eine eigene Struktur ausbildet. "The self concept is not a mere conglomeration or addition of isolated concepts of self, but a patterned interrelationship or 'gestalt' of all of these" (COMBS & SOPER 1957, S. 136). Diese Struktur entsteht, wenn durch spezifische Sozialisationsbedingungen manche Eigenschaften der eigenen Person besondere Bedeutung erlangen, andere irrelevant werden. Neben diesen gegenüber Veränderungen weitgehend resistenten Kerneigenschaften existieren andere, die durch kurzfristig wirksame, günstige oder ungünstige Einflüsse in höherem Maße modifiziert werden können. Nach Meinung der verschiedenen Selbsttheoretiker bleibt insgesamt jedoch die Struktur der Kerneigenschaften bestehen (vgl. COMBS & SNYGG 1959, ROGERS 1965). Die Art der Integration neuer Erfahrungen in das Selbstbildmuster ist durch die bestehende Struktur der Kerneigenschaften selbst teilweise bestimmt. Änderungen dieses stabilen Grundmusters der Selbstwahrnehmung ist entweder durch traumatische Erfahrungen oder intensive psychotherapeutische Beratung und Behandlung möglich (ROGERS 1965). Ganz ähnlich definiert auch KINCH (1963, S. 181) Selbstkonzept als: "That organization of qualities that the individual attributes to himself." Diese 'qualities' schließen auch Rollen- und Positionsbeschreibungen mit ein.

Natürlich ist das Selbstkonzept einer operationalen Erfassung zugänglich, wenngleich auch mit den einzelnen Techniken

erhebliche methodische Schwierigkeiten verbunden sind. Problematisch dagegen erscheint die Erfassung der Struktur und Organisation des Selbstkonzeptes, weshalb sie in empirischen Erhebungen meist unberücksichtigt blieb. Die von uns modifizierte Definition von Selbstbild könnte somit lauten: "Selbstbild ist die Gesamtheit von Eigenschaften (Persönlichkeits-, Intelligenzeigenschaften, motivationale Komponenten und Eigenschaften eines Positionsinhabers), die sich eine Person in je unterschiedlicher Ausprägung selbst zuschreibt oder abspricht."

8.1.4. Selbstbewertung

Bei dem Konstrukt "Selbstbewertung", "Selbstwertschätzung" (self-esteem, self-evaluation) steht der Aspekt der Bewertung von Eigenschaften in Bezug auf die eigene Person im Vordergrund. Das Selbstbild ist die Antwort eines Individuums auf die Frage: welche Eigenschaften habe ich (ggf. in welchem Grade) und welche habe ich nicht?

Die Selbstbewertung geht über die bloße Feststellung der Eigenschaften, die sich eine Person zu- oder abspricht, hinaus. Das Konzept schließt zudem die Bewertung dieser Eigenschaften ein. Das Urteil einer Person "ich bin aggressiv" ist ein Aspekt des Selbstbildes. Es wird dann zu einem Aspekt der Selbstbewertung, wenn das Individuum fortfährt: "und ich halte es für eine schlechte Eigenschaft, aggressiv zu sein". COOPER SMITH (1967, S. 45) umschreibt diesen Sachverhalt so: "By self-esteem we refer to the evaluation which the individual makes and customarily maintains with regard to himself: it expresses an attitude of approval or disapproval and indicates the extent to which the individual believes himself to be capable, significant, successful or worthy".

Selbstbewertung wurde kaum in inhaltlich verschiedene Bewertungsaspekte unterteilt und wird offenbar als eindimensional skalierbar angesehen. Denn eine hohe Selbstbewertung einer Person beeinflußt ihre Einschätzung auf verschiedenen anderen Persönlichkeitseigenschaften. Deshalb wären die in verschiedene Aspekte differenzierten Selbstbewertungsskores vermutlich hoch korreliert.

McGUIRE (1968) führte eine Unterscheidung zwischen akuter und chronischer Selbstbewertung ein. Dabei wirken experimentell gesetzte Bedingungen wie Belohnung oder Bestrafung nur auf die akute Selbstbewertung (BARON, BASS & VIETZE 1971). Die chronische Selbstbewertung wird dagegen durch solche Ereignisse kaum beeinflußt. Sie ist vielmehr entstanden durch die Einwirkung von Ereignissen, die über längere Zeit und/oder besonders intensiv wirksam waren.

Somit scheint die theoretische und analytische Unterscheidung von Selbstbild und Selbstbewertung angezeigt, wenngleich beide Komponenten bei ihrer operationalen Erfassung nicht immer getrennt werden können und häufig interagieren. Einer Operationalisierung weniger gut zugänglich ist das schillernde Bedeutungsumfeld der Ich-Identität und bleibt deshalb in dieser Arbeit unberücksichtigt.

8.2. 'Selbst' in einigen tiefenpsychologischen Persönlichkeitsmodellen

Tiefenpsychologische Annahmen basieren auch heute noch weitgehend auf den FREUD'schen Vorstellungen. Deshalb muß auch sein Beitrag zur Erklärung des Selbst gewürdigt werden. In seinem Persönlichkeitsmodell - in ihm wird die Herausbildung der Konzepte Ich, Es, Überich und ihre Interdependenz

dargestellt - fehlt ein Konzept 'Selbst'. Es kann am ehesten in den psychischen Systemen Ich und Überich lokalisiert werden. Zwar können auch Es-Wünsche in das Selbst einer Person eingehen. Da sie nach FREUD jedoch zumeist unbewußt sind, wird ein Individuum sie an sich selbst nicht erkennen und deshalb auch nicht als Eigenschaften der eigenen Person angeben. Das Ich dagegen hat nach FREUD (1964, S. 7) "die Aufgabe der Selbstbehauptung". In ihm sind die Erfahrungen eines Individuums mit der objektiven Umgebung und seiner Personenumwelt gespeichert. Nach innen hin entscheidet es, wann, wo und wie die Befriedigung der Es-Wünsche möglich ist, nach außen kontrolliert es die Umwelt. Dieses Ich, wird es selbst Gegenstand der Betrachtung einer Person, kann als das Selbstkonzept verstanden werden. Auf der anderen Seite stellt das 'Überich' einer Person eher ihr Ideal-Selbst dar. Es enthält die Richtlinien für ihr Tun, impliziert die Vorstellungen darüber, welche Eigenschaften sie haben soll und welche nicht. Nun fließen Sollvorstellungen über die eigene Person immer auch in die 'Ist-Wahrnehmungen' ein (social perception), und bestimmen somit die Selbstbewertung. Die spezifischen Erfahrungen eines Individuums mit seiner Personenumwelt bestimmen weitgehend seine Ich- und Überichentwicklung und damit sein Selbst.

Das Selbst nimmt in den Vorstellungen von JUNG (1958, 1960) über das Werden einer Person eine zentrale Stellung ein. 'Ich' und 'Selbst' haben in diesem Modell verschiedene Funktionen. Das Ich soll - ähnlich wie in dem Modell FREUD's - zwischen den inneren Bedürfnissen und den Forderungen der Umwelt koordinieren. Es tut dies, indem es Wahrnehmungen speichert, denkt, ordnet und die eigenen Empfindungen identifiziert. Unbewußte Einflüsse aber sind dem Ich fremd.

Das 'Selbst' strebt dagegen einen Ausgleich zwischen bewußtem und unbewußtem psychischen Geschehen an, das sich auf mehre-

ren Ebenen vollzieht. Eine zentrale Dimension dieses Geschehens ist durch die Extrempole Extraversion - Introversion gekennzeichnet. Sie findet sich in vielen Persönlichkeitsmodellen wieder (z.B. JAENSCH, PFAHLER, KRETSCHMER, RORSCHACH, zit. nach ROHRACHER 1961, S. 256, EYSENCK & EYSENCK 1969, S. 141 und CATTEL 1973). Dabei ist der Extravertierte durch "ein entgegenkommendes, anscheinend offenes und bereitwilliges Wesen" charakterisiert, wohingegen der Introvertierte "eher durch ein zögernde, reflexives, zurückgezogenes Wesen" gekennzeichnet ist (HOFSTÄTTER 1965, S. 566). Die intellektuelle Dimension besteht aus Wahrnehmen und Beurteilen. Erstere läßt sich durch die Dimension Empfindung - Intuition weiter konkretisieren. Während der Empfindende an die realen Objekte gebunden ist, versteht der Intuitive das Wahrgenommene als gleichnishafte Parabeln. Die Funktion 'Beurteilen' läßt sich durch die Dimension Denken - Fühlen umschreiben. Personen, die dem Pol 'Denken' nahe stehen, folgen bei der Beurteilung und Bewertung von Sachverhalten objektiven Kriterien und logischen Gesetzen. Personen, die zum Pol 'Fühlen' tendieren, richten ihr Denken und Tun nach subjektiven Kriterien aus.

Ziel der Individuation und Selbstaktualisierung ist nach JUNG die Balancierung dieser polaren Funktionen, so daß eine Person weder introvertiert noch extravertiert ist, in seinem Wahrnehmen und Urteilen neben rationalen auch gefühlhafte Kriterien einbezieht. Das Selbst ist die Instanz, die zwischen den Spannungspolen im Individuum vermittelt. Wenn überhaupt, kann der Prozeß der Selbst-Aktualisierung einer Person erst im Alter abgeschlossen sein.

ADLER (vgl. RATTNER 1963, ORGLER 1974) unterscheidet in seinem Persönlichkeitsmodell zwischen dem 'bewußten' und dem 'kreativen' Selbst. Die Erklärung beider Begriffe setzt die

Kenntnis einiger Annahmen im Modell ADLER's voraus. Er postuliert, daß sich ein Kind im Vergleich zu den Eltern und älteren Geschwistern minderwertig fühle. Dieses Erlebnis muß abgewehrt und damit unter Kontrolle gebracht werden. Der Mechanismus, durch den diese Abwehr ermöglicht wird, nannte ADLER 'Kompensation' (ggf. auch Überkompensation) des Minderwertigkeitsgefühles. Es äußert sich in einem Streben nach Macht und Sicherheit. Die Kompensationsbemühungen einer Person, die sich in ihrem Machtstreben über andere und in ihrem Bemühen um Kontrolle der Umwelt andeuten, führen zur Ausbildung eines individuellen Lebensstiles. Dieser ist außer durch den Einfluß der Eltern vor allem auch durch die Stellung eines Individuums in seiner Geschwisterreihe determiniert. Die Geschwisterposition fördert oder verhindert spezifische Erfahrungen mit altersnahen Personen des gleichen oder anderen Geschlechts. Oftmals werden die Möglichkeiten der Kompensation des Minderwertigkeitsgefühls einer Person durch die Beschränkungen von Seiten der sozialen Umwelt beeinträchtigt. Am Beispiel geistig Behinderter können diese Beschränkungen demonstriert werden: Personen, die geistig behindert sind oder sich eine solche Behinderung auch nur einbilden und sich minderwertig fühlen, haben in unserer Gesellschaft aus mehreren Gründen ungünstigere Voraussetzungen für die Kompensation dieser Beeinträchtigung:

- a) ihre Kompensationsmöglichkeiten sind schon wegen ihres schwerfälligen Denkens begrenzt;
- b) Kompensationsmöglichkeiten für den geistigen Bereich sind vielfältig vorstrukturiert, solche in anderen Bereichen, z.B. dem körperlichen Bereich, liegen kaum vor;
- c) die Gesellschaft honoriert geistige Fähigkeiten sehr viel mehr als körperliche;
- d) die Gesellschaft toleriert die Kompensationsmöglichkeiten von geistig Behinderten sehr viel weniger als die der körperlich Behinderten und bringt ersteren kaum Verständnis entgegen.

An dieser Situation hat sich bis heute nicht viel geändert. Die geringe Zahl der Kompensationsmöglichkeiten der geistig Behinderten hat eine besonders intensive und starre Verwendung einiger weniger Abwehrmechanismen zur Folge.

Diese und andere Erfahrungen der Person sind in ihrem 'bewußten Selbst' niedergelegt. Teilweise kann jedoch die Erfahrungsbedingtheit unseres Denkens und Handelns durch das "kreative Selbst" umgangen werden, wenn man z.B. Erfahrungen neu interpretiert, Ziele verändert oder Handlungsstrategien modifiziert.

Im Unterschied zu FREUD nimmt ADLER an, daß weniger die unbewußten als vielmehr die bewußten Ziele und Wünsche einer Person in besonderem Maße ihr Verhalten bestimmen. Somit indiziert eine positive Selbstwahrnehmung und -bewertung das Vorhandensein eines großen Kompensationspotentials, während hohe Diskrepanzen zwischen Selbst- und Idealkonzept nach diesem Modell als ein Mißverhältnis zwischen den gesetzten Zielen und den gegebenen Fähigkeiten interpretiert werden können und unangepaßte Kompensationsmechanismen nach sich ziehen werden.

8.3. 'Selbst' in psychosozialen Modellen

HORNEY (1951) unterscheidet sich als Neofreudianer von FREUD insbesondere darin, daß in ihrem Persönlichkeitsmodell die Bedeutung sozio-kultureller Einflüsse für die Entwicklung einer Person und die Erklärung seines Verhaltens besonders hervorgehoben wird. Bestimmte Verhaltensweisen werden je nach kulturellem Umfeld oder in gleichen kulturellen

Systemen aber in je verschiedenen Zeiten als 'neurotisch' oder in anderer Weise abweichend klassifiziert. Deshalb kann neurotisches Verhalten auch nur auf dem Hintergrund des jeweiligen Gesellschaftssystems verstanden und interpretiert werden: "Thus, the term neurotic, while originally medical, cannot be used now without its cultural implications" (HORNEY 1937, zit. nach BISCHOF 1970, S. 208). Zentrale Konstrukte ihres Persönlichkeitsmodells sind "real self", "idealized self" und "idealized image". Auch in diesem Modell entwickelt sich das reale Selbst auf der Basis der Erfahrungen des Individuums mit seinen Bezugspersonen, die darüberhinaus auch die Wahl der Ziele (idealisiertes Selbst) beeinflussen. Das reale Selbst strebt nach Selbstverwirklichung und Ausschöpfen der Fähigkeiten einer Person. Als Leitlinie dafür dient das idealisierte Selbst. Die individuelle Spontaneität der Person stellt die Brücke zwischen den beiden Konzepten dar. Weichen reales und ideales Selbst sehr stark voneinander ab, so besteht die Gefahr für das Individuum, daß es sich vollkommen von dem realen Selbst löst. Es baut sich ein 'idealisiertes Image' auf. Dadurch ist die Selbstwahrnehmung wirklichkeitsfern und sie wird auch nicht mehr an der Realität geprüft. Wahrnehmungsverzerrungen sind notwendig, um die Stabilität dieses 'Image' aufrechtzuerhalten. Daraus resultiert dann neurotisches Fehlverhalten, das sich in der unspezifischen Bevorzugung eines der drei Anpassungsmechanismen von Personen äußert: "moving toward people, moving against people and moving away from people". Während normale Personen in Abhängigkeit von ihrem Alter, ihrem Entwicklungsstand und der jeweiligen Handlungssituation eine geeignete Reaktionsweise und Anpassungstechnik wählen, präferiert der Neurotiker immer nur einen Anpassungsmechanismus, und zwar den, der am häufigsten erfolgreich war.

Implizit nimmt auch HORNEY eine 'optimale' Distanz zwischen realem Selbst und dem idealisiertem Selbst an. Denn eine

nahezu vollkommene Übereinstimmung würde nach diesem Modell das Vorliegen eines idealisierten Images indizieren. Eine sehr große Distanz dagegen dürfte wohl die natürliche Spontanität permanent überfordern.

Auch SULLIVAN (1947) hebt den Einfluß der sozialen Umwelt für die Entwicklung einer Person und ihrer Selbst hervor. Er unterscheidet ihr Selbstsystem von ihrem wahren Selbst. Die Deprivation organischer Bedürfnisse und/oder das Erleben sozialer Unsicherheit lassen Angst bei einer Person entstehen. Um ihre Spannungen zu reduzieren, handelt sie den Erwartungen der Interaktionspartner gemäß. Dadurch bildet sich allmählich das Selbstsystem heraus. Es beinhaltet die Erfahrungen eines Individuums mit seiner sozialen Umwelt. Es kann angstauslösende Situation und Kontexte identifizieren und entwickelt zu deren Kontrolle normkonforme Handlungsstrategien. Dagegen ist das wahre Selbst angstfrei. Es basiert auf den Wertschätzungen anderer Personen. Beides - wahres Selbst und Selbstsystem - sind Aspekte der Persönlichkeit. Sie werden durch dauerhafte und stabile Interaktionsbeziehungen gefestigt: "If one lives in a stable environment, his personality is stable. If one lives in an unstable environment, his personality will be unstable" (BISCHOF 1970, S. 581).

Die Interaktionen des Kindes mit seiner Personenumwelt sind je nach dem kognitiven Differenzierungsgrad verschieden. Sie sind im 1. Lebensjahr vornehmlich prototaktisch, von Empfindungen und Gefühlen geleitet. Erst mit zunehmendem Symbolverständnis und der Sprachbeherrschung werden die Beziehungen zu den einzelnen Personen der sozialen Umgebung differenzierter, wenngleich gelegentliche Fehlinterpretationen der Symbole vorkommen (parataktisch). Erst der Jugendliche/Heranwachsende steht in syntaktischer Beziehung zu seiner Personenumwelt. Er kennt nicht nur die Bedeutung der verschiedenen Symbole, er kann sie auch selbst anwenden und somit Interaktionen initiieren und kontrollieren.

Explizit weist SULLIVAN auf die Wichtigkeit dauerhafter Personenbeziehungen eines Kindes hin, damit es ein stabiles Selbstsystem entwickeln kann. Emotionale Störungen in seinen Interaktionen oder objektive Veränderungen in seiner Personenumwelt, vor allem in den ersten Lebensjahren, haben demnach nachhaltigen Einfluß auf die Selbstwahrnehmung.

Nach MASLOW (1972) ist das zentrale Motiv einer Person die Selbstaktualisierung und Selbstverwirklichung (ANGYAL 1965, 1974). Alle Motive sind hierarchisch geordnet. Die Befriedigung von Motiven der unteren Ebene ist notwendige Voraussetzung dafür, daß Motive der übergeordneten Ebenen überhaupt auftreten. Er unterscheidet sechs "Metamotive":

- physiologische Bedürfnisse: Essen, Trinken und körperliches Wohlbefinden
- Sicherheitsbedürfnis: Freiheit von Furcht oder Unsicherheit, Vermeidung von schmerzlichen Erlebnissen
- erlebte Zugehörigkeit in einer Gruppe oder Gemeinschaft
- Bedürfnis nach Liebe und Geliebtwerden
- Bedürfnis nach Schätzung der eigenen Person auf der Basis der Wertschätzung, die einem durch andere entgegengebracht wird
- Bedürfnis nach Selbstverwirklichung: "to know and understand not only himself, but the world about him" (zit. nach BISCHOF 1970, S. 548).

Ungünstige und/oder wechselnde Umweltgegebenheiten und gestörte Personenbeziehungen verhindern auch nach diesem Modell die Selbstwertschätzung und Selbstverwirklichung eines Individuums. Damit sind mangelnde Befriedigungsmöglichkeiten von Motiven der unteren Ebenen verbunden. Motive höherer Ordnung werden somit gar nicht oder eher undeutlich wahrgenommen. Eine eher ungünstige Selbstbewertung aber blockiert die empathischen und kreativen Fähigkeiten der Person, so daß sie sich vermehrt auf die Befriedigung eher niederer Bedürfnisse konzentriert.

8.4. 'Selbst' in soziologisch-interaktionistischen Modellen

Unter den Sozialpsychologen wies COOLEY bereits 1902 darauf hin, daß die Interpretation der Beziehungen von Individuum und Gesellschaft durch die Hinzunahme eines Konzepts wie Selbst erleichtert ist. Eine Person steht von Geburt an in Interaktion mit anderen Individuen. Die Interaktionspartner reagieren auf sie, belohnen und bestrafen sie, bezeichnen sie als 'brav' oder 'böse', als 'groß' oder 'klein'. Indem eine Person die Reaktionen der anderen gegenüber sich selbst wahrnimmt und interpretiert, entwickelt sie ein Bild von sich selbst. Unter dieser Perspektive erscheint auch die Bezeichnung "looking-glass self" gerechtfertigt.

G.H. MEAD postuliert, daß sich das Selbst einer Person aus einem undifferenzierten Zustandserleben durch Interaktion mit anderen herausbildet. Die ihres Selbst bewußte Person besitzt demnach eine eigene 'Identität'. Aufbauend auf COOLEY nimmt auch er an, daß sich das Individuum nicht direkt erfahren kann - "sondern nur indirekt - aus der besonderen Sicht anderer Mitglieder" (MEAD 1968, S. 177).

Gemäß W. JAMES postuliert auch MEAD, daß eine Person mehrere Identitäten hat: "Es gibt die verschiedensten Identitäten, die den verschiedensten gesellschaftlichen Reaktionen entsprechen." Im Verlauf der Interaktion mit Bezugspersonen und den verschiedenen Mitgliedern von Bezugsgruppen bildet sich diese Identität heraus. MEAD unterscheidet zwei Stadien der Identitätsentwicklung, die eine "durch Organisation der besonderen Haltungen der anderen ihm gegenüber" und die andere "durch eine Organisation der gesellschaftlichen Haltungen der verallgemeinerten Anderen" (MEAD 1968, S. 200). Dementsprechend können zwei Aspekte der Identität nach MEAD unterschieden werden: "the 'I'" and the "Me". Dabei ist das "I" aufgrund der gesellschaftlichen Stellung sowie der Reaktionen und Haltungen anderer der eigenen Person gegenüber entwickelte Identität- (oder Selbst-)bewußtsein. Das "Me"

bezeichnet hingegen "das sich Selbst als Objekt erfahrende Ich" (vgl. MEAD 1968, S. 216, Anm. d. Üb.).

Meines Erachtens ist das "Me" die den verschiedenen Selbst und Identitäten gemeinsame Grundstruktur. Man könnte es als das jedem Individuum spezifische Eigenerleben bezeichnen, das sich aus der Lerngeschichte im Umgang mit verschiedenen Haltungen anderer der eigenen Person gegenüber herauskristallisierte. Diese hier getroffene Unterscheidung kann in unserem Zusammenhang fallen gelassen werden, da eine operationale Trennung von "Ich" und "Me" nicht möglich erscheint.

8.5. Selbstorientierte Persönlichkeitstheorien

In verschiedenen Persönlichkeitsmodellen wurde ein Konzept wie Selbst oder Selbstbewertung eingeführt.

ALLPORT (1958) liefert in dem von ihm formulierten Persönlichkeitsmodell eine Erklärung für die stufenweise Entwicklung und Differenzierung des Selbst. Er unterscheidet biologische, psychogene und sozio-kulturelle Bedürfnisse im Menschen. Die Art ihres Zusammenwirkens ist determiniert durch die individuelle Lerngeschichte. Die spezifischen Befriedigungstechniken machen den Lebensstil, das Selbst einer Person aus. ALLPORT fragt, ob ein Konzept 'Selbst' in einem Persönlichkeitsmodell notwendig sei und antwortet darauf (ALLPORT 1958, S. 43): "Die Persönlichkeit schließt diese Gewohnheiten und Fertigkeiten, diese Bestimmungsrahmen, diese Tatsachen und diese kulturellen Werte ein, die selten oder niemals als warm und wichtig erschienen. Aber die Persönlichkeit umfaßt auch, was warm und wichtig ist - alle die Regionen unseres Lebens, die wir als unsere Besonderheit betrachten und die ich einmal als "Proprium" zu bezeichnen vorschlagen möchte. Das Proprium schließt alle Aspekte der Persönlichkeit ein, welche die innere Einheit herstellen."

Proprium ist nach ALLPORT eine Sammelbezeichnung für verschiedene Aspekte des Selbst:

- a) Körpersinn, als die Summe verschiedener interner Körperempfindungen;
- b) Selbstidentität: "morgen werde ich mich an einige meiner Gedanken von gestern und heute erinnern und ich bin subjektiv sicher, daß es die Gedanken der selben Person sind" (ALLPORT 1958, S. 46);
- c) Ich-Erhöhung, in extremer Ausprägung Egoismus oder Lebensdrang -;
- d) Ich-Ausdehnung entwickelt sich, indem das Kind Gegenstände seiner Umwelt als "mein" benennen lernt - in tiefenpsychologischer Diktion als Objektbesetzung bezeichnet -;
- e) das rationale "Ich", das eine ähnliche Funktion wie das Konstrukt gleichen Namens in FREUD's Persönlichkeitsmodell einnimmt: die individuellen Bedürfnisse mit den Realitätsforderungen in Einklang zu bringen;
- f) das Eigenstreben stimmt periphere Bedürfnisse mit den zentralen und lebensnotwendigen Zielen ab.

Darüberhinaus ist auch das Selbstbild ein Aspekt des Proprium. Es setzt sich aus den Bildern zusammen, die eine Person über sich entworfen hat, z.B. wie sie ihren sozialen Status, ihre Beziehungen zu anderen Personen und Bezugsgruppen interpretiert, ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten wahrnimmt. Zum andern gehen Idealvorstellungen ebenfalls in diese Bilder ein. Auch die Bewertung der Person sind Bestandteil des Proprium und entstehen durch Übernahme der Wertschätzung anderer, insbesondere der Eltern.

ALLPORT unterscheidet demnach verschiedene Aspekte und Teilsystem des Selbst, das dadurch einer differenzierten, theoretischen Analyse zugänglich wird. Die empirisch vollständige Prüfung der z.T. nur implizit formulierten Zusammenhänge zwischen objektiven Merkmalen der Personenumwelt und den ein-

zelnen Aspekten des Selbst steht noch aus. Vermutete Beziehungen werden hier exemplarisch aufgezeigt.

ROGERS (1965, 1972, 1974) faßt die Entwicklung des Selbst in 22 Postulaten. Diese Präzisierung diene auch dazu, die von ihm entwickelte "klientenorientierte Therapie" zu rechtefertigen. In den Postulaten geht ROGERS davon aus, daß jedes Individuum in einer sich ständig ändernden Erfahrungswelt existieren müsse, dessen Zentrum es selbst darstelle. Der Organismus reagiere zielgerichtet auf diese wahrgenommene und erfahrene Realität. Das Grundstreben jeder Person sei der Versuch, die Erfahrungen zu aktualisieren, aufrechtzuerhalten und zu erweitern. Verhalten ist das zielgerichtete Streben nach Befriedigung erlebter Motive im Wahrnehmungsfeld. Es ist begleitet von Emotionen, unangenehmen und angenehmen Empfindungen. Das Verstehen individuellen Verhaltens ist am besten durch den Rekurs auf das interne Bezugssystem möglich. Das Selbst ist nicht synonym mit Persönlichkeit, sondern ist ein Teilaspekt der Erfahrungswelt. Es umfaßt Erfahrungen in Bezug auf die eigene Person: "as a result of interaction with the environment and particularly as a result of evaluational interaction with others, the structure of self is formed - and organized, fluid, but consistent conceptual pattern of perceptions of characteristics and relationships of the 'I' or the 'me', together with values attached to these concepts" (ROGERS, zit. nach BISCHOF 1970, S. 337). Diese symbolischen Erfahrungen und Erlebnisse werden dann in das Selbst aufgenommen, wenn sie der Selbststruktur entsprechen und ignoriert oder verzerrt, wenn sie mit der Selbststruktur unvereinbar sind. Fehlanpassung tritt nach ROGERS auf, wenn bedeutsame sensorische und viszerale Erlebnisse permanent abgelehnt werden müssen, nicht symbolisiert und in die Selbststruktur integriert werden können. Das Auftreten psychischer Spannungen ist die Folge. Dagegen ist das angepaßte, normale

Individuum durch die Fähigkeit gekennzeichnet, verschiedene, auch unangenehme Erlebnisse in sein Selbstbild aufzunehmen. Je mehr mit dem Selbst inkonsistente Erfahrungen eine Person erlebt, desto stärker fühlt sie sich bedroht und desto stärker werden Mechanismen zur Aufrechterhaltung der Selbststruktur angewandt. Deshalb muß sich die therapeutische Situation durch das Fehlen einer Bedrohung der Selbststruktur auszeichnen, so daß inkonsistente Erfahrungen wahrgenommen und geprüft werden können und sich eine allmähliche Veränderung der Selbststruktur einstellt. Wenn nämlich die vormals inkonsistenten Erfahrungen in das Selbstbild integriert worden sind, fällt das Gefühl der Bedrohung weg, so daß man vermehrtes Verständnis für andere hat und akzeptiert. Dieser differenzierten Analyse zur Entwicklung des Selbstkonzepts setzt ROGERS ein Modell zur Entstehung und Aufrechterhaltung der Selbstkonsistenz gegenüber, das er als das wichtigste Streben einer Person ansieht. Selbstkonsistenz setzt Selbstaktualisierung voraus. Im Verlaufe dieses Prozesses wird das Individuum seines Selbst bewußt, bildet sich, weniger beeinflußt von anderen, eine eigene Meinung auch über sich selbst und lernt organische Funktionen von sozialen zu unterscheiden. Eine breite Palette von Erfahrungsmöglichkeiten mit Objekten/Personen der Umwelt fördert die Selbstaktualisierung, vorausgesetzt, daß diese Erfahrungen in das Selbstbild integriert werden können. "Dosierte Diskrepanzerlebnisse" - nach HECKHAUSEN (1963) zur Entwicklung der Leistungsmotivation dienlich - scheinen auch für die Selbstaktualisierung von Vorteil.

Dieses aktualisierte Selbstbild muß nun in Auseinandersetzung mit der Umwelt und den eigenen Bedürfnissen behauptet werden (Selbstbehauptung). Dafür ist Offenheit für neue Erfahrungen eine günstige Bedingung. Darüberhinaus strebt jede Person nicht nur zur Aufrechterhaltung des 'Status quo' der Selbstaktualisierung, sondern auch nach Selbsterhöhung (self-enhancement). Die gewonnene Konsistenz der Selbst-

wahrnehmung muß dazu in Frage gestellt und intern und/oder extern geprüft werden. Eine teilweise Umstrukturierung des Selbstkonzeptes in ein besser integriertes könnte Ziel dieser Entwicklung sein.

8.6. Zusammenfassung und Bewertung

Je nach ihrer wissenschaftstheoretischen Provenienz haben die Autoren der einzelnen hier dargestellten Persönlichkeitsmodelle recht unterschiedliche Vorstellungen über die Entstehungsbedingungen des Selbst, seinem wissenschaftlichen Stellenwert und seinen Konsequenzen für das Verhalten einer Person. Einig sind sie sich jedoch darin, daß ein Konzept 'Selbst' zum Verständnis des Denkens und Handelns beiträgt.

In den tiefenpsychologischen Modellen fungiert das Selbst - vorausgesetzt es nimmt überhaupt eine zentrale Stelle ein - als eigene psychische Entität. Es hat dann meist die Aufgabe, zwischen den anderen psychischen Systemen, die in den Modellen postuliert werden, zu vermitteln. In dem Modell von JUNG soll das Selbst die bewußten und unbewußten Einflüsse in einer Person ausbalancieren; nach ADLER soll es durch konformes Handeln das Erlebnis sozialer Unsicherheit einer Person zu kompensieren versuchen oder - durch das kreative Selbst - neue Handlungsstrategien entwickeln. In all diesen Modellen bleibt das Selbst wenig konkret. Es hat - wissenschaftstheoretisch betrachtet - als Vermittler zwischen den verschiedenen psychischen Systemen den Stellenwert eines Metakonzepts. Die operationale Erfassung eines so abstrakten Gebildes fällt natürlich schwer. Hinweise für eine mögliche Operationalisierung sind deshalb diesen Modellen nicht zu entnehmen.

In den psychosozialen Persönlichkeitsmodellen ist das Konzept Selbst anschaulicher und konkreter umschrieben. In ihm finden die Erfahrungen einer Person mit ihrer sozialen Umwelt ihren Niederschlag. Darüberhinaus sind aber auch ihre Wünsche und Motive in diesem Konzept repräsentiert. Beide Aspekte: wie sich eine Person selbst wahrnimmt und welche Vorstellungen sie von einer idealen Person (HORNEY) hat, konstituieren das Selbstkonzept. Ihr Streben nach Selbstaktualisierung/-verwirklichung ist dabei ein hohes Ziel (MASLOW).

Stabile Beziehungen eines Individuums mit seiner Personen-umwelt und seiner objektiven Umgebung sind Voraussetzung für eine stabile Persönlichkeit und ein stabiles, hochentwickeltes und differenziertes Selbst. Es kann deshalb - als Repräsentant der Erfahrungen einer Person - am besten durch Analyse ihrer bisherigen Erfahrungsbedingungen operationalisiert werden.

Nach den Vorstellungen früher Soziologen sind ausschließlich die sozialen Erfahrungen einer Person mit ihren inner- und außerfamiliären Bezugspersonen und -gruppen und die ihr von diesen entgegengebrachten Bewertungen für Entstehung und Art des Selbst verantwortlich. Aus sozialen Umwelten entstanden, ist es wiederum für das soziale Verhalten von Relevanz, wobei unter sozialem Verhalten ein auf "soziale Umwelten gerichtetes" Verhalten zu verstehen ist (IRLE 1975, S. 240). Diese Position wird von KRAPPMANN neuerdings relativiert. Selbst bzw. Identität einer Person ist eine dynamische Instanz, die zwischen der Anforderung der Umwelt und den eigenen Wünschen, den eigenen Rollenvorstellungen, den Rollenselbstdeutungen, etc. einen Ausgleich herzustellen versucht. Diese Konzeption scheint in die Nähe der Vorstellungen von FREUD's Ich zu rücken. Hinweise auf die Operationalisierung von Selbst bzw. Identität liefern die Autoren meist nicht.

KRAPPMANN betont sogar, daß der Bedeutungsgehalt des Identitätsbegriffes nicht mit dem 'starren' Selbstbild zu wechseln ist.

Im Unterschied zu den soziologischen Ansätzen werden in den selbstorientierten Persönlichkeitstheorien Anregungen gegeben, wie das Selbstkonzept und andere abgeleitete "Konzepte" operationalisiert werden können. Dadurch werden sie anschaulich und konkret. Bei ALLPORT erhält das Konzept einen neuen Namen 'Proprium', unter dem er die verschiedensten Aspekte des Selbst zusammenfaßt: Körpersinn, Selbstidentität, Icherhöhung und -ausdehnung, Selbstbild etc. Nur exemplarisch werden die Entstehungsbedingungen dieser Selbstaspekte von ihm aufgezeigt.

ROGERS hingegen ist weniger an der multiplen Ausdifferenzierung des Selbst interessiert. Zentrales Anliegen ist es ihm, die Entstehung einer ungünstigen Selbstwahrnehmung bei einer Person zu erklären, daraus die Folgen für ihr Verhalten abzuleiten sowie Möglichkeiten einer Therapie anzugeben. Häufig verwendetes Verfahren von ROGERS, um die ungünstige Selbstwahrnehmung einer Person zu diagnostizieren und nach therapeutischen Eingriffen den Erfolg der Behandlung zu messen, ist die Berechnung von Ähnlichkeitskoeffizienten zwischen ihren Selbst- und Idealeinschätzungen auf einem Polaritätenprofil. Auch nach seinen Vorstellungen sind ungünstige Bewertungen von Seiten der engeren Personenumwelt eines Individuums für dessen negative Selbsteinschätzung verantwortlich.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß das Selbstkonzept bzw. die Selbstbewertung einer Person übereinstimmend nach allen Modellvorstellungen vor allem durch ihre Sozialisationserfahrungen entstanden sind. Als besonders bedeutsame

Sozialisationserfahrungen für ihre günstige Selbstwahrnehmung/-bewertung sind dabei die Bewertungen anzusehen, die ihr von ihren Bezugspersonen entgegengebracht werden. Dabei dürfte die Qualität der ersten zwischenmenschlichen Beziehungen - in aller Regel die Beziehungen zu den Eltern und Geschwistern - die Grundstruktur der Selbstwahrnehmung festlegen. Die Haltungen der Eltern dem Kind gegenüber, ihre Wertschätzung, die sie dem Kind zuteil werden ließen oder ihm versagten, ihr Loben und Tadeln erst, befähigen das Kind, von sich wie von einem Objekt zu sprechen. Der Gebrauch des Personalpronomens - ich bin brav - indiziert die Anfänge eines Selbst- (Identitäts-)bewußtseins (HELPER 1955, LAZOWICK 1955).

Nun ist jedoch die Rekonstruktion der Qualität der ersten Interaktionsbeziehungen des Kindes zu seinen Eltern immer mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden und oft fehlerbehaftet. Will man die Eltern von Jugendlichen oder Heranwachsenden nach ihrem Erziehungshandeln befragen, so ist es oft schwierig und zeitintensiv, diese ausfindig zu machen. Auch wenn die Eltern sich zu einer Befragung zur Verfügung stellen, so sind ihre Angaben u.U. erheblich verzerrt. Verschiedene ihrer Erfahrungen mit den Kindern werden gegebenenfalls umgedeutet, je nachdem, welche Beziehung sie zum Zeitpunkt der Befragung gerade zu ihrem Kind haben. Durch den Prozeß der 'retrospektiven Interpretation' (SCHUR 1974, S. 53) werden die Beziehungen zwischen Eltern und Kind in einem vollkommen neuen Lichte erlebt. Auch wenn man zusätzlich oder ausschließlich die Jugendlichen selbst nach der Qualität ihrer ersten Interaktionserfahrungen befragt, bekommt man nur selten unverfälschte Angaben. Da sie nämlich auch die Eltern-Kind-Interaktionen ihrer Freunde zu sehen bekommen, kann ihnen dadurch ihre eigene Interaktion in einem neuen Lichte erscheinen. Auch übernehmen stigmatisierte Pbn gelegentlich die Bewertungen ihrer Interaktionsbeziehungen zu ihren Eltern, die von Vertretern der Kontrollorgane aufgrund ihrer Angaben vor-

genommen wurden. Außerdem unterliegt die Rekonstruktion von Ereignissen umso mehr kognitiven Schematisierungen, je weiter sie zurückliegen.

Diese 'subjektiven' Angaben von den Pbn oder ihren Eltern können zumindest zum Teil von bewußten/unbewußten Beschönigungstendenzen beeinflusst, verzerrt oder verfälscht werden. Zusammenhänge zwischen der Selbstwahrnehmung der Personen und der Qualität der Interaktionsbeziehungen, die aus den Angaben der Pbn selbst erschlossen wurden, könnten durch ähnliche kognitive Schematisierungen erhöht sein.

Auf der anderen Seite können die Sozialisationserfahrungen eines Individuums auch aus eher 'objektiven' Merkmalen erschlossen werden. Wir fassen darunter Angaben, die von Interpretationen der Pbn selbst oder anderen Informanten weitgehend unbeeinflusst sind. HERRMANN (1969) bezeichnet diese Informationen als 'objektive Lebensdaten' und TOMAN (1968) spricht in ähnlichem Zusammenhang von 'harten Daten'. Solche Angaben wären etwa: Beruf des Vaters, Zahl der Geschwister oder Verlust eines Elternteils.

Die Schwierigkeiten bei Verwendung objektiver Sozialisationsbedingungen liegen vor allem darin, daß ihre Wirkungen teilweise unspezifisch sind bzw. ihre Wirkungen durch frühere und jetzige Situationskontexte modifiziert werden.

Sozialisationserfahrungen einer Person können auch dahingehend unterschieden werden, ob sie relativ früh in ihrem Leben wirksam wurden, oder erst in einer späteren Lebensphase auftraten. Ihr schichtspezifisches Ausgangsmilieu oder der frühe Verlust einer Elternperson, ihre Stellung in der Geschwisterreihe sind solche 'primären' Sozialisationserfahrungen, die deswegen so bedeutsam sind, weil sie wegen ihres frühzeitigen Eintretens oft nachhaltige und dauerhafte Kon-

sequenzen haben. Eher späte Sozialisationserfahrungen eines Jugendlichen - oft als sekundäre und tertiäre Sozialisationsbedingungen umschrieben (CLAESSENS 1962, WURZBACHER 1974, 1975) - sind schulische Einflüsse oder berufliche Ausbildungsbedingungen. Auf diese Faktoren werden wir in dieser Untersuchung nicht eingehen; nicht deshalb, weil wir sie für unbedeutend halten. Vielmehr beschränken wir uns aus forschungsökonomischen Gründen auf die frühen, objektiven Sozialisationsbedingungen, wie schichtspezifisches Ausgangsmilieu, broken home und Geschwisterposition/-störungen.

Auf die Bedeutung solcher Sozialisationsbedingungen, die von totalen Institutionen (Erziehungsheimen, Gefängnissen) auf ihre Insassen wirken, wurde verschiedentlich hingewiesen. Ihr Einfluß auf Persönlichkeitseigenschaften, Einstellungen und Verhalten der Insassen liegt nahe angesichts der vollkommenen Andersartigkeit der Situation im Vergleich zu ihren bisherigen Sozialisationsbedingungen. Auch ihre Selbstwahrnehmung/-bewertung dürfte dadurch beeinflusst sein.

In der Fachliteratur stehen sich nun zwei Positionen relativ unvereinbar gegenüber, in denen einerseits die ungünstigen Bedingungen des Herkunftsmilieus, andererseits die Institutionalisierungsbedingungen für die Entstehung einer negativen Selbstwahrnehmung verantwortlich gemacht werden.

I. 9. Sozialisationsbedingungen und Selbstwahrnehmung bei Devianten

9.1. Schichtspezifisches und familiäres Ausgangsmilieu sowie Geschwisterbeziehungen als Determinanten der Selbstwahrnehmung/-bewertung jugendlicher Devianter

Eine schwache, inverse Beziehung zwischen der Selbstbewertung unauffälliger Kinder und Jugendlicher und ihrem schichtspezifischen Ausgangsmilieu konnte in verschiedenen Untersuchungen aufgezeigt werden (ROSENBERG 1965, SEARS 1970, BENNETT et al. 1971 an Insassen einer Resozialisierungsanstalt). Keinen signifikanten Zusammenhang fanden dagegen COOPERSMITH (1967) und GETSINGER (1972), wohingegen TROWBRIDGE (1970) sogar eine günstige Selbstwahrnehmung bei Jungen aus niederem Herkunftsmilieu fand, wenn sie in kulturell schwachen Gebieten in die Schule gehen.

Ähnlich uneinheitlich sind die Zusammenhänge zwischen Schicht und der Selbstwahrnehmung von Kriminellen. FANNIN & CLOWARD (1965, S. 206/207) fand signifikante Unterschiede in der Selbstwahrnehmung von jugendlichen Strafgefangenen der Mittelschicht und der Unterschicht, nämlich daß "Delinquente der Unterschicht sich selbst als rauher, härter, mächtiger und gefährlicher wahrnehmen und einen größeren Wert auf körperliche Tapferkeit und Aggression legen als Delinquente der Mittelschicht." Diesem Ergebnis zu Folge haben die Unterschichtjugendlichen nicht eine bessere oder schlechtere Selbstwahrnehmung als Mittelschichtangehörige. Vielmehr unterscheiden sich die Gruppen im Hinblick auf die Bewertung von Eigenschaften und Verhaltensweisen, die als typisch männlich angesehen werden.

Allerdings berichten BHAGAT & FRASER (1970) aufgrund einer eigenen Befragung, daß jugendliche Gefangene aus einem Slum-Distrikt weder sich selbst noch ihre relevanten Bezugspersonen im Durchschnitt anders beurteilen als Gefangene, die

aus günstiger Wohnumgebung stammen. Auch in den Selbsteinschätzungen auf den Dimensionen Aktivität, Potenz und Evaluation konnten keine Unterschiede zwischen beiden Gruppen statistisch gesichert werden. Da die Pbn aus annähernd gleichem schichtspezifischen Herkunftsmilieu stammten und auch eine vergleichbare Zahl von Pbn aus broken home-Situation kamen, indiziert das Ergebnis, daß ökologische Umweltvariablen für die Selbstwahrnehmung von Personen eher von untergeordneter Bedeutung sind.

Strukturelle Störungen im familiären Ausgangsmilieu sind neben Unterschichtherkunft ebenfalls Indikatoren ungünstiger Sozialisationsbedingungen. SONG (1969) unterteilte jugendliche Strafgefangene in solche, die aus einer broken home-Situation stammten und jene, die aus strukturell vollständigen Familien kamen. Zwar wiesen die Pbn aus strukturell unvollständigen Familien in allen Eigenschaftsdimensionen eine ungünstigere Selbstwahrnehmung auf als Pbn aus vollständigen Familien, jedoch waren die Unterschiede statistisch nicht bedeutsam.

In einer Serie von Untersuchungen, eingeleitet von RECKLESS et al. (1956), wurde ebenfalls der Nachweis zu erbringen versucht, daß ungünstige Sozialisations- und Milieubedingungen von Jugendlichen eine negative Selbsteinschätzung zur Folge haben (RECKLESS, DINITZ & MURRAY 1956; RECKLESS, DINITZ & KAY 1957; SCARPITTI, MURRAY, DINITZ & RECKLESS 1960; DINITZ, SCARPITTI & RECKLESS 1962). Die Autoren nahmen weiterhin an, daß die ungünstige Selbstwahrnehmung der bisher sozial unauffälligen Personen die Wahrscheinlichkeit erhöhe, mit der Polizei und den Jugendgerichten in Kontakt zu kommen. Somit ist eine ungünstige Selbstwahrnehmung nicht Folge, sondern vielmehr Bedingung für Kriminalisierung/Institutionalisierung.

Dieser Standpunkt wurde von den Autoren durch verschiedene Untersuchungen experimentell zu belegen versucht.

RECKLESS, DINITZ & MURRAY (1956) befragten unauffällige Schüler aus "Gebieten mit hohen Kriminalitätsraten". Sie baten 30 Lehrer aus verschiedenen Schulen ihre Schüler (nur weiße) aufzuteilen in solche, "die nach ihrer Meinung nie mit der Polizei oder dem Jugendgericht in Kontakt kommen werden" (Übersetzung - P.D., S. 744). Nach Aussonderung jener Schüler, die bereits Kontakt mit den Behörden hatten und die nach mehreren Besuchen nicht angetroffen wurden, verblieben von 197 benannten Pbn noch 125 "brave" Jungens in der Befragungsstichprobe. Erfaßt wurde ihre Delinquenzneigung, ihre soziale Verantwortung (beides Subtests des CALIFORNIA-PSYCHOLOGICAL-INVENTORY von GOUGH 1957), ihre Berufsneigung und ihre Selbstwahrnehmung. Sie sollten auch die Wahrscheinlichkeit abschätzen, mit offiziellen Instanzen in Kontakt zu kommen sowie ihre Beziehungen zu ihrer Familie und zu anderen Personen beurteilen.¹⁾ Darüberhinaus wurden auch die Mütter oder Ersatzmütter nach dem Entwicklungsverlauf ihrer Jungen befragt, nach deren Freunden sowie nach ihrer Beurteilung der familiären Gesamtsituation. Niedere Delinquenzneigung und hohe soziale Verantwortung zeichneten die von den Lehrern benannten 'braven' Jugendlichen aus. Dieses Ergebnis stützt somit die Gültigkeit des Lehrerurteils.

Diese Jugendlichen bezeichneten sich selbst häufig als gesetzestreu und gehorsam. Sie orientierten sich vermehrt nach den Erwartungen ihrer Eltern und Lehrer. Sie hielten sich für überdurchschnittlich tüchtig, aktiv und aggressiv. Ihre Familienbeziehungen erschienen ihnen günstig. Ihre Freunde

1) Die Statements der Selbstwahrnehmung waren u.a.: "glaubt dein Lehrer, daß du einmal Schwierigkeiten mit Justizbehörden bekommen wirst?", oder "wie viele deiner Freunde hatten schon einmal Schwierigkeiten mit der Polizei?", etc. Es handelt sich also nicht um die Ermittlung des Selbstkonzepts im eigentlichen Sinne.

waren wie sie selbst ebenfalls zum größten Teil ohne bisherige Kontakte mit der Polizei. Wenngleich die Eltern ihre Jungen überwachten und auch deren Freundschaftsbeziehung und Freizeitaktivitäten kannten, fühlten sich diese in ihrer Freiheit dennoch nicht eingeschränkt.

In einer Untersuchung von RECKLESS, DINITZ & KAY (1957) wurden von den gleichen Lehrern 101 Pbn nominiert, die nach ihrer Meinung mit hoher Wahrscheinlichkeit mit Polizei und Gericht in Kontakt kommen werden. Ein Vergleich dieser zur Delinquenz neigenden Personengruppe mit jener, die als immun gegen Delinquenz angesehen werden konnte, erbrachte folgende Ergebnisse: die erste Gruppe war in geringerem Maße sozial verantwortlich. Die Pbn hatten eine weniger günstige Selbstwahrnehmung und beurteilten auch ihre familiären Beziehungen als weniger günstig. Sie gaben an, häufiger und strenger durch ihre Eltern bestraft zu werden. Zudem stammten sie gehäuft aus broken home-Situationen.

Die Mütter von Pbn, die zur Devianz neigten, wußten weniger über die Freizeitaktivitäten ihrer Söhne und kannten kaum deren Freunde. Ihren Angaben zufolge war ihre Familiensituation durch Konflikte und geringe Interaktionsdichte zwischen den Familienmitglieder gekennzeichnet.

Die Autoren folgerten weiter, daß die weniger günstigen Erfahrungen der Pbn mit ihrer innerfamiliären Personenumwelt, die hart strafenden Eltern, Streit und Konflikte zwischen den Familienmitglieder und geringe Überwachung der Kinder von Seiten der Eltern ein vermehrtes Engagement in außerhäuslichen Aktivitäten zur Konsequenz hatten und so auch der Kontakt mit devianten Gleichaltrigen wahrscheinlich werde. Diese Erfahrungskonstellation sei mit der Entwicklung einer eher ungünstigen Selbstwahrnehmung assoziiert, die wiederum die Wahrscheinlichkeit abweichender Handlungen erhöhe.

In einer Nachuntersuchung der "immunen" Pbn nach vier Jahren durch SCARPITTI, MURRAY, DINITZ & RECKLESS (1960) fiel auf, daß ihre familiäre und schulische Situation weitgehend stabil und auch ihre Antworten und Verhaltensdispositionen nahezu konstant geblieben waren. Von den zur Delinquenz neigenden Pbn, - 70 konnten ebenfalls vier Jahre später untersucht werden - waren 27 bereits mit dem Gericht in Kontakt gekommen (DINITZ, SCARPITTI & RECKLESS 1962). Auch ihre Selbsteinschätzungen erwiesen sich als relativ stabil, waren sie hoch mit denen aus der ersten Schätzung korreliert ($r = .78$).

RECKLESS et al. leiteten aus diesen Befunden ab, daß zwei Komponenten gleichsam als Barrieren gegen Devianz eine Delinquenzentwicklung angenommen werden müssen. Die "äußere" Schranke ist der Komplex günstiger Sozialisationsbedingungen wie Familienzusammenhalt, günstige Identifikationsmöglichkeit, demokratisches Erziehungsverhalten der Eltern, u.a. Daneben wirkt auch eine "innere" Schranke als Schutz vor Devianz. Sie deutet sich in Frustrationstoleranz, günstiger Selbstwahrnehmung, hohen internalisierten Moralvorstellungen sowie hoch differenziertem Ich mit starkem Überich an. Sind externe und interne Barrieren bei einem Individuum stark ausgeprägt, dann wird es mit geringer Wahrscheinlichkeit deviant; bei schwachen Ausprägungsgraden beider Faktoren wird die Person mit höherer Wahrscheinlichkeit kriminelles Verhalten zeigen.

LIVELY, DINITZ & RECKLESS (1962) befragten Schüler im Alter von 12, 13, 14 und 15 Jahren. Die Pbn waren zudem nach Geschlecht, Rasse (Weiße/Neger), Wohnumgebung sowie nach dem Urteil ihrer Lehrer in delinquenzgefährdete und -resistente Personen aufgeteilt. In der Untersuchung wurde zu prüfen versucht, inwieweit die mittleren Skores des Selbstkonzeptes,

die Beurteilung ihrer Sozialisationsbedingungen und das Ausmaß ihrer normativen Orientierung bei Pbn verschiedenen Alters gleich bleiben würden. Signifikante Unterschiede in der Selbstwahrnehmung sollten lediglich zwischen den zur Delinquenz neigenden versus - resistenten auftreten. Diese Annahme konnte bestätigt werden und lieferte damit einen weiteren Beleg für die Relevanz einer günstigen Selbstwahrnehmung sowie guter Sozialisationsbedingungen als "isolating factors" gegen offizielle Devianz.

In einer Untersuchung von MARSHALL (1973) wurde die Gültigkeit des Zwei-Komponentenmodell erneut zu prüfen versucht. Zur Operationalisierung der äußeren Barriere wurden Schichtvariablen der Pbn (Beruf ihres Vaters), ihre Schulleistungen und ihr Status in der Klassengemeinschaft herangezogen. Die Stärke ihrer internen Barriere gegen Devianz wurde danach geschätzt, inwieweit sie sich selbst als delinquent bezeichneten bzw. inwieweit sie mit dem Urteil anderer übereinstimmten, die sie als Abweichler stempelten. Dieser Fragebogen setzte sich aus Items der RECKLESS-Skala und neuen Items des Autors zusammen. Die Kontrastgruppenvalidierung dieses Instruments zwischen behördlich auffälligen und unauffälligen Pbn erbrachte Häufungen der niederen Werte bei den Unauffälligen (81 %). Dagegen wiesen lediglich 56 % der Personen mit Gerichtskontakten in dem Instrument hohe Werte auf. Die Unterteilung der behördlich auffälligen Pbn in Gruppen mit leichten, mittleren und schweren Verhaltensauffälligkeiten war deshalb notwendig. Zur Prüfung der Wirkung interner und externer Barrieren gegen Kriminalität wurden die Kriminalitätsraten in einem zweifaktoriellen Klassifikationsschema zusammengestellt.

Tabelle 9.1./1: Prozentualer Anteil von offiziell Kriminellen unter den verschiedenen kombinierten Bedingungen interner und externer Barrieren gegen Devianz (jede Zelle ergänzt sich zu 100 %)

		interne Barrieren	
		hohe	niedere
externe Barrieren	hohe	4 %	30 %
	niedere	20 %	53 %

Diese Befunde stützen die Annahme von RECKLESS et al., daß in unseren Gesellschaftssystemen das Fehlen "innerer" Barrieren (also u.a. das Fehlen einer günstigen Selbstwahrnehmung) bei Personen eher zur Kriminalität führt, als die mangelnde Ausprägung ihrer externen Barrieren.

Eine Schwäche des zweifaktoriellen Modells von RECKLESS liegt darin, daß beide Komponenten (interne und externe Barrieren) kovariieren. So haben Kinder aus schlechtem, delinquenzbelasteten, sozialen Hintergrund auch häufig eine deviante Selbstwahrnehmung ($r = .32$ KENDALL's Korrelation), unabhängig davon, ob ihr Verhalten mit ihrer Selbstwahrnehmung übereinstimmt oder nicht.

Die Befunde aus den Untersuchungen von RECKLESS et al. und die der Replikationsstudie von MARSHALL (1973) stützen die von uns vorgetragenen Argumente: eine günstige Selbstwahrnehmung von Individuen, die durch objektive bzw. subjektiv erlebte Sozialisationsbedingungen determiniert ist, erleichtert die Internalisierung nichtdevianter Werte und Normen und macht es somit gegen Kriminalität 'immun'.

Gegen diese Untersuchungen muß jedoch eingewandt werden, daß das Selbstkonzept der Pbn nicht aus ihren Selbsteinschätzungen

und -ratings im Hinblick auf verschiedene Persönlichkeits-eigenschaften abgeleitet wurde. Vielmehr wurde es aus den Antworten der Jugendlichen auf folgende Fragen erschlossen: Wenn du glaubst, daß dich ein Freund in Schwierigkeiten bringen könnte, gehst du dann weiter mit ihm? Glaubt dein Vater, daß du jemals mit der Polizei in Schwierigkeiten geraten wirst? Demnach erfragten die Autoren den Aspekt der Selbstwahrnehmung, der auf die Legalität des zu erwartenden Verhaltens gerichtet ist. Er steht außerdem in enger inhaltlicher Beziehung zu dem Merkmal "selbstberichtete Devianz", das via Selbstkonzept prädisponiert werden sollte. Deshalb lag ein Zusammenhang zwischen diesen Merkmalsbereichen nahe.

Theoretische Basis dieser Arbeiten war die Annahme, daß ein "schlechter" Junge die negativen Bewertungen von Seiten relevanter Bezugspersonen in sein Selbstkonzept übernimmt, sich damit selbst als delinquenzgefährdet wahrnimmt und als Folge dieser Selbstsicht mit hoher Wahrscheinlichkeit offiziell auffällig wird. Mit gleichem Recht kann jedoch postuliert werden, daß "schlechte" Jungen nicht die ungünstige Bewertung ihres Legalverhaltens von anderen übernehmen, sondern aufgrund früherer Erlebnisse und Erfahrungen ihre zukünftigen Schwierigkeiten genauer prognostizieren können.

SCHWARTZ & TANGRI (1965) haben - angeregt durch das Vorgehen von RECKLESS und Mitarbeiter - von Lehrern der 6. Klassen die zur Devianz neigenden bzw. gegen Devianz immunen Pbn benennen lassen. Im Unterschied zu RECKLESS et al. ermittelten sie deren Selbstkonzept über ein semantisches Differential, das aus 10 polarkonträren Eigenschaftspaaren bestand. Sieben Polaritäten wiesen hohe Ladungen auf dem Faktor "Evaluation" nach OSGOOD, SUCI & TANNENBAUM (1957) auf. Sie konnten zum einen nachweisen, daß "schlechte" Jungen eine signifikant ungünstigere Selbstwahrnehmung ($p < .05$) hatten. Zum anderen fragten sie ihre Pbn, wie sie glauben, von ihren Freunden, von der Mutter bzw. vom Lehrer gesehen

zu werden. Schlechte Schüler stuften sich im Hinblick auf die vermeintlichen Beurteilungen durch ihre Freunde ($p < .05$), durch ihre Mutter ($p < .05$), und durch ihre Lehrer ($p < .001$) ungünstiger ein. Auch das Distanzmaß zwischen vermeintlicher Freund- und Mutterbeurteilung ($p < .05$) und zwischen vermeintlicher Freund- und Lehrereinschätzung ($p < .01$) waren bei den schlechten Schülern deutlich erhöht. Die erlebte Inkonsistenz in der Beurteilung der eigenen Person durch Mitglieder verschiedener Bezugsgruppen, wie sie bei den 'bösen' Jungen nachzuweisen war, kann als Indiz für die erlebte Unsicherheit in ihren Beziehungen zu Bezugspersonen oder -gruppen herangezogen werden. Devianz ist der Versuch einer Bewältigung dieser Unsicherheit.

Neben Schicht und strukturellen Störungen des familialen Ausgangsmilieus sollten auch Geschwisterzahl und Geschwisterbeziehungen als wesentliche Sozialisationserfahrungen einer Person ihre Selbstwahrnehmung/-bewertung beeinflussen. Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen Selbstwahrnehmung und Geschwisterposition an Strafgefangenen liegen unseres Wissens nicht vor. Deshalb versuchen wir auf der Basis von Untersuchungsergebnissen an der Normalpopulation die Beziehungen zwischen den beiden Merkmalen zu strukturieren.

Eine große Geschwisterzahl bei einem Pbn indiziert häufig Unterschichtmilieu, geht zudem gelegentlich mit funktionaler oder struktureller Auflösung der Familie einher und deutet eine eher geringe affektive Zuwendung von Seiten der Mutter an. Deshalb sollte eine große Geschwisterzahl mit höherer Wahrscheinlichkeit eine ungünstige Selbstbewertung zur Folge haben. Dieses Ergebnis konnte von SEARS (1970) an 12-jährigen Jungen und Mädchen bestätigt werden.

Auch die Stellung einer Person in ihrer Geschwisterreihe sollte sich auf ihre Selbstwahrnehmung auswirken. Ungünstige Selbstwahrnehmung weisen dabei mittlere Geschwister auf, da

sie kein in sich konsistentes Rollenmuster lernen konnten, weil unterschiedliche Erwartungen an sie herangetragen wurden. Auch die jüngsten Geschwister sollten eher eine geringe Selbstbewertung haben, da sie häufig von den älteren Geschwister bevormundet werden. Die dominierenden Ältesten und Einzelkinder dagegen sollten eine positive Selbstwahrnehmung haben.

SEARS (1970) konnte diese Hypothesen bei 12jährigen Jungen tendenziell, bei gleichaltrigen Mädchen signifikant bestätigen. Auch EISENMANN (1970) fand signifikante Häufigkeitsunterschiede lediglich zwischen ältesten und jüngsten Mädchen. Letztere hatten häufiger eine geringe Selbstbewertung. Allerdings ermittelte EISENMANN die Selbsteinschätzung der Person über nur drei Polaritäten.

Nach HOLLENDER (1972) ist die soziale Selbsteinschätzung (nach ZILLER's sprachfreien Verfahren) bei den erstgeborenen Jungen signifikant höher als bei erstgeborenen Mädchen. Auch war die Selbstbewertung der Jungen oder Mädchen dann besonders hoch, wenn das nachfolgende Geschwister anderen Geschlechts war. Die Einteilung der männlichen Jugendlichen in vier Typen von Geschwisterkonstellationen, danach, ob sie selbst jüngere oder ältere, anders- oder gleichgeschlechtliche Geschwister hatten, brachte zwar Unterschiede in der Selbstwahrnehmung, sie waren jedoch nicht signifikant. Die Geschwistertypen waren nach der durchschnittlichen Höhe ihrer Selbstbewertung (von hoher zu niedriger Selbstbewertung) in folgende Rangreihe zu bringen: älterer Bruder einer Schwester, jüngerer Bruder eines Bruders, jüngerer Bruder einer Schwester, älterer Bruder eines Bruders. Ebenfalls differenzierte Ergebnisse sind der Untersuchung von GERSTNER (1967, zit. nach TOMAN 1968, S. 204) zu entnehmen. Älteste Brüder beurteilen sich auf dem Potenzialfaktor (gemessen durch Einstu-

fung auf dem semantischen Differential nach OSGOOD 1957) am höchsten, die Einzelkinder am zweithöchsten, danach die jüngsten und zuletzt die mittleren Geschwister. Auf den Dimensionen "Aktivität" und "Evaluation" waren die Unterschiede zwischen den Geschwistertypen nicht signifikant.

Diesen hier aufgeführten Untersuchungsergebnissen ist zu entnehmen, daß die Erfahrungen einer Person mit ihren Eltern, ihren Geschwistern, Freunden und Lehrern - also die Qualität ihres Sozialisationsmilieus - weitgehend die Art ihrer Selbstwahrnehmung und das Niveau ihrer Selbstbewertung bestimmt. Geringe Selbstbewertung und ungünstige Selbstwahrnehmung stellen danach eine Schwächung der 'internen' Barrieren einer Person gegen Devianz und Kriminalität dar, so daß sie mit erhöhter Wahrscheinlichkeit sozial auffällig wird. Demnach ist - gemäß diesen Vorstellungen - eine ungünstige Selbstwahrnehmung/-bewertung bei den Strafgefangenen im Vergleich zu einer Kontrollgruppe bereits vor deren Institutionalisierung entstanden, ja sogar eine Bedingung für die Institutionalisierung.

9.2. 'Prisonisierung' und 'Institutionalisierung' als Determinanten der Selbstwahrnehmung/-bewertung jugendlicher Delinquenten

Nun konnten manche Autoren nachweisen, daß der Aufenthalt von Insassen im Gefängnis oder in anderen Institutionen für die Reduzierung ihrer Selbstbewertung und für die Änderung ihres Selbstkonzepts verantwortlich seien. Denn die Insassen totaler Institutionen sind vielen 'selbsterstörenden' Einflüssen ausgesetzt. Diese werden in der Literatur allgemein unter dem Schlagwort "Prisonisierung" zusammengefaßt.

Darunter versteht CLEMMER (1940): "The taking on, in greater or lesser degree, of the folkways, mores, customs and general culture of the penitentiary ..." (zit. nach WHEELER 1969, S. 1006).

Die Wirkung der Prisonisierung besteht zum einen darin, daß dem Institutionalisierten bei Eintritt in das neue System verschiedene Degradierungszeremonien oktroyiert werden (GARFINKEL 1956, RUBINGTON & WEINBERG 1968, JONES 1972). Sie dienen der Ablösung von früheren sozialen "Umwelten" und schaffen damit die Voraussetzungen für die Eingliederung in das neue soziale System. Die Eingliederungsrituale und -zeremonien sind für die Selbstwahrnehmung/-bewertung der Eingewiesenen destruktiv. Ihnen wird ihre persönliche Habe, ihr Geld, Schmuck, etc. abgenommen. Ihre private Kleidung, die ihre Identität und ihre Individualität unterstrich, muß abgelegt werden. Eine uniformähnliche Arbeits-, Sport- und Freizeitbekleidung müssen sie für die Dauer der Institutionalisierung tragen. Sie werden damit, zumindest äußerlich, jedem anderen Einsitzenden 'gleichgestellt'. Die Identität der Person wird weiterhin bedroht durch die Tatsache, daß nicht mehr der Name das wesentliche Unterscheidungsmerkmal zu anderen Insassen darstellt: eine Nummer dient nunmehr der Identifizierung. Die Vp muß Fragen zu ihrer Lebensbiographie, zu Krankheiten, zu dem Fehlverhalten und zu ihren Einstellungen über andere Gegenstandsbereiche beantworten. Darüberhinaus muß sich der Einsitzende einer gründlichen Untersuchung unterziehen, nachdem er das rituelle, erste Bad hinter sich gebracht hat (vgl. dazu auch CLOWARD et al. 1960, S. 20-21). Wenngleich von diesen Ereignissen keine tiefgreifende Veränderung der Ich-Identität und der Selbstbewertung ausgeht, deutet sich in ihnen an, wie eine Person durch die Institutionalisierung entmündigt, ihr der Status eines Abhängigen zugewiesen wird.

Die psychologische Bedeutung der Prisonisierung/Institutionalisierung für eine Person liegt zum zweiten in dem temporären oder auch vollkommenen Abbruch bisheriger sozialer Beziehungen. Nur in gelegentlichen Besuchen der Eltern, Geschwister, Freunde oder in Briefen kann der Kontakt zu den Bezugspersonen vor der Inhaftierung aufrecht erhalten werden. Wenngleich die emotional-affektiven Bindungen der Jugendlichen zu ihren Eltern auch vor der Einweisung häufig nur lose und oberflächlich waren, fehlen diese Kontakte ihnen dennoch. Mehr noch werden die Beziehungen zu den gleichaltrigen Freunden, Kameraden oder Arbeitskollegen vermißt. Mit der Einweisung in die Anstalt und mit der Integration in ein neues Beziehungsgeflecht, verliert der Jugendliche seinen Status, den er in seiner bisherigen Bezugsgruppe innehatte. In den folgenden Statuskämpfen muß er seine soziale Identität neu aufbauen.

CLEMMER (1958, zit. nach ORLAND 1973, S. 159) konnte zeigen, daß der ungünstige Einfluß der Prisonisierung auf den Gefangenen dann geringer ist, wenn "the continuance of positive relationships with persons outside the walls ..." bestehen bleiben. Soziale Bezüge zur Außenwelt ermöglichen dem Gefangenen die teilweise Aufrechterhaltung seiner früheren Identität und verhindern eine allzu intensive Integration in das System der Gefängnis-Subkultur. Die "Subkultur des Gefängnisses" (HARBORDT 1967, 1972) ist zum einen gegen die Normen des Stabspersonals gerichtet. Zum anderen orientiert sie sich auch an den internalisierten Wertstrukturen und -hierarchien einiger ihrer Mitglieder. HARBORDT (1967, S. 96) postuliert, daß "Antistabsnormen und die übrigen Konternormen" wie auch die Bewertung der anderen Mitgefangenen "von einer dominierenden Minderheit extrem antisozial orientierter Krimineller geprägt" werde. Da diese informellen Gruppenführer in der Regel auch über Sanktionsmaßnahmen verfügen, um Übertretungen der von ihnen geforderten und vertretenen

Normen zu bestrafen, können sie diese durchsetzen. Das Streben jedes Gruppenmitgliedes nach sozialem Status innerhalb seiner Bezugsgruppe macht deshalb die Internalisierung der Antistabsnormen wahrscheinlich, wodurch die Integration in die Subkultur erleichtert wird. Dadurch wird das Erlebnis des Ausgestoßenseins aus der Gesellschaft für den Insassen erträglich.

CLEMMER (1958) nahm weiterhin an, daß sich der Gefangene mit zunehmender Dauer der Institutionalisierung immer weiter von den geltenden Normen (repräsentiert durch die normativen Vorstellungen des Wachpersonals) entfernen würde. Bei dem Versuch, diesen Satz experimentell zu prüfen, fand WHEELER (1961, 1969) eine nicht lineare Beziehung. Er teilte die Insassen von Gefängnissen in drei Gruppen ein: Personen, die am Beginn ihrer Institutionalisierung standen, solche, die etwa die Hälfte ihrer Strafe abgesessen hatten und Personen, die nur noch ca. sechs Monate verbüßen mußten, bevor sie entlassen wurden. Es zeigte sich, daß die Gefangenen zu Beginn der Institutionalisierung in ihren normativen Vorstellungen weitgehend mit den Stabsnormen übereinstimmten. Eine hohe Ähnlichkeit der Normen zwischen Inhaftierten und Anstaltspersonal war auch bei den Pbn am Ende der Inhaftierungsphase festzustellen. Die durch Prisonisierungs- und Institutionalisierungseffekte sowie durch die Insassen-Subkultur bedingte Änderung der Normen wird durch die Wirkung antizipatorischer Sozialisation teilweise aufgehoben. Die größte Diskrepanz zu den Stabsnormen fand sich bei Pbn, die in der Mitte ihrer Institutionalisierungsphase standen. GARABEDIAN (1963) replizierte diese Ergebnisse von WHEELER. Dagegen konnten ATCHLEY & McCABE (1968) an Pbn einer Besserungsanstalt die postulierte U-Kurve nicht nachweisen. Die Prisonisierungsbedingungen wirken ihren Befunden zufolge auf verschiedene Bereiche und in unterschiedlicher Intensität je nach den Ausgangsbedingungen bei Personen, so daß eine einfache monokausale Beziehung zur Erklärung dieser Befunde nicht hinreicht.

Durch die Integration der Insassen in die Gruppenstruktur und das Kommunikationsnetz zwischen ihnen, kann ihre Selbstwahrnehmung, die durch Degradierungserlebnisse schlechter wurde, "nach neuen Maßstäben wieder aufgerichtet" werden (HARBORDT 1967, S. 98). Ein Beleg für diese Vermutung kann einer Untersuchung von TITTLE (1972) entnommen werden. Die Zahl von Drogenabhängigen mit niederer Selbstbewertung nahm während der Institutionalisierung ab, wenn sie in eine Kleingruppe integriert wurden.

Auch ist die Selbstwahrnehmung von Institutionalisierten häufig nicht ungünstiger, als die von Individuen ohne derartige Erfahrung. So konnte DEUSINGER (1973) nachweisen, daß jugendliche Strafgefangene ebenso wie Nichtgefangene ein günstiges Bild von sich selbst zeichnen. Darüberhinaus konnte sie aber auch signifikante Häufigkeitsunterschiede in der Verwendung bestimmter Beschreibungsmerkmale nachweisen.

Die Wirkung der Prisonisierung auf die generelle Selbstwahrnehmung ist auch durch andere ungünstige Erfahrungen bedingt. In Autobiographien und Selbstzeugnissen männlicher Gefangener mit langer Hafterfahrung wird besonders die Deprivation heterosexueller Beziehungen als zentrales Problem angeführt. Denn die Einschätzung und Bewertung als Mann kann im allgemeinen nur aus der Reaktion einer Person des anderen Geschlechts auf den Jugendlichen abgeleitet werden. Sie ist notwendige Voraussetzung für eine realistische, maskuline Selbstwahrnehmung. Das "feed-back" von Frauen fehlt jedoch dem institutionalisierten Jugendlichen. Dadurch wird er in seinem Identitätserleben als Mann (vgl. SYKES 1958, zit. nach ORLAND 1973, S. 164) und in der Wahl seines Sexualobjektes unsicher (HOHMEIER 1969). Masturbation und gelegentliche homosexuelle Praktiken lassen bei manchen Gefangenen auch Schuldgefühle entstehen.

Ein weiteres zentrales Charakteristikum totaler Institutionen ist die minutiöse Einteilung des Tagesablaufs und die Reglementierung des Arbeits- und Freizeitverhaltens. Dies wird von den Insassen oft als willkürliche Eingrenzung ihres Handlungsspielraums interpretiert. Die Einhaltung dieser Verhaltensvorschriften ist durch ein System von Hausstrafen gesichert. Wenngleich die 'Person in Freiheit' auch einer Fülle von Sachzwängen unterliegt und Gewohnheiten sein Verhalten steuern, erlebt er diese jedoch nicht als Beschränkung (vgl. dazu SYKES 1958, zit. nach ORLAND 1973, S. 165). Die Festlegung des Tagesverlaufs eines Inhaftierten und damit des individuellen Handlungsablaufs hemmen ihn in der Entfaltung seiner Persönlichkeit und verhindern die Erstellung eigener Handlungsstrategien.

Die Sicherungs- und Verwahrungsfunktion totaler Institutionen zieht eine vollkommene Kontrolle und Beaufsichtigung der Insassen nach sich. Damit ist die teilweise Aufhebung von Grundrechten verbunden. So gilt das Briefgeheimnis nur beschränkt innerhalb solcher Institutionen. Auch muß der Insasse von Zeit zu Zeit kontrolliert werden, so daß dieser einer permanenten Beobachtung durch den Aufsichtsbeamten gewärtig sein muß. Diese restriktiven Einschränkungen seiner Rechte haben eine Selbstwahrnehmung als Ausgestoßener zur Folge: "He has lost the privilege of being trusted ..." (SYKES & MESSINGER 1960, zit. nach ORLAND 1973, S. 172). Dieser Umstand kann von den Institutionalisierten auch als eine Bloßlegung seiner geheimsten Wünsche und Motive, seines gesamten Tuns erlebt werden.

Diese verschiedenen Aspekte der Prisonisierung und Institutionalisierung wirken sich ungünstig auf die Selbstwahrnehmung und -bewertung von jugendlichen und erwachsenen Einsitzenden totaler Institutionen aus. Dabei sollten die negativen Konsequenzen der Institutionalisierung für die Selbstwahrnehmung umso deutlicher sein, je länger er diesen Bedin-

gungen ausgesetzt war. Diese Vermutung konnte in mehreren Untersuchungen bestätigt werden.

Nach FICHTLER, ZIMMERMANN & MOORE (1973) bestand eine positive Beziehung zwischen Dauer der Institutionalisierung und der Diskrepanz zwischen der Selbst-Idealwahrnehmung bei den Inhaftierten ($r = .53$; $p < .005$). Dieses Ergebnis wurde von ihnen mit dem Satz kommentiert: "The results show, that lower selfesteem develops in prison".

An Alkoholikern in Entziehungsanstalten konnte ebenfalls eine negative Beziehung zwischen der Zeit der Institutionalisierung (bei gleichzeitig erzwungener Nüchternheit) und ihrer Selbstwahrnehmung gefunden werden (WHITE & PORTER, 1966). Die Autoren führten diesen Zusammenhang auf den Einfluß der Entziehung zurück und nicht auf die Institutionalisierung. Sie argumentierten nach DABROWSKY (1964, zit. nach WHITE & PORTER 1966, S. 394), daß einer Neukonsolidierung der Person auf höherem Niveau eine 'Desintegration' vorausgehen müsse, die sich in der gefundenen negativen Beziehung anzeige.

In einer Untersuchung von GORLOW, BUTLER & GUTHRIE (1963) an retardierten weiblichen Heiminsassen wurde ihre Selbstwahrnehmung und -akzeptierung mit der Dauer ihrer Institutionalisierung in Beziehung gesetzt. Die geringe, aber dennoch signifikant positive Korrelation zwischen beiden Variablen wurde auf die günstige, nicht wettbewerbsorientierte und kaum zurückweisende Umgebung innerhalb des Heimes zurückgeführt, die eine stete Steigerung der Selbstwahrnehmung ermöglichte.

Die ungünstige Wirkung der Prisonisierung bzw. Institutionalisierung auf die Selbstwahrnehmung von Personen wurde auch durch Erhebungen an kontrastierenden Gruppen zu belegen versucht. Signifikant höhere Diskrepanzen zwischen der Selbst- und Idealwahrnehmung von Kriminellen im Vergleich zu behörd-

lich unauffälligen Pbn wurden von WASHBURN (1963), DEITZ (1969, zit. nach DEUSINGER 1973) und FICHTLER et al. (1973) nachgewiesen. Weiterhin berichten LONG, ZILLER & BANKS (1970) von einem Kontrastgruppenvergleich zwischen einer Gruppe Heranwachsender (im Alter von 11 bis 17 Jahren beiderlei Geschlechts), die wegen Verhaltensproblemen im Heim waren und einer Kontrollgruppe vergleichbaren Alters. Es wurde zu prüfen versucht, ob beide Gruppen in ihren Beziehungen zu anderen Personen verschieden wären. Die operationale Erfassung des Konstrukts "Beziehungen zu anderen" erfolgte mit Hilfe eines sprachfreien Verfahrens (dem 'Self-Social-Symbol-Tasks' ZILLER 1973), das 12 Dimensionen zu unterscheiden erlaubt: Selbstbewertung, soziales Interesse, Macht, Egozentrizität, (kognitive)Komplexität, Individuation, Gruppenidentifikation und Identifikation mit Eltern zusammen, der Mutter, Vater, Lehrern und Freunden. Als zentrales Ergebnis kann festgehalten werden, daß die Heimgöglinge eine größere Distanz zwischen sich und den verschiedenen Bezugspersonen wahrnahmen als Jugendliche der Kontrollgruppe. Erstere hatten eine signifikant geringere Selbstbewertung ($p < .05$), geringeres soziales Interesse ($p < .02$), geringere Gruppenidentifikation ($p < .01$) sowie geringere Identifikation mit Lehrern ($p < .01$) und Freunden ($p < .01$). Hingegen waren sie in höherem Maße egozentrisch ($p < .01$) und auf sich selbst bezogen ($p < .001$). Die Zurückweisung, die die Heiminsassen von Seiten der Gesellschaft erfahren, wurden zur Interpretation dieser Befunde ebenso herangezogen wie das gehäufte Autreten von Sozialisationsstörungen in der frühen Kindheit und ihr ungünstiges sozio-ökonomisches Herkunftsmilieu.

Unterschiede in der Selbstwahrnehmung retardierter Mädchen, die in Heimen, und solchen, die bei ihren Eltern lebten (parallelisiert nach Alter, intellektuellem Niveau und sozio-ökonomischem Herkunftsmilieu) fanden GUTHRIE, BUTLER, GORLOW

(1963). Die Pbn in den Heimen sprachen sich mehr ungünstige Eigenschaften zu als Pbn der Kontrollgruppe. So halten sie sich u.a. manchmal "für eine Pest", glauben von sich, daß sie eher "Schwierigkeiten mit anderen Personen bekommen" oder "in einen Kampf verwickelt werden", etc. Auch fühlten sie sich geringer von Wert und in höherem Maße von ihren Wünschen beherrscht. Für die ungünstige Selbstwahrnehmung der Heimsinsassen sei nach Meinung der Autoren nicht der Verlust der Freiheit ursächlich. Vielmehr bedinge das negative Selbstkonzept die Unfähigkeit dieser institutionalisierten Pbn, sich den Forderungen der Gesellschaft zu unterwerfen.

Die Klärung der Frage, ob die Selbstwahrnehmung der jugendlichen Institutionalisierten eher durch ihre frühen Sozialisationserfahrungen (Schichtherkunft, broken home oder Geschwisterbeziehungen und ihre Störungen) bedingt sind oder vielmehr durch die Institutionalisierungsbedingungen vorhergesagt werden können, muß einer empirischen Analyse vorbehalten werden.

I. 10. Zusammenfassende Darstellung der Fragen und Hypothesen, die in dieser Untersuchung bearbeitet werden sollen

Unterschichtherkunft, broken homes und Störungen in den Geschwisterbeziehungen sind in ihrer Bedeutung als ungünstige Sozialisationsbedingungen von Personen vielfach nachgewiesen worden. Deshalb finden sich auch Personen aus diesen Umweltbedingungen gehäuft unter sozial auffälligen Pbn-Gruppen, z.B. Insassen psychiatrischer Kliniken, Gefängnissen oder Fürsorgeerziehungsheimen (sozialisations-theoretischer Ansatz).

Das Wissen um einen Zusammenhang zwischen ungünstigen Sozialisationsbedingungen von Personen und ihren Störungen im Sozialverhalten ist teilweise für die Häufung von Personen aus schlechtem und/oder zerrüttetem Milieu in totalen Institutionen verantwortlich zu machen. Denn die gesellschaftlichen Sanktions- und Kontrollinstanzen tendieren dazu, Personen aus solchen Milieubedingungen bevorzugt und bei geringeren Verhaltensauffälligkeiten zu sanktionieren (Stigmatisierungs- und Labeling Ansatz).

Beide Prozesse - Sozialisation und Stigmatisierung - wirken nun im Verlaufe der primären, sekundären und tertiären Sozialisation zusammen. Die oft inkompatiblen Zahlen der Pbn aus zerrütteten Familien oder aus der Unterschicht, die den Kontrastgruppenvergleichen, aber auch den Erhebungen ausschließlich an sozial auffälligen Pbn-Gruppen entnommen werden können, sind durch mehrere Gründe zu erklären:

- a) die objektiven Sozialisationsbedingungen wirken oft unspezifisch und andere Faktoren können den Einfluß dieser objektiven Bedingungen kompensieren, weshalb viele Personen aus gestörten Familien nie auffällig wurden, und viele Gefangene aus strukturell vollständigen Familien oder aus oberen Schichten stammen.

- b) Änderung in der Gesetzgebung oder
- c) Änderungen der impliziten Devianztheorien von Vertretern der Kontrollorgane können Änderungen in der Zusammensetzung der Clientelê von totalen Institutionen zur Konsequenz haben.
- d) Erhebungen an Pbn-Gruppen, die wegen unterschiedlicher Verhaltensauffälligkeiten sanktioniert wurden und/oder
- e) unterschiedliche Sanktionserfahrungen gemacht bzw. verschiedene Selektionsfilter durchlaufen haben, können ebenfalls eine Verschiebung der Zahlenverhältnisse bedingt haben.

Der Vergleich objektiver Umweltmerkmale und Milieubedingungen zwischen verschiedenen behördlich auffälligen Personengruppen untereinander und einer Vergleichsgruppe unauffälliger Pbn liefert somit keine eindeutigen Hinweise auf Determinanten und Kausalfaktoren offizieller Delinquenz/Kriminalität oder auch offizieller Kriminalisierung. Denn dazu ist es notwendig zu wissen, wie diese Sozialisationsbedingungen auf die Person wirken und welche negativen Konsequenzen sie von Seiten der sozialen Umwelt auslösen. Die exakte Beantwortung dieser Fragen wäre nur den Befunden aus Längsschnittuntersuchungen zu entnehmen.

Hinweise auf Art, Ausmaß und Spezifität der Wirkung verschiedener objektiver Sozialisationsbedingungen auf eine Person und ihre Relevanz für die Entstehung abweichenden Verhaltens können jedoch auch einem anderen Untersuchungsansatz entnommen werden. Dabei wird Selbstwahrnehmung von behördlich auffälligen Personen (verwahrlosten Heiminsassen und Strafgefangenen) ermittelt und durch die objektiven Umweltmerkmale zu präzisieren versucht. Das Selbstkonzept einer Person spiegelt nämlich gleichsam die individuellen Sozialisationserfahrungen wie auch die Reaktionen der sozialen Umwelt auf diese so wider wie sie von dem Individuum erlebt und verarbeitet wurden. Eine günstige Selbstwahrnehmung verhindert die Entstehung von Devianz, wohingegen ein schlechtes Selbst-

konzept einer Person die Wahrscheinlichkeit für ihr delinquentes Verhalten erhöht. Diesem Standpunkt liegen implizit zwei Annahmen zugrunde, die nicht immer empirisch bestätigt werden konnten:

1. daß eine günstige Selbsteinschätzung durch günstige Sozialisationsbedingungen und ungünstige Selbsteinschätzungen vor allem durch negative Sozialisationserfahrungen besonders wahrscheinlich wird und
2. daß Insassen in geschlossenen Anstalten eine ungünstige Selbsteinschätzung haben, die dadurch entstanden ist, weil sie unter ungünstigen Sozialisationsbedingungen aufgewachsen sind, sie vermehrt abweichendes Verhalten gezeigt haben und deshalb institutionalisiert wurden.

Auf der anderen Seite wurde das Entstehen einer ungünstigen Selbstwahrnehmung bei den Insassen von totalen Institutionen auch auf die selbstzerstörenden Bedingungen geschlossener Anstalten zurückgeführt.

In dieser Untersuchung werden u.a. die Bedingungen der Selbstwahrnehmung und Selbstbewertung von 15 bis 19jährigen Gefangenen, Heiminsassen und einer Normalgruppe zu ermitteln versucht. Wichtigste Sozialisationsbedingungen sind dabei das schichtspezifische Herkunftsmilieu, die strukturellen Störungen ihres familiären Ausgangsmilieus sowie Geschwisterposition und Störungen in den Geschwisterbeziehungen - ausschließlich auf der Basis objektiver Merkmalsgrößen. Weiterhin wurde Art und Ausmaß bisheriger Sanktions- und Institutionalisierungserfahrung der beiden Deviantengruppen ebenfalls anhand objektiver Kriterien zu unterscheiden versucht. Das Selbstkonzept der Pbn wurde aus ihren Einschätzungen auf einem von dem Autor selbst entwickelten Polaritätenprofil abgeleitet; ihre Selbstbewertung wurde den Antworten in einem Self-esteem-Fragebogen von COOPERSMITH (1967) entnommen,

der von BENNETT et al. (1971) modifiziert und vom Autor ins Deutsche übertragen wurde.

Diese Untersuchung hat explorativen Charakter, was sich auch in den nachfolgenden Fragen andeutet, die an Stelle von Hypothesen aufgeführt werden.

1. In welchen polarkonträren Beschreibungsmerkmalen können signifikante Unterschiede in den mittleren Selbst- und Idealeinschätzungen der beiden Delinquentengruppen untereinander und im Vergleich zur Kontrollgruppe nachgewiesen werden?

Diese Analyse ermöglicht eine qualitativ beschreibende Aussage über die Unterschiede in der Selbst-Idealeinschätzung zwischen den drei Gruppen und erlaubt die Charakterisierung der Jugendlichen nach ihrer Selbstwahrnehmung.

2. Welche Dimensionsstruktur liegt den Selbsteinschätzungen der Pbn aus den drei Gruppen zugrunde?

Mit Hilfe der faktorenanalytischen Auswertung der Selbsteinschätzungen der Pbn jeder Gruppe hofften wir, die a priori vorgenommene Klassifikation inhaltlich ähnlicher Beschreibungsmerkmale empirisch zu erhärten. Eine Unabhängigkeit der Dimensionen war nicht erwartet worden, da die Selbstwahrnehmung auf einer Eigenschaft auch die Einschätzung auf einer anderen ähnlichen Dimension mitbeeinflusst.

Da die von uns gewählten Operationalisierungen des schichtspezifischen Ausgangsmilieus und auch die Unterscheidung der broken homes oder Geschwisterposition und -störungen nicht mit denen in anderen Erhebungen an Kontrastgruppen vergleichbar waren, stellten wir die Häufigkeitsangaben dieser Umweltmerkmale in den einzelnen Gruppen einander gegenüber. Damit konnten wir die Frage beantworten:

3. In welchen objektiven Umweltmerkmalen und in welchen Operationalisierungen dieser Merkmale (Schicht, broken home, Geschwisterposition und Störungen in den Geschwisterbeziehungen) können signifikante Häufigkeitsunterschiede zwischen den Strafgefangenen und Heimsinsassen untereinander und im Vergleich zur Normalgruppe nachgewiesen werden.

Zentrales Anliegen dieser Untersuchung ist der Versuch, die Selbstwahrnehmung/-bewertung der jugendlichen Kriminellen, der Heimsinsassen und der Normalen durch ihre frühen Sozialisationserfahrungen vorherzusagen.

Wir postulieren:

4. Objektive Sozialisationsbedingungen - Schichtvariablen, Merkmale des broken home und Geschwisterbeziehungen/-störungen - sind in einem statistisch und praktisch bedeutsamen Ausmaß zur Prädiktion verschiedener Dimensionen des Selbstkonzepts und der Selbstbewertung geeignet.

Kann diese Vermutung bestätigt werden, so würde dies die Relevanz der Sozialisationsbedingung zur Vorhersage der Selbstwahrnehmung von Jugendlichen betonen und damit die Argumente der Traditionalisten (RECKLESS und Mitarbeiter) stützen.

Demgegenüber wird von den Vertretern des Labelingansatzes und der Etikettierungs -Theorie die Selbstwahrnehmung der Einsitzenden totaler Institutionen von dem Ausmaß und der Intensität der Prisonisierung/Institutionalisierung abhängig gemacht:

5. Bedingungen der Prisonisierung/Institutionalisierung - Dauer und Art der Institutionalisierung - sind zur Prädiktion verschiedener Dimensionen der Selbstwahrnehmung/-bewertung bei den behördlich auffälligen Pbn geeignet.

Eine Bestätigung dieser Hypothese würde eher die Argumente der Labelingtheoretiker stützen.

Wenn beide Bedingungskomplexe zu einem substantiellen und statistisch bedeutsamen Ausmaß die Selbstwahrnehmung der Pbn beeinflussen, so wäre dadurch das interdependente Zusammenwirken beider Faktoren nahegelegt. Diese Position wird in einigen Integrationsversuchen vertreten (HAFERKAMP 1975, LÖSEL 1975).

Die Entscheidung darüber, welcher Faktor der beiden Bedingungskomplexe vor allem zur Varianzaufklärung der Selbstwahrnehmung beitragen und für welche Aspekte sie in besonderem Maße prädiktiv sind, kann in einer weiteren Analyse getroffen werden.

Vor allzu hohen Erwartungen bei Erklärung der Varianz der Selbstwahrnehmungen durch Umweltmerkmale wie auch Prisonisierungsbedingungen sollte gewarnt werden. Denn diese Bedingungen sind in ihrer Wirkung nicht immer sehr spezifisch. Viele Sozialisationsbedingungen, die hier nicht erhoben worden waren - der Einfluß der sekundären Sozialisationsinstanzen (Schule und Ausbildungsbedingungen) und ihrer Vertreter (Lehrer, Meister, Vorgesetzte), der Einfluß von Bezugsgruppenmitgliedern und anderen Interaktionspartnern (Mitschüler, Freunde) aber auch der Einfluß von Vertretern offizieller Sanktionsinstanzen - können die Selbstwahrnehmung/-bewertung der Pbn entscheidend verändert haben.

II. Empirischer Teil

II. 1. Untersuchte Stichproben

Die Befragung erfolgte im Rahmen einer größeren Untersuchung¹⁾ an je 104 jugendlichen Insassen von Justizvollzugsanstalten und Fürsorgeerziehungsheimen sowie an 100 Pbn einer behördlich unauffälligen Stichprobe.

1.1. Gefangenenstichprobe (JVA-Gruppe)

Befragt wurden 104 männliche Strafgefangene aus drei bayerischen Justizvollzugsanstalten (Ebrach, Laufenlebenau und Niederschönenfeld) und einer nordrhein-westfälischen Anstalt (Staumühle). Die Auswahl der Jugendlichen für unsere Stichprobe erfolgte nach ihrem Alter (nicht jünger als 15, nicht älter als 19 Jahre) und dem Geschlecht (nur männliche Jugendliche). Darüberhinaus wurden Personen mit Tötungs- und/oder Notzuchtsdelikten nicht einbezogen, so daß sich die Stichprobe vornehmlich aus Eigentums- und/oder Aggressions-tätern zusammensetzte. Zum einen machen sie die Mehrzahl der jugendlichen Kriminellen aus, zum anderen heben sich Personen mit Tötungs- und Sexualvergehen im Hinblick auf Herkunftsmilieu, Intelligenz- und Persönlichkeitsmerkmalen wie auch im Bezug auf ihre Motivation zur Tat erheblich von den herkömmlichen Tätertypen ab (WALDO 1970, BRAUNECK 1974).

1) Das Projekt "Entwicklungsstörungen sozialen Verhaltens" war integriert in den Forschungsplan des Sonderforschungsbereiches 22 "Sozialisation und Kommunikation". Die Teilprojekte wurden von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert. Die wissenschaftliche Leitung des hier genannten Teilprojektes hatte Prof. Dr. W. TOMAN übernommen, dem an dieser Stelle für seine Bemühungen und Ratschläge herzlich gedankt sei. Darüberhinaus danken wir den Leitern und den Bediensteten der Justizvollzugsanstalten und der Fürsorgeerziehungsheime für ihre freundliche Unterstützung bei der Durchführung der Untersuchung.

Aus dieser so eingeschränkten Grundgesamtheit wurde jedoch aus technischen Gründen von dem Aufsichtspersonal eine Zufallsstichprobe gezogen, freiwillige Teilnahme an der Befragung vorausgesetzt. Das Alter der männlichen Gefangenen war 17.7 Jahre, die Streuung 1.01.

1.2. Heiminsassen (FE-Gruppe)

Die Stichprobe der Heimzöglinge setzte sich aus insg. 104 Pbn von vier Fürsorgeerziehungsheimen verschiedener Bundesländer Deutschlands zusammen (Dorsten - Nordrhein-Westfalen; Glonn - Bayern; Helenenberg - Rheinland-Pfalz; Sinsheim - Baden-Württemberg). Bei der Auswahl der Heime war besonders darauf geachtet worden, daß sie vornehmlich männliche Jugendliche nach dem 15. Lebensjahr beherbergten. Aufgrund einer früheren Erhebung an 12 Fürsorgeerziehungsheimen waren wir in der Lage, Heime mit Insassen im späten Lehrlingsalter auszusuchen. Wenngleich auch die Zusammenstellung der Untersuchungsstichproben jedes Heimes aus organisatorischen Gründen den Erziehern überlassen werden mußte, konnte durch die Vorgabe der gleichen Kriterien wie bei Ziehung der JVA-Stichproben (Alter, Geschlecht, ansonsten Zufallsauswahl) die Vergleichbarkeit beider Stichproben angenommen werden. Dennoch waren die Heiminsassen im Durchschnitt etwas jünger als die Kriminellen (Altersmittel 16.8 Jahre, Streuung 1.08).

1.3. Normale (NS-Gruppe)

Die Vergleichsstichprobe rekrutierte sich aus Lehrlingen im Großraum Nürnberg. Befragt wurden 100 nicht vorbestrafte

männliche Jugendliche mit einem Durchschnittsalter von 17.09 Jahren (Streuung .91). Da ein größerer Teil der Pbn dieser Gruppe in Lehrlingsheimen wohnten, waren sie wegen ihrer derzeit ähnlichen Wohn- und Lebenssituation für den Vergleich mit den institutionalisierten Pbn besonders geeignet.

1.4. Durchführung der Untersuchung

Die Befragung der Gefangenen, Heimeinsassen und der Normalen erfolgte in Kleingruppen von 15 bis 25 Pbn, je nach den vorhandenen Räumlichkeiten in den Institutionen. Die Gefangenen und Heimeinsassen, die von den Bediensteten bzw. Erziehern für die Untersuchung vorgeschlagen worden waren und teilnehmen wollten, wurden in Schulräume zusammengeführt. Meist waren dann die V1¹⁾ allein mit den Pbn.

Die V1 stellten sich danach vor und nannten Name und Ort der sie unterstützenden Institution. Als zentrales Anliegen der Untersuchung bezeichneten sie es, die vielfältigen Ursachen abweichenden Verhaltens bzw. Heimeinweisung von Personen aufzuspüren, die sich in ihrer Herkunftsfamilie, in ihren Einstellungen und Meinungen und in ihren Verhaltensintentionen zeigen würden. Die V1 erklärten sich zu einer detaillierteren Diskussion der Fragestellung erst am Ende der Befragung bereit, mit der Begründung, daß die Angaben der Pbn durch Kenntnis des Untersuchungszieles verfälscht werden könnten. Dann betonten sie nochmals die Freiwilligkeit zur Teilnahme an der Befragung und sicherten die vertrauliche Behandlung der Angaben zu.

1) Als Versuchsleiter fungierten neben dem Autor dieser Arbeit die Mitarbeiter des Teilprojekts, die Herren Linz, Dr. Lösel, Dr. Wüstendörfer. Ihnen sei an dieser Stelle für ihre Unterstützung gedankt.

Den Gefangenen und Heiminsassen wurde eine Belohnung in Form von Schokolade, Kaugummi, Tabak und Zigaretten, den Unauffälligen 10.- DM dann zugesagt, wenn sie alle Fragebögen vollständig und gewissenhaft bearbeitet hätten.

Die Durchführung der gesamten Erhebung - nur ein kleiner Teil der Daten wurde in dieser Untersuchung verwendet - dauerte vier Stunden. Um die Konzentrationsfähigkeit und Geduld der Pbn nicht allzusehr zu strapazieren, wurden die Gefangenen und Heiminsassen jeweils zwei Stunden vormittags und nachmittags befragt. Bei den Lehrlingen fand die Erhebung an zwei Abenden während der Unterrichtszeit statt.

Nach den einleitenden Bemerkungen des V1 teilt er die Fragebögen des ersten Untersuchungsabschnittes aus, die in einer Mappe eingelegt waren. Sowohl die Mappe wie auch die einzelnen Fragebögen waren jeweils mit der gleichen Identifikationsnummer gekennzeichnet. Die Pbn wurden gebeten, darauf zu achten, daß sie jeweils Fragebögen mit der gleichen Nummer bearbeiteten. Dadurch war eine eindeutige Zuordnung der Bögen gewährleistet.

Die V1 waren angewiesen, jeden Fragebogen gesondert zu instruieren und die Bearbeitung zu überwachen. Sie baten deshalb die Pbn, jeweils nur einen Fragebogen aus der Mappe zu nehmen und ihrer Anweisung zuzuhören. Zudem sollten sie nochmals die Anleitung durchlesen, die jedem Fragebogen voranstand. Erst dann sollten sie mit der selbständigen Bearbeitung des Bogens beginnen. Wenn sie Unklarheiten oder Schwierigkeiten bei der Beantwortung von Fragen hätten, sollten sie sich an den V1 wenden, der dann zusammen mit ihnen das Problem lösen könne. Die Pbn wurden gebeten, nach Bearbeitung jedes Bogens sich zurücklehnen und auf die Instruktion des nächsten Fragebogens durch den V1 zu warten. Der V1 prüfte die Angaben der Pbn auf

Vollständigkeit und manche zudem auf logische Konsistenz. Der zweite Untersuchungsabschnitt wurde analog dem ersten durchgeführt.

Die Erhebung der objektiven Umweltmerkmale erfolgte mit Hilfe eines Fragebogens (siehe Anhang). Darin wurde das schulische und berufliche Ausbildungsniveau sowie der derzeitige Beruf des Vaters, der Mutter und des Pbn selbst erfragt. Weiterhin wurden die Störungen des familialen Ausgangsmilieus, Verluste von Eltern und Geschwistern und Veränderungen des Sozialisationsmilieus ermittelt.

Bei den beiden behördlich auffälligen Pbn wurden die Merkmale ihrer bisherigen Sanktionsgeschichte mit Hilfe eines Fragebogens erhoben, wie Dauer ihrer jetzigen Institutionalisierung, und/oder frühere Sanktionen, Weisungen, Erziehungsmaßnahmen und Zuchtmittel. Auch derartige Angaben wurden meist bereitwillig gegeben. Sie haben sich nach einer Prüfung von LÖSEL und DILLIG (1973) als hinreichend reliabel und valide erwiesen.

Die Erfassung der Selbstbewertung mit Hilfe eines standardisierten Instruments gestaltete sich problemlos. Dagegen mußten die Einstufungen einer Person auf dem Polaritätenprofil am Beispiel des Gegensatzpaares 'ungläubig - fromm' erläutert werden. Weder die Verwendung des mittleren Pols noch die der Extrempole wurde gesondert betont.

Trotz vorheriger Übungsphase der V1 beim Instruieren der verschiedenen Instrumente kann der V1-Effekt nicht vollkommen ausgeschlossen werden.

II. 2. Erhebung von Selbst- und Idealkonzepten

2.1. Methodische Vorbemerkungen

Messen besteht nach dem schon klassischen Zitat von CAMPBELL (1938, zit. nach SIXTL 1967, S.2) "... im Zuordnen von Zahlen zu Objekten, so daß bestimmte Relationen zwischen den Zahlen analoge Relationen zwischen den Objekten reflektieren." Die Relationen, die zwischen Objekten bestehen, kann man beobachten. Im Idealfall sollen nun die Beziehungen zwischen den Zahlen, die einzelne Objekte repräsentieren, gleich den Relationen zwischen den Objekten sein. Eine derartige Abbildung setzt voraus, daß mit hinlänglicher Exaktheit die Objekte selbst bzw. Eigenschaften der Objekte identifiziert und diese Objekt- bzw. Eigenschaftsrelationen in bestimmten Relationen des Zahlensystemes dargestellt werden können.

Eine umfassende Darstellung verschiedener Erhebungsmethoden zur Selbstwahrnehmung soll hier nicht versucht werden (vgl. dazu WYLIE 1961, 1968; GERGEN et al. 1968; ZILLER 1973). Grundsätzlich unterscheidet man zwischen verbalen und nicht-verbalen Verfahren. ZILLER und Mitarbeiter (vgl. ZILLER 1973) berichten von einer sprachfreien Methode zur Ermittlung verschiedener Aspekte des Selbstbildes. Unter anderem wird das Niveau der Selbstbewertung einer Person dadurch ermittelt, daß sie sich auf sechs horizontal angeordneten Kreisen lokalisiert. Je näher ein Individuum in seiner Wahl dem äußerst rechts stehenden Kreis kommt, desto geringer ist seine Selbstbewertung. Die Validität dieser Beziehung konnte aufgrund von Untersuchungen an neurotischen Personen nachgewiesen werden (vgl. ZILLER, MEGAS & DeCENCIO 1964; MOSSMAN & ZILLER 1968), war jedoch nicht immer sehr hoch. Der Vorteil dieser Methode liegt darin, daß sie gegenüber einer bewußten Verfälschung durch die Pbn unempfindlich ist. Auf der anderen

Seite dürfte jedoch gerade die geringe "face validity" dieses Verfahrens wie auch die nur unzureichend geprüften "serial-ordering-tendencies" (ZILLER 1973, S. 12) eine eher skeptische Beurteilung dieses Verfahrens nahelegen.

Die überwiegende Zahl der Instrumente zur Erfassung der Selbsteinschätzung basiert auf der Vorgabe von Eigenschaftsmerkmalen. Bei der Methode des Q-sort (SIXTL 1967) werden dem Pbn eine Anzahl von Eigenschaften auf verschiedenen Karten vorgegeben. Auf einer Dimension "trifft für mich sehr zu" bis "trifft für mich überhaupt nicht zu" soll er die ihm in verschiedener Ausprägung eigenen Charaktermerkmale so anordnen, daß sie einer Normalverteilung entsprechen (Abb. 2.1.).

Abb. 2.1.: Q-sort-Anordnung von 100 Adjektiva auf einer 8-stufigen Skala

	trifft für mich sehr zu					trifft für mich über- haupt nicht zu		
Skalenaus- prägung	1	2	3	4	5	6	7	8
vorgegebene Aufteilung	4	10	16	20	20	16	10	4

Mit dieser Methode können eine Reihe von "konstanten Urteilsfehlern" (SIXTL 1967, S. 143) verhindert werden wie die Tendenz zur mittleren oder zur extremen Beurteilung. Gegen dieses Verfahren kann jedoch eingewandt werden, daß es zum einen aufwendig ist, da vor allem wenig entscheidungsfreudige Personen relativ lange Zeit für die Zuordnung benötigen. Zum anderen wird damit - insbesondere bei kognitiv wenig strukturierten Pbn - künstlich eine Urteilsdifferenziertheit provoziert, die nicht gegeben ist.

Dem letztgenannten Einwand wird im check-list-Verfahren Rechnung getragen. Dabei wird dem Befragten eine Liste von Eigenschaften vorgelegt, auf der er jene Merkmale kennzeichnen soll, die ihn selbst charakterisieren. Problematisch gestaltet sich bei dieser Methode vor allem die Auswertung. Deshalb wird häufig nur die Zahl der Ankreuzungen als Maß für Komplexität der Selbstbildstruktur herangezogen.

Da die Erfassung der Selbst- und Idealwahrnehmung unserer Pbn im Rahmen einer größeren Untersuchung erfolgte, mußte ein besonders ökonomisches und wenig zeitintensives Verfahren ausgewählt werden. Derartige einfache und schnell durchführbare Verfahren sind Ratingskalen. Um die Meinung von Personen über Objekte oder Eigenschaften von Objekten zu erfassen, wird eine Einstufung der Objekteigenschaften auf verschiedenen Skalen vorgenommen (ROTH 1967; GUILFORD 1954). Die theoretischen Grundannahmen dieses Verfahrens, die damit verbundenen methodischen Schwierigkeiten sowie die Problematik der daraus ableitbaren Maße wurden in der Literatur ausführlich diskutiert (OSGOOD 1952, OSGOOD & SUCI 1955, OSGOOD, SUCI & TANNENBAUM 1961, CRONBACH & GLESER 1953).

2.2. Das semantische Differential

2.2.2. Theorie des semantischen Differentials

Resümieren wir die wesentlichen Annahmen des semantischen Differentials (vgl. OSGOOD 1952, SNIDER & OSGOOD 1969):

- Die Darbietung eines Objektes führt bei Individuen zu bestimmten Reaktionen. Die Spinne an der Wand oder das Auftauchen einer Maus hat bei verschiedenen Personen Ekel vor dem Objekt oder Furcht und Schrecken zur Folge.
- Das Objekt selbst ist nun kognitiv repräsentiert durch eine sprachliche Marke (z.B. durch das Wort "Spinne").

Diese Gegenstand-Symbolzuordnung wird von dem Sozialisanden erlernt, indem einem Objekt (der Spinne) durch andere Personen (hier den Sozialisatoren) eine sprachliche Marke zugeordnet wird.

- Der Sozialisator zeigt sowohl bei Auftauchen eines Objektes wie auch bei der Benennung dieses Objektes bestimmte Reaktionen, die der Sozialisand lernt.
- Bereits das Symbol (also die sprachliche Marke) ruft nun im Bewußtsein des Individuums (des Sozialisanden) Reaktionen hervor. Sie sind das interne kognitive Reizmuster, das ein spezifisches Verhalten auslöst (vgl. mediating reaction nach OSGOOD, zit. nach SNIDER & OSGOOD 1969, S. 10).

Dieses Prozeßschema verdeutlicht die Entstehung von Objekt-Symbol-Beziehungen bei einer Person und die Wirkungen auf ihr Verhalten. Das Erlernen solcher Beziehungen zwischen Wörtern und konkreten Objekten kann häufig gut nachvollzogen werden. Dagegen gestaltet es sich schwierig, den Entstehungsprozeß von Objekt-Symbol-Beziehungen bei abstrakten Begriffen aufzuzeigen. Dies soll dennoch am Beispiel 'Liebe' versucht werden. Da 'Liebe' kein Gegenstand ist, kann die Objekt-Symbol-Beziehung nicht mit Hilfe einer "deiktischen Handlung" (einer Zeigehandlung nach KAMLAH & LORENZEN 1967, S. 27) eingeführt werden. Vielmehr wird 'Liebe' seinen Sinngehalt für die Person über die Eigenschaft "lieb sein" bekommen. Der Sozialisator bezeichnet bestimmte Gegenstände seiner Umgebung mit dieser Eigenschaft, ein Kaninchen oder den Sozialisanden selbst. Die spezifische Reizsituation, die als "lieb" bezeichnet wurde, und die gegenüber dem "lieben" Objekt gezeigte Handlung bestimmen die Assoziationen zu dem Wort 'Liebe'. Diese Reiz-Reaktionsverbindungen übernimmt der Sozialisand.

2.2.3. Untersuchungen mit dem semantischen Differential

Im semantischen Differential werden mit Hilfe gegensätzlicher Eigenschaftspaare die Endpunkte eines "semantischen Raumes" (OSGOOD, SUCI & TANNENBAUM 1961, S. 20) festgelegt. In ihm soll ein Gegenstand lokalisiert werden. Die Wahl anderer Gegensatzpaare legt eigentlich die Endpunkte des semantischen Raumes anders.

OSGOOD & SUCI (1955) und OSGOOD, SUCI & TANNENBAUM (1957, vgl. auch SNIDER & OSGOOD 1969) verwendeten 50 Paare gegensätzlicher Adjektiva wie "gut - schlecht", "groß - klein", "schön - häßlich" usw. 100 Pbn stuften 20 heterogene Begriffe auf diesen Dimensionen ein, z.B. Dame, See, Symphonie, Feder, Ich, etc. Jeder Ratingskore der Vp (v) auf der Skala (i) im Bezug auf das Konzept (j) wurde von der mittleren Einschätzung (X_{ij}) aller Vpn subtrahiert. Die Distanzenwerte über alle Vpn und Begriffe wurden aufsummiert. Die Faktorenanalyse über die Distanzmaße führte zur Ermittlung von drei Dimensionen, die nach OSGOOD wie folgt bezeichnet wurden:

- 'evaluative'-Dimension (gut - schlecht, häßlich - schön, süß - sauer; Varianzaufklärung 34 % der Gesamtvarianz)
- 'potency'-Dimension (groß - klein, stark - schwach, leicht - schwer, dick - dünn; erklärte Varianz ca. 8 %)
- 'activity'-Dimension (schnell - langsam, aktiv - passiv, heiß - kalt; erklärte Varianz ca. 6 %).

Das semantische Differential von OSGOOD & SUCI (1955) wurde in einer Vielzahl von Untersuchungen mit verschiedenen Fragestellungen verwendet.

1. Anwendung des semantischen Differentials in unterschiedlichem kulturellem Milieu: SUCI (1960) berichtet von einem Vergleich der Faktorenstrukturen bei vier Kulturen des amerikanischen Südwestens (Zuni-, Hopi-, und Navaho-Indianer und einer Gruppe von spanisch sprechenden Per-

sonen). Während zwei Grundfaktoren 'Evaluation' und 'Dynamik' (= activity) bei allen Pbn-Gruppen nachgewiesen werden konnten, ließ sich ein dritter Faktor nicht extrahieren.

TANAKA, OYAMA & OSGOOD (1963) verglichen die faktoriellen Strukturen der Einstufungen hinsichtlich 14 abstrakter Begriffe (Traum, Heim, Glück, etc.) einer Stichprobe von Amerikanern mit denen von Japanern. Die Autoren kommen zu folgender zusammenfassenden Stellungnahme (vgl. SNIDER & OSGOOD 1969, S. 301): "First, with respect to crosscultural generality, it was found that the first three most salient factors as a group are identifiable as evaluative, potency, and activity in all the culture-concept class combination, although the relative importance of these three factors differed as concept class was changed; yet even these shifts tend to be parallel for both subject groups."

2. Die Bedeutungsklarheit und -differenziertheit von Begriffen in Abhängigkeit vom Lebens- und Entwicklungsalter bei Schulkindern (zwischen erster und sechster Klasse) wurde von DI VESTA(1966) untersucht. Die Stabilität der drei OSGOOD'schen Dimensionen konnte nachgewiesen werden. Jedoch zeigten sich bei den jüngeren Kindern zwei starke Faktoren, die mit 'Evaluation' und 'Dynamik' beschrieben wurden, während das EPA-System sich erst im späteren Alter deutlich herausbildet.
3. Zur dimensionalen Beschreibung von Stereotypen, die Personen über die eigene oder eine andere Nation haben, wurde ebenfalls das Polaritätenprofil herangezogen. PROTHRO & KEEHN(1967) ließen arabische Pbn auf einer Liste von Gegensatzpaaren ihr Bild von Deutschen, Türken und Italienern entwickeln. Auf den drei OSGOOD'schen Dimensionen, die sich auch bei dieser Studie ermitteln ließen, waren die stereotypen Vorstellungen der Araber über die drei Nationen von dreidimensionaler Struktur und den Dimensionen von OSGOOD vergleichbar.

SNIDER (1962) erfragte mit Hilfe des semantischen Differentials die Stereotypen, die Schüler der 9. Klasse von Kanadiern, Französisch-Kanadiern, Engländern, Amerikanern, Indianern und Russen hatten. Diese Stereotypen erwiesen sich als relativ instabil: Unterschiede in den Einstufungen von Schülern und -innen konnten nicht nachgewiesen werden.

4. Änderungen in den Einstellungen von Personen zu "significant others" nach therapeutischer Behandlung wurden in dem semantischen Differential aufgezeigt.

OSGOOD & LURIA (1954) berichten von einer Blinddiagnose der Störungen von drei Patienten zu ihren Bezugspersonen. Zu zwei verschiedenen Zeitpunkten wurde die inhaltliche Struktur ihrer Selbstkonzepte analysiert.

Das semantische Differential lieferte Hinweise über die Verzerrung der Selbstwahrnehmung in Bezug auf andere Personen sowie über die durch Therapie eingeleiteten Veränderungsprozesse. ENDLER (1961) befragte in einer Untersuchung 22 Patienten, die wegen verschiedener Persönlichkeitsstörungen in Therapie waren. Die Patienten stufte auf einem semantischen Differential sich selbst, ihren Vater und ihre Mutter vor und nach der Therapie ein. Veränderungen der drei Konzepte auf den Dimensionen 'Evaluation', 'Potenz' und 'Aktivität' konnte ebenso nachgewiesen werden wie eine Beziehungsänderung zwischen dem Selbstbild und der Wahrnehmung der Eltern. Besonders auffallend war eine günstigere Selbstevaluation nach der Therapie, die zudem hoch mit der Einschätzung des Therapieerfolges seitens des Therapeuten korreliert war.

5. Polaritätenprofile im deutschen Sprachraum: Ganz ähnliche Eigenschaftsbegriffe wie OSGOOD verwendete HOFSTÄTTER (1956). Im Rahmen der Stereotypieforschung untersuchte er die unterschiedlichen Konnotationen synonymen Begriffe im anglo-amerikanischen und deutschen Sprachraum. Während "lonesomeness" von den Amerikanern

als unangenehm empfunden wird und "in einem näherungsweisen Gegensatz zu den positiven Begriffen stehen z.B. hero (-.84), love (-.77), success (-.77), masculine (-.73)" (HOFSTÄTTER 1970, S. 66), wird von den Deutschen "Einsamkeit" durchaus nicht als etwas negatives empfunden. ERTEL (1964) kommt aufgrund eigener Untersuchungen unter Verwendung von Substantiva als Gegensatzpaare wie Bewegung-Ruhe, Trübung-Klarheit etc. zu den Faktoren:

- "Valenz" (anziehend, anregend, angenehm vs. abstoßend, unangenehm)
- "Potenz" (kraftvoll wirkend, dominierend, überlegen wirkend vs. kraftlos, unterlegen wirkend)
- "Erregung" (Erregung verursachend, Unruhe verbreitend vs. Spannung und Erregung vermindern)

HAWEL (1965) und HOFSTÄTTER (1970, S. 67) verwendeten semantische Differentiale, deren Skalenendpunkte durch verschiedene Farben gekennzeichnet waren.

HOFSTÄTTER fand dabei, daß lonesome, Einsamkeit und Angst vor allem durch die Farbe "Grau" gekennzeichnet waren, während "Liebe" eine negative Affinität zu diesem Farbton aufweist.

Auf Befunde aus dieser Untersuchung gehen wir nicht ein, da sie in diesem Zusammenhang irrelevant sind und diese Methoden nur der Vollständigkeit wegen kursorisch angeführt wurden.

2.2.4. Kritische Würdigung des semantischen Differentials

Die verschiedenen Untersuchungen mit der Methode des semantischen Differentials weisen relativ konsistent das Vorliegen von drei Dimensionen nach: Evaluation, Potenz, Aktivität.

Die Dimensionsstruktur bleibt bestehen, unabhängig von der Zahl der Gegensatzpaare, die zur Festlegung der Endpunkte des semantischen Raumes herangezogen wurden. Die Verwendung von Substantiva als Skalenendpunkte (und nicht von Adjektiva wie bei OSGOOD oder HOFSTÄTTER) führten ebenso zu weitgehend ähnlichen Faktoren (vgl. ERTEL 1965). Darüberhinaus konnten auch bei Untersuchungen altersverschiedener Pbn-Gruppen (Schüler und Studenten) sowie bei Personen aus verschiedenen nationalen und kulturellen Umfeldern die drei OSGOOD'schen Dimensionen gefunden werden.

Das Verfahren erwies sich somit als in hohem Maße stabil, egal mit welchen Polaritäten welche Pbn-Gruppen untersucht wurden. "Wie bereits in der Ähnlichkeitsarbeit ausgeführt wurde, spielen Anzahl und Art der Polaritäten nur eine sehr geringe Rolle" (HOFSTÄTTER 1956, S. 71). Deshalb kann das semantische Differential ebenfalls zur Untersuchung an Extremgruppen und Außenseiterpopulationen verwendet werden. Weiterhin ist die Anordnung der verschiedenen Eigenschaftspaare des Polaritätenprofils nur von geringem oder gar keinem Einfluß auf die zu ermittelnde Dimensionsstruktur. Dadurch kann ohne Durchführung einer Voruntersuchung und vorheriger Itemanalyse (quasi aufgrund einer Itemanalyse in der Hauptuntersuchung) eine Reduzierung der Itemzahl vorgenommen werden. Dies ist insbesondere dann vorteilhaft, wenn aus technischen Gründen eine Voruntersuchung unterbleiben mußte.

Auf der anderen Seite wird man einem derart stabilen Verfahren zurecht mit Skepsis begegnen. Handelt es sich vielleicht um ein sehr unempfindliches Meßinstrument? Diese Frage kann u.E. verneint werden. Als Beleg sei an die oben angeführten Untersuchungen im Rahmen der Stereotypie- und Persönlichkeitsforschung erinnert sowie an die Veränderung der Beziehungsstruktur zwischen Selbst und Bezugspersonen vor, während oder nach der Therapie (vgl. ROGERS, SNYGG & COMBS).

Sind diese Dimensionen nicht vielleicht nur artifiziell? Dagegen spricht zum einen die sinnvolle Interpretierbarkeit der Dimensionen. Zum anderen wären auch die empirisch gefundenen Zusammenhänge zwischen verschiedenen Umweltvariablen von Personen und ihren Ausprägungen auf den Dimensionen dann nur schwerlich zu deuten.

Die konsistente Dimensionsstruktur, die sich bei Untersuchungen mit unterschiedlichen Pbn-Gruppen wie auch bei Verwendung verschiedener Polaritäten ergab, deutet eher auf die begrenzte Urteilsdifferenziertheit der Pbn hin. Vielleicht lassen sich Eigenschaften von Objekten am besten nach diesen drei Grunddimensionen unterscheiden. Auch die relativ allgemeine Umschreibung der Dimensionen mit den Begriffen Evaluation, Potenz und Aktivität belegt diese Vermutung.

2.3. Entwicklung eines eigenen semantischen Differentials

2.3.1. Zur Auswahl der Gegensatzpaare eines semantischen Differentials für die eigene Untersuchung

Im Unterschied zu OSGOOD (1952, 1957), der einen festgelegten Satz von einfachen Eigenschaftspaaren für die Beurteilung von Personen, Nationen und Abstrakta verwendet, hofften wir, die Methode des semantischen Differentials und die aus den Einstufungen ableitbare Dimensionsstruktur dadurch zu verbessern, daß wir Eigenschaften auswählten, die vor allem zur Beschreibung des zu untersuchenden Gegenstandes (= also Selbst-Idealbild) verwendet werden. Dennoch sollten die Gegensatzpaare eine repräsentative Stichprobe aus der Gesamtheit geeigneter Beschreibungsmerkmale sein. HOFSTÄTTER (1965, S. 506) begründet die Wahl der Eigenschaften für seine Untersuchung so: "Man ist gezwungen, aus dem Universum aller möglichen Eigenschaften eine Stichprobe zu entnehmen und die Ähnlichkeitsrelation in Bezug

auf diese Stichprobe zu definieren." Nach welchen Kriterien diese Stichprobe entnommen wird, ist dabei nicht ausgeführt. Solche Kriterien sind jedoch notwendig, um zu verhindern, daß die Auswahl der Eigenschaftspaare vollkommen willkürlich erfolgt. Die Wahl unserer Beschreibungsmerkmale sollte sich nach zwei Kriterien orientieren:

- a) welcher Gegenstand eingestuft werden soll und welche Aspekte dieses Gegenstandes für die Fragestellungen relevant sind, und
- b) von welchen Pbn-Gruppen die Einschätzung vorgenommen werden soll.

ad a: Die "Gegenstände", deren Eigenschaften unsere Vpn auf dem Polaritätenprofil angeben sollten, waren die eigene Person und ihr Ideal. Um die Gesamtsphäre der Persönlichkeit zu erfassen, sollten möglichst alle Eigenschaften von Personen in Gegensatzpaaren vorgegeben werden. Aus der Vielfalt von Persönlichkeitseigenschaften wählten wir die Umschreibung der Persönlichkeitsfaktoren nach CATTELL (1957) aus. Sie wurden von ROTH (1967) ins Deutsche übertragen und in einer eigenen Untersuchung verwendet.

CATTELL entwickelte ein faktorenanalytisches Modell der Persönlichkeit, in dem alle wesentlichen Dimensionen, die die Persönlichkeitsstruktur eines Individuums bestimmen, enthalten sind. Er ging von allen Adjektiven der englischen Sprache aus, die menschliches Verhalten und Erleben umschreiben. (ALLPORT & ODBERT hatten bereits 1936 insgesamt 4500 Eigenschaften und Erlebnisweisen zusammengestellt.) Die Zahl der Wörter wurde reduziert, indem synonyme Begriffe nur durch ein Wort repräsentiert wurden. Faktorenanalytische Techniken ermöglichten es darüberhinaus, Wörter mit gleichen Konnotationen auszuschließen. Noch 36 Beschreibungsbegriffe, die er "standard reduced personality sphere" nannte, stellten den Ausgangspunkt

für weitere Analysen. Geübte Beurteiler stufen auf diesen Eigenschaften ihnen bekannte Personen ein. Die ratings wurden wiederum faktorenanalysiert (oblique Rotationstechnik). Dadurch ließen sich etwa 15 Dimensionen sichern. Die so ermittelte Dimensionsstruktur wurde jedoch erst dann von CATTELL akzeptiert, als sie sich auch in Untersuchungen an verschiedenen anderen Pbn-Gruppen nachweisen ließ. Test-Werte (T-Daten) der Pbn, ihre Angaben aus Fragebögen und Interviews (Q-Daten) und objektive Umweltmerkmale (L-Daten) wurden zusätzlich zur Prüfung und Vervollständigung seines Persönlichkeitsmodells herangezogen. Weiterhin sprachen Klarheit und Verständlichkeit der Beschreibungsmerkmale einerseits und ihre Formulierung in polar-konträren Gegensatzpaaren, andererseits für ihre Verwendung in einem semantischen Differential.

ad b: Häufig blieb in Arbeiten über Selbst-Idealkonzepte unberücksichtigt, welche Pbn-Gruppen eine Einschätzung der eigenen Person sowie ihres Ideals abgeben sollten. Jedoch muß angenommen werden, daß bestimmte Eigenschaften von verschiedenen Pbn-Gruppen nicht in gleicher Weise verwendet werden. So werden z.B. Wörter wie "intelligent" oder "anständig" von Pbn aus verschiedenen Schichten in verschiedener Weise interpretiert. Zwar liegen Untersuchungen über die unterschiedliche Verwendung von Wörtern durch Pbn-Gruppen aus unterschiedlichen Milieubedingungen unseres Wissens nicht vor, die schichtspezifische Sprachsozialisation (elaborierter oder restringierter Sprachcode, OEVERMANN 1969, BERNSTEIN 1971) kann aber als Bestätigung unserer Vermutung gelten.

Wie SCHELLER (1973) eindrucksvoll belegt, weichen selbst die Einschätzungen von Studenten aus verschiedenen Fachrichtungen deutlich von dem "durchschnittlichen Studenten" ab.

Auch KLAPPROTT (1972) weist nach, daß Studenten der pädagogischen Hochschule bestimmte Eigenschaften wie arrogant, aufdringlich, etc. seltener zur Beschreibung von Individuen heranziehen, als Studenten der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät. Beide Studien legen nahe, die Beschreibungsmerkmale auch unter Berücksichtigung des zu untersuchenden Klientels auszuwählen.

KLAPPROTT (1972), der sich von einer Untersuchung im englischen Sprachraum (ANDERSON 1968) leiten ließ, legte für den deutschen Sprachraum eine Liste von 338 "alltagspsychologischen Eigenschaftsbegriffen" vor. Insgesamt 188 Studenten waren aufgefordert worden, "die ihnen zur psychologischen Charakterisierung anderer Personen" (S. 499) wichtig erscheinenden Begriffe aufzuschreiben. Von den 850 ermittelten Eigenschaften wurden außer 19 seltenen Adjektiva nur solche in der endgültigen Liste gelassen, die von mindestens vier Pbn genannt worden waren.

Nach KLAPPROTT "spiegelt die Liste gleichsam die implizite allgemeine Persönlichkeitstheorie der Studenten in bestimmten Aspekten" wider (KLAPPROTT 1972, S. 499).

Im Unterschied dazu wollen wir das Selbst- und Idealbild von jugendlichen Abweichlern und Lehrlingen ermitteln. Deshalb konnten wir auch nicht die Beschreibungsmerkmale der Studenten übernehmen, hätten wir doch damit gleichsam die implizite Persönlichkeitstheorie unserer Klienten auf den Dimensionen der Studenten gebildet.

2.3.2. Voruntersuchung zur Ermittlung geeigneter

Beschreibungsdimensionen für die Haupterhebung

Um jene Eigenschaftspaare zu eruieren, die von jugendlichen Arbeitern relativ einheitlich gebraucht werden, ließen wir uns von der KLAPPROTT'schen Untersuchung (1972) anregen.

Eine Gruppe von Personen, die dem später zu untersuchenden Klientel ähnlich war, sollte Eigenschaften nennen und aufschreiben, die sie selbst zur Beschreibung und Charakterisierung von Personen verwenden. Die Bedeutungsklarheit bzw. Bedeutungsweite eines Eigenschaftsbegriffes kann u.a. durch die Nennung seiner gegensätzlichen Merkmale eingegrenzt werden. Zum einen können mit Hilfe dieses Vorgehens leicht polar-konträre Gegensatzpaare gefunden werden, die die Endpunkte des semantischen Differentials repräsentieren. Zum anderen war die eindeutige und stichprobenspezifische Verwendung von Gegensatzpaaren dann angezeigt, wenn mehrere Pbn die gleiche Eigenschafts-Antonym-Kombination wählten.

Befragt wurden 36 Insassen eines Lehrlingsheimes.¹⁾ Die Pbn standen alle im Lehrverhältnis und waren im Hinblick ihres Alters der zu untersuchenden Pbn-Gruppe vergleichbar (zwischen 15 und 19 Jahre alt). Darüberhinaus wohnten auch sie mit gleichaltrigen Jugendlichen zusammen und hatten somit ähnliche Erfahrungen wie institutionalisierte Pbn, wenngleich ihre Situation durch einen geringeren Grad an Restriktivität gekennzeichnet war.

Den Insassen des Lehrlingsheimes wurde ein Blatt mit Zahlen von eins bis 53²⁾ und folgender Instruktion vorgelegt: "Bitte schreiben Sie auf dieses Blatt solche Wörter, die Sie zur Beschreibung und Charakterisierung von Personen verwenden. Bitte geben Sie nur Eigenschaftswörter an, wie groß, pffiffig, etc., keine Hauptwörter wie z.B. Größe ...". Nach fünf Minuten wurde den Pbn eine neue Anweisung gegeben: "Schreiben Sie bitte das Wort daneben, das ihrer Meinung nach das Gegenteil bedeutet, z.B. groß - klein. Es ist durchaus möglich, daß Sie das Gegenteil bereits in der ersten Spalte, aber auf einer anderen Zeile stehen haben."

1) An dieser Stelle danken wir der Leitung und den Insassen des REDDA-BARNEN-Heimes in Nürnberg für ihre freundliche Unterstützung.

2) Diese Zahlenvorgabe hatte keine andere Funktion als die Erleichterung des Auszählens der angegebenen Eigenschaften.

Die Jugendlichen gaben zwischen 12 und 53 Eigenschaftspaare an (mittlere Anzahl 29 Eigenschaften, Streuung 10.76). Nach Auszählung gleicher Eigenschafts-Antonym-Kombinationen wurden lediglich die Eigenschaftspaare als repräsentativ angesehen, wenn sie von mehr als vier Pbn genannt wurden. 18 polar-konträre Eigenschaften konnten somit gefunden werden.

Tabelle 2.3.2./1: Gegensatzpaare, die von den Heiminsassen
(N = 36) zur Beschreibung von Personen
verwendet werden (f = Anzahl der Nennungen)

	Lfd. Nr.	Beschreibungspole		f
A	1	groß	- klein	39 ¹⁾
	2	lang	- kurz	14
B	3	dick	- dünn	33
	4	fett	- dünn	6
	5	schlank	- dick	9
	6	dürr	- fett	6
	7	dünn	- mollig	9
C	8	schnell	- langsam	26
	9	munter	- müde	6
	10	flink	- langsam	5
D	11	fröhlich	- traurig	5
	12	lustig	- traurig	13
E	13	fleißig	- faul	21
	14	strebsam	- faul	4
F	15	alt	- jung	12
G	16	hübsch	- häßlich	12
H	17	schlau	- dumm	10
	18	klug	- dumm	9
	19	intelligent	- doof	5
	20	gescheit	- dumm	7
	21	intelligent	- dumm	7
I	22	stark	- schwach	9
	23	rüstig	- schwach	4
J	24	gut	- schlecht	8
K	25	sportlich	- unsportlich	7
L	26	sauber	- schmutzig	6
	27	ordentlich	- schlampig	5
	28	sauber	- dreckig	7
M	29	aufgeregt	- ruhig	4
N	30	charakterlos	- charakterfest	6
O	31	fein	- grob	4
P	32	unhöflich	- höflich	4
Q	33	sympathisch	- unsympathisch	4
R	34	verschwenderisch	- sparsam	4

1) Manche Vpn hatten die gleiche Beschreibungsdimension mit unterschiedlicher Polungsrichtung angegeben, so daß mehr als 36 Nennungen möglich waren.

Die 34 gefundenen Gegensatzpaare wurden reduziert, indem inhaltlich ähnliche Items, die oft einen Pol gemeinsam hatten, zu einer einzigen Dimension zusammengefaßt wurden.

2.3.3. Zusammenfassung

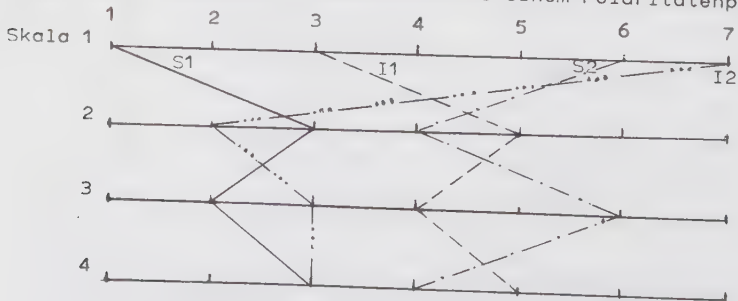
Das von uns verwendete semantische Differential umfaßte somit insgesamt 33 Polaritäten: 15 Gegensatzpaare orientierten sich nach CATTELL (1957) und waren von ROTH (1967) übersetzt und modifiziert worden; 18 Eigenschaftspaare wurden aufgrund der Befragung von Insassen eines Lehrlingsheimes zur Beschreibung von Personen häufig verwendet. Diese Gegensatzpaare stellten die Begrenzung des semantischen Raumes dar, indem eine Person ihr Selbstbild wie auch ihre Idealvorstellungen entwickeln sollte.

II. 3. Auswertungsmöglichkeiten der Selbst-Ideal-ratings im semantischen Differential

3.1. Problemstellung

Über die Möglichkeiten der Auswertung von Einstufungen im semantischen Differential wurde bisher viel geschrieben, ohne daß sich der Vorzug eines einzigen Verfahrens hat nachweisen lassen (HUBER 1973, DIEHL & SCHÄFER 1975). Allgemein handelt es sich bei dem Vergleich von Einstufungen zweier oder mehrerer Objekte oder Konzepte um die Analyse von Profilen. Nach BAUMANN (1971, S. 21) ist ein Profil eine "Zusammenstellung (n) verschiedener Einzelwerte (Profilwerte), die einer Person (oder Gruppe) zugeordnet sind". Die Ähnlichkeit oder Verschiedenheit von Individualprofilen untereinander oder ihre Ähnlichkeit mit einem Gruppenprofil bzw. der Vergleich von Gruppenprofilen untereinander wird dann in einem Ähnlichkeitsmaß dargestellt. Korrelationskoeffizienten und Distanzmaße sind wohl die bekanntesten Meßverfahren zur Bestimmung der Ähnlichkeit zwischen verschiedenen Profilen. Die Verdeutlichung zweier vielfach diskutierter Ähnlichkeitsmaße - Korrelation und Distanzmaß - soll mit Hilfe eines Beispiels erfolgen. Das nachfolgende Polaritätenprofil sei ein Ausschnitt aus einem umfassenderem semantischen Differential. Die darin aufgeführten Profile sind die Selbst-(S) und Idealeinschätzungen (I) von zwei Personen auf vier Skalen.

Abb. 3.1./1: Beispiel - Ausschnitt aus einem Polaritätenprofil



Die Profile können im Hinblick auf ihr Niveau (= Profilhöhe), ihrer Streuung und im Bezug auf ihre Form (= Verlaufsgestalt) unterschieden werden. Der Mittelwert eines Profiles oder auch die Profilhöhe berechnet sich nach der Beziehung:

$$M_i = \frac{\sum_{j=1}^k X_j}{k}$$

wobei die Anzahl der Polaritäten ist

Die Profilstreuung hat als Varianzmaß folgende Formel:

$$S_i = \sqrt{\frac{\sum_{j=1}^k (X_j - M_i)^2}{k - 1}}$$

Der Tabelle mit den berechneten Profilhöhen und Profilvarianzen der einzelnen Profile unseres Beispiels ist zu entnehmen, daß die Profile S_1 und I_1 die gleiche Streuung haben, sich lediglich in ihrer Profilhöhe unterscheiden.

	Profilhöhe M_i	Profilvarianz S_i^2	Profilstreuung S_i
S_1	2.25	0.91	0.95
I_1	4.25	0.91	0.95
S_2	5.0	1.33	1.15
I_2	3.75	4.92	2.22

3.2. Produkt-Moment-Korrelation als Ähnlichkeitsmaß

3.2.1. Formale Beziehung

Dieser Koeffizient ist häufig zur Bestimmung der Profilähnlichkeit zwischen Einschätzungen auf einem Polaritätenprofil oder semantischen Differential verwendet worden (ERTEL 1964, DILLIG 1968, SCHELLER 1973).

Er hat als Vergleichsmaß der Selbst- und Idealeinschätzungen einer Person folgende Formel:

$$r_{SI} = \frac{\sum_{j=1}^k (X_{Sj} - M_S) \cdot (X_{Ij} - M_I)}{k \cdot s_S \cdot s_I}$$

dabei bedeuten:

- X_{Sj} = Selbsteinschätzung einer Person auf der Skala j
- X_{Ij} = Idealeinschätzung einer Person auf der Skala j
- M_S = Profilmittelwert der Selbsteinschätzung einer Person
- M_I = Profilmittelwert der Idealeinschätzung einer Person
- s_S = Streuung der Selbsteinschätzungen einer Person
- s_I = Streuung der Idealeinschätzungen einer Person
- k = Zahl der Polaritäten

Berechnet man den Korrelationskoeffizienten für die beiden Profile S_1 und I_1 , so ergibt sich ein Wert von + 1.0. Zwar haben beide Profile unterschiedliches Niveau, sie weisen jedoch die gleiche Verlaufsgestalt auf. Demnach ist der Produkt-Moment-Koeffizient allein ein Maß für (Un-) Ähnlichkeit des Profilverlaufes zwischen zwei Profilen. Unberücksichtigt bleibt der Unterschied im Niveau zwischen zwei Profilen. Dies wird dadurch erreicht, daß jeder Wert eines Profiles auf den Profilmittelwert bezogen und mit der Profilstreuung relativiert wird (vgl. dazu BAUMANN 1971, S. 31, DIEHL & SCHÄFER 1975, S. 175). Diese Überlegungen führten zur Entwicklung anderer Maße, in denen sich auch Niveauunterschiede niederschlagen würden.

3.2.2. Voraussetzungen für die Verwendung des Produkt-Moment-Koeffizienten als Ähnlichkeitsmaß

3.2.2.1. Intervallskalenniveau

Die Anwendung des Produkt-Moment-Koeffizienten verlangt Intervallskalenniveau der Daten. Diese Voraussetzung kann bei Einschätzungen auf dem Polaritätenprofil nicht von vornherein als erfüllt angesehen werden. Die Einschätzungen auf den siebenstufigen Polaritäten sind nur dann intervallskaliert, wenn der Abstand von Skalenpunkt eins zu zwei einer Skala gleich wäre dem Abstand zwischen zwei und drei usw. Diese Voraussetzungen wurden in einer Studie von MESSICK (1957, zit. nach DIEHL & SCHÄFER 1975, S. 176) geprüft, indem er die Verteilungscharakteristika der Einschätzungen eines Konzeptes auf skalierten Polaritäten mit denen auf nichtskalierten Polaritäten verglich. Das Ergebnis dieser Studie wird von DIEHL & SCHÄFER (1975, S. 176) zusammengefaßt, "daß die angenommenen mit den skalierten Intervallgrenzen zwar nicht völlig übereinstimmten, daß sich die Verzerrungen jedoch nur in geringfügigen und zu vernachlässigendem Ausmaß auswirken". Auch einer neueren Untersuchung von REVENSTORFF (1973) kann eine Bestätigung der Intervallskaliertheit von Einstufungen auf dem Polaritätenprofil entnommen werden. Ähnlich wie bei MESSICK wurden die Einschätzungen auf 10-stufigen Polaritäten, die zwar grafisch unterteilt, jedoch nicht beziffert waren, mit den Einstufungen auf einer in 10-Punkte unterteilten Skala mit den gleichen Endpunkten verglichen. REVENSTORFF (1973, S. 125) kommt zu dem Schluß, "daß die Beurteilungen auf dem hier verwendeten 10-stufigen Polaritätsprofil in hinreichender Genauigkeit den metrischen Voraussetzungen für eine Faktorenanalyse genügt".

Inwieweit die Selbst- und Idealeinschätzungen unserer Pbn
- in Generalisierung der oben angeführten Befunde - als

intervallskaliert angesehen werden können, bleibt offen. Ein Hinweis auf das Skalenniveau der Ausgangsdaten für die Berechnung der Korrelation kann ihren Verteilungen entnommen werden. Normalverteilung ist häufig ein Indiz für das Vorliegen von Intervalldatenniveau. Wenngleich die Normalverteiltheit der Einschätzungen auf den Skalen nicht im Einzelnen geprüft wurde, kann doch gesagt werden, daß die Selbsteinschätzungen sich in fast allen Fällen einer Normalverteilungen annäherten.¹⁾ Auch die Idealeinschätzungen waren eingipfelig verteilt, wenngleich der Modus deutlich zum positiven Pol hin verschoben war.

3.2.2.2. Die Abhängigkeit des Produkt-Moment-Koeffizienten von der Polung der Skalen

Die eindeutige Bewertung und Interpretation des Produkt-Moment-Korrelationskoeffizienten als Ähnlichkeitsmaß von Profildaten des semantischen Differentials ist deshalb erschwert, weil er in Höhe und Richtung von der Polung der Gegensatzpaare abhängt. Am Beispiel der Korrelation zwischen S_2 und I_2 sei das Ausmaß der Veränderung demonstriert.

1) Die Selbstratings der Pbn auf einigen Polaritäten waren bimodal verteilt. Sie blieben auch deshalb in der 'Endform' des semantischen Differentials unberücksichtigt.

Tabelle 3.2.2. b1/b2: Änderung des Produkt-Moment-Koeffizienten in Abhängigkeit von der Umpolung eines Gegensatzpaares

					M	s	
S_2	6	4	6	4	5.0	1.15	$r_{SI} = + .54$
I_2	7	2	3	3	3.75	2.22	

Ändern wir nun die 2. Skala, indem wir die Werte um den Skalenmittelpunkt spiegeln, so ergeben sich nun folgende Wertepaare (Achtung! Der Wert von S_2 auf der Skala 2 ist 4 und bleibt bei Spiegelung gleich).

					M	s	
S_2	6	4	6	4	5.0	1.15	$r_{SI} = + 0.11$
I_2	7	6	3	3	4.75	2.06	

Der Zusammenhang zwischen den beiden Verlaufsgestalten ist im 2. Beispiel erheblich geringer als im ersten. Nun ist ja die Polung der Gegensatzpaare im semantischen Differential in keiner Weise festgelegt, so daß der Produkt-Moment-Koeffizient nach willkürlich gewählter Polungsrichtung der Gegensatzpaare unterschiedliche Werte annimmt. GEHMACHER (1973, S. 83) schlägt als Ausweg aus diesem Dilemma vor, "das Polaritätsprofil in Einzel-Eigenschafts-Dimensionen zu zerlegen." Dadurch würde insgesamt das Polaritätenprofil auf acht anstatt vier Skalen künstlich erweitert werden. So wäre der Skalenwert ' S_2 auf Skala 1' zum einen "6" und zum anderen "2", also dem Wert, der spiegelbildlich zum Skalenmittelpunkt liegt. Dieser Ausweg stellt u.E. jedoch nur eine scheinbare Verbesserung dar. Denn die künstlich hinzugenommenen Werte sind von den tatsächlich vorgenommenen Einschätzungen der Pbn direkt abhängig: $X_{ij}' = 8 - X_{ij}$

Die Unabhängigkeit der Ausgangsdaten ist jedoch Voraussetzung für die Berechnung des Produkt-Moment-Korrelations-Koeffizienten. Dieses Vorgehen erscheint uns als eine Form unerlaubter "Realitätsverdoppelung". Die gleichen Argumente sind auch gegen den von COHEN (1969) vorgeschlagenen Ähnlichkeitskoeffizienten r_c vorzubringen, der zudem auch Unterschiede im Niveau zweier Profile berücksichtigt und insofern nicht mehr allein die Ähnlichkeit ihrer Verlaufsgestalten widerspiegelt. Da wir allein an der Ähnlichkeit der Verlaufsgestalt zweier Profile interessiert waren und den Unterschieden in Höhe und Streuung in einem anderen Maß Rechnung trugen, war auch der Intraclass - r nach WEBSTER (1962, zit. nach BAUMANN, 1971, S. 38) auf der Basis varianzanalytischer Überlegungen für unser Vorhaben nicht geeignet.

Trotz seiner Mängel entschlossen wir uns zur Verwendung des Produkt-Moment-Koeffizienten als Maß für die Ähnlichkeit im Profilverlauf zwischen der Selbst- und Idealeinschätzung jedes Pbn. Entgegen jeder manipulatorischen Absicht wurden die Gegensatzpaare so umgepolt, daß der positive Eigenschaftspol die höhere Maßzahl (7) repräsentierte. Diese Modifikation wurde jedoch bei allen Pbn beibehalten, so daß die Koeffizienten sehr wohl untereinander vergleichbar waren.

3.3. Distanzmaß

3.3.1. Formale Beziehung

Während somit die Korrelation zwischen Selbst- und Idealeinschätzungen jedes Pbn die Ähnlichkeit ihrer Verlaufsgestalten angibt, gehen in das von OSGOOD & SUCI (1952) vorgeschlagene Distanzmaß auch Unterschiede in den Profilhöhen und in den Profilstreuungen mit ein. "Ein Profil ist geometrisch gesehen ein Punkt im n -dimensionalen Raum" (BAUMANN 1971, S. 39). Der Abstand zwischen zwei

Punkten in diesem n-dimensionalen Raum kann demnach als Maß für die Ähnlichkeit zweier Profile gelten. Es hat im Hinblick auf die Distanz zwischen Selbst- und Idealeinschätzung folgende Form:

$$D_{SI} = \sqrt{\sum_{j=1}^k (X_{Sj} - X_{Ij})^2} \quad D \geq 0$$

wobei

D_{SI} = die Distanz zwischen dem Selbst- und Idealprofil einer Person

X_{Sj} = die Selbsteinschätzung einer Person auf der Polarität j

X_{Ij} = die Idealeinschätzung einer Person auf der Polarität j

k = die Zahl der vorgegebenen Gegensatzpaare darstellen.

Die Distanz zwischen den beiden Profilen S_1 und I_1 ist nach dieser Berechnung $\sqrt{16} = 4$ und für die Profile S_2 und I_2 $\sqrt{15} = 3.87$. Während die Korrelationswerte zwischen den Profilpaaren deutlich voneinander verschieden waren, fällt der Unterschied zwischen den Distanzwerten eher gering aus. Dieses Maß ist im Gegensatz zum Korrelationskoeffizienten von den Verteilungen beider Merkmale unabhängig und ist nur dann Null, wenn die beiden Profile deckungsgleich verlaufen. D ist größer als Null, wenn zwei Profile die gleiche Verlaufsgestalt aber unterschiedliches Niveau haben und/oder verschieden um den gleichen Profilmittelwert streuen. Der Nachteil des Distanzmaßes besteht darin, daß eine Signifikanzbestimmung nur bei Normalverteilung beider Einschätzungen möglich ist.

3.3.2. Voraussetzungen für die Verwendung des Distanzmaßes als Ähnlichkeitsmaß

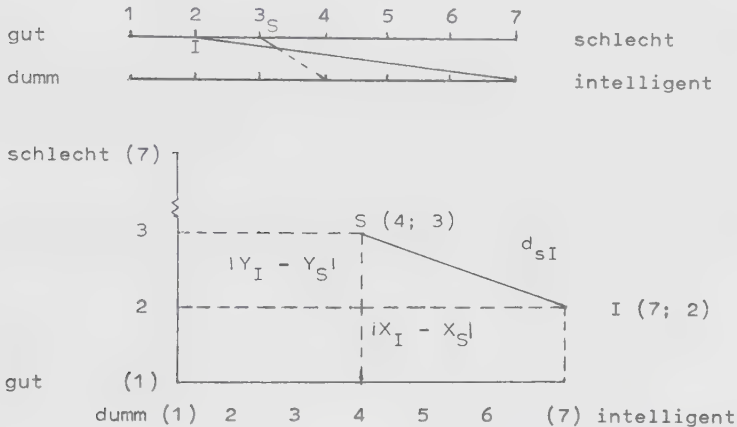
Trotz einiger noch zu diskutierender Beschränkungen wird das Distanzmaß häufig zur Ermittlung von Profilähnlichkeiten herangezogen, u.a. deshalb, weil sein Berechnungsmodus relativ einfach ist und seine Bedeutung einsichtig erscheint.

3.3.2.1. Orthogonalität der Skalen

Implizit liegt dem hier angewendeten Modell der Euklid'schen Distanz (vgl. CRONBACH & GLESER 1953, BAUMANN 1971) eine Forderung zugrunde, die bei Polaritätsprofilen häufig nicht erfüllt sein dürfte: der Orthogonalität der Skalen.

Anhand der grafischen Darstellung der Distanz zwischen der Selbst- und Idealeinschätzung einer Person auf zwei Dimensionen läßt sich zeigen, daß das Distanzmaß als Verallgemeinerung des pythagoräischen Lehrsatzes (vgl. DIEHL & SCHÄFER 1975) nur im rechtwinkligen Dreieck gilt (vgl. Abbildung 3.3.2.1).

Abb. 3.3.2.1.: Orthogonalität der Skalen als Voraussetzung für die Berechnung des Distanzmaßes



$$d_{SI} = \sqrt{(X_I - X_S)^2 + (Y_I - Y_S)^2}, \text{ wobei}$$

d_{SI} die Hypothenuse ist, die durch Ratifizieren der Summe beider Kathetenquadrate entsteht.

Zur Lösung dieser Schwierigkeit wurde von OSGOOD & SUCI (1952) vorgeschlagen, nur solche Skalen in ein semantisches Differential aufzunehmen, die sich in Faktorenanalysen bereits als Repräsentanten unabhängiger Dimensionen herausgeschält haben. In einer späteren Arbeit jedoch führt er aus, daß jede der generellen Dimensionen "Aktivität", "Valenz" und "Potenz" durch mehrere Skalen umschrieben werden sollten (vgl. DIEHL & SCHÄFER, 1975). Dieses Vorgehen würde jedoch die Berechnung bias-freier Distanzen verhindern. Hingegen plädieren CRONBACH & GLESER (1953, S. 468) für die Verwendung des Distanzmaßes D, auch wenn die Skalen unter-

einander korreliert sind: "When an investigator employs a group of correlated variate, the factors represented most frequently among his measures are often especially important to the problem under investigation". Das Distanzmaß würde demnach lediglich den Effekt besonders deutlich machen, dem in einer Untersuchung nachgegangen werden soll. Für eine vorsichtige und nur relative Verwendung des Distanzmaßes sprechen sich LIENERT (1967) und HOFSTÄTTER (1955/56, S. 509) aus. Auch wir neigen zu der Ansicht, daß das Distanzmaß selbst bei korrelierenden Skalen ein sinnvoll interpretierbarer Index ist, der zur Bestimmung der relativen Stellung eines Individuums in einer Pbn-Gruppe durchaus geeignet erscheint.

3.3.2.2. Intervallskalenniveau

Die Berechnung des Distanzmaßes zwischen zwei Profilen setzt voraus, daß die Profilwerte intervallskaliert vorliegen. Denn die Distanz zwischen zwei Profilwerten ist nur dann sinnvoll interpretierbar, wenn die durch Zahlen gekennzeichneten metrisch gleichen Unterteilungen der Skala auch subjektiv gleich erlebt werden. Die von REVENSTORFF (1973) gefundene hohe Korrelation zwischen Einstufungen des gleichen Objektes auf skalierten und nichtskalierten Gegensatzpaaren sind zum einen zwar Beleg für das hohe metrische Niveau der Ratingwerte. Dieser Untersuchung kann aber auch entnommen werden, daß die Annahme gleich erscheinender Intervalle nicht gilt.

3.3.2.3. Es muß weiter darauf hingewiesen werden, daß die Höhe des Distanzmaßes von dem Maßstab abhängt, der den

Polaritäten zugrunde liegt (vgl. BAUMANN 1971, S.40:

$$D_{cm} = D_m \cdot 100).$$

3.3.2.4. Darüberhinaus ist die Höhe der Distanz abhängig von der Zahl der Polaritäten, da das Distanzmaß nicht mit der Polaritätenanzahl relativiert wird.

Die beiden letztgenannten Einwände sind jedoch dann von geringer Relevanz, wenn sich die Normalverteilttheit dieser Skores nachweisen läßt und diese Maße korrelationsstatistisch weiter verarbeitet werden. Denn die Standardisierung der Skores bei Korrelationsberechnungen macht sie vom Skalenmaßstab einerseits und von der absoluten Höhe der Werte andererseits weitgehend unabhängig.

3.3.3. Modifikationen des Distanzmaßes

Ausgehend von diesem Distanzmaß D hat CATTELL (1949, zit. nach CRONBACH & GLESER 1953) ein Ähnlichkeitsmaß vorgeschlagen, das die Form eines Korrelationskoeffizienten hat. Voraussetzung für seine Anwendung sind Normalverteilung der Einschätzungen, die Unabhängigkeit der Ratingwerte voneinander und ihre Transformation in Standardwerte:

$$r_p = \frac{2 \cdot \chi^2_{50\%} - \sum_{k=1}^j d_k^2}{2 \cdot \chi^2_{50\%} + \sum_{k=1}^j d_k^2}$$

Dabei sind d_k die quadrierten Distanzen zwischen zwei Profilen und $\chi^2_{50\%}$ der Median der Chi-Quadratverteilung für k Freiheitsgrade (Anzahl der Polaritäten).

Neuerdings wurde von HUBER (1973, S. 39, 1973 b) eine "Verallgemeinerung des CATTELL'schen Profilähnlichkeitskoeffizienten r_p " vorgenommen, in dem Informationen über die Reliabilität der Einschätzungen auf jeder Skala enthalten waren. Von ihm werden weiterhin zwei Koeffizienten diskutiert, welche die Ähnlichkeit zweier Individual- oder Gruppenprofile nach ihrer Profilhöhe einerseits und ihrer Verlaufsgestalt andererseits getrennt zu ermitteln erlauben. Wir verzichten auf die ausführliche Darstellung dieser Beziehungen mit dem Verweis auf eine Feststellung von WITTE (1974, S. 488): "somit läßt sich zusammenfassend sagen, daß die Formel von KRISTOF (1958) nur unter sehr eingeschränkten Bedingungen, nämlich bei einem Retest-Profilvergleich, Gültigkeit haben. Ferner verbinden die Ähnlichkeitskoeffizienten von HUBER (1973) die Schwierigkeiten des CATTELL'schen Koeffizienten mit den Problemen der KRISTOF-Formel, so daß von deren Gebrauch abzuraten ist."

Wir verwendeten in dieser Untersuchung das einfache Distanzmaß D (vgl. CRONBACH & GLESER 1953, BAUMANN 1971, DIEHL & SCHÄFER 1975), obwohl eine Reihe von Voraussetzungen für seine Berechnungen nicht erfüllt waren. Dieses Vorgehen erscheint dennoch nach HOFSTÄTTER (1955/56, S. 509) gerechtfertigt: Denn die relativen Ausprägungsgrade der Distanz standen in dieser Untersuchung im Vordergrund.

3.4. Selbstsummenwerte als Maß für die Güte der Selbstwahrnehmung

3.4.1. Formale Beziehung

In einem weiteren Maß der Selbsteinschätzung wurde auf den Einbezug der Angaben über das Idealbild verzichtet.

Allein die Selbstkonzept-Werte jedes Pbn auf den einzelnen Polaritäten wurden aufsummiert:

$$S_S = \sum_{j=1}^k X_{Sj} \quad K \leq S_S \leq 7k$$

Dieser Summenwert wurde u.a. von SCHWARTZ & TANGRI (1965) zur Messung des Selbstkonzeptes jugendlicher Devianter verwendet. Damit der Summenwert sinnvoll berechnet und interpretiert werden kann, müssen die Polaritäten einheitlich ausgerichtet werden. Der Einfachheit halber wurden alle Gegensatzpaare so transformiert, daß ein niedriger Zahlenwert (1) eine ungünstige Selbstwahrnehmung bedeutete, wohingegen der hohe Zahlenwert (7) den günstigen Selbsteinschätzungswert markierte. Ein hoher Summenwert aus den Selbsteinschätzungen einer Person über mehrere Skalen hinweg indizierte somit eine positive Selbstwahrnehmung und vice versa.

3.4.2. Voraussetzung für Verwendung der Selbstsummenwerte

Die Berechnung von einfachen Summenwerten setzt - wie übrigens alle mathematischen Grundoperationen - Intervallskalenniveau der Ausgangsdaten voraus. Denn auch hierbei repräsentiert der Summenwert nur dann ein genaues Maß für die Selbsteinschätzung von Individuen, wenn die Skalenabschnitte gleichabständig erlebt werden.

Diese Voraussetzung ist - wie mehrfach angeführt - nicht erfüllt. Als Maß für die Ermittlung der relativen Stellung eines Individuums in einer Population jedoch kann dieser Indikator zurecht verwendet werden.

II. 4. Zur inhaltlichen Struktur der Selbst- und Idealeinschätzungen von Pbn der einzelnen Stichproben - Deskriptive Analyse

4.1. Unterschiede in den mittleren Selbst- und Idealratings innerhalb der einzelnen Pbn-Gruppen

Um einen ersten Eindruck von den subgruppenspezifischen Selbst- und Idealkonzepten zu bekommen, werden die herkömmlichen statistischen Kennwerte tabellarisch aufgeführt. Wenngleich die Angaben nur Ordinalniveau haben, können dennoch durch Mittelwerte und Streuungen die Unterschiede in den Einschätzungen deutlich gemacht werden. Auch sind die absoluten Mittelwertsdifferenzen zwischen den Selbst- und Idealratings auf den einzelnen Polaritäten insofern inhaltlich interpretierbar, als sie Hinweise auf die erlebte Distanz zwischen der Eigenwahrnehmung und dem Idealkonzept liefern.

Große Distanzen zwischen den Selbst- und Idealratings können zum einen auf eine besonders extreme Ausprägung der Wunschvorstellungen bei einer Personengruppe zurückgeführt werden. Dies ist Indiz für die große Bedeutung, die dieser Eigenschaft durch eine Personengruppe zugesprochen wird. Andererseits können große Distanzen auch durch eine ungünstige Selbstwahrnehmung hervorgerufen werden. Eine ungünstige individuelle Selbsteinschätzung auf einer Polarität kann als Indikator für Unzufriedenheit mit dieser Eigenschaft interpretiert werden. In einem ungünstigen Gruppenmittelwert deuten sich ebenfalls gruppenspezifisch homogene Selbsterfahrungen an. So dürfen hohe Distanzen zwischen den mittleren Selbst- und Idealeinschätzungen auf den einzelnen Dimensionen als relevante Eigenschaftspaare für diese Pbn-Gruppe gewertet werden.

Wir werden nun jene Polaritäten gesondert aufführen, auf welchen die Pbn der verschiedenen Gruppen entweder besonders hohe oder besonders niedere Distanzen zwischen Selbst- und Idealeinschätzungen zeigten.

4.1.1. Normalstichprobe (NS)

Bei dieser Personengruppe waren hohe Mittelwertsunterschiede zwischen Selbst-Idealkonzept auf den Dimensionen:

zögernd	- entschlossen (1.63) ¹⁾
ängstlich	- selbstsicher (1.52)
sehr intelligent	- wenig intelligent (1.52)
aufgeregt	- ruhig (1.47)
stark	- schwach (1.39)
schnell	- langsam (1.35)
hübsch	- häßlich (1.32)
sportlich	- unsportlich (1.27)

Inhaltlich lassen sich diese Polaritäten in zwei Gruppen aufteilen. Zum einen umschreiben sie die psychische Stabilität bzw. Labilität einer Person zusammen mit intellektuellen Faktoren (ängstlich - selbstsicher, aufgeregt - ruhig, intelligent ...). Zum anderen sind hohe Diskrepanzen auch auf den Polaritäten zur Beschreibung körperlicher Eigenschaften nachweisbar. Beide Bereiche dürften bei der Normalpopulation somit von Relevanz sein. Dagegen waren die Mittelwertsunterschiede zwischen Selbst- und Idealbild auf den Dimensionen (impulsiv - beherrscht, dick - dünn, alt - jung) statistisch nicht bedeutsam (t-Test für abhängige Stichproben).

4.1.2. Strafgefangenengruppe (JVA)

Bei der Strafgefangenengruppe erwarteten wir - im Unterschied zu der Normalgruppe - hohe Diskrepanzen zwischen Ideal- und Selbstratings auf Gegensatzpaaren, die im Zusammenhang mit Selbstbewertung stehen. Denn die zwangsweise Aussonderung der Gefangenen aus ihrer gewohnten

1) Die Unterschiede zwischen den mittleren Selbst- und Ideal-einschätzungen auf den einzelnen Polaritäten für jede Gruppe erfolgte mit dem t-Test für abhängige Stichproben (vgl. CLAUSS & EBNER 1971, S. 217 f) und waren - wenn nicht anders vermerkt - statistisch signifikant.

Personenumwelt und die oft negativ getönten Interaktionsformen der Gefangenen untereinander bzw. die zu den Aufsichtsbeamten behindern die Entstehung einer günstigen Selbstbewertung:

verschwenderisch	- sparsam (1.82)
sehr intelligent	- wenig intelligent (1.69)
überempfindlich	- wenig empfindlich (1.43)
ausdauernd	- wenig ausdauernd (1.34)
mißtrauisch	- zugänglich (1.20)
schlecht	- gut (1.17)
stark	- schwach (1.14)
aufgeregt	- ruhig (1.14)

Unsere Annahme wurde teilweise bestätigt, was z.B. die gro-
ße Distanz zwischen Selbst- und Idealeinschätzung der Gefan-
genen auf der Polarität "schlecht - gut" angeht. Daneben
finden sich bedeutsame Unterschiede in den Bereichen Ver-
schwendung, personale Stabilität, Ausdauer, Mißtrauen und
Intelligenz.

Geringe und statistisch nicht signifikante Unterschiede be-
obachteten wir bei den Mittelwerten auf den Eigenschaften
der Körperfülle (0.4), des Alters (.23) und der Größe (.42).
Offenbar kommen die Gefangenen in ihrer Selbstwahrnehmung
auf diesen Variablen ihrer durchschnittlichen Wunschvor-
stellung nahe. Ihre ebenfalls geringen Distanzen auf den
Beschreibungsdimensionen "impulsiv - beherrscht" (.30)
und "phantasievoll - nüchtern" (.27) waren artifiziell ver-
ringert.¹⁾

1) Diese geringe Distanz kam dadurch zustande, daß einerseits
die Selbsteinschätzungen relativ breit gestreut waren und
auch die Extrempunkte relativ hohe Besetzungen aufwiesen.
Andererseits waren die Idealeinschätzungen eher bimodal
verteilt. So wählten z.B. auf der Dimension "impulsiv -
beherrscht" 38 % der Pbn einen Skore zwischen 1 und 3 und
ca. 50 % gaben Werte zwischen 5 und 7 an. Die Gefangenen -
aber auch die anderen Pbn-Gruppen - haben somit keine homo-
genen Zielvorstellungen im Bezug auf das bipolare Merkmal
Impulsivität - Beherrschtheit. Darüberhinaus kann der Fremd-
wortcharakter des einen Eigenschaftspoles zu Mißverständ-
nissen geführt haben.

4.1.3. Fürsorgezöglinge (FE)

Auch bei dieser Pbn-Gruppe sollten die Selbst- und Idealeinschätzungen auf Beschreibungsdimensionen der Bewertung auseinanderklaffen.

verschwenderisch	- sparsam (1.48)
sehr intelligent	- wenig intelligent (1.46)
ausdauernd	- wenig ausdauernd (1.36)
sympathisch	- unsympathisch (1.03)
überempfindlich	- wenig empfindlich (1.03)
aufgeregt	- ruhig (.91)

Ähnlich wie bei den Ratings der Strafgefangenen finden sich hohe Selbst- und Idealdiskrepanzwerte auf Beschreibungsdimensionen der personalen Stabilität, Intelligenz und Evaluation.

Besonders geringe Unterschiede zeigten sich auf den Polaritäten der Körperfülle (.03), des Alters (.07) sowie vermutlich artifiziell erhöht bei den Eigenschaften "impulsiv - beherrscht" (.07) und "phantasievoll - nüchtern" (.13). Die Mittelwertsunterschiede auf den Eigenschaften "anpassungsfähig - auf seinem Standpunkt beharrend" und "in sich gefestigt - leicht beeindruckbar" waren ebenfalls nur auf dem 5 %-Niveau signifikant.

Bevor wir die Selbst- bzw. Idealeinschätzungen getrennt für die verschiedenen Gruppen analysieren, wollen wir die durchschnittlichen Selbst-Idealkonzepte der einzelnen Pbn-Gruppen in Beziehung zueinander setzen.

4.2. Vergleich einzelner Selbstmaße auf Gruppenebene

4.2.1. Welche Eigenschaften werden von den 3 Pbn-Gruppen als diskrepant erlebt?

Der Grad der Ähnlichkeit im Selbsterleben bei verschiedenen Pbn-Gruppen kann an der Zahl von Eigenschaften abgelesen werden, die übereinstimmend als diskrepant erlebt werden. Dies ist offenbar dann der Fall, wenn signifikante Unterschiede zwischen den mittleren Selbst- und Idealeinschätzungen auf einigen Polaritäten bei verschiedenen Untersuchungsgruppen beobachtet werden können.

Der Vergleich der als diskrepant erlebten Eigenschaften bei unseren Pbn-Gruppen erbrachte den Beleg für eine weitgehende Übereinstimmung beider Deviantengruppen. So waren von den insgesamt sechs diskrepanten Selbst-Idealeinschätzungen der Heiminsassen fünf unter den acht aufgeführten diskrepanten Eigenschaften der Gefangenen zu finden. Hingegen waren von den acht Eigenschaftspaaren mit hohen Unterschieden in den Selbst-Idealeinschätzungen bei der Normalgruppe lediglich zwei auch von den Abweichlergruppen als diskrepant erlebt worden (sehr intelligent - wenig intelligent, aufgeregt - ruhig). Offenbar registrieren die Pbn aller drei Gruppen einen Mangel in ihrer Selbstwahrnehmung auf diesen erwünschten Eigenschaften. Nun deuten hohe Diskrepanzen in den Selbst- und Idealeinschätzungen auch auf gruppenspezifisch unterschiedliche Ziel- und Wunschvorstellungen der Pbn hin. Stärke, Schnelligkeit und Sportlichkeit - also Eigenschaften des "body-image" - und entschlossene Selbstsicherheit wären danach vor allem Ziele der Kontrollgruppe.

Dagegen streben die Abweichler eher danach, sparsamer zu werden, mehr Ausdauer zu zeigen, ihre erlebte Überempfindlichkeit abzubauen, sowie "gut" und "sympathisch" zu werden. Es scheint, als hätten die vornehmlich aus der Unterschicht stammenden Abweichler das Erziehungsziel ihrer Eltern nach Sparsamkeit übernommen. Geringe Ausdauer, Überempfindlichkeit und der erlebte Mangel an

Sympathiewirkung sind eher Ausdruck eines generellen Minderwertigkeitsgefühls der Delinquenten.

4.2.2. Vergleich der absoluten Differenzen, Distanz- und Korrelationsmaße der gruppen- spezifisch gemittelten Selbst-/Idealeinstufungen zwischen den drei Subgruppen

Ein Maß für die Verschiedenheit der Selbst- und Idealeinschätzungen über alle Polaritäten hinweg liefert die durchschnittliche, absolute Mittelwertsdifferenz /d/. Wir erwarteten geringe Differenzen in den mittleren Selbst- und Idealwerten der Normalstichprobe. Denn hohe Distanzwerte zwischen beiden Konzepten als Indikator für Unzufriedenheit, Unausgeglichenheit und Neurotizismus sollten bei den Pbn der Normalgruppe im Vergleich zu den übrigen Personen am wenigsten zu beobachten sein. Die Delinquenten sollten sich dagegen der von ihnen begangenen Verhaltensauffälligkeiten wegen eher schuldig fühlen und wegen ihres Aufenthalts in einer restriktiven Umgebung mit ihrer Person vermehrt unzufrieden sein. Beide Faktoren sollten Mittelwertsdifferenzen bei ihnen hervorrufen.

Tabelle 4.2.2./1: Durchschnittliche, absolute Mittelwertsdifferenzen /d/ zwischen Selbst- und Idealeinschätzungen der drei Pbn-Gruppen über alle Polaritäten hinweg

	/d/	t - Werte ¹⁾
Normale	.91	.57; ns 1.91; p < .10
Gefangene	.85	
Heiminsassen	.67	

2.41; p < .05

1) t - Test für unabhängige Stichproben (vgl. MITTENECKER 1964, S. 58)

Das gerade Gegenteil war der Fall. Die Normalstichprobe wies die höchste durchschnittliche Mittelwertsdifferenz auf, die Pbn der Gefangenenstichprobe die zweithöchste, während die Fürsorgezöglinge durch einen besonders geringen Wert gekennzeichnet waren. Dieser Befund legt nahe, Selbst-Iealdistanz nicht allein als ein Indikator für Unausgeglichenheit zu werten (ROGERS & DYMOND 1954, HOFSTÄTTER 1955). Vielmehr zeigt sich nach KATZ & ZIGLER (1967) in einer hohen Distanz zwischen Selbst- und Idealbild auch ein günstiges Niveau an Reife und Intelligenz. Folgt man dieser Annahme bei Interpretation der Mittelwertsdifferenzen, so sind erwartungsgemäß die Berufsschüler kognitiv am differenziertesten. Auch der geringe Mittelwertsunterschied bei den Fürsorgezöglingen kann auf der Basis der Untersuchungen von KATZ & ZIGLER (1967) post hoc interpretiert werden. Denn Alter und Selbst-Iealdistanz sind negativ korreliert. Tatsächlich waren die Insassen der Fürsorgeerziehungsheime im Mittel etwa 1 Jahr jünger als die Gefangenen, so daß dieser Wert mit durch Altersmerkmale bedingt sein könnte.

Ein anderer Index zur Bestimmung des Unterschiedes zwischen den Selbst- und Idealeinschätzungen bei den verschiedenen Pbn-Gruppen ist das Distanzmaß (vgl. 3.3.1. ff.). Die Distanz zwischen den mittleren Selbst-Iealeinschätzungen einer Gruppe wird nach folgender abgewandelten Beziehung berechnet:

$$D_{SI} = \left(\sum_{i=1}^k (M_S - M_I)^2 \right)^{1/2}$$

wobei k die Zahl der Polaritäten und M_S bzw. M_I die mittlere Selbst(S)- bzw. Ideal(I)einschätzung der Pbn einer Personengruppe bedeutet.

Es war erwartet worden, daß die Selbst-Iealdistanzen der einzelnen Gruppen in analoger Beziehung zueinander stehen wie die durchschnittlichen, absoluten Mittelwertsdifferenzen.

Tabelle 4.2.2./2: Distanzmaße (D_{SI}) zwischen den mittleren Selbst- und Idealeinschätzungen jeder Pbn-Gruppe über alle Polaritäten hinweg

	NS	JVA	FE
D_{SI}	5.72	5.40	4.34 ¹⁾

Auch in diesem Maß weist die FE-Gruppe eine deutlich geringere Distanz zwischen Selbst- und Idealkonzept auf als die Gefangenenstichprobe, wohingegen deren Wert nur wenig geringer ist als der der Kontrollgruppe. Wird dieser Index als Skore für die Differenziertheit der Selbstwahrnehmung (vgl. KATZ & ZIGLER 1967) verstanden, so sind die Gefangenen in ähnlichem Maße differenziert wie die Pbn der Kontrollgruppe, wohingegen die Heiminsassen als kognitiv undifferenziert gelten könnten.

Der Produkt-Moment-Koeffizient zwischen den mittleren Selbst- und Idealeinstufungen der Pbn jeder Gruppe ist ein anderes Maß zur Bestimmung der Ähnlichkeit zwischen beiden Konzepten auf Gruppenebene (vgl. 3.2.1.).

Wir erwarteten bei den Pbn-Gruppen mit hohen Mittelwertsunterschieden und hohen Distanzskores zwischen den Selbst- und Idealkonzepten geringe Korrelationswerte. Demnach sollte die geringste Ähnlichkeit beider Konzepte bei der Normalgruppe auftreten; die höchsten Ähnlichkeitskoeffizienten sollten bei den Fürsorgezöglingen zu beobachten sein, während die Gefangenen eine mittlere Position einnehmen.

1) Die Signifikanzprüfung der Unterschiede in den Selbst-Idealdistanzen zwischen den drei Gruppen war nicht möglich, da die Idealwerte nicht als normalverteilt angesehen werden konnten, was jedoch als Voraussetzung für die Bestimmung galt (vgl. BAUMANN 1971, S. 57).

Tabelle 4.2.2./3: Ähnlichkeitskoeffizienten zwischen den mittleren Selbst- und Idealeinschätzungen jeder der drei Pbn-Gruppen über alle Polaritäten hinweg

	$r_{MS/MI}$	z' -Werte ¹⁾
Normale	.94	1.57; $p < .10$ 1.00; ns
Gefangene	.87	
Heiminsassen	.92	
		0.58; ns

Entgegen unserer Annahme zeigten die Unauffälligen die größte Ähnlichkeit zwischen den mittleren Selbst- und Idealeinschätzungen (.94) vor den Fürsorgezöglingen. Die geringste Ähnlichkeit beider Konzepte war bei der Gefangenenstichprobe zu verzeichnen. Diese nicht signifikanten Unterschiede können vorsichtig dahingehend interpretiert werden, daß die Ähnlichkeit der Profilverläufe zwischen den Selbst- und Idealbildern vielleicht eher Angepaßtheit, Ausgeglichenheit und Selbstzufriedenheit gemäß den Annahmen der klientenorientierten Tiefenpsychologen indiziert (vor allem ROGERS 1965) und deshalb die Pbn der Kontrollgruppe höhere Werte haben als die institutionalisierten Pbn. Auf der anderen Seite deuten sich in dem Distanzmaß vermehrt Aspekte der kognitiven Differenziertheit der Pbn an, so daß auch darin die Normalstichprobe hohe Werte aufwies.

Als Resümee kann festgehalten werden, daß sich die 'Normale' im Vergleich zu den Devianten einerseits durch hohe Distanzen zwischen den mittleren Selbst- und Idealeinschätzungen auszeichneten, andererseits jedoch auch eine weitgehende Übereinstimmung in den Verlaufsgestalten bei-

1) z' -Werte sind die nach FISHER transformierten Korrelationswerte zur Bestimmung ihres Vertrauensbereiches (YAMANE 1970, S. 464 f)

der Profile zeigten. In diesem Vergleichsmaß waren sie vor allem von den Gefangenen verschieden, während sie sich im Distanzmaß besonders von den Heiminsassen abhoben. Hatten wir bisher die Ähnlichkeit (Verschiedenheit) zwischen den mittleren Selbst- und Idealkonzepten je Gruppe und untereinander betrachtet, so sollten nun die Unterschiede in den mittleren Selbsteinschätzungen je Polartät zwischen den Pbn-Gruppen diskutiert werden.

4.3. Vergleich der mittleren Selbstratings zwischen den 'Normalen' und den Devianten sowie zwischen den beiden Delinquentengruppen untereinander

4.3.1. Begründung für diese Art der Analyse

Unter der Annahme, daß die von uns ausgewählte Normalgruppe repräsentativ ist für männliche Jungarbeiter im Alter zwischen 15 und 19 Jahren, kann deren Selbstwahrnehmung auf den verschiedenen Eigenschaften als Standard für ein "normales Selbstkonzept" interpretiert werden. Sieht man von stichprobenspezifisch unterschiedlichen Verfälschungen und Verzerrungen in den Selbsteinschätzungen ab, so wären statistisch bedeutsame Unterschiede zwischen den Normalen und den Devianten auf die Verschiedenheit in ihren - frühen bzw. jetzigen - Sozialisationsbedingungen zurückzuführen. Als Gründe für die Verschiedenheit in der Selbstsicht der Gruppen wären all jene Faktoren und Kenngrößen des Sozialisationsverlaufs anzuführen, in denen sich die offiziellen Abweichler von den 'Unauffälligen' abheben: Unterschichtherkunft, gehäuftes Auftreten funktional oder strukturell zerrütteter Familiensituationen, schlechtere schulische und berufliche Ausbildungsmöglichkeiten, aber auch Merkmale der Sanktionierung und der Institutionalisierung. Diese und viele andere Einflüsse könnten eine ungünstige Selbstwahrnehmung bei den Gefangenen und bei den Heiminsassen bedingt haben.

Durch die Analyse der Verschiedenheit in der Selbstwahrnehmung zwischen den Normalen und den Gefangenen bzw. Heiminsassen auf manchen Beschreibungsdimensionen können die Unterschiede inhaltlich beschrieben und für spezifische Persönlichkeitseigenschaften angegeben werden. Dar- aus läßt ggf. auch ableiten, welche gruppenspezifisch un- unterschiedlichen Sozialisationserfahrungen bei den Pbn vor- lagen und wie sie sich in der Selbstwahrnehmung nieder- schlugen. Auf der anderen Seite indizieren geringe Ver- schiedenheit der Einschätzung eine Kongruenz im Eigener- leben zweier Pbn-Gruppen und könnten auf vergleichbare Sozialisationserfahrungen hindeuten.

4.3.2. Methodische Vorüberlegungen zur Signifikanz- prüfung von Mittelwertsunterschieden bei Ratingskalen

Waren die Selbsteinschätzungen der verschiedenen Pbn-Grup- pen noch weitgehend normal verteilt, so galt diese Voraus- setzung nicht mehr bei den Idealeinstufungen. Deshalb war auch der t-Test für unabhängige Stichproben beim Vergleich der mittleren Idealeinschätzungen kein geeignetes Prüfver- fahren, um die Signifikanz der Mittelwertsunterschiede in den Ratings nachzuweisen. Da Ratingwerte ohnehin ordinal- skaliert sind, schien die Anwendung des MANN-WHITNEY-U- Test zur Prüfung von Unterschieden in der zentralen Ten- denz der Einschätzungen zwischen zwei Pbn-Gruppen ange- bracht. Er ist das "verteilungsunabhängige Gegenstück zum parametrischen t-Test ..." (SACHS 1968, S. 293).

Zu seiner Berechnung werden die m und n Stichprobenwerte in eine aufsteigende Rangreihe gebracht. Bei jeder Rangzahl wird vermerkt, aus welcher der beiden Stichproben der Wert stammt. Unter Gültigkeit der Nullhypothese ist zu erwarten, daß die Werte aus beiden Stichproben zufällig aufeinander

folgen, etwa $m_1 \ n_1 \ m_2 \ n_2 \ m_3 \ n_3 \ m_4 \ n_4 \dots$. Eine zufällige Rangreihe ist auch dann gegeben, wenn die Summe der Rangzahlen der auf Stichprobe m entfallenden Werte nur zufällig von der Summe der auf die Stichprobe n entfallenden Werte verschieden ist. Beide Summenwerte werden zur Ermittlung zweier Prüfgrößen U_1 und U_2 herangezogen, die sich nach folgender Beziehung errechnen lassen:

$$U_1 = m \cdot n + \frac{m(m+1)}{2} - R_1$$

$$U_2 = m \cdot n + \frac{n(n+1)}{2} - R_2$$

R_1 und R_2 sind dabei die summierten Rangzahlen der aus Stichprobe 1 und Stichprobe 2 entstammenden Werte.

Bei genügend großen Stichproben (n und m größer 20) - wie in unserem Fall - nähern sich die Prüfgrößen U_1 und U_2 einer Normalverteilung mit folgenden Parametern an:

$$\mu = \frac{m \cdot n}{2} \quad \text{und} \quad \sigma = \sqrt{\frac{m \cdot n (m + n + 1)}{12}}$$

Ihre Abweichungen vom Populationsmittelwert können dann auch über die z -Werte der Gauß'schen Normalverteilung geprüft werden:

$$z = \frac{U - \mu}{\sigma} ; \quad z = \frac{U - \frac{m \cdot n}{2}}{\sqrt{\frac{m \cdot n (m + n + 1)}{12}}}$$

für U kann U_1 oder U_2 eingesetzt werden; der z -Wert unterscheidet sich nur durch das Vorzeichen.

Wenn mehrfach die gleichen Meßwerte in beiden Stichproben vorkommen, wie bei den Ratings, ist die berechnete Standardabweichung zu groß. Sie wird deshalb durch folgende Beziehung korrigiert:

$$\hat{z} = \frac{U - \frac{m \cdot n}{2}}{\sqrt{\left[\frac{m \cdot n}{S(S-1)} \right] \left[\frac{S^3 - S}{12} - \sum_{j=1}^k \frac{t_j^3 - t_j}{12} \right]}}$$

Dabei bedeuten S die Summe der m und n Stichprobenwerte; t_j ist die Häufigkeit, mit der ein Rangplatz wiederholt auftritt; k ist die Zahl mehrfach besetzter Rangplätze.

4.3.3. Vergleich des mittleren Selbstkonzeptes der Gefangenen mit dem der Normalen

Die erste, verallgemeinernde Inspektion der Mittelwertsunterschiede kann als Beleg unserer generellen Annahme angesehen werden: die Gefangenen haben eine 'ungünstigere Selbstwahrnehmung' als die Pbn der Vergleichsgruppe (vgl. dazu auch FICHTLER et al. 1973, RECKLESS et al. 1955-62, SCHWARTZ & TANGRI 1965). 'Ungünstige Selbstwahrnehmung' liegt dann vor, wenn ein Individuum die Einstufung bezüglich der eigenen Person nahe dem Pol eines Gegensatzpaares vornimmt, der Übereinstimmend von den verschiedenen Pbn als nicht erwünscht angesehen wird. Andererseits kann eine günstige Selbstwahrnehmung und Selbstbewertung dann diagnostiziert werden, wenn ein Individuum seine Ankreuzung nahe jenes Endpunktes einer Eigenschaftsdimension vornimmt, der allgemein als erwünscht, als "ideal" bezeichnet wurde.

Auf ca. einem Drittel der Polaritäten hatten die Gefangenen eine signifikant ungünstigere durchschnittliche Selbsteinschätzung vorgenommen als die 'Normalen' (vgl. Tabelle).

Tabelle 4.3.3./1.: Polaritäten, auf denen die Gefangenen eine ungünstigere Selbsteinschätzung vornahmen als die Unauffälligen ($p \leq .05$)

verschwenderisch	-	sparsam (1.13) ¹⁾
schlecht	-	gut (.94)
mißtrauisch	-	zugänglich (.74)
unhöflich	-	höflich (.63)
ungeduldig	-	abgeklärt (.62)
sehr intelligent	-	wenig intelligent (.57)
charakterlos	-	charakterfest (.46)
fein	-	grob (.44)
überempfindlich	-	wenig empfindlich (.44)
vielseitig interessiert	-	keine eigenen Interessen (.43)
groß	-	klein (.36)
dumm	-	schlau (.29)

1) In Klammern stehen die absoluten Mittelwertsdifferenzen zwischen den Selbsteinschätzungen der beiden Gruppen.

Dabei treten diese Unterschiede vor allem auf evaluativen, wertenden Beschreibungsdimensionen hervor. So erleben sich die Gefangenen im Vergleich zur Kontrollgruppe als schlecht, mißtrauisch, unhöflich und charakterlos. Dieser Befund bestätigt somit das häufig replizierte Ergebnis, daß Kriminelle sich selbst ungünstiger bewerten als Unauffällige. Sanktionierung und Institutionalisierung einerseits und ungünstigere Herkunftsbedingungen andererseits sind dafür verantwortlich zu machen.

Auch im Hinblick auf ihre intellektuellen Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie ihre Interessenbreite und -vielfalt beurteilen sich die Gefangenen weniger gut als die Personen der Vergleichsgruppe. Das gehäufte Auftreten von Schul-schwierigkeiten und Versagen bei Kriminellen findet somit seinen Niederschlag in ihrer Selbsteinschätzung (vgl. WITZEL 1969, BRUSTEN & HURRELMANN 1973).

Auf einigen Gegensatzpaaren übertrafen die Gefangenen die Normalen in ihren Selbsteinschätzungen (Tabelle 4.3.3./2.).

Tabelle 4.3.3./2: Eigenschaften, in welchen die Gefangenen eine günstigere Selbsteinschätzung vornahmen als die Normalen (p = ns)

phantasievoll	- nüchtern (.07)
ängstlich	- selbstsicher (.12)
schnell	- langsam (.26; p < .05)
hübsch	- häßlich (.25)
stark	- schwach (.06)
sportlich	- unsportlich (.07)
sauber	- dreckig (.05)

Wenngleich diese Mittelwertsunterschiede eher gering und
- bis auf eine Ausnahme - statistisch nicht bedeutsam

sind, scheinen sie dennoch einer inhaltlichen Interpretation zugänglich. Danach schätzen sich die Gefangenen vor allem auf Bezeichnungen des 'body-image' (FLIESS 1961, EISENMAN 1970, KOOCHNER 1971) günstiger ein als Pbn der Kontrollgruppe und beschreiben sich selbst als schneller, sportlicher, stärker und hübscher. Auf diesen Eigenschaften haben sie offenbar ein positives Eigenerleben.

Auch bezeichnen sich die Strafgefangenen als selbstsicher. Ihre günstige Einschätzung auf dieser Eigenschaftsdimension kann, wenn nicht als bloßes Wunschdenken interpretiert, dadurch erklärt werden, daß ihre positive Selbstwahrnehmung im Bereich des 'body image' auf diese Eigenschaft ausstrahlt. Denn ein selbstsicheres Auftreten ist - nach Meinung der Gefangenen - durch Stärke, Schnelligkeit und gutes Aussehen erleichtert. Zudem haben Eigenschaften der Körperdimension unter den Gefangenen eine große Relevanz, so daß ein Einfluß auf die Selbstsicherheit naheliegt.

Die inhaltliche Interpretation einer günstigen Selbstwahrnehmung der Gefangenen auf den übrigen Beschreibungsdimensionen (phantasievoll - nüchtern, sauber - dreckig) unterbleibt, da sie gleichsam sporadisch auftraten und nicht durch die günstige Beurteilung auf anderen, inhaltlich ähnlichen Eigenschaften gestützt wurden.

4.3.4. Vergleich des mittleren Selbstkonzeptes der Heiminsassen mit dem der Kontrollgruppe

Bei den Heiminsassen erwarteten wir - ähnlich den Befunden bei den Gefangenen - insgesamt ebenfalls ein schlechteres Selbstkonzept im Vergleich zu den Normalen. Da sie aus ähnliche Milieubedingungen wie die Gefangenen kommen und derzeit auch in einer restriktiven Umgebung leben müssen, sollten sie sich vornehmlich in Selbsteinschät-

zungen auf den Bewertungsdimensionen von der Kontrollgruppe unterscheiden.

Tabelle 4.3.4./1: Gegensatzpaare, in denen die Heiminsassen eine ungünstigere Selbsteinschätzung vornahmen als die Pbn der Kontrollgruppe ($p \leq .05$)

vielseitig interessiert	- keine eigenen Interessen (.75)
fein	- grob (.62)
schlecht	- gut (.50)
ausdauernd	- wenig ausdauernd (.48)
ungeduldig	- abgeklärt (.48)
lieber befehlend	- lieber gehorchend (.43)
in sich gefestigt	- leicht beeindruckbar (.37)
sehr intelligent	- wenig intelligent (.34)
dumm	- schlau (.33)

Fassen wir inhaltlich ähnliche Eigenschaftspaare zu allgemeinen Klassen von Beschreibungsdimensionen zusammen, so zeichnen die Heimzöglinge ein wenig günstiges Bild von sich bezüglich der Merkmale ihrer psychischen Stabilität (Ungeduld, Mangel an innerer Festigkeit und Ausdauer). Dieses Ergebnis erstaunt zunächst, neigt man doch eher dazu, dem Verwahrlosten das Erleben eines Leidensdruckes abzusprechen. Dagegen sind Depressionen und neurotische Minderwertigkeitsgefühle nach HARTMANN (1970) und EBERHARD (1969) wesentliche Indikatoren für das Vorliegen eines Verwahrlosungssyndroms bei Jugendlichen.

Die Selbstwahrnehmung der Heimzöglinge hebt sich auch in Eigenschaften der Intelligenz und Neugiermotivation erheblich von der Selbsteinschätzung der Normalen ab. Oft haben Störungen in der primären Sozialisationsphase der verwahrlosten Jugendlichen ihre Leistungsmöglichkeiten in der Schule beeinträchtigt (BRUSTEN & HURRELMANN 1973).

Frustrationserlebnisse in den schulischen und beruflichen Ausbildungsinstitutionen spiegeln sich in der intelligenzbezogenen Selbstwahrnehmung wider. Geringes Interesse für Aktivitäten zur Erweiterung und Vertiefung des Wissens sind die Reaktionen auf die Frustrationserfahrungen der Pbn.

Wenngleich auch die Heiminsassen auf der Mehrzahl der Eigenschaftspaare eine ungünstigere Selbstwahrnehmung haben, zeichnen sie auf manchen Dimensionen dennoch ein günstigeres Bild von sich als die normalen Pbn (vgl. Tabelle).

Tabelle 4.3.4./2: Polaritäten, auf welchen die Heiminsassen eine günstigere Selbsteinschätzung aufweisen als die Vergleichsgruppe ($p > .05$)

gesellig	-	verschlossen (.05)
überempfindlich	-	wenig empfindlich (.06)
zögernd	-	entschlossen (.04)
ängstlich	-	selbstsicher (.06)
schnell	-	langsam (36; $p < .05$)
faul	-	fleißig (.46)
stark	-	schwach (.37)
sauber	-	dreckig (.08)

Ähnlich wie die Gefangenen sehen sie sich im Hinblick auf Aspekte des 'body-image' - Schnelligkeit und Stärke - in einem günstigerem Licht als die Pbn der Kontrollgruppe. Darüberhinaus beurteilen sie sich auch auf den Eigenschaftspaaren Geselligkeit, Entschlossenheit, Selbstsicherheit, Fleiß und Sauberkeit besser als diese Gefangenen.

Die teilweise unerwarteten Befunde bedürfen einer Erläuterung. Wenn männliche Jugendliche in engem interpersonalem Kontakt stehen, wie dies durch die Heimunterbringung gegeben ist, so erhalten Eigenschaften wie Schnelligkeit

und Kraft besondere Bedeutung (body image). Dabei wird offenbar auch die teilweise erzwungene Interaktion mit anderen Heimzöglingen als Kontaktfähigkeit mißinterpretiert. Die hohe Einschätzung der Fürsorgezöglinge auf den Beschreibungsdimensionen Sauberkeit und Fleiß könnten daher rühren, daß diese Eigenschaftsmerkmale in der Heimerziehung wichtige Sozialisationsziele darstellen und vielleicht schon weitgehend in die Selbstwahrnehmung unserer Pbn integriert sind. Zudem sind Sauberkeit und Fleiß zentrale Werte (vgl. BRONFENBRENNER 1958, KOHN 1963) vor allem bei den unteren Schichten, aus denen die Verwahrlosten häufig stammen, so daß die günstige Selbstwahrnehmung der Heiminsassen auf diesen Eigenschaften auch durch Milieufaktoren erklärt werden könnte.

4.3.5. Vergleich des mittleren Selbstkonzeptes der Gefangenen mit dem der Heiminsassen

In Erhebungen an Heiminsassen und jugendlichen Strafgefangenen konnte eine weitgehende Ähnlichkeit in Art und Ausmaß begangenen Fehlverhaltens nachgewiesen werden. Auch waren beide oft im Grad der Belastetheit ihres Herkunftsmilieus vergleichbar (vgl. HARTMANN 1970, GÖPPINGER 1973, DECHENE 1975). Deshalb kann bei den Insassen gesellschaftlicher Kontrollinstitutionen das Vorliegen eines generellen Devianzsyndroms angenommen werden (wobei ein wesentliches Symptom auch das Merkmal: offiziell sanktioniert ist).

Die Ähnlichkeit in den Herkunftsbedingungen, in Art und Ausmaß begangener Verhaltensauffälligkeiten und im Restriktivitätsgrad der jetzigen Umgebung bei Heiminsassen und Gefangenen sollte auch zu einer hohen Übereinstimmung in der Selbstwahrnehmung beider Gruppen führen.

Sehr geringe Distanzen ($d < .10$) zwischen der mittleren Selbstwahrnehmung der beiden Deviantengruppen waren bei einem Drittel der Eigenschaftspaare beobachtet worden und bestätigen unsere Vermutung. So waren die Selbstwahrnehmungen der Delinquenten vor allem bei Eigenschaften des 'body image' nahezu identisch.

Dennoch differierten die Selbstkonzepte der Gruppen auch bezüglich verschiedener Beschreibungsmerkmale (Tabelle 4.3.5./1).

Tabelle 4.3.5./1: Eigenschaften, in denen die Selbsteinschätzungen der beiden Abweichlergruppen voneinander verschieden waren ($p \leq .05$)

verschwenderisch	-	sparsam (.76)
mißtrauisch	-	zugänglich (.60)
faul	-	fleißig (.57)
überempfindlich	-	wenig empfindlich (.50)
schlecht	-	gut (.44)
lieber befehlend	-	lieber gehorchend (.40)
stark	-	schwach (.31)

So bezeichnen sich die Gefangenen als weniger zugänglich, weniger fleißig, weniger gut und weniger stark als die Heimsinsassen. Sie halten sich jedoch in einem höherem Maße für verschwenderisch, für eher überempfindlich und lieber befehlend. Daraus kann tentativ gefolgert werden, daß bei den hier aufgeführten Dimensionen die Strafgefangenen offenbar ein schlechteres Bild von sich zeichnen als die Heimsinsassen.

Fassen wir die Ergebnisse aus dem Vergleich der Selbsteinschätzungen zwischen den drei Gruppen zusammen, so heben sich die Devianten vor allem in zwei generellen

Eigenschaftsbereichen von den Normalen ab: in den Selbstbeurteilungen bezüglich Intelligenz und Interessenbreite einerseits und in Merkmalen emotionaler Stabilität und der Selbstevaluation andererseits.

4.3.6. Chi-Quadrat-Vergleich der Selbstkonzepte zwischen den drei Pbn-Gruppen

Auch der Gesamtvergleich der Selbsteinschätzungen zwischen den drei Stichproben sollte die Annahme signifikanter Unterschiede auf Polaritäten der Evaluation und Interessenvielfalt bestätigen. Die Prüfung dieser Vermutung erfolgte mit Hilfe des Chi-Quadrat-Test. Damit konnte die Frage beantwortet werden, ob die Verteilungen der drei Subgruppen statistisch bedeutsam oder nur zufällig voneinander verschieden sind.

Tabelle 4.3.6./1: Chi-Quadrat-Werte bei dem Vergleich der Selbstratings aller drei Gruppen (df = 12; Signifikanzniveau 5 % bei $\chi^2 = 21.0$)

		χ^2	
1	impulsiv - beherrscht	7.58	
2	gesellig - verschlossen	13.70	
3	anpassungsfähig - auf seinem Standpunkt beharrend	14.29	
4	sehr intelligent- wenig intelligent	20.08	
5	in sich gefestigt-leicht beeindruckbar	16.42	
6	überempfindlich - wenig empfindlich	17.81	
7	lieber befehlend- lieber gehorchend	24.10	p < .025
8	fröhlich - verschlossen	17.00	
9	ausdauernd - wenig ausdauernd	10.77	
10	ungeduldig - abgeklärt	33.85	p < .005
11	zögernd - entschlossen	28.97	p < .005
12	viels.interessiert-keine eig. Interessen	22.56	p < .05
13	mißtrauisch - zugänglich	29.39	p < .005
14	phantasievoll - nüchtern	9.42	
15	ängstlich - selbstsicher	8.84	
16	groß - klein	13.23	
17	dick - dünn	13.74	
18	schnell - langsam	23.69	p < .025
19	traurig - lustig	18.82	
20	faul - fleißig	21.05	p < .05
21	alt - jung	12.20	
22	hübsch - häßlich	16.12	
23	dumm - schlau	16.22	
24	stark - schwach	18.72	
25	schlecht - gut	46.20	p < .001
26	sportlich - unsportlich	13.92	
27	sauber - dreckig	9.26	
28	aufgeregt - ruhig	8.96	
29	charakterlos - charakterfest	14.60	
30	fein - grob	26.11	p < .025
31	unhöflich - höflich	17.40	
32	sympathisch - unsympathisch	27.99	p < .01
33	verschwenderisch- sparsam	29.72	p < .005

Die Hypothese konnte teilweise bestätigt werden. So waren die Gruppen im Hinblick auf ihre Selbstwahrnehmung auf der Eigenschaftsdimension "gut - schlecht" ($\chi^2 = 46.20$) am stärksten verschieden. Der häufigste Wert (Modus) auf diesem Gegensatzpaar lag bei der Gefangenengruppe auf Skalenpunkt 4, bei den Fürsorgezöglingen auf Skalenpunkt 5 und bei den "normalen" Jugendlichen auf dem Skalenpunkt 6. Die nach dem Modus sich ergebende Rangreihe der Selbstbewertung scheint den Restriktivitätsgrad der gesellschaftlichen Kontrollinstanzen widerzuspiegeln: Je mehr die Pbn von ihren herkömmlichen, gesellschaftlichen Beziehungen ferngehalten und/oder je mehr die Interaktionsmöglichkeiten auch innerhalb der Institutionen eingeschränkt sind, desto ungünstiger erleben sich die Pbn auf der Dimension gut - schlecht.

Die Unterschiede in den Einschätzungen der Pbn-Gruppen auf diesem, exemplarisch herausgehobenen Gegensatzpaar sind aber auch auf die Verschiedenheit in den Sozialisationsbedingungen und auf die mit der Auferlegung von Sanktionsmaßnahmen assoziierten Kommentare der Vertreter von Kontrollinstanzen zurückzuführen (vgl. HARBORDT 1967, S. 97 ff., HOHMEIER 1969).

Darüberhinaus zeigen sich signifikante Unterschiede zwischen den Stichproben auch hinsichtlich der Eigenschaftspaare verschwenderisch, zögernd oder ungeduldig, faul, charakterlos sowie lieber befehlend. Es handelt sich dabei um Einschätzungen auf der evaluativen Komponente, die zudem in inhaltlicher Nähe zu charakterlicher Integrität und personaler Stabilität steht. Die Abweichlergruppen weisen auf diesen Gegensatzpaaren besonders hohe Variationsbreiten auf. Unterschiede finden sich auch auf den Einschätzungen der Interessenbreite. Dagegen sind die Selbstwahrnehmungen auf den Umschreibungen körperlicher Merkmale

bis auf eine Ausnahme (schnell - langsam) zwischen den Gruppen nicht verschieden, obwohl diese inhaltliche Klasse von Eigenschaften relativ zahlreich (7) vertreten war.

4.4. Vergleich der durchschnittlichen Idealkonzepte zwischen je zwei Pbn-Gruppen

4.4.1. Begründung dieser Analyse

Wir versuchten nun - analog unserem Vorgehen bei der Selbstbildanalyse - die Frage zu klären, ob die Abweichtergruppen ein anderes Idealkonzept von sich haben als die Kontrollgruppe. Denn darin kommen die gruppenspezifischen Vorstellungen darüber zum Ausdruck, wie eine Person sein bzw. wie sie handeln sollte.

Diese personenspezifischen Wertvorstellungen leiten sich zumindest teilweise und über viele intervenierende Variablen hinweg aus dem in einer Gesellschaft geltenden Wert- und Normensystem ab. Das Idealkonzept spiegelt somit teilweise das wider, was eine Person als wichtig und wertvoll beigebracht bekam, was ihr ansozialisiert wurde und welche Sozialisationsziele und normativen Orientierungen in ihrem Herkunftsmilieu - im weitesten Sinne - galten. So werden z.B. die Inhalte der Sozialisationsziele durch die Eltern, ihre eigene Sozialisationsgeschichte und ihre erlebte Stellung im Gesamtgefüge des Gesellschaftssystems festgelegt. Von ihnen hat der Sozialisand seine Ziele übernommen. Demnach wäre zu erwarten, daß die Devianten andere, mittlere Idealvorstellungen haben, weil sie vermehrt aus ungünstigem sozialen Milieu stammen.

Der Schluß von den individuellen Idealvorstellungen auf die allgemeinen Werthaltungen von Personengruppen und Populationen, aus denen die Stichproben stammen, hieße die Generalisierbarkeit zuweit getrieben. Dennoch deuten sich in diesen mittleren Idealeinstufungen an, in welchen Wer-

ten und Zielen Unterschiede zwischen den Gruppen auftreten und - salopp formuliert - wie das Bild des "idealen Menschen" nach Meinung der Abweichler bzw. der offiziell Unauffälligen aussieht.

Unterschiede in den Idealvorstellungen der Abweichlergruppen von denen der Kontrollgruppe sind zudem aus anderen Gründen zu erwarten. Denn die Wünsche und Motive einer Person werden dann besonders intensiv erlebt, wenn sie wegen restriktiver äußerer Bedingungen nicht befriedigt werden können, wenn sie depriviert sind. Nun sind beide Abweichlergruppen vergleichbaren Restriktionen ausgesetzt, denn sie sind von ihren Eltern, Geschwistern und Freunden getrennt und in ihrer Freizügigkeit eingeschränkt. Diese Faktoren werden allerdings nur in solchen Beschreibungsdimensionen zum Ausdruck kommen, die direkt auf die Situation Bezug nehmen. Bei Erfassung der 'chronischen' Selbstwahrnehmung hingegen wirken die Faktoren eher gering. Ihre Bedeutung liegt vielmehr darin, daß dem offiziell sanktionierten Pbn zum einen von den Personen draußen, zum anderen von den Personen in den Institutionen in spezifischer, oft institutionalisierter Weise begegnet wird. Die Haltungen der Sozialisationsagenten dem Sozialisanden gegenüber und der spezifische Interaktionsstil führen oft zu einem ungünstigen Selbsterleben und beeinflussen darüberhinaus auch die Idealvorstellungen der Devianten.

Die Pbn der verschiedenen Gruppen waren sich weitgehend darüber einig, welcher Pol jedes Eigenschaftspaares sozial erwünscht und demnach als 'ideal' anzusehen war. Dabei hoben sich die Pbn der Normalstichprobe insofern von denen der beiden Abweichlergruppen ab, als sie in ihren Idealvorstellungen eine geringere Streubreite aufwiesen. Ihr Idealkonzept war demnach klarer, präziser und homogener als das der Devianten und lag meist auch dem positivem Pol näher.

4.4.2. Vergleich der mittleren Idealvorstellungen der Gefangenen mit denen der Kontrollgruppe

Da die Idealeinschätzungen der Pbn häufig links- bzw. rechtsschief verteilt waren oder eine schmalgipflige Form hatten, erfolgte der Vergleich zwischen je zwei Pbn-Gruppen wiederum über den MANN-WHITNEY-U-Test (vgl. SACHS 1968, S. 293 ff.).

Eine Verschiedenheit in den Charakteristika zwischen den Normalen und Gefangenen erwarteten wir - entsprechend dem Selbstbildvergleich - auf Beschreibungsmerkmalen der emotionalen Stabilität und Evaluation.

Tabelle 4.4.2./1: Polaritäten, in welchen die Idealvorstellungen der Gefangenen signifikant von denen der Normalgruppe verschieden waren ($p \leq .05$)

phantasievoll	- nüchtern (.83)
in sich gefestigt	- leicht beeindruckbar (.73)
charakterlos	- charakterfest (.69)
vielseitig interessiert	- keine eigenen Interessen (.64)
zögernd	- entschlossen (.58)
aufgeregt	- ruhig (.52)
schlecht	- gut (.51)
unhöflich	- höflich (.48)
sympathisch	- unsympathisch (.43)
sehr intelligent	- wenig intelligent (.40)
groß	- klein (.39; $p < .01$)
fröhlich	- verschlossen (.32; $p < .01$)
gesellig	- verschlossen (.28; $p < .01$)

Erwartungsgemäß konnte eine Reihe von Unterschieden in den Idealeinschätzungen zwischen Gefangenen und der Kontrollgruppe der Beschreibungsdimension "emotionale Stabilität/Evaluation" zugeordnet werden. Entgegen unserer Vermutung

hatten jedoch die Gefangenen ein weniger extremes Ideal-konzept als die Normalgruppe. Das heißt, es genügen den Gefangenen auf den Beschreibungsmerkmalen geringere Ausprägungen, um ihr Ideal als erreicht anzusehen. In typischen Zielen der Mittelschicht unterscheiden sich die Gefangenen von den Unauffälligen: innere Festigkeit und Charakterstärke, Entschlossenheit, Ruhe und das Streben nach Sympathie bei den Interaktionspartner. Darüberhinaus präferieren die Normalen Ziele im Hinblick auf Intelligenz, Interessenbreite und Phantasie. Offenbar wird von den Abweichlern eine hohe Ausprägung auf diesen Eigenschaften für die vollkommene Person nicht in dem Maße gefordert, wie von den Pbn der Vergleichsgruppe.

4.4.3. Vergleich des Idealkonzeptes der Heiminsassen mit dem der Normalen

Die Heiminsassen weichen bezüglich ihrer Idealvorstellungen nicht nur in nahezu den gleichen Polaritäten wie die Gefangenen von der Vergleichsgruppe ab. Darüberhinaus haben sie weniger extreme Einschätzungen auf Merkmalen der 'Dominanz Selbstsicherheit, Geselligkeit und Cleverness sowie Sportlichkeit und Sparsamkeit' als die Kontrollgruppe. Führt man diese Befunde nicht bloß auf die geringere Bereitschaft der Heiminsassen zu extremen Urteilen zurück, so äußert sich darin eine geringere Homogenität in den Idealvorstellungen dieser Pbn-Gruppe verglichen mit den Normalen.

Die geringere Bedeutung, die manche Heiminsassen diesen Eigenschaften als Ideale beimessen, kann zum einen dadurch bedingt sein, daß sie diese Ziele für sich selbst weitgehend erreicht zu haben glauben. Diese Interpretation liegt bei dem Merkmalsunterschied 'Sportlichkeit' nahe. Zum an-

deren können die Heiminsassen eine besonders extreme Ausprägung auf manchen Eigenschaftspolen sogar als ungünstig wahrnehmen, was etwa bei der Eigenschaft Höflichkeit vermutet werden könnte.

4.4.4. Vergleich der Idealvorstellungen der beiden Abweichlergruppen untereinander

Die beiden Deviantengruppen entwickeln ein relativ ähnliches Idealkonzept, was sich in der geringen Zahl der signifikant unterschiedlich bewerteten Polaritäten (5) zeigt. Drei dieser verschiedenen Einschätzungen zwischen Heiminsassen und Gefangenen liegen auf Eigenschaften des 'body image': sportlich - unsportlich, schnell - langsam, stark - schwach. Dabei nehmen jeweils die Gefangenen im Durchschnitt eine extremere Einstufung vor. Die Einschränkung der Gefangenen in ihrer Bewegungsfreiheit, ihr zwangweiser Aufenthalt in einer engen Zelle, wodurch sie in der Befriedigung ihres Motivs nach Bewegung depriviert werden, könnten zur Erklärung ihres extremen Ideal-body Konzepts herangezogen werden. Darüberhinaus streben die Gefangenen in ihren Idealvorstellungen eher nach Feingefühl und Fröhlichkeit.

Die sozial auffälligen Pbn sind eine Gruppe, die im Hinblick auf die Idealvorstellungen weitgehend homogen urteilt und sich in ihren Idealkonzepten z.T. deutlich von der Normalgruppe abhebt.

4.4.5. Chi-Quadrat-Vergleich der Idealkonzepte zwischen den drei Gruppen

Mittels des Chi-Quadrat-Test konnten wir die Verteilungen in den Idealvorstellungen zwischen den drei Gruppen vergleichen. Wie sich bereits bei den Analysen zwischen je zwei Pbn-Gruppen abzeichnete, waren Unterschiede vor allem auf den Merkmalsdimensionen emotionaler Stabilität bzw. Evaluation einerseits und Intelligenz/Interessenbreite andererseits erwartet worden.

Tabelle 4.4.5./1: Chi-Quadrat-Werte bei dem Vergleich der Idealratings aller drei Gruppen (df = 12; Signifikanzniveau 5 % bei $\chi^2 = 21.0$)

1 impulsiv	- beherrscht	14.01	
2 gesellig	- verschlossen	20.80	
3 anpassungsfähig	- auf seinem Standpunkt beharrend	13.42	
4 sehr intelligent	- wenig intelligent	21.78	p < .05
5 in sich gefestigt	- leicht beeindruckbar	31.05	p < .005
6 überempfindlich	- wenig empfindlich	16.78	
7 lieber befehlend	- lieber gehorchend	29.84	p < .005
8 fröhlich	- verschlossen	14.47	
9 ausdauernd	- wenig ausdauernd	12.48	
10 ungeduldig	- abgeklärt	15.22	
11 zögernd	- entschlossen	29.11	p < .005
12 viels. interessiert	- keine eigenen Interessen	31.28	p < .005
13 mißtrauisch	- zugänglich	6.58	
14 phantasievoll	- nüchtern	25.50	p < .025
15 ängstlich	- selbstsicher	21.82	p < .05
16 groß	- klein	19.42	
17 dick	- dünn	12.20	
18 schnell	- langsam	23.57	p < .025
19 traurig	- lustig	12.50	
20 faul	- fleißig	17.39	
21 alt	- jung	23.43	p < .005
22 hübsch	- häßlich	26.63	p < .01
23 dumm	- schlau	30.43	p < .005
24 stark	- schwach	23.79	p < .025
25 schlecht	- gut	24.41	p < .025
26 sportlich	- unsportlich	14.58	
27 sauber	- dreckig	7.00	
28 aufgeregt	- ruhig	24.05	p < .025
29 charakterlos	- charakterfest	23.50	p < .025
30 fein	- grob	24.24	p < .025
31 unhöflich	- höflich	17.47	
32 sympathisch	- unsympathisch	15.60	
33 verschwenderisch	- sparsam	14.47	

Erwartungsgemäß waren Unterschiede - ähnlich den Selbsteinstufungen - vornehmlich auf Polaritäten der Evaluation und emotional-affektiven Stabilität beobachtbar: in sich gefestigt, lieber befehlend, zögernd, ängstlich, schlecht, charakterlos, grob. Sie sind teilweise auf die weniger einheitlichen Idealvorstellungen der institutionalisierten Personengruppen zurückzuführen. Gelegentlich hatten die Idealeinschätzungen sogar bimodale Verteilungscharakteristika. Unsere Pbn konnten nicht entscheiden, welcher Eigenschaftspol den idealen Menschen kennzeichnet, ob dieser z.B. lieber befehlend oder lieber gehorchend sein sollte.

Signifikante Unterschiede zeigen sich auch im Bereich der intellektuellen Fähigkeit, der Interessensbreite und der Phantasie. Sie treten vermutlich auch deshalb auf, weil die Pbn der Abweichlergruppen diese Eigenschaften als weniger relevant für die vollkommene Person erachten. Die Idealeinstufungen der Abweichlergruppen sind auf körperbezogenen Beschreibungsmerkmalen zumeist extremer, als die der Kontrollgruppe.

4.5. Strukturierung der Selbstwahrnehmung mit Hilfe faktorenanalytischer Auswertungstechniken

Die Eigenschaftspaare waren relativ eindeutig vier generellen Beschreibungsklassen der Selbst-/Idealwahrnehmung zuzuordnen:

- Eigenschaften der Körpersphäre: 'body image' (z.B. groß-klein, stark-schwach)
- Eigenschaften, in denen die emotional-affektive Stabilität bzw. Labilität einer Person zum Ausdruck kommt: 'emotionale Stabilität/Evaluation' (z.B. impulsiv-beherrscht, charakterlos-charakterfest)

- Eigenschaften im Zusammenhang mit der Interaktionsbereitschaft und Kontaktfähigkeit mit anderen Personen: 'Geselligkeit/Extraversion' (gesellig-verschlossen, mißtrauisch-zugänglich)
- Eigenschaften der intellektuellen Fähigkeiten und Interessensbreite eines Individuums: 'Intelligenz' (sehr intelligent-wenig intelligent, vielseitig interessiert-keine eigenen Interessen).

Um die Gültigkeit dieser a priori Strukturen der Selbstwahrnehmung zu prüfen, wurden die Einschätzungen der Pbn auf den 33 Polaritäten interkorreliert und faktorenanalysiert. Da die Beschreibungsdimensionen, die mit Hilfe faktorenanalytischer Auswertungsverfahren gewonnen werden, in hohem Maße populationsabhängig sind, mußte die Dimensionsstruktur für jede Subpopulation getrennt ermittelt werden. Ein Hinweis auf die Stabilität und Generalität der gewonnenen, unabhängigen Beschreibungsdimensionen wäre dann gegeben, wenn gleiche oder zumindest ähnliche Polaritäten die Faktoren aufgrund verschiedener Populationen konstituierten. Gegen dieses Vorgehen kann von methodischer Seite eingewandt werden, daß die Einschätzungen lediglich ordinal-skaliert sind. Jedoch waren die Selbstratings der Personen auf den einzelnen Gegensatzpaaren weitgehend normal verteilt, so daß die faktorenanalytische Auswertung dieser Daten möglich schien. Dagegen waren die Einstufungen der Idealvorstellungen teilweise sehr schief und lagen erwartungsgemäß auf der positiven Seite des Gegensatzpaares, weshalb die Anwendung der Faktorenanalyse nicht angebracht war. Für die Strukturierung der Selbsteinschätzungen mittels Faktorenanalysen sprach auch, daß wir damit der herkömmlichen Auswertungsstrategie derartiger Ratingdaten folgten (vgl. dazu OSGOOD, SUCI & TANNENBAUM 1958; SNIDER & OSGOOD 1969). Zum anderen erwies sich das Verfahren auch bei seiner Anwendung auf nicht normalverteilte oder ordinal-skalierte Ausgangsdaten als relativ stabil (ÜBERLA 1968).

Darüberhinaus war von uns nicht intendiert die Faktoren zu Faktorscores weiter zu verrechnen. Die Dimensionsanalyse sollte lediglich Hinweise für die Strukturierung der Daten liefern.

Problematisch bei Anwendung der Faktorenanalyse ist die Bestimmung der Zahl von Faktoren und Dimensionen, die zur vollständigen, aber auch sparsamen Beschreibung hinreichen - d.h. wann "man den Extraktionsprozeß beenden soll" (ÜBERLA 1968, S. 123).

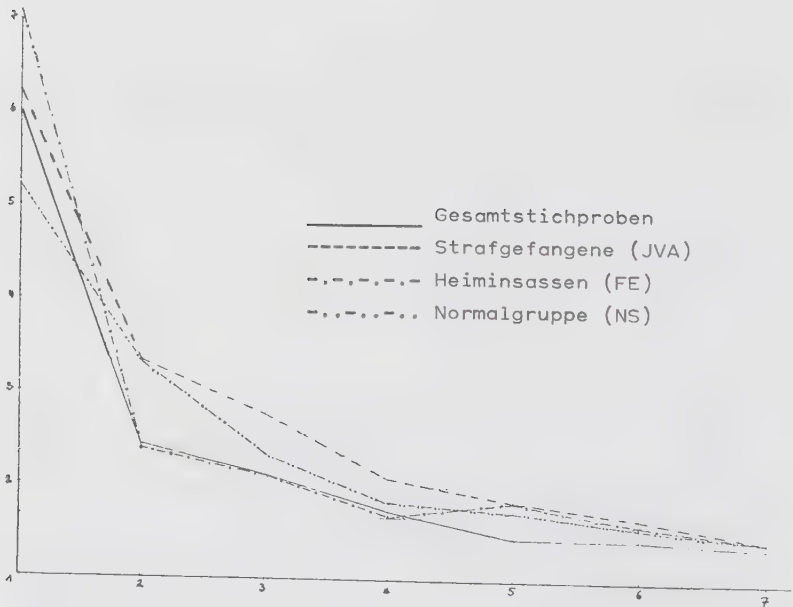
Eine allgemein anerkannte Strategie zur Ermittlung der zu extrahierenden Faktorenzahl liegt nicht vor. Man orientiert sich vielmehr an einigen, in der Literatur aufgeführten Kriterien (vgl. ÜBERLA 1968, S. 123-140).

Ein wichtiges Kriterium stammt von KAISER & DICKMANN (1959, zit. nach ÜBERLA 1968). Sie argumentieren, daß Eigenwerte¹⁾ kleiner als "1" nicht extrahiert werden sollen, da sie als artifiziell angesehen werden können. Darüberhinaus hat sich für die Praxis der nach CATTELL (1960) benannte "Scree-Test" zur Festlegung der zu extrahierenden Faktorenzahl bewährt. Dabei werden die Eigenwerte in der Reihenfolge ihrer Größe graphisch angeordnet. Weist die Verbindungslinie zwischen den einzelnen Eigenwerten einen Knick auf, tritt also ein deutlicher Abfall zwischen zwei Eigenwerten auf, dann werden die nachfolgenden Faktoren nicht interpretiert. Neben diesen eher mathematisch-formalen Kriterien zur Festlegung der Faktorenzahl sollte auch die inhaltlich sinnvolle Interpretierbarkeit der Faktoren berücksichtigt werden.

Die nachfolgende Abbildung enthält die Eigenwertsverlaufskurven für jede der drei Pbn-Gruppen wie auch für die Gesamtstichprobe.

1) Der Eigenwert ist ein Maß für denjenigen Teil der Gesamtvarianz, der durch den Faktor aufgeklärt wird.

Abb. 4.5./1: Kurvenverlauf der Eigenwerte auf der Basis der Interkorrelationen von 33 Selbstratings der Gruppen: JVA, FE, NS und Gesamtstichprobe



Die Kurven legen die Interpretation einer unterschiedlichen Zahl von Faktoren bei den einzelnen Pbn-Gruppen nahe. So wäre die Extraktion von einem bzw. zwei Faktoren bei den Heimsinsassen wie auch bei der Gesamtgruppe nach dem Eigenwertsverlauf angebracht.

Trotz dieser mangelnden Strukturiertheit der Selbsteinstufungen verschiedener Subgruppen entschlossen wir uns, der Vergleichbarkeit der Faktorenstrukturen wegen, je vier Dimensionen zu extrahieren. Die Umschreibung der Dimensionen, die durch bestimmte Gegensatzpaare gekennzeichnet sind, ist erschwert. Der Untersucher steht dann nämlich vor der

Schwierigkeit, die dem Faktor zugrundeliegende Dimension zu erraten, ohne den semantischen Gehalt der sie konstituierenden Gegensatzpaare allzu sehr zu modifizieren.

Auf der Basis der Selbstwahrnehmungen wurde die faktorielle Struktur der JVA-Gruppe ermittelt. In der nachfolgenden Tabelle finden sich diejenigen Items, die die einzelnen Faktoren konstituieren, in absteigender Ladungszahl zu ihrem Faktor aufgeführt. Dadurch ist die inhaltliche Interpretation der Faktorenstruktur erleichtert.

FAKTORMATRIX: HAUPTKOMPONENTEN-ANALYSE MIT VARIMAX-ROTATION

SELBST-RATINGS DER GEFANGENEN-STICHPROBE (N= 104)

	DIMENSIONEN	D I	D II	D III	D IV	KOMM.
VARIABLEN						
1	UNHOEFFLICH - HOEFFLICH	-0.64	-0.15	0.24	-0.01	0.49
2	FAUL - FLEISSIG	-0.59	0.04	0.24	-0.07	0.41
3	AEUSSERLICH - SELBSTSICHER	-0.59	0.40	-0.13	0.33	0.63
4	SCHLECHT - GUT	-0.57	0.07	0.27	-0.15	0.43
5	CHARAKTERLOS - CHARAKTERFEST	-0.50	0.06	0.23	0.45	0.51
6	DUMM - SCHLAU	-0.49	0.41	0.05	0.34	0.53
7	TRAURIG - LUSTIG	-0.46	0.01	0.34	0.22	0.38
8	VERSCHWENDERISCH - SPARSAM	-0.45	-0.08	-0.18	-0.11	0.25
9	ALT - JUNG	-0.44	0.30	-0.02	-0.06	0.29
10	IMPULSIV - BEHERRSCHT	-0.41	-0.35	-0.07	0.17	0.32
11	UNGEDULDIG - ABGEKLAERT	-0.39	-0.13	0.14	0.14	0.21
12	STARK - SCHWACH	0.19	-0.62	-0.32	-0.13	0.54
13	SCHNELL - LANGSAM	-0.01	-0.56	-0.53	0.00	0.59
14	GROSS - KLEIN	-0.15	-0.55	-0.02	-0.13	0.34
15	PHANTASIEVOLL - RUECHTERN	0.08	-0.49	0.16	-0.13	0.29
16	LB BEFEHLEND - LE GEFUCHEND	-0.05	-0.47	-0.20	-0.25	0.33
17	„GEFESTIGT - BEEINDRUCKBAR	0.01	-0.46	0.18	0.12	0.26
18	HUEBSCH - HAESSLICH	-0.01	-0.46	-0.50	-0.11	0.47
19	DICK - DUENN	0.01	0.43	-0.03	-0.01	0.19
20	SPOTTLICH - UNSPOETLICH	0.12	-0.41	-0.45	-0.19	0.39
21	SYMPATHISCH - UNSYMPATHISCH	0.04	-0.13	-0.79	-0.03	0.64
22	SAUBER - DRECKIG	0.17	0.17	-0.71	0.11	0.57
23	FEIN - GROB	0.05	0.27	-0.57	-0.10	0.41
24	AUSDAUERND - WG AUSDAUERND	0.29	-0.11	-0.49	-0.24	0.39
25	FRUEHLICH - VERSCHLOSSEN	0.14	-0.11	-0.48	-0.46	0.47
26	HISSTRAUSCH - ZUGAENGLICH	-0.20	-0.10	0.46	0.30	0.35
27	GESELLIG - VERSCHLOSSEN	-0.04	0.03	-0.23	-0.65	0.48
28	SEHR INTELL. - WENIG INTELL.	-0.13	-0.32	0.03	-0.58	0.46
29	VIELS. INTERR. - KEINE INT.	0.02	-0.15	-0.12	-0.58	0.37
30	ANPASSUNGSF. - ALF...BEHARR.	-0.12	-0.21	-0.11	-0.52	0.34
31	UEBEREMPFFNDL. - WENIG EMPF.	-0.28	-0.20	-0.12	0.52	0.40
32	AUFGEREGT - RUHIG	-0.36	-0.24	-0.14	0.52	0.48
33	ZOEGERND - ENTSCLOSSEN	-0.39	0.28	0.14	0.40	0.41

ANTEILE AN DER GESAMTEN VARIANZ: 10.61 10.10 11.02 9.59 41.33

Die faktorielle Struktur auf der Basis der Selbsteinschätzungen der Gefangenenstichprobe ist nicht eindeutig interpretierbar. So ist der erste Faktor vornehmlich durch Eigenschaftspaare gekennzeichnet, die in inhaltlicher Nachbarschaft zu der von OSGOOD ermittelten "evaluativen" Komponente anzusiedeln sind. Beispiele für diesen Aspekt der Bewertung sind: höflich - unhöflich, faul - fleißig, schlecht - gut. Eigenschaften wie ängstlich - selbstsicher, charakterlos - charakterfest, impulsiv - beherrscht oder ungeduldig - abgeklärt laden ebenfalls hoch auf dieser Dimension und stehen der von uns a priori vermuteten Eigenschaftsklasse 'emotionale Stabilität' nahe.

Die Markiervariablen der 2. Dimension sind stark - schwach, schnell - langsam, groß - klein, hübsch - häßlich, sportlich - unsportlich, aber auch lieber befehlend oder in sich gefestigt. Dieser Faktor weist Ähnlichkeit zu der von OSGOOD gefundenen Dimension "Potenz" auf. Den Hauptteil stellen jedoch Merkmale zur Beschreibung verschiedener Aspekte des Körpers (Größe, Fülle, Schönheit) und seiner Funktionstüchtigkeit (Schnelligkeit, Sportlichkeit), so daß die Benennung 'body-image' für diese Dimension aufrecht erhalten wurde.

Die Interpretation des 3. Faktors ist erschwert. Auf ihm laden die Eigenschaftspaare: sympathisch - unsympathisch, sauber - dreckig und fein - grob besonders hoch und rein. Diese Dimension enthält Beschreibungsmerkmale der Selbstbewertung und hat eine Affinität zum ersten Faktor. Sie hebt sich jedoch von diesem ab wegen der Betonung einer empathisch - einführenden Komponente.

Auf dem letzten Faktor laden Eigenschaften, die im Zusammenhang mit Kontaktbereitschaft und Geselligkeit stehen: gesellig, anpassungsfähig, fröhlich, aber auch vielseitig

interessiert und intelligent. Die inhaltliche Nähe dieser Dimension zu einem zentralen Konstrukt in vielen Persönlichkeitsmodellen 'Extraversion - Introversion' (vgl. EYSENCK & EYSENCK 1969, CATTELL 1973) fällt auf. Wir belegten die Dimension mit dem Label 'Geselligkeit/Extraversion'.

Somit konnten - wenn auch mit unterschiedlicher Eindeutigkeit - drei der vier a priori vermuteten Dimensionen in der faktoriellen Struktur auf der Basis der Selbstratings der Gefangenenstichprobe wiedergefunden werden. Die Dimension - intellektuelle Selbstwahrnehmung - fällt mit dem vierten Faktor 'Geselligkeit/Extraversion' zusammen. Die Interpretation der Faktorenstruktur wurde bewußt etwas breiter dargestellt, um die damit verbundenen Schwierigkeiten aufzuzeigen. Dagegen werden die Analysen der Selbstratings der anderen Stichproben knapper ausfallen.

FAKTORMATRIX: HAUPTKOMPONENTEN-ANALYSE MIT VARIMAX-ROTATION

SELBST-RATINGS DER HEIMINSASSEN (N= 104)

	DIMENSIONEN	D I	D II	D III	D IV	KOMM.
VARIABLEN						
1	SPORTLICH - UNSPORTLICH	-0.71	-0.10	0.15	-0.07	0.54
2	SCHNELL - LANGSAM	-0.69	0.09	0.40	-0.04	0.65
3	FAUL - FLEISSIG	0.55	0.45	-0.13	-0.25	0.58
4	HUEBSCH - HAESSLICH	-0.55	0.17	0.13	0.30	0.44
5	SAUBER - DRECKIG	-0.54	0.29	0.10	0.25	0.45
6	DICK - DÜNN	0.53	0.13	-0.23	-0.12	0.37
7	STARK - SCHWACH	-0.51	-0.03	-0.10	0.11	0.28
8	ALT - JUNG	0.45	-0.02	-0.22	-0.31	0.35
9	GROSS - KLEIN	-0.44	0.09	-0.36	0.10	0.34
10	SYMPATHISCH - UNSYMPATHISCH	-0.41	0.03	-0.05	0.34	0.29
11	LB BEFEHLEND - LB GEHOEREND	-0.01	0.71	-0.03	0.08	0.51
12	VIELS. INTERR. - KEINE INT.	-0.29	0.61	0.02	0.22	0.51
13	PHANTASIEVOLL - NUECHTERN	0.02	0.60	0.14	0.10	0.39
14	VERSCHNENDERISCH - SPARSAM	0.09	0.55	-0.03	-0.21	0.36
15	FROEHLICH - VERSCHLOSSEN	-0.26	0.17	0.68	0.04	0.56
16	AENGSTLICH - SELESTSICHER	0.17	-0.03	-0.65	-0.12	0.47
17	TRAURIG - LUSTIG	0.39	-0.07	-0.55	-0.16	0.49
18	GESELLIG - VERSCHLOSSEN	-0.22	0.13	0.53	-0.05	0.35
19	UEBEREMPFINDL. - WENIG EMFF.	0.04	0.23	0.49	-0.16	0.32
20	MISSTRAUISCH - ZUGAENGLICH	0.23	0.17	-0.46	-0.32	0.40
21	AUSDAUERND - WG AUSDAUERND	-0.06	0.15	0.38	0.29	0.25
22	FEIN - GROB	0.09	0.01	0.36	0.28	0.22
23	DÜMM - SCHLAU	0.39	-0.10	-0.14	-0.64	0.59
24	CHARAKTERLOS - CHARAKTERFEST	0.19	-0.08	-0.02	-0.64	0.45
25	UMHOEFFLICH - HOEFFLICH	0.23	0.05	-0.20	-0.63	0.49
26	UNGEDULDIG - ABGEKLAERT	0.13	-0.14	0.05	-0.58	0.38
27	IMPULSIV - BEHERRSCHT	0.02	0.29	-0.07	-0.57	0.41
28	SCHLECHT - GUT	0.41	0.28	-0.11	-0.56	0.57
29	AUFGEREGT - RUHIG	-0.16	0.05	-0.35	-0.50	0.40
30	ZOEGERND - ENTSCHLOSSEN	0.38	-0.04	-0.28	-0.42	0.40

ANTEILE AN DER GESAMTEN VARIANZ: 13.45 7.54 9.89 11.77 42.64

Bereits der Darstellung der Eigenwertsverläufe war zu entnehmen, daß bei Extraktion von vier Faktoren aus den Selbsteinschätzungen der Heiminsassen die Dimensionsstruktur über Gebühr ausdifferenziert ist. Vielmehr lag die Extraktion von zwei Faktoren nahe. Die geringere Strukturiertheit der Eigenwahrnehmung bei den Heimzöglingen dürfte demnach auch die Interpretierbarkeit der Dimensionsstruktur erschweren.

Der erste Faktor ist eindeutig durch Eigenschaftsmerkmale der Körpersphäre bestimmt und stellt die Dimension 'body image' dar. Sie bindet mehr als 13 % der Gesamtvarianz, was die große Bedeutung dieses Faktors in der Selbstwahrnehmung der Heiminsassen anzeigt. Die zweite Dimension weist Beziehungen zu Merkmalen der kreativen Dominanz und Potenz auf, kann jedoch in unser a priori formuliertes Schema nicht integriert werden. Faktor drei repräsentiert die Geselligkeits-/Extraversionsdimension: Frohsinn, Geselligkeit, Zugänglichkeit, wohingegen die Eigenschaftsmerkmale des vierten Faktors der evaluativen Komponente zugeordnet werden können.

Der Eigenwertsverlauf auf der Basis der Selbstratings der Lehrlinge ermöglichte noch am ehesten die Interpretation von vier Faktoren.

FAKTORMATRIX I: HAUPTKOMPONENTEN-ANALYSE MIT VARIMAX-ROTATION

SELBST-RATINGS DER NORMALSTICHPROBE (N= 100)

	DIMENSIONEN	D I	D II	D III	D IV	KOMM.
VARIABLEN						
1	MISSTRAUISCH - ZUGAENGLICH	0.76	0.07	-0.03	0.10	0.59
2	TRAUIG - LUSTIG	0.76	-0.05	0.13	-0.11	0.61
3	FROEDLICH - VERSCHLOSSEN	-0.74	0.01	-0.21	0.11	0.60
4	GESELLIG - VERSCHLOSSEN	-0.72	0.15	-0.21	0.07	0.59
5	ANPASSUNGSF. - AUF...BEHARR.	-0.68	-0.10	-0.07	-0.09	0.49
6	FAUL - FLEISSIG	-0.03	0.77	-0.01	0.03	0.59
7	VERSCHWENDERISCH - SPARSAM	0.01	0.70	-0.17	-0.05	0.52
8	AUSDAUERND - WG. AUSDAUERND	0.00	-0.64	-0.26	0.08	0.48
9	SCHLECHT - GUT	0.06	0.60	0.03	-0.14	0.38
10	CHARAKTERLOS - CHARAKTERFEST	0.25	0.49	0.24	-0.14	0.38
11	PHANTASIEVOLL - RUECHTERN	-0.04	0.48	-0.43	-0.06	0.42
12	UNGEBOULDIG - ABGEKLAERT	-0.19	0.45	0.14	0.15	0.28
13	UNHOEFFLICH - HOEFFLICH	0.28	0.43	0.38	0.21	0.45
14	SAUBER - DRECKIG	-0.02	-0.36	-0.28	0.14	0.23
15	DUMM - SCHLAU	0.01	0.10	0.72	-0.04	0.53
16	SEHR INTELL. - WENIG INTELL.	-0.00	-0.18	-0.63	0.16	0.45
17	ANGSTLICH - SELESTSICHER	0.31	-0.08	0.61	-0.04	0.48
18	LB BEFEHLEND - LE GEHOERCHEND	-0.15	0.21	-0.48	-0.16	0.32
19	VIELS. INTERR. - KEINE INT.	-0.12	-0.05	-0.48	-0.01	0.25
20	HUERSCHE - HAESSLICH	-0.14	0.22	-0.47	0.23	0.34
21	SYMPATHISCH - UNSYMPATHISCH	-0.05	-0.21	-0.47	0.16	0.29
22	AUFGEREGT - RUHIG	0.18	0.08	0.44	0.26	0.30
23	SCHNELL - LANGSAM	-0.09	-0.18	-0.40	0.62	0.58
24	DICK - DUENN	-0.12	-0.32	0.13	-0.56	0.45
25	ALT - JUNG	0.01	0.13	-0.05	-0.54	0.31
26	SPORTLICH - UNSPORTLICH	-0.06	-0.20	-0.25	0.51	0.37
27	IMPULSIV - BEHERRSCHT	-0.27	0.30	0.13	0.47	0.40
28	ZOEGERND - ENTSCLOSSEN	0.31	0.19	0.37	-0.41	0.44
ANTEILE AN DER GESAMTEN VARIANZ:		11.61	12.11	12.40	7.23	43.36

Hohe Ladungen auf dem 1. Faktor erbrachten interaktionsrelevante Eigenschaften, so daß die Dimension 'Geselligkeit/Extraversion' darin repräsentiert scheint. In der 2. Dimension mit den Markiertvariablen: faul - fleißig, schlecht - gut findet sich die von OSGOOD et al. vielfach gefundene Bewertungskomponente wieder. Der 3. Faktor steht der OSGOOD'schen Dimension Potenz nahe. Auf ihm laden auch die Einschätzungen der eigenen intellektuellen Fähigkeiten, so daß wir darin die von uns konzipierte Intelligenzdimension wieder entdeckten.

Die 4. Dimension besteht vorwiegend aus Eigenschaften des 'body-image'. Der kleine Beitrag dieses Faktors zur Aufklärung der Gesamtvarianz kann als Hinweis für die geringere Relevanz dieser Dimension in der Selbstwahrnehmung der Normalen gelten.

Die mangelnde Strukturierbarkeit der Selbstwahrnehmungen war vor allem bei den institutionalisierten Pbn-Gruppen zu beobachten. Das weist auf deren geringen Grad an kognitiver Differenziertheit und dem Mangel an Wahrnehmungsgenauigkeit im Bezug auf die eigene Person hin. Sie sind darüberhinaus im Umgang mit Papier- und Bleistift-Verfahren weniger geübt. Aber auch die Selbstratings der Kontrollgruppe waren nur z.T. durch ein eindeutiges Ladungsmuster gekennzeichnet.

Es kann daraus geschlossen werden, daß die Dimensionsstruktur durch die Tendenz aller Pbn zu sozial erwünschten Einschätzungen nivelliert wurde. Eine Bestätigung dieser Vermutung kann dem Umstand entnommen werden, daß sich insbesondere bei den Abweichlergruppen jeweils zwei Faktoren herausbildeten, die untereinander ähnlich waren und vor allem evaluative Komponenten einschlossen. Ihre Selbsteinschätzungen scheinen demnach weniger gut strukturierbar.

Trotz dieser für Polaritätenprofile spezifischen Probleme ließen sich die Selbstratings der Pbn verschiedener Stichproben in einige Dimensionen ausdifferenzieren, die zudem teilweise gut vergleichbar waren. Erwartungsgemäß konnte in allen Analysen eine Dimension der Selbstevaluation emotionale Stabilität gefunden werden. Auch die Faktoren 'Geselligkeit/Extraversion' und 'body image' konnten - in den Dimensionsstrukturen wieder erkannt werden.

4.6. Itemanalyse der Selbsteinschätzungen

Wenngleich somit eine einheitliche und über die verschiedenen Pbn-Gruppen hinweg stabile Dimensionsstruktur nicht vorgefunden wurde, schien dennoch die Unterscheidung verschiedener Aspekte der Selbstwahrnehmung sinnvoll. Wie

mehrfach betont, waren wir im Unterschied zu den herkömmlichen Strukturierungsversuchen von Ratings im semantischen Differential (OSGOOD 1955, 1958; SNIDER & OSGOOD 1969; SYKES & STRIKER 1970 an Delinquenten) nicht an der Isolierung unabhängiger Beschreibungsdimensionen interessiert. Vielmehr strebten wir nach der Zusammenfassung inhaltlich ähnlicher Eigenschaften zu einer Skala, um so die Qualität der Selbstwahrnehmung auf verschiedenen Personenaspekten abbilden zu können.

Zur Ermittlung solcher inhaltlich homogener und relativ konsistenter Beschreibungsdimensionen wurde eine Itemanalyse durchgeführt.

a) Umpolung der Polaritäten

Um die Wirkung störender "response-styles" wie z.B. stereotypes Ankreuzen der gleichen Zahlen möglichst gering zu halten, waren die verschiedenen Gegensatzpaare in unterschiedlicher Polung vorgegeben, also einmal der günstige und dann wieder der ungünstige Eigenschaftspol auf der gleichen Seite.

Die Durchführung einer Itemanalyse (nach klassischer Testtheorie) und die Bildung skalenspezifischer Summenwerte setzte eine einheitliche Ausrichtung der Eigenschaftspaare voraus. Denn der Selbstsummenwert ist nur dann inhaltlich sinnvoll interpretierbar, wenn bei jeder Polarität ein niedriger Zahlenwert eine ungünstige Selbsteinschätzung indiziert und vice versa.

b) Skalenzuordnung

Bei der Bildung von Subskalen, der Zusammenfassung inhaltlich ähnlicher Eigenschaftsmerkmale, gingen wir von der a priori getroffenen Zuordnung der Polaritäten aus. Da das Verfahren einen möglichst breiten Geltungsbereich haben sollte, war darauf zu achten, daß die Items nicht nur bei einer der Subpopulationen, sondern bei den drei heterogenen Pbn-Gruppen trennscharf waren. Die Zahl der Items, die die einzelnen Subskalen konstituierten, war z.T. sehr gering, weshalb bei Berechnung der Trennschärfekoeffizienten eine part-whole-Korrektur notwendig war (vgl. z.B. LIENERT 1969). Dabei wird die Trennschärfe jedes Items ohne Berücksichtigung seines Wertes bei Ermittlung der skalenspezifischen Rohwertsumme bestimmt.

Die Gegensatzpaare erwiesen sich nach der Itemanalyse als teilweise hoch trennscharf zwischen den einzelnen Subskalen. Um den Prozeß der Reduktion der Itemzahl überschaubar und nachvollziehbar zu machen, werden hier die Kriterien genannt, nach denen die Verringerung der Itemzahl vorgenommen wurde.

1. Die part-whole-korrigierten skalenspezifischen Trennschärfekoeffizienten ($R_c S_k$) sollten mittelhoch sein: $R_s S_k \geq .30$.
2. Darüberhinaus wurde gefordert, daß auch die part-whole-korrigierten Korrelationen jedes Items zum Gesamtsummenwert mittelhoch sein sollte: $R_c \text{Ges} \geq .30$. Dies war deshalb notwendig, um auch den Gesamtsummenwert als Index für die Güte der generellen Selbstwahrnehmung weiterverwenden zu können.

Beiden Kriterien genügten noch 25 der 33 Gegensatzpaare; für die Dimension "body-image" waren es folgende Items:

schnell - langsam, alt - jung, hübsch - häßlich, stark - schwach, sportlich - unsportlich, sauber - dreckig.

Die Dimension "Evaluation" war durch die Items: ausdauernd - wenig ausdauernd, ungeduldig - abgeklärt, zögernd - entschlossen, mißtrauisch - zugänglich, ängstlich - selbstsicher, faul - fleißig, schlecht - gut, aufgeregt - ruhig, charakterlos - charakterfest gekennzeichnet.

Folgende Eigenschaften waren der Dimension "Geselligkeit/ Extraversion" zugeordnet: gesellig - verschlossen, anpassungsfähig - auf eigenem Standpunkt beharrend, fröhlich - verschlossen, traurig - lustig, unhöflich - höflich, sympathisch - unsympathisch.

Die Einschätzung der geistigen Fähigkeit "Intelligenz" errechnete sich über die Ratings der Beschreibungsmerkmale: sehr intelligent - wenig intelligent, vielseitig interessiert - keine eigenen Interessen, dumm - schlau. Da diese Dimension mit nur drei Items äußerst gering repräsentiert war, wurde das Eigenschaftspaar - phantasievoll - nüchtern - dieser Kategorie zugeordnet, wenngleich es Kriterium zwei nicht erfüllte.

Für die Bildung der Teilsummenwerte und des Gesamtsummenwertes blieben somit folgende Items unberücksichtigt: impulsiv - beherrscht, in sich gefestigt - nicht beeindruckbar, Überempfindlich - wenig empfindlich, lieber befehlend - lieber gehorchend, groß - klein, dick - dünn, fein - grob, verschwenderisch - sparsam.¹⁾

Eine neuerlich durchgeführte Itemanalyse der Selbstratings auf den übrigen 25 Polaritäten erbrachte den Beleg für eine weitgehende Stabilisierung der Subskalen wie auch der Gesamtskala. Einige wesentliche statistische Kennwerte der Skalen sind der nachfolgenden Tabelle zu entnehmen.

1) Darunter finden sich auch jene Items, bezüglich derer sich die Personen in ihren Idealvorstellungen uneins waren.

Tabelle 4.6./1: Itemparameter und Kennwerte der Subskalen auf der Basis der Selbstratings aller Vpn (N = 308; Werte für die Idealaratings in Klammer)

		part-whole korrigier- te Trenn- schärfe je Skala Selbst (Ideal)	part-whole korrigier- te Trenn- schärfe je Skala Rangweite Selbst (Ideal)	part-whole korrigier- te Trenn- schärfe Item z.Ge- samtpunkt- wert-Rangw. Selbst (Ideal)	Cronbach Alpha Selbst (Ideal)	Reliabili- tät (split half) Selbst (Ideal)
Body- image	6	.44 (.57)	.28- .55 (.40- .63)	.34- .43 (.49- .59)	.70 (.79)	.50 (.67)
Emotiona- le Stabi- lität/ Evalua- tion	9	.42 (.53)	.32- .53 (.37- .64)	.29- .54 (.35- .66)	.74 (.82)	.61 (.70)
Gesell- lichkeit/ Extra- version	6	.42 (.49)	.29- .59 (.35- .61)	.34- .51 (.36- .63)	.68 (.74)	.57 (.64)
Intelli- genz	4	.37 (.32)	.29- .44 (.18- .42)	.14- .59 (.14- .67)	.57 (.50)	.42 (.34)
Gesamt- skala	25				.85 (.90)	.79 (.83)

Die part-whole-korrigierten durchschnittlichen Trennschärfe-Koeffizienten der Skalen: body-image, emotionale Stabilität/Evaluation und Geselligkeit/Extraversion sind mittelhoch bei den Selbst- und Idealeinschätzungen. Auch korrelieren die Subskalen hoch mit dem Gesamttestwert. Die Schätzungen der internen Konsistenz der einzelnen Skalen ist mit Koeffizienten um .70 befriedigend, die Konsistenz der Gesamtskala sogar hoch. Lediglich die Skala zur Erfassung der Selbst- und Idealeinschätzungen auf dem Intelligenzbereich ist von geringer in-

terner Konsistenz und zudem nur wenig stabil ($r_{tt} .42$ (.34)). Die Befunde in diesem Bereich haben deshalb eher Hinweisscharakter.

4.7. Verteilungscharakteristika verschiedener Selbstmaße

4.7.1. Verteilungscharakteristika der skalenspezifischen Selbstsummenwerte unserer drei Pbn-Gruppen

Nachdem wir jene Eigenschaftspaare des Polaritätenprofils für unsere Untersuchung ausgewählt hatten, die zur trennscharfen Erfassung der Selbstwahrnehmung unserer Pbn auf einer der vier generellen Beschreibungsdimensionen geeignet waren, wurde die Prüfung auf Normalverteilung der skalenspezifischen Summenwerte vorgenommen. Denn die Analyse der Bedingungen der Selbstwahrnehmung mit Hilfe parametrischer Verfahren setzt Normalverteilung der Selbstsummenwerte voraus. Die Abweichungen der Verteilung der skalenspezifischen Selbstsummenwerte jeder Pbn-Gruppe von Normalverteilung waren alle durch den Zufall zu erklären und statistisch nicht signifikant (Prüfung mit dem Chi-Quadrat-Test, vgl. Tabelle 4.7.1./2).

Tabelle 4.7.1./1: Prüfung der Verteilungscharakteristika der Selbstsummenwerte auf Normalverteilung mit Hilfe des Chi-Quadrat-Anpassungstest (vgl. SACHS 1968, S. 321 ff.)

	Gefangene		Heiminsassen		Normale	
	Chi- Quadrat	Signi- fikanz	Chi- Quadrat	Signi- fikanz	Chi- Quadrat	Signi- fikanz
body image	1.69;	$p > .50$ (df = 3)	6.86;	$p > .10$ (df = 4)	2.85;	$p > .10$ (df = 2)
emotionale Stabilität/Evaluation	.74;	$p > .50$ (df = 4)	7.39;	$p > .10$ (df = 4)	3.35;	$p > .10$ (df = 3)
Geselligkeit/ Extraversion	2.90;	$p > .50$ (df = 4)	5.40;	$p > .10$ (df = 4)	2.71;	$p > .10$ (df = 3)
Intelligenz	1.32;	$p > .50$ (df = 2)	1.74;	$p > .10$ (df = 2)	5.40;	$p > .10$ (df = 4)
Gesamtskala	.90;	$p > .50$ (df = 3)	2.84;	$p > .50$ (df = 4)	5.01;	$p > .10$ (df = 3)

Unter der Annahme, daß ein ungünstiges Herkunftsmilieu im weitesten Sinne und die Bedingungen der Institutionalisierung und Prisonisierung die Selbsteinschätzung der Pbn beeinträchtigen, erwarteten wir signifikante Mittelwertsunterschiede zwischen den Summenscores der Abweichler und der Unauffälligen.

Tabelle 4.7.1./2: Mittelwerte (M_{SS}) und Standardabweichungen (S_{SS}) der Selbstsummenwerte auf den einzelnen Dimensionen getrennt für die drei Untersuchungsgruppen

	Strafgefangene		Fürsorgezöglinge		Normalstichprobe	
	M_{SS}	S_{SS}	M_{SS}	S_{SS}	M_{SS}	S_{SS}
body image	32.21	5.20	32.24	5.27	31.56	3.92
emotionale Stabilität/ Evaluation	39.98	7.18	41.73	7.87	43.21	5.65
Geselligkeit/ Extraversion	30.22	5.53	30.65	5.13	31.84	4.75
Intelligenz	19.63	3.34	19.13	3.57	20.82	2.87
Gesamtskala	122.03	16.21	123.76	17.56	127.43	12.56

Unsere Vermutung konnte nicht bestätigt werden. Die Mittelwertsunterschiede der Selbstsummenwerte auf den Dimensionen waren eher gering und statistisch nicht bedeutsam ($.0 \leq t\text{-Wert} \leq 1.14$; ns). Zur Erklärung dieses Ergebnisses kann zum einen das von uns gewählte Vorgehen bei der Itemselektion herangezogen werden. So wurden nämlich nur jene Polaritäten bei der Bildung der Summenwerte berücksichtigt, die sich mindestens bei zwei, im Idealfall jedoch bei allen drei Gruppen als trennscharf und intern konsistent erwiesen. Bei dieser Selektionsstrategie werden jedoch gerade diejenigen Eigenschaften bevorzugt in den endgültigen Itempool aufgenommen, die von den Pbn der verschiedenen Gruppen in etwa gleicher Weise erlebt werden, was dann zu einer Nivellierung der Mittelwertsunterschiede geführt haben könnte.¹⁾

Eine andere Erklärung dieses Befundes kann aus der Verschiedenheit der Varianzen zwischen den beiden Abweichter-

1) Ein Vergleich der mittleren Selbstsummenwerte, die über die Einschätzungen auf allen a priori klassifizierten Polaritäten berechnet wurden, erbrachten jedoch auch keine signifikanten Mittelwertsunterschiede.

gruppen und der Normalstichprobe abgeleitet werden. Danach könnte vermutet werden, daß sich die Abweichler aus verschiedenen Subgruppen mit extrem ungünstiger bzw. extrem günstiger Selbsteinschätzung zusammensetzen, die aber im Mittel annähernd die gleiche Selbstwahrnehmung aufweisen wie die Vergleichsgruppe. Gegen diese Vermutung spricht jedoch die Tatsache, daß die Verteilung der Selbstsummenwerte der Gefangenen wie auch der Heiminsassen normal- und nicht bimodal sind. Dennoch kann festgehalten werden, daß die beiden Deviantengruppen - aus welchen Gründen auch immer - sehr viel größere Streubreiten in den Selbstsummenwert der allgemeinen Beschreibungsdimensionen aufweisen, sich demnach weniger einheitlich wahrnehmen als die Normalen.

Wenngleich die mittleren Selbsteinschätzungen der drei Pbn-Gruppen statistisch nicht bedeutsam differieren, so zeichnen sich dennoch folgende tendenziellen Befunde ab: in den Beschreibungsdimensionen emotionale Stabilität/Evaluation, Geselligkeit/Extraversion und Intelligenz nehmen sich die offiziell unauffälligen Pbn in einem günstigeren Lichte wahr, als die Devianten.

Auf der Dimension 'body-image' haben die beiden Abweichlergruppen allerdings eine günstigere Selbsteinschätzung als die Normalen. Vielleicht deutet sich darin die größere Bedeutung an, die dieser Wahrnehmungsaspekt für die Devianten hat.

Die mittleren Selbstsummenwerte der Gefangenen und Heimglinge sind in hohem Maße Übereinstimmend und unterscheiden sich mehrmals erst an der Stelle nach dem Komma.

4.7.2. Verteilungscharakteristika der skalenspezifischen Distanzmaße bei den drei Pbn-Gruppen

Hatte man sowohl die Selbsteinschätzungen wie auch die Idealvorstellungen eines Individuums auf dem Polaritätenprofil erhoben, so lag die Berechnung des Distanzmaßes nahe. Im Unterschied zu den Selbstsummenwerten erfolgt bei dem Distanzmaß eine Relativierung der Selbsteinschätzungen einer Person durch Berücksichtigung ihrer Idealeinschätzungen. Da dieses Maß als Kriteriumsvariable in Regressionsanalysen verwendet werden sollte, war die Prüfung der skalenspezifischen Distanzwerte jeder Gruppe auf Normalverteilung angezeigt.

Die nur zufälligen Abweichungen der beobachteten Häufigkeitsverteilungen der skalenspezifischen Distanzmaße jeder Gruppe von den normalverteilten Erwartungshäufigkeiten konnte weitgehend bei Anlegen eines 10 % Signifikanzniveaus bestätigt werden. Lediglich die Häufigkeiten der Distanzwerte bei den Unauffälligen auf den Dimensionen 'body-image' und 'emotionale Stabilität/Evaluation' wichen in höherem Maße von einer Normalverteilung ab ($.10 > p > .05$).

Insgesamt kann jedoch auch das Distanzmaß als normalverteilt angesehen werden (Tabelle 4.7.2./2).

Im Unterschied zu den Selbstsummenwerten wurden geringe Distanzwerte bei der Normalstichprobe und hohe Distanzscores bei den Abweichlern erwartet. Denn eine hohe Distanz zwischen Selbst- und Idealeinschätzung indiziert eine Unzufriedenheit mit der eigenen Person und überhöhtes Idealbild; allerdings äußert sich darin auch kognitive Differenziertheit.

Unsere Annahme konnte bei den Beschreibungsdimensionen emotionale Stabilität/Evaluation, Geselligkeit/Extraversion und Intelligenz zumindest ihrer Tendenz nach bestätigt werden (Tabelle 4.7.2./1). Auf den Eigenschaftspaaren

des body image differieren die Selbst- und Idealeinschätzungen der Heimzöglinge am geringsten, während die Selbst-Iealdistanz der Strafgefangenen auf den gleichen Dimensionen ähnlich hoch sind wie die der Unauffälligen.

Tabelle 4.7.2./1: Mittelwerte (M_{Dist}) und Streuungen (S_{Dist}) der skalenspezifischen Distanzwerte für die drei Subpopulationen

	Strafgefangene		Fürsorgezöglinge		Normalstichprobe	
	M_{Dist}	S_{Dist}	M_{Dist}	S_{Dist}	M_{Dist}	S_{Dist}
body image	3.83	1.90	3.37	1.57	3.79	1.63
emotionale Stabilität/ Evaluation	6.00	2.21	5.38	2.08	4.65	3.00
Geselligkeit/ Extraversion	4.24	2.12	4.01	1.71	3.56	1.61
Intelligenz	3.58	1.93	3.48	1.47	3.08	1.26
Gesamtskala	10.17	2.94	9.60	2.31	9.15	2.35

Die bei den Selbstsummenwerten gefundene Varianzheterogenität zwischen Abweichlern und Normalen war bei den Distanzmaßen in dieser Einheitlichkeit nicht mehr zu finden. So waren die Streuungen der Selbst-Iealdistanzen der Normalstichprobe und der Fürsorgezöglinge auf den Dimensionen body image, Geselligkeit, Intelligenz wie auch über die Gesamtskala weitgehend ähnlich. Sie waren verschieden auf der Dimension emotionale Stabilität/Evaluation. Lediglich auf ihr waren die Varianzen der beiden Abweichlergruppen homogen.

Tabelle 4.7.2./2: Prüfung der Verteilungscharakteristika der Distanzmaße auf Normalverteilung mit Hilfe des Chi-Quadrat-Anpassungstest (vgl. SACHS 1968, S. 321 ff.)

	Gefangene		Heiminsassen		Normale	
	Chi- Quadrat	Signi- fikanz (Frei- heits- grad)	Chi- Quadrat	Signi- fikanz (Frei- heits- grad)	Chi- Quadrat	Signi- fikanz (Frei- heits- grad)
body image	4.79	p > .10 (df = 3)	6.14;	p > .10 (df = 3)	8.63	p > .05 (df = 4)
emotional Stabilität/ Evaluation	4.81	p > .10 (df = 3)	3.87;	p > .10 (df = 2)	3.28	p > .05 (df = 1)
Extraversion	6.07	p > .10 (df = 4)	3.99;	p > .10 (df = 3)	4.01	p > .10 (df = 3)
Intelligenz	.50	p > .10 (df = 2)	2.46;	p > .10 (df = 2)	4.19	p > .10 (df = 3)
Gesamtskala	6.30	p > .50 (df = 7)	8.04;	p > .10 (df = 6)	2.93	p > .10 (df = 5)

4.7.3. Verteilungscharakteristika der skalenspezifischen Selbst-Ideal-Korrelationen bei den drei Pbn-Gruppen

Die Ähnlichkeit zwischen Selbst- und Idealkonzept eines Individuums kann außer über das Distanzmaß auch über den Q-Korrelationskoeffizienten bestimmt werden (vgl. BAUMANN 1971, DIEHL & SCHÄFER 1975). Mit der Verwendung dieses Maßes sind jedoch einige Schwierigkeiten verbunden. Nehmen wir nämlich an, daß der Mittelwert der Korrelationskoeffizienten aus einer Population von Beobachtungspaaren $\rho \neq 0$ (lies: rho ungleich Null) ist, so ist auch die Ver-

teilung der Korrelationskoeffizienten auf der Basis verschiedener Stichproben von Beobachtungspaaren dieser Population nicht normal-, sondern rechtsschief (oder bei einer negativen Populationskorrelation linksschief) und/oder schmalgipflig verteilt. Die Verteilung der Stichprobenkoeffizienten weicht dabei "umso stärker von der Normalverteilung ab, je kleiner die Anzahl der Beobachtungspaare n und je größer sein Absolutwert ist" (SACHS 1968, S. 416). Deshalb können Unterschiede zwischen den Korrelationskoeffizienten nicht mehr über parametrische Verfahren auf Signifikanz geprüft werden und auch die Bestimmung der Intervallgrenzen der Koeffizienten kann nicht mehr durchgeführt werden.

Nun hat R.A. FISHER (1921, zit. nach KREYSZIG 1973, S. 311) eine z' -Transformation der Korrelationskoeffizienten vorgeschlagen, durch die die Korrelationskoeffizienten approximativ normalisiert werden. Sie folgt der Beziehung

$$z'(r) = 1/2 \cdot \ln \frac{1+r}{1-r}$$

Die sich daraus ergebende Verteilung entspricht weitgehend einer "asymptotisch normalverteilten Zufallsvariablen Z " (KREYSZIG 1973, S. 317) mit dem Mittelwert

$$\mu^* = 1/2 \cdot \ln \frac{1+\bar{r}}{1-\bar{r}}$$

und der Varianz $\sigma^{*2} = \frac{1}{n-3}$

wobei n der Stichprobenumfang ist.

Wir transformierten jeden Korrelationskoeffizienten zwischen der Selbst- und Idealeinschätzung eines Individuums in einen z' -Wert, der dann weiterverarbeitet wurde. Eine Prüfung seiner Verteilung auf Normalität erübrigt sich, da er durch seinen Berechnungsmodus als normalverteilt angesehen werden kann.

Tabelle 4.7.3./1: Mittelwerte (M_{Kor}) und Standardabweichungen (S_{Kor}) der skalenspezifischen Ähnlichkeitskorrelationen für drei Subpopulationen

	Strafgefangene		Fürsorgezöglinge		Normalstichprobe	
	M_{Kor}	S_{Kor}	M_{Kor}	S_{Kor}	M_{Kor}	S_{Kor}
body image	.37	.67	.31	.62	.42	.59
emotionale Stabilität/ Evaluation	.31	.49	.26	.52	.31	.48
Geselligkeit/ Extraversion	.38	.63	.20	.65	.36	.69
Intelligenz	.26	.98	.29	.87	.41	.88
Gesamtskala	.32	.35	.31	.36	.36	.31

Die mittleren skalenspezifischen Ähnlichkeitskorrelationen zwischen Selbst- und Idealeinschätzung bei den drei Pbn-Gruppen sollten so zueinander in Relation stehen, daß die Normalstichprobe die höchsten, die Devianten die geringsten Ähnlichkeitskoeffizienten aufweisen. Denn eine hohe Ähnlichkeit im Profilverlauf zwischen Selbst- und Idealkonzept ist nach verschiedenen Untersuchungsergebnissen (vgl. ROGERS 1965, HOFSTÄTTER 1971) indikativ für eine günstige Selbstwahrnehmung. Diese Vermutung konnte teils bestätigt werden. Tendenziell zeichneten sich folgende statistisch jedoch nicht signifikante Ergebnisse ab. So hatten - entgegen unseren bisherigen Befunden - die Normalen die höchsten mittleren Ähnlichkeitskoeffizienten und die Heiminsassen die geringsten. Auch bei den Dimensionen emotionale Stabilität/Evaluation und Geselligkeit/Extraversion waren die niedrigsten durchschnittlichen Ähnlichkeitskoeffizienten bei den Fürsorgezöglingen aufgetreten, wohingegen sich die Gefangenen nur unwesentlich von den Normalen unterschieden. Geringe Ähnlichkeit in den Selbst-Idealeinschätzungen auf der Intelligenzdimension haben die beiden Abweichlergruppen,

im Unterschied zu den Pbn der Vergleichsgruppe. Auch verlaufen Selbst- und Idealprofile über alle ausgewählten Polaritäten hinweg bei der Normalstichprobe im Mittel ähnlicher als bei den beiden Deviantengruppen.

4.8. Selbstbewertung

4.8.1. Ein Fragebogen zur operationalen Erfassung der Selbstbewertung

Wurden mittels des Polaritätenprofils inhaltlich unterschiedliche Aspekte der Selbstwahrnehmung einer Person (teilweise in Relation zu ihrer Idealvorstellung) erhoben, so sollte nun auch eigens ihre Selbstbewertung gemessen werden. In beiden Fällen sollte die "chronische" und weniger die aktuelle oder akute Selbstwahrnehmung/-bewertung ermittelt werden (vgl. McGUIRE 1968, FREY 1973, S. 231). Beide Konzepte - Selbstwahrnehmung und Selbstbewertung - können theoretisch so unterschieden werden, daß in der Selbstwahrnehmung eine Person das Bild wiedergibt, das sie aufgrund verschiedener Erfahrungen von sich selbst gewonnen hat, mit allen guten und schlechten Eigenschaften. In der Selbstbewertung erfährt das Konzept der Selbstwahrnehmung eine Wertschätzung, wobei die guten und schlechten Eigenschaften gegeneinander abgewogen werden. Ein Urteil über die eigene Person beschließt diesen Prozeß. Es sei hierfür nochmals das Zitat von COOPERSMITH (1967, S. 4) angeführt: "By self-esteem we refer to the evaluation which the individual makes and customarily maintains with regard to himself: it expresses an attitude of approval or disapproval and indicates the extent to which the individual believes himself to be capable, significant, successful and worthy."

Zwar spiegeln auch die Einschätzungen auf den Gegensatzpaaren des semantischen Differentials die Selbstbewertung einer Person wider, jedoch ist diese Bewertung weniger

generell, sondern spezifisch für die verschiedenen Eigenschaftspaare.

Auf die erneute Verwendung eines Polaritätenprofils zur Bestimmung des Grades der Selbstbewertung einer Person wurde verzichtet, da die Übereinstimmung zwischen Selbstwahrnehmung und Selbstbewertung bei einer Person allein durch Verwendung der gleichen Methode hätten bedingt sein können.

Gegen die operationale Erfassung der Selbstwahrnehmung mit Hilfe eines projektiven Verfahrens wie es von ZILLER (1973) vorgeschlagen wurde, war einzuwenden, daß weder das dem sprachfreien Verfahren zugrundeliegende Modell theoretisch einsichtig war, noch die Gültigkeit dieser Methode hinreichend geklärt war, ganz abgesehen von Auswertungs- und Interpretationsproblemen, die bei allen projektiven Verfahren auftreten. Unter den verbleibenden Alternativen schien uns die Verwendung eines Fragebogens besonders geeignet. Diese Form der Operationalisierung wurde auch in einigen von WYLIE (1961) aufgeführten Arbeiten gewählt. ROSENBERG (1965) berichtet von der Konstruktion eines aus 10 Items bestehenden Selbstbewertungsbogen. In Kontrastgruppenvergleichen zwischen psychisch auffälligen (Depressiven, Neurotikern) und einer Normalgruppe einerseits und in Vergleichen zwischen der Selbstbewertung und der Bewertung durch Bezugspersonen andererseits erwies sich das Instrument als valide. Darüberhinaus war ein negativer Zusammenhang zwischen der Zahl physiologischer Neurose-Indikatoren und der Güte der Selbstbewertung in der Normalpopulation statistisch zu sichern.

COOPERSMITH (1967) entwickelte einen Fragebogen aus 58 Statements, der zur reliablen und validen Erfassung der Selbstbewertung bei Kindern und Jugendlichen geeignet war. Im Unterschied zu dem ROSENBERG-Fragebogen waren die Items nur mit 'trifft für mich zu' und 'trifft für mich nicht zu' zu beantworten.

Das Instrument wurde neuerdings auch von BENNETT et al. (1971) in einer Erhebung an Pbn eines "Reception Guidance Center" verwendet. Da 20 Items in ihrer Formulierung zu sehr auf Handlungen von Kindern und Heranwachsenden zugeschnitten waren, wurden sie so umgestaltet, daß die Inhalte in stärkerer Beziehung zum Verhalten von Erwachsenen standen. Darüberhinaus wurden acht Items eliminiert, die nur geringe Korrelation zum Gesamtwert hatten. Dieser so modifizierte Fragebogen wurde 337 Insassen im Alter zwischen 19 und 69 Jahren der o.g. Institution vorgelegt. Die Gesamtwerte waren annähernd normalverteilt, die Reliabilitätskoeffizienten befriedigend ($.60 \leq r_{tt} \leq .80$). Dieses Maß war zudem hinreichend valide, was einer signifikanten Korrelation zwischen objektiver und selbst zugeschriebener Leistungsfähigkeit entnommen werden konnte. Der Fragebogen beinhaltete statements über günstige/ungünstige Eigenschaften (z.B. ich bin eigentlich ziemlich selbstsicher, ich bin nie unglücklich) sowie über die Art erlebter Beziehungen einer Person zu ihren Eltern und Freunden (meine Eltern und ich hatten eine Menge Vergnügen miteinander, meine Eltern erwarteten zuviel von mir).

Von einem Team erfahrener Psychologen war festgelegt worden, welche Antwort jedes statements hohe und welche niedrigere Selbstbewertung indizierte. Dieser Standard-Antwortvektor wurde mit dem Antwortvektor jeder Person verglichen. Die Summe der übereinstimmenden Ankreuzung war somit ein Maß für die Selbstbewertung. Sie ist umso günstiger, je höher dieser Wert ist.

Wir übertrugen den so modifizierten Fragebogen ins Deutsche und verwendeten ihn zur operationalen Erfassung der Selbstbewertung unserer Pbn.¹⁾

1) Zum Zeitpunkt der Untersuchung war dem Autor der von BECK-MANN & RICHTER (1975) entwickelte Gießen-Test noch nicht bekannt. Dieser Fragebogen war an einer repräsentativen Stichprobe von Deutschen erprobt und auch an Extremgruppen (wie z.B. Gefangenen) angewendet worden.

4.8.2. Itemkennwerte und Verteilungscharakteristika der Selbstbewertung

Nach Durchführung einer Itemanalyse auf der Basis der Self-esteem-Werte jeder Pbn-Gruppe war es - ähnlich wie bei den Selbst-/Idealratings - angezeigt, einige weniger konsistente Items der Skala unberücksichtigt zu lassen. Kriterium für den Verbleib eines Items in der Skala war seine Korrelation mit dem Gesamtsummenwert in der Höhe von $R_{I/Ges} \geq .30$, bzw. einem part-whole-korrigierten Trennschärfekoeffizienten von $RC_{I/Ges} \geq .25$.¹⁾ Dieses Kriterium erfüllten lediglich 22 Statements. Während die Itemkennwerte der reduzierten Skala im Anhang einzeln aufgeführt sind, begnügen wir uns hier mit der Darstellung einiger zusammengefaßter Werte.

Tabelle 4.8.2./1: Itemparameter der reduzierten selfesteem-Skala nach COOPERSMITH (modifiziert nach BENNETT) für jede Gruppe

Item- kenn- werte	Gefangene	Heiminsassen	Normale
Mittelwert der Selbstbewertung ($\bar{X}$)	12.68	12.87	17.42
Streuung der Selbstbewertung (S)	4.60	4.40	3.51
Rangweite der Trennschärfekoeffizienten	.21- .59	.17- .52	.15- .48
mittlere Trennschärfe	.38	.34	.33
Cronbach Alpha	.82	.79	.77
Prüfung auf Normalverteilung			
Signifikanzwerte			
Schiefe/Exzeß	$p < .12 / < .60$	$p < .24 / < .14$	$p < .01 / < .01$

1) Oft war das von uns geforderte Kriterium bei einer der Pbn-Gruppe nicht erfüllt, jedoch bei den beiden anderen. In solchen Fällen wurde auch dieses Item in der Skalenform beibehalten.

Die von uns reduzierte Self-esteem-Skala erwies sich für alle drei Gruppen als hinreichend homogen, was aus den hohen Alphakoeffizienten ($.77 \leq \alpha \leq .82$) abgeleitet werden kann. Hinweise auf die Gültigkeit der Selfesteemscores aus der reduzierten Skala sind den Mittelwertsunterschieden zwischen institutionalisierten und den unauffälligen Pbn zu entnehmen. So ist einerseits die mittlere Selbstbewertung der Gefangenen signifikant niedriger als die der Normalen (t-Test für unabhängige Stichproben, ungleiches N und heterogene Varianz = 1.98; $p < .025$), andererseits auch der mittlere Selfesteem-Wert der Fürsorgezöglinge geringer als der der Normalstichprobe (t-Test = 2.03; $p < .025$).¹⁾

Einen "Schönheitsfehler" hatte jedoch auch diese konsistente Skala: waren nämlich die Scores auf der Basis der reduzierten Skala bei beiden Deviantengruppen normalverteilt, so kumulierten die Werte der Unauffälligen im oberen Drittel der Skala. Die Pbn der Normalstichprobe zeichneten sich im Unterschied zu den Devianten durch eine besonders günstige Selbstbewertung aus.

1) Während die Selfesteem-Scores der beiden Abweichlergruppen varianzhomogen waren (F-Wert = 1.09; p = nicht signifikant), erwies sich der Vergleich der Varianzen zwischen Gefangenen und Normalstichprobe (F-Wert = 1.71; $p < .01$) ebenso wie zwischen Heiminsassen und Normalen (F-Wert = 1.57; $p < .05$) statistisch signifikant.

II.5. Operationalisierung verschiedener Aspekte des
 schichtspezifischen Herkunftsmilieus unserer
 Pbn und ihre Verteilungen bei Gefangenen, Heim-
 insassen und Normalen

- Kontrastgruppenvergleiche -

5.1. Probleme bei der Operationalisierung von Schicht

Bei den verschiedenen Versuchen, sozialwissenschaftlich relevante Fragen mit Hilfe empirischer Untersuchungen einer Lösung näher zu bringen, wurde häufig auch das schichtspezifische Herkunftsmilieu der Pbn erfragt. Die Bedeutung dieser Variablenklasse für den Sozialisationsprozeß einer Person ist dadurch bedingt, daß sie die spezifische Lerngeschichte und Erfahrungsmöglichkeiten einer Person von Beginn ihres Lebens an entscheidend mitbestimmt: "für Neugeborene, Kinder und Jugendliche gibt es keine neutrale Position, auch sie werden spätestens in der Schule gemäß dem sozialen Status ihrer Familie behandelt" (ROEDER 1973, S. 308). Der Sozialstatus einer Person ist dabei nicht allein von den wirtschaftlichen Verhältnissen in der Herkunftsfamilie abhängig: "Die Mitglieder der Kernfamilie, die zusammen wohnen und gemeinsam bestimmte Funktionen erfüllen (...), bedürfen einer so engen emotionalen, wirtschaftlichen und sozialen Anpassung aneinander, daß sie vielfach einheitlich agieren und - ebenso wichtig - von der Gesellschaft als Einheit angesehen werden" (KLEINING & MOORE 1968, S. 514). Die sozialen, insbesondere emotionalen Beziehungen eines Pbn zu seinen Eltern und den übrigen Familienmitgliedern sind demnach für die inhaltliche Ausgestaltung des Sozialisationsprozesses weitgehend mitverantwortlich. Diese inhaltlich umschreibbaren Sozialisationsziele und Werte, die die Eltern dem Sozialisanden vermitteln, sind - wenn auch nicht ausschließlich - zumindest teilweise aus der ökonomischen Situation sowie dem sozia-

len Status der gesamten Familie zu deduzieren. Beide hängen wiederum von der beruflichen Stellung des Familienvorstandes ab. Nach KOHN (1962, S. 476 ff.) unterscheidet sich nämlich die Haupttätigkeit von Angehörigen der Mittelschicht von der der Arbeiterklasse in drei wesentlichen Aspekten:

- a) erstere beschäftigen sich häufig mit der Manipulation interpersonalen Beziehungen und verwenden hierzu Ideen und Symbole. Dagegen haben die Arbeiter hauptsächlich Umgang mit Dingen.
- b) Auch sind manuelle Tätigkeiten leichter zu rationalisieren und unterliegen einer direkteren Überwachung und Kontrolle. Beschäftigungen der Personen aus der Mittelschicht werden hingegen eher von ihnen selbst gesteuert.
- c) Die Aufstiegsmöglichkeiten von Personen der Mittelschicht sind von der Aktivität jedes einzelnen abhängig, wohingegen nur Kollektivaktionen dem Arbeiter einen Aufstieg ermöglichen.

Diese Unterschiede in den Tätigkeitsfeldern "parallel the differences we have found between the two social classes in the characteristics valued by parents for children" (KOHN 1962, S. 476).

Der Beruf des Familienoberhauptes erwies sich dabei zur Operationalisierung des Sozialstatus oder des Sozialprestiges einer Familie und ihrer Mitglieder als besonders geeignet. "Umfangreiche Studien in vielen Ländern haben gezeigt, daß in industrialisierten Gesellschaften der Beruf der am besten diskriminierende einzelne Indikator für sozialen Status ist" (KLEINING & MOORE 1968, S. 511).

Aber auch andere Indikatoren werden zur Bestimmung der Position eines Individuums im Gefüge eines Gesellschaftssystems herangezogen:

1. schulisches und berufliches Ausbildungsniveau des Vaters;
2. Nettoeinkommen des Familienvorstandes bzw. der gesamten Familie;
3. Verfügen über verschiedene, statusindizierende Objekte und Geräte (Auto, Haus, Eigentumswohnung, Fernseher, Zweitwagen, Kühlschrank etc.);
4. Größe der Wohnung im Verhältnis zur Zahl der Familienmitglieder, die darin wohnen;
5. Qualität der Wohnumgebung, u.a.

Diese qualitativen Unterschiede in den Schichtindikatoren erschweren jedoch die eindeutige Zuordnung von Personen zu ihren Klassen oder Schichten. Denn es fehlt weitgehend an Gewichtungen für die genannten Merkmale bei Bestimmung der Schichtzugehörigkeit einer Person. Vielleicht beschränkte man sich deshalb - aus rein pragmatischen Erwägungen - in vielen Untersuchungen darauf, die Pbn aufgrund des väterlichen Berufes bzw. seines Ausbildungsniveaus einer bestimmten Schicht zuzuordnen.

Auch aus zwei weiteren Gründen erweist sich die genaue Bestimmung des Schichtniveaus von Pbn bzw. ihres Herkunftsmilieus für problematisch. So bestehen in der Literatur widersprüchliche Auffassungen darüber, ob das Schichtniveau von Personen auf einer eindimensionalen Skala abgebildet werden kann oder nicht (vgl. ROEDER 1973, JAIDE 1970). Wieder andere Autoren (KLEINING & MOORE 1968, S. 513) fassen die verschiedenen Schichten eines Gesellschaftssystems als relativ homogene Subklassen von Personen mit ähnlichen Merkmalen auf, wenngleich die Grenzen zwischen den Schichten nicht immer eindeutig gezogen werden können. Sie sehen in der sozialen Abgrenzung, die die Personen einer Schicht gegenüber denen aus einer anderen Schicht vornehmen, einen

Beweis für ihre eigene Annahme und gegen die Vermutung, "daß man den Gesellschaftsaufbau als stufenlose Ordnung von Einzelpersonen auf einer vertikalen Achse fassen dürfe" (KLEINING & MOORE 1968, S. 513).

Abgesehen von Zahl und Art der Merkmale, nach denen die Schichtzugehörigkeit von Personen bestimmt wird, bleibt weiterhin offen, wie differenziert die Schichtaufteilung sein soll. Im allgemeinen wird eine grobe Unterteilung in drei Klassen vorgenommen: Ober-, Mittel- und Unterschicht. Diese werden gelegentlich noch in zwei oder drei Subklassen unterteilt, also in eine obere Mittelschicht oder eine untere Unterschicht. MOORE & KLEINING (1960) unterscheiden sieben verschiedene Schichten in ihrem Modell: die Mittelschicht wurde dreigeteilt, die Unterschicht zweigeteilt sowie eine Schicht der sozial Verachteten aufgenommen. SCHEUCH (1961) schlägt ebenfalls ein Schichtenmodell mit sieben Klassen vor (Oberschicht und Unterschicht zweigeteilt, Mittelschicht dreigeteilt).

Der Differenziertheitsgrad des in einer Untersuchung verwendeten Schichtenmodells richtet sich nach dem Stellenwert, den die Schichtvariablen in dem Gesamtmodell zur Klärung der Haupt- und Unterfragen einnehmen. Er orientiert sich somit an dem forschungsleitenden Interesse einer Untersuchung. Ziel dieser Erhebung war u.a. die Beantwortung der Frage, inwieweit das schichtspezifische Herkunftsmilieu die Selbstwahrnehmung/-bewertung von Delinquenten bzw. Unauffälligen bestimmt. Deshalb war es angezeigt, das schichtspezifische Herkunftsmilieu unserer Pbn über mehrere objektive Merkmale zu operationalisieren und damit die Wirkung verschiedener Aspekte dieses Konzeptes auf das Selbstbild zu prüfen. Als Indikatoren können dabei Schul- und Berufsausbildung des Vaters und der .

Mutter sowie ihr erlernter und ausgeübter Beruf angesehen werden.

5.2. Sozialprestigerating des Herkunftsmilieus auf der Basis des schulischen und beruflichen Ausbildungsniveau der Eltern sowie der Berufsposition des Vaters - Schichtindices

Wenngleich auch die Verrechnung nominal skaliertter Schichtmerkmale (Schulbildung und Beruf der Eltern) bei multivariaten Analysen (Regressionsanalysen) möglich gewesen wäre, strebten wir nach einer Präzisierung dieser Indikatoren. Wir klassifizierten deshalb nicht nur den Beruf des Vaters, sondern bestimmten den Grad an Sozialprestige, der sich aus der beruflichen Position des Haushaltsvorstands für die gesamte Familie ableiten läßt. Eine 'biasfreie' Gewichtung schulischer und beruflicher Merkmale im Hinblick auf ihren Indikationswert für Sozialstatus oder Sozialprestige einer Person war der Untersuchung von ROEDER (1973) zu entnehmen. In ihr wurden einer Raterstichprobe, bestehend aus Studenten, deren Bekannten und auch sog. Experten (Berufsberater, Professoren, Diplomsoziologen) 117 verschiedene Berufsbezeichnungen vorgelegt, "die aus einer Untersuchung an 212 Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alter von 16 bis 22 Jahren aus ländlichen, klein- und großstädtischen Wohngebieten in Niedersachsen" stammten (ROEDER 1973, S. 297). Die Studenten sollten auf einer 10-stufigen Skala den Sozialstatus der Berufe raten.

Das Sozialprestige eines jeden Berufes wurde durch den Mittelwert der Raterurteile bestimmt (SPR 1). Von einer anderen Raterstichprobe - 36 Studenten der Pädagogischen Hochschule Niedersachsens - wurden die Antworten der 212 Jugendlichen auf verschiedenen Fragen zu ihrer eigenen Schulbildung, der Schul- und Berufsausbildung des Vaters

sowie der Mutter ebenfalls auf einer 10-stufigen Skala nach ihrem Sozialprestige geratet (SPR 2). Auch hierbei galt das gemittelte Raterurteil als die beste Schätzung für den durch je ein Merkmal indizierten Sozialstatus. Zur Bestimmung der Konstanz und Stabilität der Ratings wurden die Ratergruppen nach dem Zufall in je zwei "Splittinggruppen" aufgeteilt. Die Übereinstimmung der Raterurteile der Studenten in ihrer Bewertung des väterlichen Berufs (SPR 1) lag bei .93, die Korrelation der Studenten mit den Experten bei .94. Auch die Übereinstimmung in den mittleren Beurteilungen der SPR 2 - Skores zwischen beiden Splittinggruppen war mit .97 erfreulich hoch.

Für jeden der 212 Vpn war von ROEDER (1973) der Sozialprestigewert auf der Basis der Berufsangaben einerseits und der Prestigewert auf der Basis der übrigen Schichtangaben andererseits korreliert worden ($r = .61$). Beide Operationalisierungen haben eine gemeinsame Varianz von nur 37 %, weshalb die Verwendung beider Maße auch in zukünftigen Untersuchungen nahegelegt war.

Das schulische und berufliche Ausbildungsniveau der Väter und Mütter unserer Pbn wurde durch den Statuswert (SPR 2) nach ROEDER (1973, S. 313) gewichtet. Die Möglichkeit der Wiederverwendung dieser Gewichtszahlen war auch von ROEDER (1973, S. 307) betont worden; daß nämlich "das Rating der Items (SPR 2) ein einmaliger Vorgang sein kann, dessen Ergebnisse auch in weiteren Untersuchungen verwendet werden können ...". Hingegen sollte "die bei jeder Untersuchung neu anfallende Stichprobe der Berufe gesondert einen SPR 1-Rating unterzogen werden" (ROEDER 1973, S. 307). Aus ökonomischen Gründen verzichteten wir auf die neuerliche Bestimmung der mittleren Ratingwerte der Berufspositionen durch unsere Stichprobe und übernahmen die SPR 1-Werte von

ROEDER. Dies war umso mehr angebracht, als auch die Korrelation der mittleren Ratingwerte zwischen den Studenten und ihren Bekannten (2 Hausfrauen, 1 Oberinspektor, 1 Schneidermeister, 1 Studentin, 1 Ingenieur) von .90 die weitgehende Unabhängigkeit der Ratings von der Zusammensetzung der Raterstichprobe indizierte. So konnte die von SCHMELZ & SCHMIDT (1974) vorgetragene Kritik, daß die Generalisierbarkeit der Ratingskores eine repräsentative Raterstichprobe voraussetzen würde, von ROEDER (1974) auch mit dem Hinweis auf die Verwendung kontrastierender Ratergruppen aus verschiedenem sozio-ökonomischen Milieu entkräftet werden.

Trotz der Beschränkung auf solche einfache und objektiv erhebbare Indikatoren zur Bestimmung verschiedener Niveaus des schichtspezifischen Herkunftsmilieus traten bei den Abweichlern dennoch einige Schwierigkeiten auf. Teils waren die Pbn unehelich geboren und bei ihrer Mutter oder den Großeltern aufgewachsen. Auch waren manche Familien sehr früh auseinandergebrochen. In solchen Fällen galten jene Sozialisatoren als schichtbestimmend, mit denen der Pb bis zum sechsten Lebensjahr am längsten zusammengelebt hatte. Denn wir nahmen an, daß das schichtspezifische Milieu, das die Erfahrungen in der Phase der primären Sozialisation bestimmt, auch das Erleben der eigenen sozialen Stellung zu einem späteren Zeitpunkt beeinflusst. Wenn also der Pbn in den ersten sechs Lebensjahren allein bei der Mutter aufwuchs, weil sie vom Vater getrennt lebte, von ihm geschieden oder nie mit ihm verheiratet war, dann wurde das schichtspezifische Milieu des Pbn nach ihrer beruflichen Stellung festgelegt. Demgegenüber vermuten KLEINING & MOORE (1968, S. 515), daß sich die geschiedene Frau in der Bewertung ihrer sozialen Stellung nach dem Status ihrer Eltern und nicht nach dem ihres geschiedenen Mannes

ausrichte. Wir meinen jedoch, daß das schulische und berufliche Ausbildungsniveau der Mutter und ihre berufliche Stellung das schichtspezifische Sozialisationsklima, das auf den Pbn wirkte, in besonderem Maße beeinflußt hatte. Wurde der Pb hingegen von den Großeltern erzogen, so war der Beruf des Großvaters schichtbestimmend. Während die Angaben zum Beruf des Großvaters ansonsten häufig fehlten, konnten Pbn, die bei den Großeltern ihre Kindheit verbrachten, immer auch den Beruf eines Großelternteils angeben. Dieser wurde dann zur Schichtbestimmung herangezogen.

5.3. Vergleich der Sozialprestigeratings des Herkunftsmilieus der Pbn aus den drei Untersuchungsstichproben

5.3.1. Schulisches Ausbildungsniveau des Vaters

Die Operationalisierung des schichtspezifischen Herkunftsmilieus erfolgte u.a. über das schulische Ausbildungsniveau des Vaters. Dabei war angenommen worden, daß die am stärksten belastete Pbn-Gruppe, die Gefangenen, aus ungünstigerem Milieu stammen als die FE-Gruppe und beide deutlich von der Kontrollgruppe verschieden sind.

Tabelle 5.3.1./1: Schulisches Ausbildungsniveau des Vaters (Gewichtung nach ROEDER 1973)

Gewichtungen:	1.89	3.71	5.73	6.63	8.39	Nges
	Sonder- schule	Volks- schule	Real- oder Mittel- schule	Ober- schule ohne Abitur	Ober- schule mit Abitur	
Strafge- fangene	6	84	11	2	1	104
				14		
Fürsorge- erziehungs- zöglinge	9	89	5	1	0	104
				6		
Pbn der Kon- trollstich- probe	1	89	9	0	1	100
				10		

Chi-Quadrat (Strafgefangene/Heiminsassen) = 3.94; df = 2;
cc = .14; p > .10

Chi-Quadrat (Heiminsassen/Kontrollgruppe) = 7.32; df = 2;
cc = .19; p < .05

Chi-Quadrat (Strafgefangene/Kontrollgruppe) = 4.31; df = 2;
cc = .14; p > .10

Diese Annahme konnte nur tendenziell bestätigt werden (Tabelle 5.3.1./1). Die Väter der meisten Pbn besuchten nur die Volksschule und erreichten nach Angaben unserer Befragten darin auch den regulären Abschluß: 81 % bei den Strafgefangenen, 86 % bei den Heiminsassen und 89 % der Kontrollgruppe. In diesem Merkmal unterscheiden sich demnach die drei Gruppen kaum. Häufigkeitsunterschiede waren jedoch bei (Ober-) Realschule bzw. Hilfsschulbildung zu erwarten. Tatsächlich ist der Vater nur eines Pbn der Kontrollgruppe Sonderschüler; dagegen geben sechs Strafgefangene und neun Fürsorgezöglinge an, ihr Vater habe aus-

schließlich Sonderschulbildung. Auf der anderen Seite haben mehr Väter der Gefangenengruppe im Vergleich zur Kontrollgruppe eine Real- oder Oberrealschule besucht und/oder abgeschlossen. Dies galt nicht für die Gruppe der Fürsorgezöglinge, von denen die Väter von nur sechs Pbn höhere Schulbildung hatten. Die hohe Ähnlichkeit in den Verteilungscharakteristika des Merkmals 'Schulbildung des Vaters' bei den Strafgefangenen und der Kontrollstichprobe manifestiert sich auch in dem niedrigen Chi-Quadrat-Wert. Hingegen sind die Fürsorgezöglinge überzufällig von der Kontrollgruppe verschieden. Das Ausbildungsniveau der Väter von Heiminsassen ist somit deutlich geringer als das der Vergleichsgruppe und auch ungünstiger als das der Strafgefangenengruppe.

5.3.2. Berufliches Ausbildungsniveau des Vaters

Wenn man die Pbn nach dem Ausbildungsniveau ihrer Väter klassifiziert, waren erhebliche Häufigkeitsunterschiede erwartet worden.

Tabelle 5.3.2./1: Berufliches Ausbildungsniveau des eigentlichen Vaters (Gewichtung nach ROEDER 1973)

Gewichtung:	2.23	4.00	6.10	8.81	Nges
	ohne Lehre	mit Lehre	Fachschule	Studium an Hochschule	
Strafgefangene	36	62	4 → 2 6		104
Fürsorgeerziehungszöglinge	38	63	3 → 0 3		104
Pbn der Kontrollgruppe	13	78	8 → 1 9		100

Chi-Quadrat (Strafgefangene/Heiminsassen) = 1.06; df = 2;
cc = 0.7; p = ns

Chi-Quadrat (Heiminsassen/Kontrollgruppe) = 16.78; df = 2;
cc = .28; p < .001

Chi-Quadrat (Strafgefangene/Kontrollgruppe) = 13.15; df = 2;
cc = .25; p < .001

Bei den Devianten fällt auf, daß ein hoher Prozentsatz ihrer Väter keine Lehre abgeschlossen hat: mehr als 1/3. Dagegen haben nur 13 % der Väter der Normalen keine abgeschlossene Lehre. Sie haben sich andererseits häufiger als die Väter der Devianten beruflich weitergebildet. Während somit die Häufigkeitsverteilung bezüglich der Qualifikation der Väter bei beiden Abweichlergruppen weitgehend ähnlich ist, heben sie sich überzufällig von der Merkmalsaufteilung in der Kontrollgruppe ab; die Fürsorgezöglinge etwas deutlicher als die Strafgefangenen.

5.3.3. Sozialprestige des Herkunftsmilieus nach dem erlernten Beruf des Vaters

Nach unserer generellen Hypothese - Deviante stammen aus ungünstigeren Milieubedingungen - sollten die hochbelasteten Gefangenen aus Familien mit niedrigerem Sozialprestige stammen. Die Pbn der Kontrollgruppe sollten dagegen aus angesehenem Milieu kommen, während die Heiminsassen bezüglich dieses Merkmals eher eine Mittelstellung einnehmen. Diese Vermutung konnte teilweise bestätigt werden.

Tabelle 5.3.3./1: Sozialprestigerating aufgrund des erlernten Berufs des Vaters (Gewichtung nach ROEDER 1973)

Gewichtung:	1.0 - 1.9	2.0 - 2.9	3.0 - 3.9	4.0 - 4.9	5.0 - 5.9	6.0 u.mehr	Nges
	unge- lernte Hilfs- arbei- ter	nied. Tätig- keiten	gelernte Fach- arbei- ter	höhere Berufe 1	höhere Berufe 2	höhere Berufe 3	
Strafge- fangene	16 ¹⁾	10	48	16	<u>5</u> 10	<u>5</u>	100 ³⁾
Fürsorge- erziehungs- zöglinge	23 ¹⁾	8	46 ²⁾	9	<u>5</u> 6	<u>1</u>	92
Pbn der Kontroll- gruppe	7	2	73	10	<u>5</u> 7	<u>2</u>	99

Chi-Quadrat (Strafgefangene/Heiminsassen) = 5.70; df = 4;

cc = 17; p = ns

Chi-Quadrat (Heiminsassen/Kontrollgruppe) = 18.16; df = 4;

cc = .29; p < .001

Chi-Quadrat (Strafgefangene/Kontrollgruppe) = 21.94; df = 4;

cc = .32; p < .001

1) 2 Strafgefangene und 7 Heiminsassen waren von Kindheit an in Heimen aufgewachsen und wurden bei den weiteren Analysen mit dem 'Sozialprestigerating' 1.9 belegt.

2) Vater von 3 Heimzöglingen unbekannt, konnte aber aufgrund anderer Angaben ermittelt werden.

3) Von den übrigen Pbn fehlten die Angaben vollkommen (MD).

Etwa 1/5 der Strafgefangenen und 1/4 der Heiminsassen entstammen Familien mit geringem Sozialstatus, während von der Kontrollgruppe nur 7 % der Pbn vergleichbare Milieubedingungen aufweisen. Die Angaben der Abweichler sind unter Umständen artifiziell erhöht, da sie gelegentlich in Unkenntnis des genauen Berufes ihres Vaters diesen mit "Arbeiter" angegeben hatten, und sie deshalb - als Hilfsarbeiter - einem geringen Sozialprestige-Rang zugeordnet wurden.

Auf der anderen Seite kommen 30 % der jugendlichen Strafgefangenen aus Familien mit hohem und höchstem Sozialprestige (bei der Kontrollgruppe nur 17 %). Heiminsassen stammen zu einem ähnlichen Prozentsatz aus angesehenem Milieu wie Pbn der unbelasteten Vergleichsgruppe.

Die Unterschiede in den Häufigkeitsverteilungen zwischen den Pbn-Gruppen konnten durch den Chi-Quadrat-Test statistisch gesichert werden: die Verteilungscharakteristika der beiden Abweichlergruppen sind nicht signifikant voneinander verschieden. Sie unterscheiden sich jedoch statistisch bedeutsam ($p < .001$) von der Häufigkeitsverteilung der Kontrollgruppe.

5.3.4. Sozialprestige des Herkunftsmilieus nach dem ausgeübten Beruf des Vaters

Ermittelt man den Sozialstatus des Herkunftsmilieus unserer Pbn nach dem zuletzt ausgeübten Beruf des Vaters, so wird die Abhängigkeit der Befunde von der gewählten Operationalisierung von Schichtmerkmalen besonders deutlich. Denn nach dem Sozialprestigerating auf der Basis des vom Vater erlernten Berufes stammten die Abweichler überzufällig oft aus ungünstigem Schichtmilieu. Die Gefangenen

hoben sich sogar in besonderem Maße von der Vergleichsgruppe ab. Ein vollkommen anderes Bild ergibt sich jedoch, wenn das Sozialprestigerating auf dem ausgeübten Beruf des Vaters basiert.

Tabelle 5.3.4./1: Sozialprestigerating aufgrund des ausgeübten Berufs des Vaters (Gewichtung nach ROEDER 1973)

Gewichtung:	1.0 - 1.9	2.0 - 2.9	3.0 - 3.9	4.0 - 4.9	5.0 - 5.9	6.0 u.mehr	Nges
	unge- lernte Hilfs- arbei- ter	nied. Tätig- keiten	gelernt- te Fach- arbei- ter	höhere Berufe 1	höhere Berufe 2	höhere Berufe 3	
Strafge- fangene	14 ¹⁾	17	37	19	<u>6</u> 13	<u>7</u>	100
Fürsorge- erziehungs- zöglinge	27 ¹⁾	16	31	12	<u>4</u> 7	<u>3</u>	93
Kontroll- gruppe	8	7	48	26	<u>8</u> 11	<u>3</u>	100

Chi-Quadrat (Strafgefangene/Heiminsassen) = 7.82; df = 4;
cc = .20; p < .10
Chi-Quadrat (Heiminsassen/Kontrollgruppe) = 23.32; df = 4;
cc = .33; p < .001
Chi-Quadrat (Strafgefangene/Kontrollgruppe) = 8.48; df = 4;
cc = .20; p < .10

Fürsorgezöglinge und Strafgefangene sind dann durchaus keine homogene Gruppe mehr. Vielmehr steht die Gefangenen-
gruppe der Normalpopulation nahe. So war der Unterschied in

1) 2 Strafgefangene und 7 Heiminsassen waren in Heimen auf-
gewachsen und wurden bei weiteren Analysen dieser Klasse
zugeordnet.

den Verteilungscharakteristika beider Gruppen statistisch nicht gesichert. Die Strafgefangenen stammen zu einem ähnlich hohen Prozentsatz wie die "Normalen" aus hoch angesehenen Familien (30 %; 34 %). Aber deutlich mehr Gefangene als Pbn der Vergleichsgruppe kommen auch aus Familien des unteren Sozialprestiges.

Die Heiminsassen unterscheiden sich statistisch signifikant von der Normalgruppe ($p < .001$). Sie weisen auch eine andere Häufigkeitsverteilung als die Strafgefangenen auf, sie kommen nämlich sehr viel seltener aus günstigem Schichtmilieu.

5.3.5. Mittleres Sozialprestige auf der Basis der vier Einzelskores des väterlichen Berufs

Werden für jeden Pbn die Operationalisierungen des schichtspezifischen Herkunftsmilieus auf der Basis des schulischen und beruflichen Ausbildungsniveaus des Vaters sowie seines erlernten und ausgeübten Berufs aufaddiert und gemittelt, so stellt dieser Gesamtindex ein reliableres Maß zur Charakterisierung ihres Schichtmilieus dar.

Tabelle 5.3.5./1: Sozialprestigerating aufgrund der verschiedenen Schichtkriterien (schulische und berufliche Ausbildung, erlernter und ausgeübter Beruf des Vaters; Gewichtung nach ROEDER 1973)

Gewichtung:	1.0 - 1.9	2.0 - 2.9	3.0 - 3.9	4.0 - 4.9	5.0 - 5.9	6.0 u.mehr	Nges
Strafgefange- ne	1 ¹⁾ 24	23	49	20	5 9	4	102
Fürsorge- zöglinge	0 ¹⁾	31	52	9	5 5	0	94
Kontroll- gruppe	0	9	69	17	4 5	1	100

Chi-Quadrat (Strafgefängene/Heiminsassen) = 5.32; df = 3;
cc = .16; p = ns
Chi-Quadrat (Heiminsassen/Kontrollgruppe) = 16.43; df = 3;
cc = .28; p < .001
Chi-Quadrat (Strafgefängene/Kontrollgruppe) = 15.53; df = 3;
cc = .27; p < .001

Die generelle Annahme, daß Art/Schweregrad abweichenden Verhaltens von Personen (vgl. beide Abweichlergruppen) mit dem Ausmaß der Störung ihres Herkunftsmilieus (auch des schichtspezifischen) kovariiert, konnte auch hierbei nur tendenziell bestätigt werden. Zwar stammen die Devianten vermehrt aus Familien mit geringem Sozialstatus. Die Gefangenen rekrutieren sich andererseits auch zu mehr als 1/4 aus hoch angesehenen Familien. Mit diesem Anteil übertreffen sie nicht nur den Prozentsatz von Pbn der Heiminsassen aus "gutem Haus", sondern auch den der Normalgruppe. Die Strafgefängengruppe setzt sich demnach aus relativ heterogenen Subgruppen zusammen; Pbn aus unterem Milieu sind ebenso enthalten wie Pbn aus "besseren" Verhältnissen. Dennoch

1) 2 Strafgefängene und 7 Heiminsassen waren in Heimen aufgewachsen und wurden bei weiteren Analysen dieser Klasse zugeordnet.

sind die beiden Abweichlergruppen nicht signifikant voneinander unterschieden, heben sich wohl aber deutlich von der Vergleichsgruppe ab. Dieser Befund zeigte sich in vielen anderen Untersuchungen, muß jedoch immer in Relation zu den gewählten Operationalisierungen gesehen werden.

5.3.6. Schulisches und berufliches Qualifikationsniveau der Mutter

Die Relevanz der Mutter für die primäre Sozialisation ihrer Kinder steht außer Frage und wurde in der Literatur häufig betont (SPITZ 1968, BOWLBY 1952, SEARS 1970). Dabei stand die Wirkung der mütterlichen Erziehungspraktiken auf die Persönlichkeitsentwicklung ihrer Kinder im Blickpunkt des Interesses. Schulische und berufliche Ausbildung der Mutter waren weniger bedeutsam und blieben deshalb weitgehend unberücksichtigt. In unserem Zusammenhang schienen diese Merkmale zur weiteren Spezifizierung des schichtspezifischen Herkunftsmilieus unserer Pbn geeignet.

Tabelle 5.3.6./1: Sozialprestigerating aufgrund des schulischen Ausbildungsniveaus der Mutter
(Gewichtung nach ROEDER 1973)

	Sonder-/ Hilfs- schule 2.47	Volks- schule 3.94	Real-/ Mittel- schule 5.65	Oberschule ohne/mit Abitur 6.47/8.21	N _{ges}
Strafge- fangene	1 ————— 95 96		5	0	101
Fürsorge- zöglinge	0 ————— 76 76		16	0	92
Kontroll- gruppe	0 ————— 93 93		7	0	100

Chi-Quadrat (Strafgefangene/Heiminsassen) = 7.68; df = 1;
cc = .20; p < .01
Chi-Quadrat (Heiminsassen/Kontrollgruppe) = 4.91; df = 1;
cc = .16; p < .05
Chi-Quadrat (Strafgefangene/Kontrollgruppe) = .38; df = 1;
cc = .04; p < .50

Die Mehrzahl der Mütter aller Pbn hatte unseren Angaben zufolge die Volksschule besucht und den regulären Abschluß erreicht (82 bis 94 %). Nur ein Pb der Gefangenengruppe gibt an, seine Mutter habe nur Sonder- oder Hilfsschulbildung. Im Unterschied zum Ausbildungsniveau der Väter ist der Prozentsatz von Müttern, die eine Mittel- oder Realschule besucht haben, bei den Fürsorgezöglingen mit 17 % deutlich höher als bei den Strafgefangenen (5 %) und bei der Normalgruppe (7 %). Die Häufigkeitsverteilung der JVA-Gruppe unterscheidet sich von der der Kontrollgruppe nur unbedeutend und auch die Unterschiede zwischen den Heiminsassen und den Pbn der Vergleichsgruppe waren lediglich auf dem 5 % Niveau signifikant. Am deutlichsten sind die beiden Deviantengruppen (die Gefangenen und Fürsorgezöglinge) voneinander verschieden.

Untersuchungen über die Entstehungsbedingungen von Leistungsmotivation legten die Vermutung nahe, daß dabei die Mutter eine entscheidende Rolle spielt. Die Mutter von hoch motivierten Jungen beginnen das Selbständigkeitstraining relativ früh, jedoch nicht vor dem dritten Lebensjahr (HECKHAUSEN & KEMMLER 1957, WINTERBOTTOM zit. nach CAESAR 1972, S. 122), bewerten das Leistungsvermögen ihrer Jungen mit positiven und negativen Sanktionen in intensiverem Maße als Mütter von niedrig motivierten Pbn (SMITH 1969, zit. nach CAESAR 1972, S. 123). Ein Zusammenhang zwischen abweichendem Verhalten und der Berufsausbildung der Mutter war deshalb erwartet worden. Die Mütter der Devianten sollten im Unterschied zu denen der Vergleichsgruppe seltener eine Lehre abgeschlossen haben, da ihre Kinder als weniger leistungsmotiviert bezeichnet werden konnten. Diese Hypothese konnte nicht bestätigt werden. Die Häufigkeitsverteilungen der drei Gruppen nach dem Merkmal "berufliche Ausbildung der Mutter" waren nicht signifikant voneinander verschieden (vgl. Tabelle 5.3.6./2).

Tabelle 5.3.6./2: Sozialprestigerating aufgrund des beruflichen Ausbildungsniveau der Mutter
(Gewichtung nach ROEDER 1973)

	ohne Lehre	Lehre	Fachschule/ Studium	N _{ges}
	2.36	4.02	6.21/8.39	
Strafgefangene	59	39	0	98
Fürsorgezöglinge	50	42	0	92
Kontrollgruppe	57	43	0	100

Chi-Quadrat (Strafgefangene/Heiminsassen) = .67; df = 1;
cc = .06; p = ns

Chi-Quadrat (Heiminsassen/Kontrollgruppe) = .14; df = 1;
cc = .03; p = ns

Chi-Quadrat (Strafgefangene/Kontrollgruppe) = .21; df = 1;
cc = .03; p = ns

5.4. Merkmale der beruflichen Tätigkeit des Vaters als Schichtindikatoren

Im Verlaufe des Sozialisationsprozesses erlernt der Sohn vom Vater maskulines Rollenverhalten. Dieses Verhalten steht in Relation zu Körperkraft und Geschicklichkeit. Wir vermuteten, daß solche Eigenschaften im Wertsystem des Vaters dann von zentraler Bedeutung sind, wenn er diese Fähigkeiten zu haben glaubt und sie selbst für die Erfüllung seiner beruflichen Tätigkeiten wichtig sind.

Deshalb entwickelten wir einen Index, in welchem den Tätigkeitsmerkmalen wie auch dem Qualifikationsniveau des väterlichen Berufes vermehrt Rechnung getragen wurde.

Die Pbn wurden nach dem Qualifikationsniveau des er-

lernten Berufes ihrer männlichen Identifikationsfigur klassifiziert, wobei gleichzeitig berücksichtigt wurde, mit welchem Material sie hauptsächlich Umgang hatte. Analog dazu wurden die Pbn danach unterschieden, welchen Beruf der Vater zuletzt ausgeübt hatte. Darin manifestiert sich besonders deutlich, welchen Beruf die Väter unserer Pbn wirklich anstrebten und letztlich auch erreichten. Wir nahmen an, daß das Wertsystem des Vaters weitgehend von der Art seiner beruflichen Tätigkeit abhängt, ob er z.B. vornehmlich schwere körperliche Arbeit verrichtet, Umgang mit schweren Maschinen hat oder vielmehr nicht-manuelle Tätigkeiten ausübt. Die von ihm als zentral erlebten Werte sollten sich auch in der Selbstwahrnehmung der Söhne wiederfinden.

Die folgenden Tätigkeitsmerkmale - sie beinhalten natürlich teilweise auch das Qualifikationsniveau - wurden dabei unterschieden:

Der Vater des Pb war:

- ungelernter/angelernter Arbeiter (Straßen-, Bau-, oder Hilfsarbeiter)
- Facharbeiter (vor allem in der Baubranche tätig, z.B. Schlosser, Maurer, Maler, Lackierer, Schmied, Monteur, Installateur, Flaschner)
- Facharbeiter, die nicht im Baufach tätig waren (Landwirt, Metzger, Bäcker, Koch, Friseur, Schneider, Elektriker, Schreiner)
- Angestellte und Beamte, die nicht vornehmlich körperliche Arbeiten verrichteten (kaufmännische Angestellte, Versicherungskaufmann, Oberpostsekretär, Studienrat)

Das schichtspezifische Herkunftsmilieu unserer Pbn bestimmte sich nach dem so klassifizierten erlernten Beruf ihres Vaters. Unpräzise Angaben der Pbn über dieses Datum wurden als 'missing data' behandelt.

Tabelle 5.4./1: Häufigkeitsverteilung des schichtspezifischen Ausgangsmilieus der Pbn nach erlern-ter beruflicher Tätigkeit des Vaters

	keine erlern- te Tä- tigkeit, Hilfs- arbeiter	qualif. Tätig- keit Baufach	qualif. Tätig- keit nicht Baufach	Angest. Beamte	N _{ges}
Gefangene	24	42	15	8	89 ¹⁾
Heimin- sassen	26	36	20	10	92
Vergleichs- gruppe	7	50	32	9	99

Chi-Quadrat (Gefangene/Heiminsassen) = 1.43; df = 3;
cc = .09; p = ns
Chi-Quadrat (Gefangene/Normale) = 15.83; df = 3;
cc = .28; p < .01
Chi-Quadrat (Heiminsassen/Normale) = 15.86; df = 3;
cc = .28; p < .01

Die hohe Übereinstimmung beider Abweichlergruppen im Hinblick auf die beruflichen Tätigkeitsmerkmale ihrer Väter ist auffallend. Beide Gruppen sind jedoch deutlich von den Normalen verschieden ($p < .01$).

Während die Väter der Pbnaller Gruppen zu einem annähernd gleichen Prozentsatz angestellt oder verbeamtet waren (ca. 10 %), heben sich die Abweichler durch die große Zahl von Hilfsarbeitern unter ihren Vätern von der Vergleichsgruppe ab. Die Väter der Normalen haben eben meist entweder eine Tätigkeit im Baufach oder auf anderen Berufsfeldern mit einem Qualifikationsnachweis abgeschlossen.

1) Die übrigen Pbn konnten nicht eindeutig klassifiziert werden.

Bei den Angaben der Jugendlichen über den zuletzt ausgeübten Beruf ihres Vaters wurde das Klassifikationsschema um das Tätigkeitsfeld "Umgang mit schweren Maschinen" erweitert. In dieser Klasse waren jene Pbn aufgenommen, deren Väter Kran- oder Baggerführer bzw. Kraft- oder Fernfahrer waren. Da diese Berufe keine eigentlichen Lehrberufe sind, war diese Klasse bei der Zuordnung der Pbn nach dem erlernten Beruf des Vaters nicht besetzt. Gerade der Umgang des Vaters mit schweren Maschinen sollte spezifisch auf die Selbstwahrnehmung ihrer Söhne einwirken.

Die Verschiedenheit des schichtspezifischen Herkunftsmilieus auf der Basis des zuletzt ausgeübten Berufs des Vaters zwischen den beiden Abweichlergruppen einerseits und der Vergleichsgruppe andererseits ist besonders drastisch. Offenbar entwickeln sich die verschiedenen Gruppen insofern auseinander, als bereits die Väter der Devianten im Hinblick auf das Qualifikationsniveau ihres erlernten Berufs absteigen (vgl. dazu GÖPPINGER 1973).

Tabelle 5.4./2: Häufigkeitsverteilung des Schichtmilieus der Pbn nach ausgeübter beruflicher Tätigkeit des Vaters

	Un-, Angelernte, Hilfsarbeiter	Qualif. Tätigkeit, Bau	Umgang m. schweren Maschinen	Qualif. Tätigkeit, nicht Bau	Angest. Beamte	N ges
Gefangene	21	28	10	9	17	85
Heiminsassen	38	14	11	12	14	89
Normale	4	23	9	21	35	97

Chi-Quadrat (Gefangene/Heiminsassen) = 10.24; df = 4;
cc = .24; p < .05
Chi-Quadrat (Gefangene/Normale) = 22.89; df = 4;
cc = .34; p < .01
Chi-Quadrat (Heiminsassen/Normale) = 41.33; df = 4;
cc = .43; p < .001

Knapp 40 % der Väter unserer Heiminsassen übten als letzte Tätigkeit Hilfsarbeiten aus. Bei der Gefangenengruppe war der Prozentsatz unqualifiziert arbeitender Väter etwa ein Viertel der gültigen Angaben. Besonders auffallend ist der Anstieg des Prozentsatzes von Angestellten und Beamten unter den Vätern der Kontrollgruppe. Etwa ein Drittel von ihnen hat einen relativ krisensicheren Arbeitsplatz erreicht, wohingegen die Stabilisierung ihres Arbeitsverhältnisses nur etwa 15 % der Väter bei den Abweichlern gelang.

Im Hinblick auf die Klassifikation nach dem ausgeübten Beruf des Vaters waren die Gefangenen aus signifikant günstigeren Milieubedingungen als die Heiminsassen.

Um die vergleichsweise hohe Zahl fehlender Angaben über den erlernten Beruf des Vaters unserer Pbn einerseits und seiner zuletzt ausgeübten Tätigkeit andererseits zu verringern, wurde das schichtspezifische Ausgangsmilieu der Pbn unter gleichzeitiger Berücksichtigung beider Variablen bestimmt. Die zuletzt ausgeübte Tätigkeit des Vaters hatte dabei Priorität bei der Festlegung des Schichtniveaus und erst bei Fehlen dieser Angabe wurde das Herkunftsmilieu des Pbn nach dem erlernten Beruf des Vaters gewichtet, wobei dennoch auch einige Personen nicht klassifiziert werden konnten (z.B. Panzeraufklärer, Rentner, Komponist).

Tabelle 5.4./3: Häufigkeitsverteilung des Schichtmilieus unserer Pbn unter gleichzeitiger Berücksichtigung des erlernten und ausgeübten Berufes des Vaters

	Un-, Ange- lernte, Hilfsar- beiter	qualif. Tätig- keit, Bau	Umgang schwe- re Ma- schine	qualif. Tätig- keit, nicht Bau	Angest. Beamte	nicht klas- sifi- zierb.	N ges
Gefan- gene	17	34	11	13	16	13	104
Heimin- sassen	27	26	12	15	14	10	104
Normale	5	31	9	23	32	0	100

Chi-Quadrat (Gefangene/Heiminsassen) = 3.61; df = 4;
cc = .14; p = ns
Chi-Quadrat (Gefangene/Normale) = 14.62; df = 4;
cc = .27; p < .01
Chi-Quadrat (Heiminsassen/Normale) = 24.56; df = 4;
cc = .34; p < .01

Die Häufigkeitsverteilung aufgrund beider Kriterien bestätigt weitgehend die vorherigen Befunde. Die Devianten entstammen gehäuft solchen Verhältnissen, in denen der Vater ungelernt war oder Anlernertätigkeiten ausübte, wobei die Heiminsassen dieses Merkmal häufiger aufweisen als die Gefangenen. Beide Deviantengruppen unterscheiden sich auch im Hinblick auf die Zahl angestellter oder verbeamteter Väter von der Vergleichsgruppe.

5.5. Beengte Wohnverhältnisse als Schichtmerkmale

In einem weiteren Index wurde die Qualität des Wohnmilieus meßbar gemacht. Dabei kann die ungünstige Wirkung beengter

Wohnverhältnisse auf den Sozialisationsprozeß insofern schwer nachgewiesen werden, da andere Merkmale wie Kinderreichtum, geringer beruflicher Status des Familienvorstandes und finanziell ungünstige Bedingungen häufig mit dieser Variable kovariieren. Dennoch konnte gezeigt werden, daß hohe Belegungsdichte mit intellektueller minderleistung und Schulversagen statistisch signifikant assoziiert ist (PINKERT 1972, zit. nach BMJFG 1975, S. 97). Gemäß den Befunden von GLUECK & GLUECK stammen Jugendliche mit Verhaltensstörungen und Kriminelle ebenfalls überproportional häufig aus beengten Wohnverhältnissen: so mußten 32,6 % der kriminellen Jugendlichen in Schlafräumen mit mehr als zwei Personen (ausgenommen Kleinkinder) schlafen, während diese Bedingung lediglich bei 24,8 % der Kontrollgruppe gegeben war (GLUECK & GLUECK 1964, S. 83; $\chi^2 = 14,01$; $p < .01$). Auch in neueren Untersuchungen konnte gezeigt werden, daß verhaltensauffällige Jugendliche gehäuft in beengten Wohnverhältnissen aufwuchsen (ENGER 1967, WALLIS & MALIPHANT in MAYS 1972, zit. nach BMJFG 1975, S. 97).

Die theoretische Relevanz dieser Variable leitet sich aus Ergebnissen der Wahrnehmungs- und Entwicklungspsychologie ab. Danach führt die Einengung des Aktionsspielraumes eines Kindes, die Behinderung seines Bewegungsdranges und seiner Funktionslust zu einer Reduzierung "von den Möglichkeiten seiner räumlichen Erfahrung und der Entfaltung seiner Motorik" (BMJFG 1975, S. 96).

Altersentsprechend dosierte sensorische Stimulation fehlen dem Kind/Jugendlichen aus beengten Wohnverhältnissen ebenso wie die Förderung in intellektuellen Leistungsfeldern, was häufig eine Retardierung im gesamten Entwicklungsverlauf und/oder Störungen der Psyche oder des Verhaltens nach sich zieht. Diese Situation bedingt darüber-

hinaus, daß das vornehmliche Sozialisationsziel nicht mehr die Erziehung zur Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Förderung des Neugiermotivs ist, sondern sich die Erziehungsziele auf das Einhalten von Ordnung, Sauberkeit und 'Bravsein' konzentrieren. Restriktives Erziehungsverhalten von Seiten der Eltern und die gehäufte Verwendung körperlicher Strafen als Sanktionsmaßnahmen sind teilweise auch aus der Überforderung der Hausfrau und Mutter und aus dem unbefriedigenden sozialen Status des Vaters erklärbar (vgl. dazu BAYLEY & SCHAEFFER 1960, zit. in EWERT 1972, S. 77, LUEDTKE 1973). Die mangelnden Rückzugsmöglichkeiten der Kinder in einen Raum für sich allein, führen zu häufigen Konflikten und Streitigkeiten unter ihnen.

Die Operationalisierung des Wohnmilieus erfolgte über die Zahl der Familienmitglieder in Relation zur Größe der Wohnung:

$$WI = \frac{\text{Anzahl der Personen im Haushalt}}{\text{Anzahl der Zimmer der Wohnung}} \times 10$$

Dieser Indexwert deutet ungünstige oder beengte Wohnverhältnisse dann an, wenn er größer als 10 ist und kennzeichnet eher günstige Wohnverhältnisse, wenn er kleiner als 10 ist.

Aufgrund verschiedener Befunde über den Zusammenhang zwischen Überbelegung der Wohnungen und Verwahrlosung/Kriminalität von Kindern daraus war erwartet worden, daß die Devianten signifikant häufiger aus beengten Wohnverhältnissen kommen würden als die Pbn der Vergleichsgruppe. Dabei wurde der nach obiger Formel berechnete Index der einfacheren Darstellung wegen in grobe Klassen zusammengefaßt. Sehr gute Wohnverhältnisse waren dadurch charakterisiert, daß jedem Familienmitglied etwa eineinhalb bis zwei Zimmer zur Verfügung stan-

den. Bei guten Wohnbedingungen hatte jedes Familienmitglied mindestens noch mehr als einen Raum zur Verfügung. Durchschnittliche Wohnbedingungen waren dann gegeben, wenn jede Person noch etwa einen Raum für sich hatte. Von beengten Wohnverhältnissen sprachen wir, wenn nicht jeder Person ein Raum verfügbar war, während sehr beengte Wohnbedingungen unter der Bedingung vorlagen, daß etwa drei Personen mit zwei Räumen auskommen mußten.

Tabelle 5.5./1: Häufigkeitsverteilung des Wohnindex in den drei Pbn-Gruppen

	sehr gute WV	gute WV	durchschn. WV	beengte WV	sehr beengt WV	
	2 Zi/pP	11/2 Zi/pP	1 Zi/pP	u.1 Zi/pP	2 Zi/pP	
	0 - 4.9	5.0 - 8.9	9.0 -10.9	11.0-14.9	15.0-20.0	
Gefangene	7	45	24	21	7	104
Heiminsassen	15	41	24	13	10	103
Normale	4	47	28	16	4	99

Chi-Quadrat (Gefangene/Heiminsassen) = 5.50; df = 4;
cc = .16; p = ns
Chi-Quadrat (Gefangene/Normale) = 2.54; df = 4;
cc = .11; p = ns
Chi-Quadrat (Heiminsassen/Normale) = 9.89; df = 4;
cc = .22; p < .05

Während die Gefangenen und die Unauffälligen aus ähnlichen Wohnbedingungen stammen, sind die Verteilungscharakteristika der Heimgzöglinge von denen der Normalgruppe signifikant verschieden. Die Heiminsassen zeichnen sich dadurch aus, daß sie zum einen in sehr günstigen, zum anderen in sehr ungünstigen Wohnverhältnissen aufgewachsen sind. Der Prozentsatz von Pbn der Kontrollgruppe, die aus derart extremen Wohnbedingungen stammen, ist erheblich geringer.

Die Gefangenen liegen hinsichtlich der Merkmale ihrer Wohnsituation zwischen den Heiminsassen und den Unauffälligen. Nach diesen Befunden scheint das Auftreten von Verwahrlosungserscheinungen bei Pb aus günstigen Wohnmilieu (Wohlstandsverwahrlosung) oder extrem beengten Wohnverhältnissen in erhöhtem Maße wahrscheinlich.

5.6. 'Besitzindizierende Merkmale' als Schichtvariablen

Eine Agglutinierung der Merkmale: Unterstützung der Familie durch öffentliche Einrichtungen (Wohngeldbeihilfe), Autobesitz und Qualität der Wohnumgebung wurde zur Charakterisierung der Besitzverhältnisse einer Familie verwendet. So ist der Besitz eines Autos auch heute noch in hohem Maße prestigebehaftet. Nach ROEDER (1973, S. 314) sind das Verfügen einer Familie über Radio, Staubsauger, Kühlschrank, Telefon u.ä. zur Kennzeichnung ihres Sozialprestiges geeignet. Der Besitz eines Autos war für die Rater als Prestigeindikator besonders wichtig. Lediglich der Besitz eines Eigenheimes oder einer Eigentumswohnung nahmen höhere Rangplätze zur Bestimmung des familiären Sozialstatus ein. Auf der anderen Seite ist die Unterstützung einer Familie durch den Staat ein Indiz für deren ungünstiges Sozialprestige. Die Familienmitglieder sind offenbar nicht in der Lage, für ihr eigenes finanzielles Auskommen zu sorgen. Dabei ist es von untergeordneter Bedeutung, durch welche Umstände die mangelnde Versorgungssituation einer Familie entstanden ist. Eine Beurteilung der Familie insgesamt und ihrer Mitglieder erfolgt danach, was die Familie faktisch besitzt und inwieweit sie von anderen Personen oder Institutionen unterstützt werden muß. Darüberhinaus ist auch die Qualität der Wohnumgebung ein Indiz für Ansehen der Familie: "Mit zunehmendem Alter der

Kinder gewinnt dann die Wohnumgebung an Sozialisationsbedeutung" (BMJFG 1975, S. 97). Denn die Wohnumgebung der Kinder und Jugendlichen bestimmt weitgehend ihre Kontaktmöglichkeit mit Gleichaltrigen, die selbst wieder durch ihre Vorbild- und Sanktionsfunktion verhaltenssteuernde Wirkung haben.

Wenngleich eine differenzierte Bestimmung der Qualität der Wohnumgebung aufgrund der Angaben unserer Pbn nicht möglich war, schien ihre grobe Beurteilung darüber möglich, ob in der unmittelbaren Nachbarschaft der Wohnung unserer Pbn vornehmlich Einfamilien- oder Mehrfamilienhäuser standen. Einfamilienhäuser kennzeichnen nach unseren Annahmen eine günstigere Wohnumgebung als Mehrfamilienhäuser.

Alle drei Merkmale wurden zu einem Gesamtindex zusammengefaßt, wobei der höchste Wert günstige Besitzverhältnisse anzeigte: die Familie besaß ein Auto, wohnte in einer Gegend mit vorwiegend Einfamilienhäusern und erhielt keine Unterstützung von staatlicher Seite (Wohngeldbeihilfe). Hingegen waren ungünstige Besitzverhältnisse einer Familie durch folgende Kombination gegeben: Familie wohnte in einer Gegend mit Mehrfamilienhäusern, besaß kein Auto und erhielt Wohngeldbeihilfe. Da in ländlichen Gegenden in aller Regel mehr Einfamilienhäuser stehen, wurde bei der Bestimmung des Rangplatzes von Pbn aus ländlichen Gegenden die Wohnumgebung nicht berücksichtigt.

Nach der Regel der Kombinatorik können drei Merkmale zu insgesamt acht verschiedenen Konfigurationen verknüpft werden. Gab ein Pbn an, die Familie habe Wohngeldbeihilfe bezogen, aber auch ein Auto besessen, so erschien uns das Merkmal "Wohngeldbeihilfe" von größerer Relevanz und bestimmte den Rangplatz des Pbn. Die übrigen Kombina-

tionen wurden von uns in eine Rangreihe gebracht, wobei jeweils die Person einen günstigeren Rangplatz erhielt, die aus einer Gegend mit vornehmlich Einfamilienhäusern stammte. Kamen Personen aus ländlichen Gebieten, so wurde ihnen je nach der Kombination "Autobesitz" oder "Wohngeldbeihilfe" die Rangplätze 5,5, 3,5 und 1,5 zugeordnet.

Tabelle 5.6./1: Rangreihe aufgrund dreier 'besitz-indizierender' Merkmale

Wohngegend (Mehrfam. = 1)	Autobesitz (vorhanden = 1)	Wohngeldbeihilfe (wurde gewährt = 1)	Rangreihe	Rangplatz der Pbn aus ländl Gegend
0	1	0	6	
1	1	0	5	5,5
0	0	0	4	
1	0	0	3	3,5
0	0	1	2	
1	0	1	1	1,5

Dieser Index spiegelt nach unserer Meinung die Qualität des außerfamiliären Sozialisationsmilieus wider.

Tabelle 5.6./2: Häufigkeitsverteilung des Schichtmerkmals
"Besitz" bei den drei Untersuchungsgruppen

Rangplätze	1/1.5	2/2.5	3/3.5	4/4.5	5/5.5	6	N _{ges}
Gefan- gene	13		18	19	35	19	104
Heimin- sassen	25		21	15	30	13	104
Normale	8		16	13	43	20	100

Chi-Quadrat (Gefangene/Heiminsassen) = 6.00; df = 4;
cc = .17; p = ns
Chi-Quadrat (Gefangene/Normale) = 3.20; df = 4;
cc = .12; p = ns
Chi-Quadrat (Heiminsassen/Normale) = 13.30; df = 4;
cc = .25; p < .01

Mehr als 60 % der Pbn unserer Vergleichsgruppe geben an, daß ihre Familie ein Auto besitzt und/oder ihre Wohnumgebung durch das Überwiegen von Einfamilienhäuser gekennzeichnet ist. Diese Kombinationen waren recht häufig auch bei den Gefangenen (etwa 50 %) und bei den Heiminsassen (noch zu 42 %) beobachtbar. Letztere zeichnen sich vor allem dadurch aus, daß sie zu einem Viertel aus Familiensituationen stammen, die Wohngeldbeihilfe bezogen hatten. Staatliche Hilfe hatten auch 12 % der Familien unserer Gefangenenstichprobe erhalten, während der Prozentsatz der Unterstützten bei den Unauffälligen unter 10 % sank. Die Verteilungen der Gefangenen- und Normalstichproben waren nicht signifikant voneinander verschieden. Lediglich die Heiminsassen kamen aus deutlich schlechteren Besitzverhältnissen als die Normalen (sig/p < .01), waren aber von den Gefangenen nicht überzufällig verschieden.

II. 6. Zusammenhänge zwischen schichtspezifischem Herkunftsmilieu und Selbstwahrnehmung

6.1. Theoretische und methodische Vorüberlegungen

6.1.1. Regressionsanalyse als Methode zur Prüfung der Vorhersagekraft von Prädiktoren für ein Kriterium

Ein Teilziel dieser Untersuchung war die Klärung der Frage, inwieweit Schichtindikatoren zur Prädiktion einzelner Aspekte der Selbstwahrnehmung geeignet sind. Das Ausmaß erklärter Varianz kann dabei mit Hilfe des F-Test auf statistische Signifikanz geprüft werden (VELDMAN 1967, S. 293). Das Merkmal 'Schichtherkunft' der Pbn wurde nicht nur durch eine einzige Operationalisierung zu messen versucht. Vielmehr waren unterschiedliche Merkmale ermittelt worden, die als Rand- und Rahmenbedingungen wichtige Komponenten des Schichtmilieus darstellen sollten. Somit konnte angenommen werden, daß das Konstrukt "Schicht" durch unterschiedliche operationale Meßmethoden in verschiedene Aspekte ausdifferenziert wurde, was eine eher valide Messung ermöglichte.

Da der Erkundungsaspekt im Vordergrund stand, wurde ein 10%iges Signifikanzniveau bei der Prüfung mittels des F-Testes gewählt. Der multiple Korrelationskoeffizient (R) gibt Auskunft über die Prädiktivkraft des gewählten Variablenatzes. Das Quadrat des multiplen 'R' ist ein Maß für die praktische Signifikanz der Prädiktoren (vgl. VELDMAN 1967, S. 300). Es ist jener Anteil der Kriteriumsvarianz (in diesem Falle der Varianz unserer Selbstkonzeptdimensionen - body image, Evaluation, Extraversion, Intelligenz), der durch die im Modell aufgenommenen Prädiktorvariablen (Schichtmerkmale, Familienstörungen u.a.) erklärt werden kann. Die Zusammenhänge zwischen Kriterien und Prädiktoren

in linearen Regressionsmodellen werden nur dann hinreichend deutlich, wenn die Beziehungen linear und nicht kurvilinear verlaufen, basieren doch die Schätzungen der Modellparameter auf den Produkt-Moment-Korrelationen zwischen Kriterien und Prädiktoren. Der Vorteil der Regressionsanalyse liegt darin, daß die Relevanz mehrerer Einzelmerkmale zur Prädiktion eines Kriteriums in einem einzigen Modell geprüft werden kann.

6.1.2. Wahl der Kriteriumsvariablen für die Regressionsmodelle

Wir differenzierten die Selbstwahrnehmung nicht nur in inhaltlich unterscheidbare Komponenten auf, sondern wählten auch verschiedene Methoden zur Operationalisierung der Güte der Selbstwahrnehmung (Selbstsummenwert, Ähnlichkeitskorrelation und Distanzmaß). Wenn wir alle drei Auswertungsmöglichkeiten der Ratingdaten in einem Polaritätenprofil verwenden, so deshalb, weil sie nach Befunden in der Literatur trotz beträchtlicher Interkorrelationen dennoch teilweise Verschiedenes messen. Damit konnte die Frage einer Klärung näher gebracht werden, welche Meßmethoden des Selbstkonzeptes in besonderem Maße durch bestimmte Prädiktoren vorhergesagt werden können. Unterschiede in den Anteilen der prädizierten Kriteriumsvarianz je nach Verwendung verschiedener Meßverfahren des Selbstkonzeptes wären u.a. auch darauf zurückzuführen, daß die abgeleiteten Maße in unterschiedlichem Grade sensitiv für einzelne Umweltmerkmale sind, sie in besonderem Ausmaße auf einige Prädiktoren ansprechen.

6.1.3. Begründung für die Durchführung von Regressionsanalysen getrennt für die drei Pbn-Gruppen

Die mittleren Selbsteinschätzungen zwischen den drei Pbn-Gruppen waren kaum signifikant voneinander verschieden, so daß man sie als Beurteilungen einer homogenen Population hätte ansehen können. Jedoch waren häufig die Varianzen der Selbstwerte, insbesondere zwischen den Devianten und den Normalen, heterogen. Deshalb war auch die Unterscheidung der Devianten von den offiziell Unauffälligen notwendig und lediglich die beiden Abweichlergruppen (Gefangene und Heiminsassen) wären als homogene Stichprobe zu betrachten gewesen. Diesem Vorgehen standen allerdings forschungsleitende Interessen entgegen. Denn ein Ziel unserer Untersuchung war die Klärung der Frage, ob Umweltmerkmale oder die Institutionalisierungsbedingungen oder beide zusammen die Selbstwahrnehmung/-bewertung von Heimzöglingen oder Gefängnisinsassen mitbestimmen. Nun entstammen die Heiminsassen aus teilweise anderen Milieubedingungen als die Kriminellen (vgl. Operationalisierungen des schichtspezifischen und familiären Ausgangsmilieus). Die Institutionalisierungserfahrung der Heiminsassen kann ebenfalls nicht mit den Prisonisierungsbedingungen der Gefangenen gleichgesetzt werden. Denn die Insassen von Gefängnissen leben in einer erheblich restriktiveren Umgebung als die Heimzöglinge. So könnten die drei Pbn-Gruppen gleichsam in eine Rangreihe nach dem Restriktivitätsgrad ihrer derzeitigen Sozialisationssituation gebracht werden: Gefangene, Heiminsassen und Normalgruppe, die sich durch das Fehlen dieses Merkmals auszeichnen.

Damit kann angenommen werden, daß die beiden Stichproben - Gefangene und Heimzöglinge - aus zwei unterschiedlichen Grundgesamtheiten stammen, die sich teilweise erheblich voneinander unterscheiden. Da über jede der drei Gruppen Aussagen erwünscht waren, mußten die Regressionsanalysen getrennt für die drei Pbn-Stichproben berechnet werden.

6.2. Sozialprestige der Herkunftsfamilie und Selbstwahrnehmung der Jugendlichen

Die einzelnen Operationalisierungen des schichtspezifischen Herkunftsmilieus unserer Pbn sollten nun auch ihre Selbstwahrnehmung auf einer/oder mehreren inhaltlich abgrenzbaren Dimension(en) in besonderer Weise beeinflussen. So spiegelt das Sozialprestigerating nach ROEDER die gesellschaftliche Position einer Familie wider, die sich zum einen aus der beruflichen Stellung (erlernter und ausgeübter Beruf) des Vaters ergibt. Zum anderen bestimmt das Niveau seiner Schul- und Berufsausbildung die jetzige Berufsposition des Vaters mit. Diese berufliche Position und auch Schul- und Berufsausbildung der Mutter beeinflussen das soziale Ansehen der Herkunftsfamilie.

Die Sozialprestigeratings sollten nun als Prädiktoren für das Selbstkonzept der Jugendlichen insbesondere deren Selbstwahrnehmung auf der Bewertungsdimension determinieren. Da auch Merkmale des schulischen Ausbildungsniveaus der Eltern in den Ratings enthalten sind, sollten auch die Selbsteinschätzungen der Jugendlichen auf den Intelligenzeigenschaften von Schichtmerkmalen abhängen.

Es kann deshalb postuliert werden:

H_{S1.1}: Die Sozialprestigeratings auf der Basis der Schul-/ Berufsausbildung von Vater und Mutter und der beruflichen Position des Vaters sind in signifikantem Ausmaß zur Prädiktion der Selbsteinschätzungen der Pbn auf den evaluativen/emotionalen Beschreibungsdimensionen geeignet.

H_{S1.2}: Sie erklären auch einen signifikanten Varianzanteil der Selbsteinschätzungen auf den Intelligenzdimensionen.

Diese Hypothesen enthalten keine Aussagen über die Richtung der Zusammenhänge zwischen Kriterium und Prädiktoren. Nach common sense kann jedoch erwartet werden, daß niederes Sozialprestige der Ausgangsfamilie eine ungünstige Selbstbewertung der Jugendlichen nach sich zieht, also hohe Distanzen und geringe Ähnlichkeit zwischen Selbst-Idealkonzept und geringe Selbstsummenwerte bewirkt.

6.2.1. Sozialprestige und Selbstwahrnehmung auf der Dimension 'Evaluation/emotionale Stabilität'

Es war eine vergleichbare Zusammenhangsrichtung zwischen den Sozialprestigemerkmale einerseits und jeder der drei zusammenfassenden Maße des dimensionsspezifischen Selbstkonzeptes erwartet worden. Welche der Operationalisierungen durch Sozialprestigeratings besonders gut prädiziert werden konnten, mußte der Empirie überlassen bleiben.

Tabelle 6.2.1./1: Multiple Regressionsmodelle mit den Sozialprestigeratings des Prädiktorensatz und Selbstwahrnehmung 'Evaluation/emotionale Stabilität' bei der Normalstichprobe (N = 100)

Sozialprestige- rating aufgrund:	r _{Korr}	Beta Rangp.	r _{Dist}	Beta Rangp.	r _{Sesu}	Beta Rangp.
Schulausb. Vater	+		-.14		-	2
Berufsausb. Vater	+.26	1 (.37)	-.30	1 (-.41)	.12	1 (.20)
erlernter Beruf						
Vater						
ausgeübter Beruf						
Vater	-	2	-	2		
Schulausb. Mutter						
Berufsausb. Mutter	.19	3	-	3		
durch den Prädik- torsatz erklärte						
Varianz R ² _{cum} 100		16.68		12.68		3.76
Signifikanzniveau p	<.01		<.05			ns

Merkmale des Sozialprestiges der Normalgruppe sind zur Prädiktion der Selbsteinschätzung auf der Dimension "emotionale Stabilität/Evaluation" teilweise gut geeignet. Diese Variablen erlauben jedoch nur die Varianzaufklärung solcher Selbstmaße, in denen die Idealeinschätzungen der Pbn als Bezugsgrößen eingegangen sind - Ähnlichkeitskorrelation und Distanzmaß. Der Selbstsummenscore, der allein auf den Selbsteinschätzungen basiert und vielleicht deshalb ein besonderes Niveau an Selbstkritik und Selbstanalyse voraussetzt, variiert weitgehend unabhängig von dem Sozialprestige des Ausgangsmilieus. Nach den Werten der Standard-Partial-Regressionengewichte (Beta), die das Ausmaß kennzeichnen, "in dem jede Variable in der Regressionsgleichung verwendet wird" (VELDMAN 1967, S. 299), sind die Berufsausbildung des Vaters, sein ausgeübter Beruf und Schulausbildung der Mutter vor allem zur Prädiktion der evaluativen Selbstwahrnehmung bei der Normalpopulation relevant. Es ist demnach das berufliche Qualifikationsniveau beider Elternteile, das mehr als andere Variablen die Selbstbewertung der männlichen Jugendlichen fördert.

Nimmt man an, daß das Sozialprestige des Herkunftsmilieus auch die Selbstbewertung von Abweichlern beeinflusst, so sollten bei ihnen ähnliche Beziehungen zwischen Kriterium und Prädiktorsatz auftreten. Dabei war durch Berechnung der Regressionsmodelle getrennt für die drei Gruppen sicher gestellt, daß Zusammenhänge zwischen Schicht und Selbstwahrnehmung nicht allein auf Scheinkorrelationen zurückgeführt werden konnten. Denn eine ungünstige Selbsteinschätzung als Folge allein der Institutionalisierung würde eine nahezu vollkommene Beziehung zwischen diesem Merkmal und Schichtmilieu voraussetzen, was den Häufigkeitstabellen zufolge zurückgewiesen werden kann.

Tabelle 6.2.1./2: Multiple Regressionsmodelle mit Sozialprestigeratings als Prädiktorensatz und Selbstwahrnehmung 'Evaluation/emotionale Stabilität' bei den Gefangenen (N = 104) und Heiminsassen (N = 104)

Sozialprestige-rating auf- grund	Gefangene						Heiminsassen					
	r _{Korr}	RP Be- ta	r _{Dist}	RP Be- ta	r _{Se- su}	RP Be- ta	r _{Korr}	RP Be- ta	r _{Dist}	RP Be- ta	r _{Se- su}	RP Be- ta
Schul- ausb. Vater	+	3	-.23	1	+	2	+	1				2
Berufs- ausb. Vater												
erlern- ter Ber. Vater	+	2	-	2	+	3				1		3
ausgeübt. Beruf Vater								2		3		
Schul- ausb. Mutter	+.26	1	-	3	+.27	1	+.15	3	-.10	2		
Berufs- ausb. Mutter											+.18	1
durch Prä- diktorsatz erklärte Varianz R ² cum. 100	8.93		8.25		10.67		6.50		3.99		9.15	
Signifi- kanzniveau p	< .10		ns		< .05		ns		ns		< .10	

Die Zusammenhänge zwischen dem Sozialprestige des familiären Ausgangsmilieus bei beiden Abweichlergruppen und der evalua-

tiven Selbstwahrnehmung waren erheblich geringer als bei der Vergleichsgruppe. Diese Befunde deuten darauf hin, daß die Selbstevaluation dieser Gruppen durch andere Faktoren - ggf. durch Merkmale der Prisonisierung und/oder der Kriminalisierung - beeinflusst wurde. Lediglich die Selbstevaluation der Gefangenen, operationalisiert über den Selbstsummenwert, konnte durch Sozialprestige in statistisch signifikantem Ausmaß vorhergesagt werden ($p < .05$). Auf dem 10%-Niveau signifikant sind die durch Sozialprestige erklärbaren Varianzanteile des Selbstsummenscores bei den Heiminsassen und des Ähnlichkeitsmaßes bei den Strafgefangenen, wobei auch diese Varianzanteile von eher geringer praktischer Signifikanz sind. Im Unterschied zur Vergleichsgruppe waren bei der Gefangenenstichprobe die Schulbildung der Mutter hoch mit der Selbstevaluation (Korrelations- und Selbstsummenmaß) der Pbn korreliert ($p < .01$). Bei dem einzigen signifikanten Prädiktionsmodell der Heiminsassen war die Berufsausbildung der Mutter für die Selbstsummenwerte relevant.

Die Selbstbewertung der Gefangenen und Heimzöglinge ist demnach in geringerem Maße von dem Sozialprestige aufgrund der beruflichen Stellung des Vaters abhängig, sondern vielmehr durch das schulische Ausbildungsniveau der Mutter mitbedingt.

6.2.2. Sozialprestige und Selbsteinschätzung auf der Dimension 'Intelligenz'

Ein Zusammenhang zwischen der intellektuellen Selbstwahrnehmung von Pbn und dem Sozialprestige ihres Herkunftsmilieus war ebenfalls postuliert worden. Denn es lag nahe, von Personen aus "gutem Haus" anzunehmen, daß sie eine höhere Schulausbildung erlangten und deshalb auch eine günstigere Selbst-

wahrnehmung auf diesen Eigenschaftspaaren einnehmen würden. Diese Annahme konnte bei der Vergleichsgruppe nicht bestätigt werden: Sozialprestige der Ausgangsfamilie eignet sich nicht zur Varianzaufklärung irgendeines Maßes der Intelligenzeinschätzung.

Tabelle 6.2.2./1: Multiple Regressionsmodelle mit Sozialprestigeratings als Prädiktorensatz und Selbstwahrnehmung "Intelligenz" bei beiden Deviantengruppen als Kriterium

Sozial- prestige- rating auf- grund	Gefangene (N = 104)					Heiminsassen (N = 104)					
	RP Be- rKorr ta	RP Be- Dist ta	RP Be- Dist ta	RP Be- Se-su	RP Be- Se-su	RP Be- rKorr ta	RP Be- Dist ta	RP Be- Dist ta	RP Be- Se-su	RP Be- Se-su	
Schul- ausb. Vater	+.30	1	-.25	1	+.21				+.27	1	
Berufs- ausb. Vater		3	-.22		+.24		2		2		
erlern- ter Ber. Vater			-.24	3	+.31	1		1		1	
ausgeübt. Beruf Vater					+.26	3					
Schul- ausb. Mutter	+.20	2	-.19	2		2		-.18	3	+.19	3
Berufs- ausb. Mutter							+.19	3			2
durch Prä- diktorsatz erklärte Varianz R ² cum * 100	14.77	12.31			13.37	6.03	9.60		12.62		
Signifi- kanzni- veau p	< .01	< .02			< .02	ns	< .10		< .02		

Die Selbstwahrnehmung der Gefangenen auf den Intelligenzdimensionen - unabhängig von der gewählten Operationalisierung - sind im Gegensatz zur Vergleichsgruppe in signifikantem Ausmaß durch Merkmale des Sozialstatus ihres Herkunftsmilieus beeinflusst. Sowohl die Schulausbildung des Vaters wie auch die der Mutter sind mit Korrelations- und Distanzmaß zwischen Selbst-Idealeinstufungen auf den Intelligenzmerkmalen assoziiert. Auch das Sozialprestige aufgrund des vom Vater erlernten, des ausgeübten Berufs und des Niveaus seiner Berufsausbildung bestimmen die Selbsteinschätzung und die Diskrepanz zwischen Selbst-Idealkonzept.

Bei den Heiminsassen kann allein der Selbstsummenscore signifikant durch das Sozialprestige ihrer Eltern prädiziert werden, wobei wiederum Schulausbildung von Vater und Mutter relevant sind.

Somit ist das schulische Ausbildungsniveau der Eltern für die intellektbezogene Selbstwahrnehmung der Gefangenen teilweise mit verantwortlich; es ist für die Selbstsummenscores bei den Heiminsassen von geringerer Bedeutung und irrelevant zur Prädiktion der Intelligenzeinschätzungen bei den Normalen. Dieser enge Zusammenhang zwischen dem Schulniveau des Vaters und den Ähnlichkeitskorrelationen zwischen Selbst- und Idealeinstufungen ihrer Söhne auf der Intelligenzdimension konnte bei den Gefangenen auch varianzanalytisch abgesichert werden.

Tabelle 6.2.2./2: Vergleich der mittleren Selbst-Ideal-Korrelationen auf der Intelligenzdimension bei den Gefangenen (N = 104), gruppiert nach dem schulischen Ausbildungsniveau ihrer Väter

Vater hat:	N	M _{Kor}	F-Bruch	p
Sonderschulabschluß	6	-.53		
Volksschulabschluß	84	+.23	4.89	< .01
Realschule/Gymnasium (jemals besucht)	14	+.86		

6.2.3. Sozialprestige und Selbstbewertung

(nach COOPERSMITH)

Faßt man die Sozialprestigeratings des familialen Ausgangsmilieus von Individuen zu einem einzigen Index zusammen, so erhält man dadurch ein verlässlicheres aber gleichzeitig globaleres Maß als bei Verwendung der Einzelskores. Dieser Index sollte wiederum eher die generelle Selbstbewertung beeinflussen. Wir wählten zur Bestimmung des globalen Sozialstatus die Ratings auf der Basis des schulischen und beruflichen Qualifikationsniveaus des Vaters sowie seines erlernten und ausgeübten Berufes. Durch Beschränkung auf Schichtindikatoren des Vaters sollten inhaltlich und logisch konsistente Variablen zusammengefaßt werden. Weiterhin war durch Mittelung der Einzelskores eine beträchtliche Vergrößerung der Varianzen vermieden worden. Die operationale Erfassung der generellen Selbstbewertung der Pbn erfolgte über den 'self-esteem'-Fragebogen von COOPERSMITH (1967). Wir erwarteten folgenden Zusammenhang:

H₅1.3.: Die generelle Selbstbewertung der Jugendlichen steigt in Relation zu dem globalen Sozialprestige ihres Ausgangsmilieus.

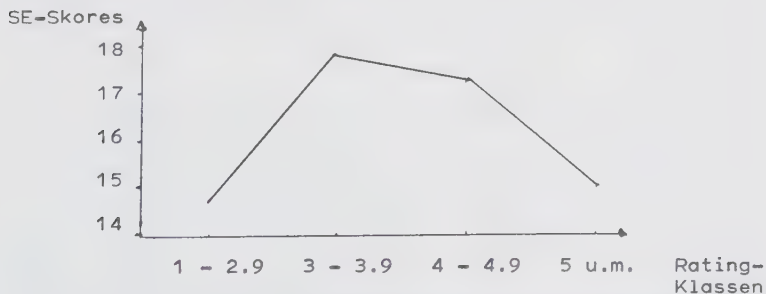
Der Einfluß des Sozialstatus auf die Selbstbewertung wurde varianzanalytisch abzusichern versucht, da nur ein Effektparameter zur Disposition stand.

Tabelle 6.2.3./1: Vergleich der mittleren Selbstbewertung von Pbn der Normalstichprobe (N = 100) aus unterschiedlichem schichtspezifischen Ausgangsmilieu (vgl. Text)

Umschreibung der Klassen	Ratingwerte	N	M	F-Bruch	p-Wert
Ungelernte/ niedere Tätigkeiten	1 - 2.9	9	14.78		
Facharbeiter/ kl. Angest.	3 - 3.9	69	17.97	3.28	<.02
Mittelschicht	4 - 4.9	17	17.29		
Oberschicht	5 und mehr	5	15.00		

Entgegen unserer Annahme zeigt sich eine kurvilineare Beziehung zwischen Sozialstatus der Herkunftsfamilie bei den offiziell Unauffälligen und ihrer Selbstbewertung (vgl. Abb. 6.2.3./2).

Abbildung 6.2.3./2: Darstellung der mittleren Selbstbewertung von Jugendlichen der Normalstichprobe (N = 100) aus unterschiedlichen Schichten (vgl. Text)



Sie könnte dadurch erklärt werden, daß Jugendliche aus 'gutem Hause' zwar von den Peers genügend Aufmerksamkeit und Achtung erfahren, was ihre Selbstbewertung fördert. Andererseits werden sie von ihren Eltern in geringerem Maße verstärkt, da diese oft weniger Zeit für ihre Kinder aufbringen können. Die deutliche Abnahme der Selbstbewertung bei den Pbn der Vergleichsgruppe, die aus der Oberschicht stammen, kann unter Umständen auch auf die spezifische Zusammensetzung dieser Gruppe zurückgeführt werden. Denn die jugendlichen Postlehrlinge aus günstigen Verhältnissen erleben ihre eigene gesellschaftliche Position in Relation zu der ihres Vaters als sozialen Abstieg, was eine geringe Selbstbewertung zur Folge haben könnte.

Bei beiden Abweichlergruppen konnten keine signifikanten Mittelwertsunterschiede zwischen Selbstbewertung und generellem Sozialstatus ihres Herkunftsmilieus nachgewiesen werden.

Tabelle 6.2.3./2: Vergleich der mittleren Selbstbewertung der Gefangenen und Heimeinsassen aus unterschiedlichem schichtspezifischem Herkunftsmilieu (vgl. Text)

Umschreibung der Klassen	Ratingkl.	N _{JVA}	M _{SE}	N _{FE}	M _{SE}
Ungelernte/ Vater unbek.	1 - 1.9	3	11.33	7	10.00
niederes Milieu	2 - 2.9	23	12.30	31	12.81
Arbeiter/kl. Angestellter	3 - 3.9	50	12.34	52	13.48
Mittelschicht	4 - 4.9	20	13.60	10	11.20
Oberschicht	5 u.m.	8	14.12	4	14.50
F-Bruch			.56		1.52
Signifikanz- niveau			ns		ns

Bei ihnen zeigt sich jedoch eine eher lineare Beziehung zwischen ihrer Selbstbewertung und dem Sozialprestige ihres Herkunftsmilieus: Personen aus der Oberschicht haben eine höhere Selbstbewertung als Pbn aus niederem Milieu.

6.3. Tätigkeitsmerkmale des väterlichen Berufs und Selbstwahrnehmung auf der Dimension 'body image'

Ein anderer Aspekt des schichtspezifischen Herkunftsmilieus von Personen konnte aus den Tätigkeitsmerkmalen des väterlichen Berufs abgeleitet werden. Dabei erwarteten wir eine günstige Selbstwahrnehmung auf der Dimension 'body-image' bei Pbn, deren Väter selbst ausschließlich manuelle Tätigkeiten ausübten. Denn im Verlaufe des Sozialisationsprozesses dürfte der Vater das maskuline Rollenverhalten bei dem Sohn selektiv verstärken (vgl. SKINNER 1954 in WEINERT 1969, S. 249). Er macht ihm durch "cues", durch Belohnung und Bestrafung (SOLOMON 1964) klar, welches Verhalten er bei seinem Sohn erwartet. Er selbst fungiert als Vorbild und Imitationsobjekt, dem der Sohn nacheifert (BANDURA, ROSS und ROSS 1963 in EWERT 1972, S. 108 ff.) oder der Sohn identifiziert sich mit seinem Vater, um die Ödipus-Situation zu bewältigen (tiefenpsychologische Annahme).

Nun resultiert aus den Tätigkeitsmerkmalen des väterlichen Berufs auch ein bestimmtes Wertsystem, das er über verschiedene Techniken auf seinen Sohn überträgt. Inhalt und Struktur der Selbstwahrnehmung des Sohnes sind von diesen Werten beeinflusst.¹⁾

1) Zwar könnte sich die Hauptbeschäftigung des Vaters geändert haben und damit eine Veränderung in seinem Wertsystem eingetreten sein. Wurde diese Veränderung von dem Sohn nicht erfahren, so könnte er falsch klassifiziert werden. Nun sind nicht nur die wirklichen Sozialisationsziele des Vaters (die teilweise aus seiner beruflichen Tätigkeit abgeleitet werden können) für das Selbstkonzept des Sohnes relevant, sondern auch Ziele, die dieser dem Vater (vielleicht auch seines Berufes wegen) zuschreibt.

Wir postulieren:

H₅₂: Die Tätigkeitsmerkmale des väterlichen Berufs sind in statistisch signifikantem Ausmaß zur Prädiktion der Selbsteinstufung auf der Dimension 'body image' geeignet, wobei eine günstige Selbstwahrnehmung des Sohnes mit manuell-körperlicher Tätigkeit des Vaters positiv kovariiert.

Zur regressionsanalytischen Verarbeitung der Angaben wurden sie wiederum in dichotome Merkmalsklassen (vorhanden - nicht vorhanden) transformiert.¹⁾ Auch wurde nicht der Gesamtindex verwendet, sondern die beiden Indices auf der Basis des erlernten und des ausgeübten Berufs des Vaters. Denn der Gesamtindex setzt sich in gewisser Weise aus den beiden Teilindices zusammen.

Die durch insgesamt 7 dichotomen Prädiktoren erklärten Varianzanteile der Selbstwahrnehmung 'body image' bei der Gefangenengruppe waren lediglich bei Verwendung der Selbstsummenwerte statistisch bedeutsam ($R^2_{\text{cum}} = 12.10$; $p < .05$). Dabei weisen die Pbn, deren Väter keinen Beruf erlernt hatten bzw. nach der Schule nicht manuelle Tätigkeiten ausübten, eine geringe Selbstwahrnehmung auf. Von erstaunlich geringer Relevanz sind dabei die Tätigkeitsmerkmale des zuletzt ausgeübten väterlichen Berufs.

Bei den Heiminsassen kann das body image durch keine der gewählten Operationalisierungen statistisch bedeutsam prädiziert werden. Jedoch ist das Merkmal 'Vater hat Umgang mit schweren Maschinen' mit einer günstigen Selbstwahrnehmung auf den Polaritäten des body image korreliert ($r = .23$; $p < .01$) und weist auch eine negative, jedoch statistisch nicht signifikante Beziehung zur Selbst-Idealdistanz auf der gleichen Dimension auf ($r = -.17$; $p < .10$).

1) Drei Prädiktoren wurden aus den Angaben der Pbn über den erlernten Beruf ihres Vaters bestimmt: Vater war un-/angelernter Arbeiter, Facharbeiter oder übte eine nicht-manuelle Tätigkeit aus. Die übrigen Prädiktoren waren den o.a. vergleichbar, jedoch den Informationen des zuletzt ausgeübten Berufs des Vaters entnommen und erweitert um die Kategorie: 'Umgang mit schweren Maschinen' (vgl. Kap. 5.4.).

Auch die Prädiktion der verschiedenen Selbstmaße des body image bei der Vergleichsgruppe gelingt nicht mit den Tätigkeitsmerkmalen des väterlichen Berufs. Wenngleich auch bei dieser Pbn-Gruppe der Umgang des Vaters mit schweren Maschinen der beste Prädiktor für Selbst-Idealdistanz und Selbstsummenscores auf der Körperdimension darstellt, so sind die erklärten Varianzanteile weder von statistischer noch praktischer Signifikanz.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß die verschiedenen beruflichen Tätigkeitsmerkmale des Vaters kaum zur Vorhersage der Selbstwahrnehmung der Söhne geeignet sind. Die geringe Relevanz dieser Angaben für die Selbstwahrnehmung der Pbn konnte auch durch Varianzanalysen abgesichert werden: weder die Gruppierung der Pbn nach erlernten Beruf, noch nach dem ausgeübten Beruf des Vaters erbringt statistisch signifikante Mittelwertsunterschiede in den Selbstwahrnehmungen auf der Körperdimension.

6.4. Wohnbedingungen und Selbstwahrnehmung auf der Dimension 'Extraversion/Geselligkeit'

Die Angabe einer eindeutigen Wirkrichtung beengter Wohnverhältnisse auf die Selbstwahrnehmung fällt schwer. Dennoch kann angenommen werden, daß diese Variable - wenn überhaupt - vor allem die Einschätzung einer Person auf der Dimension 'Geselligkeit/Extraversion' beeinflusst. Denn Personen aus beengten Wohnverhältnissen hatten - wenngleich gezwungenermaßen - engen und unmittelbaren Kontakt mit ihren Geschwistern und Eltern. Sie hatten somit vermehrt Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten im sozialen Bereich, wenngleich diese auch oft ungünstig und konfliktgeladen waren. Diese Verrin-

gerung des individuellen Freiraumes könnte auch eher distanzlose und vorschnelle Kontaktbereitschaft der Pbn gegenüber anderen hervorgerufen haben, die sie selbst als Geselligkeit oder Extravertiertheit mißinterpretieren. Es ist deshalb erwartet worden:

H_{S3}: Personen aus beengten Wohnverhältnissen haben eine günstige Selbstwahrnehmung auf der Dimension 'Geselligkeit/Extraversion'.

Dieser postulierte Zusammenhang wurde mit Hilfe der Varianzanalyse geprüft, da die Wirkung nur einer Variable auf Selbstwahrnehmung betrachtet wurde.

Tabelle 6.4./1: Vergleich der mittleren Selbsteinschätzungen auf der Dimension Geselligkeit/Extraversion von Personen aus unterschiedlichen Wohnbedingungen

Wohnverhältnisse	Vergleichsgruppe				Gefangene			
	N	X _{Korr}	X _{Dist}	X _{Sesu}	N	X _{Korr}	X _{Dist}	X _{Sesu}
sehr günstig (0 - .49)	4	.38	3.36	29.25	7	.24	3.79	32.00
günstig (0.5 - .89)	47	.51	3.30	33.21	45	.32	3.91	30.67
durchschnittlich (0.9 - 1.09)	28	.24	3.66	30.07	24	.37	4.42	29.67
beengt (1.1 - 1.49)	16	.21	3.70	31.27	21	.41	4.78	28.81
sehr beengt (1.50 - 2.0)	4	.14	3.87	31.00	7	.86	2.58	32.00
N/F-Bruch	99	.99	.36	2.44	104	1.18	1.71	.82
p-Wert		.58	.84	<.05		.32	.15	.52

Wohnverhältnisse	Heiminsassen			
	N	X _{Korr}	X _{Dist}	X _{Sesu}
sehr günstig (0 - .49)	15	.04	3.83	31.93
günstig (0.5 - .89)	41	.26	4.04	30.90
durchschnittlich (0.9 - 1.09)	24	.09	3.82	29.67
beengt (1.1 - 1.49)	13	.14	4.38	29.85
sehr beengt (1.50 - 2.0)	10	.58	3.30	31.00
N/F-Bruch	103	1.37	.53	.56
p-Wert		.25	.72	.70

Die mittleren Selbstsummenwerte der Normalen über die Geselligkeitsdimension unterscheiden sich statistisch signifikant, je nach Qualität ihrer Wohnbedingungen. Entgegen unserer Annahme war jedoch kein linearer Zusammenhang zwischen der extraversiven Selbstwahrnehmung einerseits und der Belegungsdichte der Wohnungen andererseits zu beobachten. Vielmehr deutet sich eine eher u-förmige Beziehung zwischen beiden Merkmalsgrößen an, läßt man die Pbn aus sehr günstigen Wohnverhältnissen einmal außer acht. Personen aus durchschnittlichen Wohnverhältnissen weisen danach die geringsten Selbstsummenwerte auf und Personen aus günstigen Wohnverhältnissen wie auch aus beengten und sehr beengten Wohnverhältnissen haben bessere extraversive Selbsteinschätzung. Diese u-förmige Beziehung konnte - cum grano salis - auch bei den Gefangenen und den Heiminsassen gefunden werden und zwar bei der Bestimmung des Extraversionswertes über Selbstsummenscores und der Distanzmaße. Die Operationalisierung der Selbsteinschätzung über die Ähnlichkeitskoeffizienten zwischen Selbst- und Idealkonzepten auf den Dimensionen Geselligkeit/Extraversion erbringt hingegen zumindest bei den Gefangenen lineare Zusammenhänge in der erwarteten Richtung, wohingegen bei der Kontrollgruppe und bei den Heimzöglingen die Zusammenhangsstruktur eher unsystematisch variiert.

6.5. Besitzverhältnisse und generelle Selbstbewertung (nach COOPERSMITH)

Mit dem Besitzindex war die Qualität des generellen Sozialisationsmilieus wie auch die ökonomische Situation der Herkunftsfamilie unserer Pbn beschrieben worden. Deshalb ist auch seine spezifische Wirkung auf einzelne Aspekte und Sub-

dimensionen der Selbstwahrnehmung nicht zu erwarten. Vielmehr sollte das Maß die generelle Selbstbewertung beeinflussen, zumal Merkmale des Besitzes vor allem durch die Bewertung seitens der sozialen Umwelt Bedeutung erlangen. Es kann deshalb postuliert werden:

H_S4: Personen aus ungünstigen Besitzverhältnissen (niedere Indexwerte) haben eine geringere Selbstbewertung als Personen aus durchschnittlichen oder günstigen Besitzverhältnissen.

Auch dieser Zusammenhang konnte mit Hilfe der Varianzanalyse geprüft werden.

Tabelle 6.5./1: Vergleich der mittleren Selbstbewertung (nach COOPERSMITH) von Pbn aus unterschiedlichen Besitzverhältnissen getrennt für die drei Untersuchungsgruppen

Besitzverhältnisse	Normale		Gefangene		Heiminsassen	
	N _{NS}	M _{SE}	N _{JVA}	M _{SE}	N _{FE}	M _{SE}
sehr ungünstige (1 - 2.5)	8	17.37	13	13.66	25	12.25
ungünstige (3; 3.5)	16	18.31	18	10.50	21	14.24
mittlere (4; 4.5)	13	17.62	19	12.53	15	12.07
günstige (5; 5.5)	43	17.33	35	12.57	30	12.93
sehr günstige (6)	20	16.80	19	14.47	13	12.69
F - Bruch		.42		1.95		.78
p - Wert		ns		ns		ns

Unsere Hypothese konnte nicht bestätigt werden.

In der Kontrollgruppe zeichnen sich die Pbn mit dem höchsten Indexwert sogar durch eine besonders geringe Selbstbewertung aus. Bei den Heimzöglingen zeigten Pbn aus einer Wohnumgebung mit Mehrfamilienhäusern, deren Eltern kein Auto fuhren und keine Wohngeldbeihilfe benötigten, die höchste Selbsteinschätzung, während die übrigen Gruppen kaum voneinander verschieden waren.

Lediglich die Mittelwertsunterschiede in den Selbstbewertungen der Gefangenen aus verschiedenen Besitzverhältnissen waren der 10 %-Signifikanz-Schranke nahe. Gemäß unserer Hypothesen hatten die Gefangenen aus einer ökonomisch besonders günstigen familiären Ausgangsposition die höchste Selbstbewertung. Keineswegs bewerteten sich jedoch die Gefangenen am niedrigsten, deren Familien Wohngeldbeihilfe bekamen; sie hatten sogar die zweithöchste Selbstbewertung. Offenbar leiten diese Personen ein erhöhtes Selbstwerterleben aus dem Umstand ab, daß sie vom Staat unterstützt werden. Denn sie könnten - rationalisierend - darin ein Raffinement von ihrer Seite sehen. Eine andere Erklärung für die günstige Selbstwahrnehmung von Pbn aus staatlich unterstützten Familien wäre durch den Hinweis auf die geringe Sozialisationskompetenz der Eltern möglich, die selbst nicht für ihr Auskommen sorgen können. Die positive Selbstbewertung wäre dann u.U. Ausdruck einer mangelnden kognitiven Differenziertheit und der Unfähigkeit zu selbstkritischen Eigendarstellung dieser weniger sozialisierten Jugendlichen. Ihre hohen Selbstsummenwerte auf den Polaritäten der emotionalen Stabilität/Evaluation und über alle Eigenschaftspaare hinweg stützen diese Vermutung.

6.6. Bewertung der Zusammenhangsstrukturen zwischen Schichtindikatoren und Selbstwahrnehmung/-bewertung

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß das Sozialprestige des familialen Ausgangsmilieus die Selbstevaluation der Kontrollgruppe statistisch bedeutsam zu präzisieren erlaubt, wenngleich auch hier die praktische Signifikanz eher gering war. Bei den Abweichlern waren die durch den Sozialstatus erklärbare Varianzanteile erheblich geringer (lediglich 9 bis 11 % der Varianz bei den Selbstsummenscores 'Evaluation').

Die gleichen Prädiktoren wurden auch zur Varianzaufklärung der intellektuellen Selbsteinschätzung verwendet. Während die Selbstwahrnehmung der Kontrollgruppe auf diesen Beschreibungsdimensionen nicht von dem Sozialprestige abhängt, sind die Intelligenzeinschätzungen der Gefangenen (12 bis 15 % der Kriteriumsvarianz) und die intellektuellen Selbstsummenscores der Heiminsassen statistisch bedeutsam präzisierbar. Die generelle Selbstbewertung (nach COOPER-SMITH) der Normalen ist durch das mittlere Sozialprestige ihres Herkunftsmilieus beeinflusst, wobei eine umgekehrt u-förmige Beziehung zwischen beiden Variablen zu beobachten war. Die Zusammenhänge bei beiden Abweichlergruppen waren ebenfalls kurvilinear, jedoch statistisch nicht zu sichern.

Beengtes Wohnmilieu - es sollte sich günstig auf die extraversive Selbstwahrnehmung der Pbn auswirken - beeinflusst nur die Selbstsummenwerte (Extraversion) der Kontrollgruppe in statistisch bedeutsamen Grade. Dabei waren die Beziehungen zwischen diesem Maß und den übrigen Selbstscores dieser und der anderen Pbn-Gruppen - mit wenigen Ausnahmen - nicht linear. Pbn aus durchschnittlich guten Wohnbedingungen

hatten eher eine schlechte Selbstwahrnehmung, solche aus beengten wie auch aus guten Wohnbedingungen eher eine günstige Selbsteinschätzung.

Von vergleichsweise geringer Relevanz für die Selbstbewertung (COOPERSMITH) von Personen sind Merkmale der finanziellen Situation ihres Ausgangsmilieus. Somit beeinflussen das Sozialprestige und Sozialstatus einer Familie die Selbstwertschätzung und Intelligenzwahrnehmung ihrer Kinder, wohingegen die Prädiktion anderer Aspekte des Selbstkonzeptes kaum möglich war.

II. 7. Operationalisierung verschiedener Formen von
strukturellen Störungen in den Herkunftsfamilien
der Pbn und ihre gruppenspezifischen Verteilungen
- Kontrastgruppenvergleiche -

7.1. Problemstellung

Strukturelle Störungen im familialen Ausgangsmilieu traten nach den Befunden fast aller Erhebungen an Kriminellen oder Verwahrlosten einerseits und einer Kontrollgruppe andererseits bei den Devianten gehäuft auf (vgl. Kap. 5). Diese Ergebnisse können als gesichert gelten. Sie werden auch von den Vertretern unterschiedlicher theoretischer Standpunkte nicht angezweifelt, wohl aber - wie bereits mehrfach ausgeführt - in unterschiedlicher Weise interpretiert: die 'Traditionalisten' machen - vereinfacht dargestellt - die strukturellen bzw. funktionalen Störungen im Ausgangsmilieu der Kriminellen/Verwahrlosten für deren Sozialisationsstörungen verantwortlich. Deshalb zeigen gerade diese Pbn-Gruppen vermehrt kriminelles Verhalten und werden daraufhin gehäuft institutionalisiert. Vertreter des Labelingansatzes meinen, daß broken home-Bedingung (die zerrüttete Familiensituation) eines Jugendlichen die Aufmerksamkeit der Kontrollorgane auf ihn und sein Verhalten lenkt und er - bereits bei relativ harmlosen Verhaltensauffälligkeiten - empfindlich bestraft wird.

Eine Entscheidung für einen dieser Standpunkte ist nach dem gegenwärtigen Wissensstand nicht möglich. Eine Entscheidungshilfe sehen wir jedoch in der Differenzierung des Konzeptes 'broken home' nach dem Anlaß dieses Ereignisses, seinen Formen und den Konsequenzen für den Sozialisanden. Deshalb prüfen wir in dem erweiterten Kontrastgruppenvergleich, welche Formen struktureller Störungen in den drei Gruppen wie häufig auftraten. Dadurch erhalten wir eine genauere Kenntnis von den familiären Milieubedingungen, aus denen die Pbn der verschiedenen Gruppen stammen. Es lassen sich einerseits die

spezifischen Wirkungen präzisieren, die derartige Störungen auf den Sozialisanden, seinen Sozialisationsverlauf und seine Selbstwahrnehmung haben. Andererseits kann aus diesen Vergleichen ersehen werden, auf welche Aspekte des broken home die Vertreter sozialer Kontrolle in besonders intensiver Weise reagieren. Dies ist dann anzunehmen, wenn hochsignifikante Unterschiede zwischen den behördlich auffälligen und unauffälligen Pbn beobachtet werden können. Unterschiede zwischen beiden Abweichlergruppen wären weiterhin ein Hinweis auf die unterschiedlichen Selektionsprozeduren von Vertretern offizieller Instanzen in Abhängigkeit von verschiedenen Formen struktureller Störungen. Treten jedoch keine statistisch bedeutsamen Unterschiede zwischen den Devianten und den Unauffälligen bei manchen Merkmalen auf, so scheinen diese Bedingungen weder Sozialisationsdefizite bei den Sozialisanden noch eine erhöhte Aufmerksamkeit der Vertreter von Kontrollinstanzen nach sich zu ziehen, weshalb sie als Devianzbedingungen wenig relevant sein dürften.

7.2. Formen struktureller Störungen des familiären Ausgangsmilieus

7.2.1. Die leiblichen Eltern leben zur Zeit zusammen

Entsprechend unseren Erwartungen, die sich an den in der Literatur aufgeführten Prozentzahlen orientierten, konnte bei den offiziellen Abweichlern ein gehäuftes Auftreten struktureller Störungen beobachtet werden. Die Verteilungsscharakteristika der Abweichler heben sich hochsignifikant von der Normalpopulation ab. Während 91 % der Pbn aus der Normalgruppe angeben, ihre leiblichen Eltern würden zur Zeit zusammenleben, ist der Prozentsatz derzeit intakter Ehen bei

den Gefangenen 52 %, bei den Heiminsassen ca. 41 %. Damit unterscheiden sich in Bezug auf die Vollständigkeit der Herkunftsfamilie auch die beiden Abweichlergruppen deutlich voneinander ($p < .10$). Die Insassen von Fürsorgeerziehungsheimen weisen noch häufiger als die Strafgefangenen Störungen des familialen Ausgangsmilieus auf,

Tabelle 7.2.1./1: Leben die leiblichen Eltern des Pbn zur Zeit zusammen?

	N _{ja}	N _{nein}	N _{ges}
Strafgefangene	53	49	102
Heiminsassen	42	62	104
Normalgruppe	91	9	100

Chi-Quadrat (Strafgefangene/Heiminsassen) = 2.71; df = 1;
cc = .11; $p < .10$
Chi-Quadrat (Heiminsassen/Normalgruppe) = 57.56; df = 1;
cc = .47; $p < .001$
Chi-Quadrat (Strafgefangene/Normalgruppe) = 37.59; df = 1;
cc = .39; $p < .001$

7.2.2. Uneheliche Geburt

Die Zahl unehelich geborener Pbn oder solcher, deren uneheliche Geburt nicht durch eine spätere Heirat der Eheleute legalisiert wurde, ermittelten wir durch die Frage, ob die Eltern jemals verheiratet gewesen seien. 4 Pbn der Kontrollgruppe gaben an, unehelich geboren zu sein. In beiden Abweichlergruppen war dieses Merkmal hingegen bei je 11 Pbn aufgetreten. Der Unterschied zwischen den offiziell Auffälligen und der Kontrastgruppe war lediglich auf dem 10 % Niveau statistisch zu sichern.

Tabelle 7.2.2./1: Eltern waren je miteinander verheiratet

	N _{ja}	N _{nein}	N _{gesamt}
Strafgefangene	90	11	101
Heiminsassen	93	11	104
Vergleichsgruppe	96	4	100

Chi-Quadrat (Strafgefangene/Heiminsassen) = .004; df = 1;

p = ns

Chi-Quadrat (Heiminsassen/Vergleichsgruppe) = 3.23; df = 1;

p < .10

Chi-Quadrat (Strafgefangene/Vergleichsgruppe) = 3.45; df = 1;

p < .10

7.2.3. Scheidung/Trennung der Eltern

Bei Untersuchungen an Verwahrlosten und Kriminellen wurde immer wieder festgestellt, daß sie überproportional häufig aus geschiedenen Ehen stammten. Auch dieses Ergebnis konnte aufgrund unserer Befragung repliziert werden. 26 % der Strafgefangenen, 35 % der Heiminsassen bejahten die Frage nach der Trennung/Scheidung ihrer Eltern, während lediglich bei 2 Pbn der Vergleichsgruppe dieses Ereignis eingetreten war. Die Häufigkeitsverteilung der beiden Abweichlergruppen hoben sich somit deutlich von der der Kontrollgruppe ab. Der Unterschied zwischen Strafgefangenen und Heiminsassen war hingegen statistisch nicht zu sichern.

Tabelle 7.2.3./1: Eltern sind getrennt oder geschieden?

	N _{ja}	N _{nein}	N _{gesamt}
Strafgefangene	26	75	101
Heiminsassen	34	70	104
Vergleichsgruppe	2	98	100

Chi-Quadrat (Strafgefangene/Heiminsassen) = 1.19; df = 1;
p = ns

Chi-Quadrat (Heiminsassen/Vergleichsgruppe) = 33.04; df = 1;
p < .001

Chi-Quadrat (Strafgefangene/Vergleichsgruppe) = 23.62; df = 1;
p < .001

7.2.4. Alter des Pb bei Scheidung/Trennung der Eltern

Auf die Bedeutung der Scheidung oder Trennung beider Elternteile in Abhängigkeit von dem Alter des (der) davon besonders betroffenen Sozialisanden wurde bereits weiter oben aufmerksam gemacht. Es war angenommen worden, daß die traumatische Wirkung für die Kinder umso stärker sei, je früher dieses Ereignis eintrat. Manifeste Verhaltensauffälligkeiten und Störungen sind häufig die Folge erfahrener Traumata, wobei die Verhaltensstörungen umso auffälliger sein sollten, je stärker die Traumen waren. Danach sollten die Gefangenen - als die stärker gestörte Pbn-Gruppe - in einem früheren Lebensalter die Scheidung/Trennung ihrer Eltern miterlebt haben als die Heiminsassen.

Tabelle 7.2.4./1: Wie alt war der Pb, als sich die Eltern getrennt haben oder geschieden wurden?

	1 - 5 Jahre	6 - 10 Jahre	11 - 17 Jahre	N _{ges}
Strafgefangene	12	9	5	26
Heiminsassen	7	9	18	34
Normalgruppe	0	1	1	2

Chi-Quadrat (Strafgefangene/Heiminsassen) = 7.73; df = 2;
cc = .34; p < .025

Die Annahme konnte aufgrund unserer Daten bestätigt werden. 12 der 26 Strafgefangenen aus geschiedenen Ehen waren weniger als 6 Jahre alt, als sich ihre Eltern trennten. 9 Gefangene standen zwischen dem 6. und 10. Lebensjahr bei Eintritt dieses Ereignisses und nur 5 Pbn waren älter als 10 Jahre und jünger als 17 Jahre zum Zeitpunkt der Scheidung/Trennung ihrer Eltern. Hingegen waren mehr als 50 % der 34 Heiminsassen zwischen 11 und 17 Jahre alt, als sich ihre Eltern scheiden ließen. 9 erlebten dieses Ereignis im Alter zwischen 6 und 10 Jahren und lediglich 7 Pbn waren jünger als 6 Jahre bei Scheidung der Eltern.

Beide Abweichlergruppen unterscheiden sich signifikant im Hinblick auf dieses Merkmal.

Dieses Ergebnis scheint zu bestätigen, daß das Alter des Pbn zum Zeitpunkt der Scheidung seiner Eltern die Wahrscheinlichkeit spezifischen Fehlverhaltens - Verwahrlosungserscheinung versus kriminelles Verhalten - erhöht. Diese Interpretation ist jedoch angesichts der Ähnlichkeit in den Verhaltensauffälligkeiten von Gefangenen und Heiminsassen anzuzweifeln. Es liegt näher, den Grund für diesen Altersunterschied bei Trennungserlebnissen zwischen den Abweich-

lergruppen in den selektiven Sanktionierungspraktiken von Vertretern gesellschaftlicher Kontrollinstanzen zu sehen. Offenbar tendieren Sozialarbeiter in Fürsorge- und Jugendämtern, Jugendrichter und Jugendstaatsanwälte dazu, das Fehlverhalten von Jugendlichen-/Heranwachsenden aus Familien, die nach längerer Ehedauer (mehr als 10 Jahre) geschieden werden, durch dieses traumatische Erlebnis verursacht anzunehmen. Als geeignete Sanktionsform für diese Personen ordnen sie häufig Heimeinweisung an.

7.2.5. Tod des Vaters

Verschiedentlich wurde auch das gehäufte Auftreten von Verlusten durch Tod eines oder beider Elternteile bei behördlich registrierten Personen nachgewiesen (vgl. dazu zusammenfassend VILLMOW & KAISER 1973). Dabei konnte bisher kaum eindeutig geklärt werden, ob der Verlust des Vaters oder der Mutter von größerer psychologischer Relevanz sei.

Tabelle 7.2.5./1: Ist der Vater des Pbn gestorben?

	N _{ja}	N _{nein}	N _{ges}
Strafgefangene	14	85	99
Heiminsassen	14	90	104
Normalgruppe	4	96	100

Chi-Quadrat (Strafgefangene/Heiminsassen) = .02; df = 1;
p = ns

Chi-Quadrat (Heiminsassen/Normalgruppe) = 5.67; df = 1;
p < .05

Chi-Quadrat (Strafgefangene/Normalgruppe) = 6.21; df = 1;
p < .05

7.2.6. Tod der Mutter

Bei den Pbn-Gruppen war der Tod des Vaters jeweils häufiger eingetreten, als der Tod der Mutter. Je 14 Pbn der beiden Abweichlergruppen hatten ihren Vater durch Tod verloren, während nur bei 4 Pbn der Vergleichsgruppe der Vater gestorben war. Die Unterschiede zwischen Strafgefangenen und Kontrollgruppe einerseits und Heiminsassen und der Vergleichsgruppe andererseits waren statistisch signifikant.

Tabelle 7.2.6./1: Ist die Mutter des Pbn gestorben?

	N _{ja}	N _{nein}	N _{ges}
Strafgefangene	3	98	101
Heiminsassen	8	96	104
Normalgruppe	1	99	100

Chi-Quadrat (Strafgefangene/Heiminsassen) = 2.25; df = 1;
p = ns
Chi-Quadrat (Heiminsassen/Normalgruppe) = 5.41; df = 1;
p < .05
Chi-Quadrat (Strafgefangene/Normalgruppe) = 1.00; df = 1;
p = ns

Dagegen hatten 3 Pbn der Strafgefangenen und 8 Pbn der Heiminsassen ihre Mutter durch Tod verloren, ein Ereignis, von dem nur ein Pbn der Vergleichsgruppe betroffen war. Lediglich der Häufigkeitsunterschied zwischen Heiminsassen und Vergleichsgruppe war statistisch signifikant.

Auch dieses Ergebnis spricht für die selektive Zuordnung von Pbn zu einer der beiden Institutionen, ist doch eine längerwährende Abwesenheit der Mutter bei Fehlen einer geeigneten Ersatzperson ein Grund für die Heimunterbringung der Kinder.

7.2.7. Wechsel der Bezugspersonen

Der häufige Wechsel von Bezugspersonen wurde in machen Untersuchungen als kriminogener Faktor ausgewiesen. Nach Befunden der GLUECK'schen Untersuchung (vgl. 1964, S. 121) hatten 50 % der Kriminellen mindestens einen Wechsel in ihrer häuslichen Umwelt (house-hold-change) erlebt, wohingegen dieses Ereignis nur bei 10 % der nichtkriminellen Vergleichspopulation aufgetreten war. Auch KLAPDOR (1967) fand in einer eigenen Erhebung an jugendlichen Straftätern, daß 58,5 % von ihnen nicht überwiegend von Vater und Mutter erzogen waren. Entweder haben sie ihre Jugend bei den Großeltern, Stief-/Pflegeeltern, bei Verwandten oder bei der Mutter allein verbracht. Nach HARTMANN's Erhebung (1970) an 1 059 erziehungsschwierigen Jugendlichen verlebten lediglich 39 % ihre Jugend bei den leiblichen Eltern. BRAUNECK (1961) berichtet aufgrund einer eigenen Erhebung, daß sich vermehrt rückfällig gewordene Kriminelle durch häufigen Wechsel in ihren Erziehungsstellen auszeichneten. Gemäß VILLMOW & KAISER (1973) kann unter Berücksichtigung auch anderer Untersuchungsergebnisse als gesichertes Wissen gelten, daß der Sozialisationsprozeß durch den Wechsel von Bezugspersonen beeinträchtigt wird. Denn das Erziehungsverhalten der verschiedenen Sozialisationsagenten dürfte wohl kaum konsistent sein. Deshalb sollten Individuen mit häufigem Wechsel in ihrer Personenumwelt auch unter den Abweichlern vermehrt und seltener bei der Vergleichsgruppe zu finden sein.

Tabelle 7.2.7./1: Zahl der verschiedenen Aufenthaltsorte, die der Pb bis zum 16. Lebensjahr hatte (Wie häufig wechselte die Personenumwelt des Pbn?)

	nur einen Auf- enthaltort	2	3	4	5 und mehr Aufent- haltsorte	
Strafgefangene	43	22	24	9	6	104
Heiminsassen	20	36	24	16	7	103
Normalgruppe	80	12	7	1	0	100

Chi-Quadrat (Strafgefangene/Heiminsassen) = 13.45; df = 3;
cc = .25; p < .01
Chi-Quadrat (Strafgefangene/Normalgruppe) = 35.57; df = 3;
cc = .38; p < .001
Chi-Quadrat (Heiminsassen/Normalgruppe) = 77.46; df = 3;
cc = .53; p < .001

Die aufgeführten Befunde konnten in unserer Erhebung ebenfalls repliziert werden. 80 % der Pbn der unauffälligen Vergleichsgruppe waren bis zum 16. Lebensjahr immer mit ihren leiblichen Eltern zusammen. Nur 12 Jugendliche dieser Gruppe berichten von einem Wechsel ihrer Bezugspersonen, 7 hatten zweimal und 1 Pb dreimal seinen Aufenthaltsort gewechselt.

Hingegen zeigen die beiden Deviantengruppen deutliche Störungen in Konstanz und Stabilität ihrer Personenumwelt, wobei die Heiminsassen häufiger als die Strafgefangenen einen Wechsel der Bezugspersonen erfahren mußten ($p < .01$). So hatten 43 Pbn der Strafgefangenen bis zum 16. Lebensjahr keinen Wechsel der Personenumwelt erlebt, hingegen nur 20 Personen der Heimzöglinge. Mehr Heiminsassen als die Gefangenen geben nur einen Wechsel ihrer Bezugspersonenumwelt an, vermutlich als sie ins Heim kamen. Sie berichten jedoch häufiger als die Gefangenen, daß sie dreimal oder öfter ihre Personenumwelt wechseln mußten.

7.2.8. Wie lange lebte der Sozialisand bei seinen leiblichen Eltern?

Teilweise andere Verteilungscharakteristika bei den drei Pbn-Gruppen beobachtet man, wenn der Klassifikation die Zahl der Jahre zugrunde gelegt wird, die eine Person bei den leiblichen Eltern verbrachte. Dieser Index kann als Maß dafür gelten, wie lange sie allgemein übliche Sozialisationserfahrungen machen konnten. Wenngleich der Indexwert einer Person mit der Zahl ihrer Aufenthaltswechsel in Relation steht, ermöglicht er durch sein höheres Skalenniveau und durch seine größere Streubreite eine differenziertere Ge-

wichtung von Störungen in der Beziehung zu ihren Eltern. Im Hinblick auf seine Konstruktionsprinzipien hebt sich dieser Skore ebenfalls von der Zahl der Aufenthaltswechsel ab. Denn unehelich geborene Pbn, die allein von ihrer Mutter oder von den Großeltern erzogen wurden, erlebten zwar keinen Wechsel in ihren Beziehungen, wuchsen aber andererseits auch nicht bei ihren leiblichen Eltern auf.

Tabelle 7.2.8./1: Zahl der Jahre, die der Pb bei den leiblichen Eltern verlebte (abgeleitet aus dem standardisierten Lebenslauf vgl. Anhang)

	nie bei leibl. Eltern	1 - 2 Jahre	3 - 5 Jahre	6 - 10 Jahre	11-14 Jahre	15-16 Jahre	N _{ges}
Strafgefangene	20	<u>7</u>	<u>5</u>	14	14	44	104
		12					
Heiminsassen	14	<u>8</u>	<u>5</u>	16	29	33	104
		13					
Normalgruppe	1	<u>1</u>	<u>0</u>	1	9	88	100
		1					

Chi-Quadrat (Strafgefangene/Heiminsassen) = 8.35; df = 4;
cc = .19; p < .20
Chi-Quadrat (Strafgefangene/Normalgruppe) = 53.44; df = 4;
cc = .45; p < .001
Chi-Quadrat (Heiminsassen/Normalgruppe) = 71.38; df = 4;
cc = .51; p < .001

Erwartungsgemäß waren die Pbn der Vergleichsgruppe meist bei ihren leiblichen Eltern aufgewachsen (88 %). Nur 3 Pbn waren weniger als 11 Jahre oder nie bei den Eltern und 9 Personen verlebten zwischen 11 und 14 Jahren ihres Lebens zusammen mit den leiblichen Eltern.

In sehr viel größerem Ausmaß traten jedoch bei den beiden Abweichlergruppen Störungen in ihren Interaktionsbeziehungen auf. Während ca. 32 % der Heiminsassen 15/16 Jahre zusammen mit den Eltern verlebten, lag dieser Prozentsatz bei den Strafgefangenen erheblich höher (44 %). Andererseits waren die Gefangenen häufiger als die Heiminsassen (20 > 14) von anderen Sozialisatoren als den Eltern erzogen worden, also nie bei den leiblichen Eltern gewesen. Beide Deviantengruppen unterscheiden sich nicht in der Zahl von Pbn, die zwischen einem und 10 Jahren ihres Lebens bei den Eltern lebten, wohl aber im Prozentsatz von Jugendlichen, die zwischen 11 und 14 Jahren bei ihren Eltern verbrachten: 13 % der Strafgefangenen dieser Klasse stehen 28 % von Heiminsassen gegenüber.

Trotz erheblicher Unterschiede zwischen beiden Abweichlergruppen waren diese statistisch nicht zu sichern. Sie hoben sich hingegen statistisch bedeutsam von der Kontrollgruppe ab.

7.2.9. Zahl der Jahre, die der Pb in Fürsorge- erziehung war

Ein anderer Index für das Vorliegen von Sozialisationsstörungen bei Individuen kann darin gesehen werden, daß ihnen Fürsorgeerziehung auferlegt wurde (VILLMOW & KAISER 1973, S. 86 ff.). Zum einen wird Heimerziehung als Sanktions- und Resozialisationsmaßnahmen angewendet, wenn Kinder/Jugendliche wegen besonders schwerem und/oder wegen besonders frühzeitigem Fehlverhalten auffällig werden. Zum anderen wird auch dann die Heimeinweisung eines Individuums notwendig, wenn eine oder beide Dauerpflegepersonen verloren wurden

und die Restfamilie bzw. Verwandte nicht willens oder geeignet sind, die Sozialisierung des Kindes zu übernehmen. Läßt man den Einweisungsgrund einmal außer acht, dann kann vor allem die Dauer der Heimerziehung als Maß für die Stärke der Störung bei einer Person gelten.

Da sich die FE-Gruppe aus Heiminsassen rekrutierten, war ein Unterschied zwischen ihnen und den Gefangenen selbstverständlich. Von Interesse war hier jedoch allein die Zeit, die die Pbn aus unterschiedlichen Populationen in dieser Institution verleben mußten.

Tabelle 7.2.9./1: Anzahl der Jahre, die die Pbn der verschiedenen Gruppen in Fürsorgeerziehungsheimen verbrachten

	nie/weniger als 1/2 Jahr	länger als 1/2,weniger als 2 Jahre	länger als 2 Jahre	N ges
Strafgefangene	69	10	25	104
Heiminsassen	31	31	42	104
Normalgruppe	94	5	1	100

Chi-Quadrat (Strafgefangene/Heiminsassen) = 29.51; df = 2;
cc = .35; p < .001
Chi-Quadrat (Strafgefangene/Normalgruppe) = 27.58; df = 2;
cc = .34; p < .001
Chi-Quadrat (Heiminsassen/Normalgruppe) = 89.58; df = 2;
cc = .55; p < .001

Dieser Tabelle ist zu entnehmen, daß immerhin ca. 1/3 der Gefangenen länger als ein halbes Jahr in Fürsorgeerziehung verbrachten. Etwa 25 % der gesamten Gefangenenstichprobe war länger als 2 Jahre in dieser Institution. Auch der Prozentsatz der Heiminsassen, die bereits über 2 Jahre in Heimen leben, liegt mit ca. 40 % doch recht hoch. Die Häufigkeitsunterschiede zwischen allen Gruppen sind signifikant.

7.2.10. Verlustindex nach EBERHARD

Wir hatten in den vorangegangenen Tabellen die Häufigkeitsverteilungen relativ einfacher, objektiv erhebbarer Indikatoren von Störungen des familialen Ausgangsmilieus der Pbn aller drei Untersuchungsgruppen einander gegenübergestellt. Um die Vielfalt dieser Störungsparameter zu reduzieren, wurden mehrere Informationen zu einem Sammelindex verarbeitet. Dadurch konnte die Zahl der Prädiktoren eines Modells verringert werden, ohne gleichzeitig auf wesentliche Wirkkomponenten verzichten zu müssen.

So wurde mit Hilfe eines 'Verlustindex' die psychologische Wirkung von Personenverlusten auf ein Individuum operational erfaßt. Er basiert auf tiefenpsychologischen Grundannahmen und ist der Verlustformel nach TOMAN (1968, S. 206) vergleichbar. Er wurde von uns deshalb der Verlustformel vorgezogen, weil er zum einen leichter zu berechnen war und zum anderen nur solche Variablen einbezog, die von uns erhoben worden waren. Darüberhinaus hat sich dieser Index zur Differenzierung von Verwahrlosten hinlänglich geeignet erwiesen. Wesentliche Annahmen dieses Verlustindex sind: Die psychologische Wirkung eines Personenverlustes ist umso stärker, je früher dieser Verlust im Leben einer Person eintritt, je jünger diese Person zur Zeit ist und je weniger Personen in der Familie zur Kompensation dieses Verlustes verbleiben. Die Beziehung wurde von EBERHARD aufgestellt (vgl. TOMAN 1968, S. 207) und lautet:

$$l_i = \frac{1}{a \cdot a_p (\bar{n} - 1)}$$

Dabei ist a das Alter des Verlustträgers zum Zeitpunkt des Verlustes; a_p ist das derzeitige Alter des Verlustträgers; $\bar{n}$ ist die Zahl der Familienmitglieder einschließlich der verlorenen Person. Durch Multiplikation mit einer Konstan-

ten, die wir mit 10.000 ansetzten, konnte der Indexwert ganzzahlig gemacht werden.

Analog den Befunden aufgrund der einfachen Störungsindikatoren war erwartet worden, daß die Gefangenen wie auch die Heiminsassen gehäuft schwere Personenverluste aufweisen, während solche Störungen bei der Kontrastgruppe vergleichsweise selten auftreten.

Tabelle 7.2.10./1: Häufigkeitsverteilung von Verlustwerten, berechnet nach dem Verlustindex von EBERHARD (Faktor 10 000) bei den drei Pbn-Gruppen

	keinen Personen- verlust	1 - 5	6 - 10	Verlustwerte 11-50	51-100	100 u.m.	N _{ges}
Gefangene	59	4	8	16	5	5	97
Heimin- sassen	52	6	9	27	7	3	104
Normale	93	-	1	5	-	1	100

Chi-Quadrat (Gefangene/Heiminsassen) = 3.47; df = 4;
cc = .13; p = ns

Die beiden Abweichlergruppen haben in vergleichbarer Zahl Personenverluste erfahren. Sie sind auch im Hinblick auf die Schwere der Verluste kaum verschieden. Hingegen ist die Zahl von Pbn der Normalgruppe, die durch Personenverluste gekennzeichnet sind, mit 7 vergleichsweise gering.

7.2.11. Index für das Ausmaß der Störung eines Individuums in seinen Beziehungen zu anderen Bezugspersonen

Zusätzlich zu dem Verlustindex nach EBERHARD, der die psychologische Relevanz eines Personenverlust zu gewichten erlaubt, konstruierten wir einen einfachen Index, indem die Instabilität der Beziehung einer Person zu ihrer engeren, innerfamiliären Personenumwelt zum Ausdruck kommt. Seiner Berechnung liegen folgende Annahmen zugrunde: das Sozialisationsmilieu eines Individuums ist umso stärker gestört, je früher in ihm ein Wechsel der Erziehungspersonen stattgefunden hat, je mehr weitere Veränderungen des Aufenthaltsortes nachfolgten und je mehr sich die neue Personenumwelt von der unterschied, in der die Person vor dem Aufenthaltswechsel integriert war.

Auf der Basis dieser Postulate ließ sich ein einfacher Summenscore bestimmen. So wurde die psychologische Wirkung der Frühzeitigkeit der Störung mit Punkten belegt. Erfolgte der Wechsel der vornehmlichen Bezugspersonen:

- vor dem 6. Lebensjahr wurden 4 Gewichtungspunkte gegeben
- zwischen dem 6. und 10. Lebensjahr: 3 Gewichtungspunkte
- zwischen dem 11. und 14. Lebensjahr: 2 Gewichtungspunkte
- zwischen dem 15. und 16. Lebensjahr: 1 Gewichtungspunkt
- keinen Wechsel 0 Gewichtungspunkte

Zu diesem je nach Frühzeitigkeit der Störung errechneten Wert, wurde ein Punkt addiert, wenn nicht mindestens eine Bezugsperson dem Individuum nach dem Wechsel erhalten blieb. Seine Einweisung in ein Heim oder die Übernahme der Erziehung durch Pflegeeltern ist gleichbedeutend mit einem frühzeitigem Verlusterleben.

Weiterhin sollte die Zahl der Veränderungen des Aufenthaltsortes einer Person in den Störungsindex eingehen. Wir erwogen zum einen die Ausweitung der Gewichtungsskala nach der Frühzeitigkeit der Störung auf 0 - 8, mit 2 Punkten Abstand zwischen den einzelnen Altersklassen. Ein zwei- oder mehrmaliger Wechsel hätte durch Vergabe eines Gewichtungspunktes zur Differenzierung dieser Skala beitragen können. Durch dieses Vorgehen wäre die Zahl von Veränderungen in der sozialen Umgebung eines Individuums nur wenig gewichtig einbezogen. Dieses Merkmal schien uns als Parameter für die Konsequenzen von Störungen zu bedeutsam, als daß es lediglich zur Ausdifferenzierung der ursprünglichen Skala dienen sollte. Wir entschlossen uns deshalb, die Häufigkeit der Wechsel in der Personenumwelt dem Gewichtungsskore aufgrund der Frühzeitigkeit additiv zuzuschlagen. Damit waren beide Größen unserer Intention entsprechend etwa mit gleichem Gewicht in den Störungsindex aufgenommen worden. Je höher der Gesamtwert dieses Index, umso instabiler waren die Personenbeziehungen eines gegebenen Individuums.

Tabelle 7.2.11./1: Häufigkeitsverteilung von Indexwerten der Instabilität innerfamiliärer Personenbeziehungen in den drei Pbn-Gruppen

	keine Störung	1-2	3-4	5-6	7-8 χ^2 : 7 u.m.	9 u.m.	N _{ges}
Gefangene	37	8	23	22	13	1	104
Heiminsassen	18	3	41	26	10	6	104
Normale	81	0	5	14	0	0	100

Chi-Quadrat (Gefangene/Heiminsassen) = 5,53; df = 4;
cc = .15; p = ns

Die Unterschiede im Ausmaß der Instabilität des familiären Ausgangsmilieus beider Deviantengruppen sind - ähnlich wie die Ergebnisse zum Verlustindex - statistisch nicht bedeutsam. Beide stammen gehäuft aus instabilen Familienbeziehungen.

7.2.12. Vornehmliche Sozialisationsagenten der Pbn

Durch den Verlust- und Störungsindex wurde die psychologische Wirkung von Personenverlusten bzw. von Veränderungen in der Personenumwelt auf ein Individuum zu gewichten versucht. Dabei blieb weitgehend unberücksichtigt, welche Veränderungen in seiner Personenumwelt eintraten und welche Person(en) für die Sozialisation des Kindes/Jugendlichen nunmehr verantwortlich waren.

Wo wuchs beispielsweise das Kind einer unehelichen Mutter auf; bei der Mutter oder bei den Großeltern? Welcher Elternteil erzog die unmündigen Kinder nach erfolgter Scheidung; wurde die Restfamilie zu einem späteren Zeitpunkt durch erneute Heirat eines oder beider Elternteile ergänzt oder beantragten die Eltern selbst die Heimeinweisung ihrer Kinder, weil sie sich dieser entledigen wollten? Diese unterschiedlichen Konsequenzen dürften jedoch für die soziale und psychische Entwicklung eines Individuums von besonderer Relevanz sein. Denn die unterschiedlichen Formen struktureller Störungen des innerfamiliären Herkunftsmilieus einerseits und die damit verbundenen Veränderungen der engen Personenumwelt ziehen Änderungen der Sozialisationsbedingungen nach sich. So bedingt der Ausfall eines Sozialisationsagenten, daß sich die Erfahrungsmöglichkeiten der Sozialisanden ändern. Die Beziehungen zu verlorenen Personen müssen entlernt, Interaktionen mit neuen Bezugspersonen müssen aufgebaut werden.

Wir fragten deshalb nicht mehr nach Anlaß und Ursache einer strukturellen Störung innerhalb der Familiensituation, sondern vielmehr danach, welche Konsequenzen dies für den Sozialisanden hatte, konkret, bei welcher Bezugsperson er seine Kindheit/Jugend verbrachte. Dieses Merkmal erfaßten wir mit Hilfe eines "standardisierten Lebenslaufes". Auf einem Bogen mit mehrfachen Antwortalternativen sollten die Pbn

für jedes Lebensjahr zwischen dem 1. und dem 16. angeben, mit welcher Person (welchen Personen) sie zusammengelebt hatten (vgl. Anhang). Als Antwortmöglichkeiten waren vorgegeben:

- Pb lebte a) bei den leiblichen Eltern,
b) bei den Großeltern,
c) nur beim Vater,
d) nur bei der Mutter,
e) bei Mutter und Stiefvater,
f) bei Vater und Stiefmutter,
g) im Heim,
h) Sonstiges.

Nun konnte in verschiedenen Untersuchungen an Verwahrlosten/Kriminellen beobachtet werden, daß sie nicht nur eine einmalige Änderung in ihrer engeren Personenumwelt erfahren hatten (vgl. dazu auch Aufenthaltswechsel). Manche Devianten hatten bis zu sechsmal ihren Aufenthaltsort und damit ihre Bezugspersonen wechseln müssen (vgl. auch GÖPPINGER 1973, S. 214 ff.). Da die Devianten auch relativ frühzeitig in ihrem Leben - schon vor dem 5. Lebensjahr - Störungen in ihren Personenbeziehungen erlebten, war die Wahrscheinlichkeit für eine weitere Änderung ihrer Personenumwelt erhöht (vgl. GLUECK & GLUECK 1974, S. 63). So wuchsen manche Pbn nach der Scheidung/Trennung ihrer Eltern allein bei der Mutter auf und lebten nach ihrer Wiederheirat zusammen mit ihr und dem Stiefvater. Beide schoben u.U. die Kinder zu einem späteren Zeitpunkt in ein Erziehungsheim ab. Um die vornehmlichen Sozialisatoren in einzelnen Entwicklungsstadien unterscheiden zu können, mußte der Lebensweg eines Individuums in einige Abschnitte und Phasen aufgeteilt werden.

Die Unterteilung eines individuellen Lebensweges in bestimmte Abschnitte aufgrund des Alters ist zweifellos theoretisch schwer zu begründen, wenngleich dieses Vorgehen sowohl in

der Entwicklungs- wie Sozialpsychologie aus pragmatischen Gründen vielgeübte Praxis ist. Das Säuglingsalter, frühe und späte Kindheit, Jugend, Reifezeit und Adoleszenz sind Begriffe, die eine altersspezifische Unterscheidung nahelegen (vgl. TUMLIRZ 1927, KROH 1951, BUSEMANN 1953, zit. nach BERGIUS 1959, S. 105 ff., OERTER 1970, S. 50 ff.) Die Sozialisationsgeschichte eines Individuums wird gelegentlich in primäre, sekundäre oder tertiäre Sozialisationsphasen unterteilt (vgl. CLAESSENS 1962, FEND 1973, S. 134). Dabei orientiert sich diese Aufteilung ebenfalls nach Altersmerkmalen.

Unter Berücksichtigung sozial- wie entwicklungspsychologischer Kriterien war eine Unterteilung in folgende Altersklassen sinnvoll: vornehmlich Sozialisationsagenten bis zum 5. Lebensjahr, die in der Zeit zwischen dem 6. und 10. Lebensjahr und die Sozialisatoren vom 11. bis zum 16. Lebensjahr. Wenngleich die Wahl des jeweiligen Grenzpunktes teilweise willkürlich bleibt, kann sie dennoch gut begründet werden. So verbringt der Sozialisand die ersten fünf Lebensjahre weitgehend in seiner engen häuslichen Umwelt. Das ihm vertraute Terrain schließt allenfalls noch den Kindergarten ein. Wesentliche Bezugspersonen sind während dieser Zeit im allgemeinen die Eltern und Geschwister. Freunde sind noch von eher untergeordneter Bedeutung für die Sozialisation des Individuums (vgl. dazu DAU, in NEIDHARDT 1975, S. 384). Nach dem 5. Lebensjahr und mit dem Eintritt des Sozialisanden in die Schule weitet sich der Lebensraum aus, zum andern steigt auch die Zahl relevanter Bezugspersonen. Mitschüler und Lehrer werden als Sozialisationsagenten in vermehrtem Maße bedeutsam (vgl. HURRELMANN, in WALTER 1973, S. 147 ff.).

Mit Beginn der Vorpubertät und der Pubertät (meist nach dem 10. Lebensjahr) werden die sozialen Beziehungen eines Individuums um den geschlechtsspezifischen Aspekt erweitert. Der Junge verhält sich nun dem Mädchen gegenüber anders als gegenüber einem männlichen Gleichaltrigen (vgl. OERTER 1970). Auch deshalb wurden die relevanten Bezugspersonen eines Individuums während dieses Abschnitts gesondert analysiert.

Wie konnte nun die Information über die vornehmlichen Sozialisationsagenten eines jeden Altersranges sinnvoll aufbereitet werden?

Es war daran gedacht, die Zahl der Jahre, die eine Person bei den leiblichen Eltern und anderen Sozialisationen verbrachte, getrennt für die ausgewählten Erziehungspersonen/-instanzen in jedem Altersabschnitt darzustellen. Niedere Zahlenwerte bei vielen verschiedenen Sozialisationsinstanzen wären ein Indiz für häufigen Wechsel nach einer strukturellen Störung. Dieses Vorgehen würde jedoch eine allzu differenzierten Operationalisierung bedeuten, die in ihrer Spezifität kaum haltbar sein dürfte. Darüberhinaus wäre auch die theoretische Formulierung eines Zusammenhangsmodells über die vornehmlichen Sozialisationsagenten und ihre Wirkung auf die Selbstwahrnehmung der Sozialisanden erschwert.

Deshalb schien uns die Verarbeitung der Informationen über die Sozialisationssituation dadurch am besten möglich, indem wir auf die Angaben über die Dauer der Sozialisator-Sozialisand-Interaktion vollkommen verzichteten. Es wurde vielmehr nur kodiert, bei welchem Erzieher, bei welchen Bezugspersonen ein Kind/Jugendlicher die meiste Zeit jedes Lebensabschnittes verlebte. Durch die Aufteilung der Information in sog. 'dummy'-Variablen waren die Angaben zum einen theoretisch eindeutig faßbar und in ihrer Wirkung vorhersagbar, zum anderen waren sie damit zur Verwendung als Prädiktoren in Regressionsmodellen geeignet.

Die Transformation der Angaben in dummy-Variablen erfolgte durch ihre Aufspaltung in mehrere dichotome Klassen. Verbrachte z.B. eine Person die ersten fünf Lebensjahre zusammen mit den leiblichen Eltern, so wurde dies durch eine '1' in der Kategorie 'bei den leiblichen Eltern' gekennzeichnet. War sie nicht bei den Eltern, sondern vielmehr bei den Großeltern aufgewachsen, so wurde eine '0' in der Kategorie 'Eltern' kodiert, in der Klasse 'lebte bei den Großeltern' wurde diese Information mit '1' verschlüsselt. Die Unterscheidung von sechs Sozialisationsagenten/-instanzen wurde aus pragmatischen Gründen gewählt:

Pb lebte während der ersten fünf Lebensjahre vornehmlich

- a) bei den leiblichen Eltern,
- b) bei den Großeltern,
- c) nur bei der Mutter,
- d) bei einem Elternteil und einem Ersatzelternteil,
- e) im Heim und
- f) nur beim Vater, bei Bekannten, Verwandten bzw. bei Freunden oder bei Personen, an die er sich nicht mehr genau erinnern kann.

Nach dem gleichen Schema wurde verschlüsselt, mit welcher(n) Person(en) der Pb zwischen dem 6. und dem 10. Lebensjahr einerseits und dem 11. bis 16. Lebensjahr andererseits zusammenlebte. Problematisch ist bei diesem Vorgehen, daß die Zuordnung zu einer Klasse je Altersabschnitt von den Zuordnungen zu den anderen Klassen nicht unabhängig variiert. Denn die Ausprägung '1' in einer Klasse zieht die Ausprägung '0' bei den übrigen Klassen nach sich. Es ist jedoch auch nach OVERALL & KLETT (1972, S. 425) die einzig sinnvolle Modifikation von Daten, die sich nicht in eine "multikategoriale Ordnung" bringen lassen.

Bei vielen Pbn sind die Sozialisationsagenten während der ersten fünf Lebensjahre die gleichen wie während des zwei-

ten und dritten Abschnitts. Dies führt dazu, daß die dichotomisierten Angaben des ersten Altersabschnitts mit den gleichen Kategorien des zweiten Abschnitts korrelieren. Es muß deshalb darauf geachtet werden, daß diese sechs dummy-Variablen für jeden Altersabschnitt getrennt auf ihre Prädiktivkraft geprüft werden.

Tabelle 7.2.12./1: Häufigkeitsverteilung der vornehmlichen Sozialisationsagenten in verschiedenen Altersklassen bei den Pbn unserer Untersuchungsgruppen

Der Jugendliche lebte vornehmlich	Gefangene			Heiminsassen			Normale		
	1-5	6-10	11-16	1-5	6-10	11-16	1-5	6-10	11-16
	Lebensjahre			Lebensjahre			Lebensjahre		
bei den Eltern	74	68	57	79	70	57	96	98	96
bei den Großeltern	12	10	3	4	3	4	3	1	-
nur bei der Mutter	5	10	13	7	8	8	1	1	2
Elternteil u. Ersatzelternteil	3	5	14	4	11	11	-	-	1
im Heim	3	4	11	7	8	18	-	-	-
Sonstiges	7	7	6	3	4	6	1	1	1

Diese Befunde sollen kurz beschrieben und interpretiert werden!

Ein Viertel der Gefangenen wurde bereits in den ersten Lebensjahren nicht von den leiblichen Eltern aufgezogen. Als Ersatzpersonen rangieren an erster Stelle die Großeltern (also ebenfalls eine familienähnliche Sozialisationsinstanz). Es folgen Pflegeeltern oder Verwandte bzw. die alleinstehende Mutter. Nur jeweils drei Gefangene waren in diesem Lebensabschnitt in einer vervollständigten Familie und im Heim.

Bei den Heimzöglingen war der Prozentsatz von Kindern, die nicht bei den leiblichen Eltern aufwuchsen im Unterschied zu den Gefangenen geringer. Bei ihnen fungierten als Ersatz das Heim und die alleinstehende Mutter mit gleicher Häufigkeit (je 7 Pbn); seltener waren sie von den Großeltern oder Pflegeeltern bzw. ergänzten Familien erzogen worden.

Lediglich 5 Pbn der Normalgruppe waren vornehmlich bei anderen Sozialisatoren als den leiblichen Eltern während der ersten fünf Lebensjahre.

Die Zahl der Devianten, die im zweiten von uns unterschiedenen Sozialisationsabschnitt bei den Eltern lebten, nahm im Hinblick auf den ersten Abschnitt ab. Das heißt, daß sich die familiäre Ausgangssituation in diesen Gruppen verschlechterte. Bei den Gefangenen fungierten immer noch die Großeltern gehäuft als Sozialisationsagenten, gleichauf mit der alleinstehenden Mutter, wohingegen die übrigen Sozialisationssituationen weitgehend gleich geblieben waren. Dagegen kamen von den Heiminsassen 11 statt 4 aus nachträglich ergänzten Familiensituationen.

Die Pbn der Normalstichprobe, die vorher von den Großeltern erzogen wurden, kamen bis auf einen Pbn zu den leiblichen Eltern zurück. Dadurch erhöhte sich der Prozentsatz von Pbn, die bei den Eltern lebten, im Vergleich zum ersten Lebensabschnitt.

Knapp die Hälfte der Pbn aus beiden Deviantengruppen (45 %) lebt zwischen dem 11. und dem 16. Lebensjahr nicht mit den leiblichen Eltern zusammen. Die Gefangenen wuchsen etwa gleichhäufig in vervollständigten Familiensituationen, bei der alleinstehenden Mutter oder im Heim auf; zu einem gerin-

geren Teil wurden sie nun von Pflegeeltern oder den Großeltern erzogen.

Die Heiminsassen waren bereits in diesem Altersabschnitt vermehrt in Heimen untergebracht, lebten aber auch noch häufig bei einem Elternteil und einem Ersatzelternteil oder bei der alleinstehenden Mutter. Pflegeeltern und Großeltern spielten in dieser Sozialisationsphase eine eher untergeordnete Rolle.

Vergleichsweise gering ist die Zahl der Pbn unserer Kontrollgruppe, die in diesem Altersabschnitt nicht bei ihren leiblichen Eltern wohnten: 2 Pbn wurden von der alleinstehenden Mutter aufgezogen, je einer von Pflegeeltern und von der vervollständigten Familie.

Auch diese Befunde zeigten deutlich, daß die Devianten gehäuft und besonders gravierende, familiäre Störungen ihres Ausgangsmilieus aufwiesen.

Aus den Informationen über die vornehmlichen Sozialisationsagenten während dreier Altersabschnitte wurden zwei weitere Maße abgeleitet, indem wir auf eine Altersaufteilung verzichteten. Zum einen wurde ermittelt, bei welchen Erziehungspersonen eine Person vor allem ihr Leben verbrachte. Dadurch konnte geprüft werden, ob besonders dauerhafte Sozialisationseinwirkungen einer Person in ihrem Selbstbild zum Ausdruck kommen.

Zum anderen wurden alle jene Sozialisatoren in einem Index angeführt, bei welchen eine Person mindestens ein Jahr ihrer Kindheit und Jugend (bis zum 16. Lebensjahr) verlebte. Dadurch konnte die Frage einer Klärung näher gebracht werden, ob auch kurzfristige Sozialisationseinflüsse bereits ihren Niederschlag in der Selbstwahrnehmung finden.

Tabelle 7.2.12./2.: Häufigkeitsverteilung der vornehmlichen bzw. mindestens 1 Jahr wirkenden Sozialisationsagenten bei den Pbn aller drei Untersuchungsgruppen

Der Jugendliche lebte	Gefangene		Heiminsassen		Normale	
	vornehmlich	für mindestens 1 Jahr	vornehmlich	für mindestens 1 Jahr	vornehmlich	für mindestens 1 Jahr
bei den Eltern	67	84	70	90	98	99
bei den Großeltern	8	15	2	9	-	6
nur bei der Mutter	10	22	7	22	1	7
Eltern und Ersatzelternanteil	7	19	11	24	-	3
im Heim	5	35	11	73	-	6
Sonstiges	7	24	3	12	1	1

Vergleicht man die beiden Deviantengruppen im Hinblick auf ihre vornehmlichen Sozialisationsagenten, so waren die Heiminsassen, die nicht hauptsächlich von den leiblichen Eltern erzogen wurden, bei einer Familie mit Ersatzelternteil im Heim aufgewachsen (je 11 Pbn) und von der alleinstehenden Mutter (7 Pbn) sozialisiert worden. Großeltern und Pflegeeltern waren bei den Heiminsassen eher selten die hauptsächlichsten Sozialisationsagenten. Gefangene, die nicht vornehmlich bei den Eltern aufwuchsen, lebten gehäuft nur bei der Mutter, bei den Großeltern, bei Pflegeeltern oder bei einem Elternteil zusammen mit Stiefelternteil. 5 Pbn waren vor allem im Heim aufgewachsen.

Eine zusammenfassende Interpretation ist wegen der geringen Häufigkeitsunterschiede nicht angezeigt.

Die Gefangenen und Heiminsassen waren in recht ähnlicher Zahl mindestens 1 Jahr bei den Eltern bzw. bei anderen Er-

zieherpersonen und -instanzen. Lediglich die Unterschiede in der Zahl der Pbn, die mindestens 1 Jahr bei Pflegeeltern oder im Heim verbrachten, fielen auf. So waren die Gefangenen häufiger auch bei Pflegeeltern, während die Heiminsassen gehäuft ein Jahr und länger im Heim waren.

7.3. Zusammenhang zwischen Indikatoren von broken home und Selbstwahrnehmung

Die Analyse der Häufigkeitsverteilungen bezüglich verschiedener Indikatoren struktureller Störungen des familiären Ausgangsmilieus bei den Pbn aus drei Untersuchungsgruppen erbrachte den Beleg für das vermehrte Vorkommen von broken home bei beiden Deviantenstichproben im Unterschied zur Kontrollgruppe.

Daraus erwächst jedoch gleichzeitig eine andere Schwierigkeit. Denn manche Formen struktureller Familienstörungen treten bei den Normalen so selten auf, daß auf verschiedene Berechnungen verzichtet werden mußte. Zwei Pbn der Normalgruppe stammten aus einer geschiedenen Ehe, nur bei einem Pbn ist die Mutter gestorben und ebenfalls nur ein Pb lebte nie bei den leiblichen Eltern. Auch Vaterverlust und unehe-liche Geburt gaben nur je vier Pbn der Vergleichsgruppe an.

Andere Angaben, z.B. Zahl der Aufenthaltsorte über '1' und der Grad instabiler Personenbeziehungen in der Herkunftsfamilie, waren bei etwa einem Fünftel der Unauffälligen vorgekommen, so daß sie analysiert werden konnten. Deshalb wurden nur einige ausgewählte Prädiktionsmodelle bei der Normalpopulation berechnet, dargestellt und interpretiert. Als Richtwert für die Verwendbarkeit einer Variablen war gefordert worden, daß mindestens 5 % der Angaben variieren sollten.

7.3.1. Objektive Merkmale struktureller Störungen und Störungsindices als Prädiktoren für generelle Selbstwahrnehmung und Selbstevaluation der Devianten

Die Prüfung der Frage, inwieweit strukturelle Störungen wie Scheidung der Eltern oder Tod eines Elternteils die Selbsteinschätzung beeinflussen, könnte zur differenzierten Bedingungsanalyse der Selbstwahrnehmung der Devianten führen und zu einer Relativierung des Labelingansatzes beitragen. Wir gehen dabei von der Annahme aus, daß Personen aus strukturell gestörten Familiensituationen erhebliche Sozialisationsdefizite aufweisen und dadurch in ihrer Persönlichkeitsentwicklung und -reifung beeinträchtigt sind. Diese ungünstige Sozialisationsgeschichte spiegelt sich auch in einem negativen Selbstbild wider (vgl. die Studien von RECKLESS und Mitarbeiter). Im Zusammenwirken mit anderen Faktoren (Unterschichtherkunft, Schulversagen) sowie bei dem Versuch, diese ungünstigen Ausgangsbedingungen zu kompensieren, begehen sie häufigere und/oder schwerere kriminelle Handlungen als Personen ohne derartige defizitäre Merkmale. Dadurch wird ihre behördliche Registrierung in höherem Maße wahrscheinlich als die der Personen aus 'geordnetem Milieu'.

Nun finden sich unter den Gefangenen wie auch unter den Fürsorgezöglingen mehr als zwei Drittel der Pbn, die keine der oben aufgeführten negativen Erfahrungen gemacht haben. Dennoch sind auch sie institutionalisiert. Die Bedingungen, die bei ihnen eine Institutionalisierung zur Folge hatten, sollten in spezifisch anderer Weise auf ihre Selbstwahrnehmung gewirkt haben als strukturelle Störungen. Es wird deshalb postuliert:

H_{bh} 1.1.: Die generelle Selbstwahrnehmung und Selbstbewertung (COOPERSMITH) der Devianten kann durch objektive Indikatoren von broken home (Scheidung/Trennung der Eltern, Tod des Vaters und Tod der

Mutter) in statistisch signifikantem Maße prädiziert werden. Diese Indices sind mit einer ungünstigen Selbstwahrnehmung assoziiert.

Bei beiden Deviantengruppen war diese Hypothese falsifiziert worden. Die Zusammenhänge zwischen generellen Selbstmaßen (über alle Polaritäten) sowie Selbstbewertung und objektiven Familienstörungen waren äußerst gering (Tabelle 7.3.1./1). Offenbar haben diese strukturellen Veränderungen der Familiensituation nicht notwendigerweise auch negative Konsequenzen für die Familienmitglieder und bewirken deshalb keine Verschlechterung der Selbsteinschätzung.

Zum anderen kann angenommen werden, daß diese Störungsindikatoren weniger die generelle Selbstwahrnehmung/-bewertung eines Individuums beeinflussen. Vor allem die Selbsteinschätzung auf Eigenschaftspaaren, die im Zusammenhang mit emotionaler Stabilität/Labilität und Evaluation stehen, sollten durch den Eintritt struktureller Veränderungen beeinträchtigt werden.

Wir postulieren deshalb:

H_{bh} 1.2.: Die Selbsteinschätzung auf den evaluativen Polaritäten kann in einem statistisch bedeutsamen Maße durch Merkmale struktureller Unvollständigkeit des Herkunftsmilieus vorhergesagt werden.

Die Zusammenhänge weisen zwar in die erwartete Richtung, jedoch war die Verbesserung der Prädiktion statistisch nicht zu sichern (Tabelle 7.3.1./3). Signifikante, wenngleich praktisch geringe Varianzanteile der Ähnlichkeitsmaße zwischen Selbst-Idealeinschätzung bei Heimzöglingen konnten durch Tod von Vater/Mutter und Scheidung der Eltern gebunden werden.

Tabelle 7.3.1./1: Multiple Regressionsmodelle mit den klassischen Indikatoren struktureller Familienstörungen sowie einigen zusätzlichen Indices als Prädiktoren und der generellen Selbstwahrnehmung/-bewertung (SEI) als Kriterien bei den Devianten ($r = .20$; $p = .05$)

gen.Selbst- wahrnehmung u.Selbst- bewertung (C = SEI)korrr.	Strafgefanene				Heiminsassen			
	Ähn- lich- keits- C	Di- stanz	Sum- men- wert	Selbst- bewer- tung C	Ähn- lich- keits- C	Di- stanz	Sum- men- wert	Selbst- bewer- tung C
Stö- rungs- merkmale								
Eltern ge- trennt/ge- schieden	.01	.07	-.03	-.03	-.06	-.05	-.06	-.12
Vater ge- storben	.03	.03	.05	.01	.12	.03	-.04	-.03
Mutter ge- storben	-.10	.07	-.13	-.16	-.07	-.09	-.04	.07
erklärte Varianz durch die 3 Merkma- le $R^2_{cum} \cdot 100$	1.11	.87	1.93	2.45	2.57	1.06	.64	2.10
Zahl der Auf- enthalts- wechsel	-.03	.09	-.05	-.11	-.02	.17	-.30	-.21
Verlust- index (nach EBERHARD)	.07	-.02	+.04	.02	+.11	-.06	-.24	-.09
erklärte Va- rianz durch die 5 Merk- male $R^2_{cum} \cdot 100$	1.57	1.50	2.23	3.45	3.35	3.42	14.05 ¹⁾	6.49

1) $p < .01$

Tabelle 7.3.1./3: Multiple Regressionsmodelle mit den klassischen Indikatoren struktureller Familienstörungen, sowie einigen zusätzlichen Indices als Prädiktoren und den Selbstmaßen auf der Dimension 'Evaluation/emotionale Stabilität' als Kriterien bei den Devianten ($r = 20$; $p = .05$)
und 7.3.1./4:

Stö- rungs- merkmale	Selbstwahr- nehmung auf der Dimen- sion 'Eva- luation/ emot. Sta- bilität'	Strafgefangene			Heiminsassen		
		Ähn- lich- keits- korr.	Di- stanz	Sum- men- wert	Ähn- lich- keits- korr.	Di- stanz	Sum- men- wert
Eltern getrennt/ geschieden		-.03	.03	-.09	-.03	-.04	-.06
Vater gestorben		+.02	.01	.03	.17	-.04	-.07
Mutter gestorben		-.19	.08	-.15	-.14	-.06	-.03
erklärte Varianz durch die 3 Merk- male $R^2_{\text{cum}} \cdot 100$							
		3.58	.61	3.03	5.11 ¹⁾	.58	.67
Zahl der Aufent- haltswechsel		-.01	.10	-.14	-.03	.12	-.27
Verlustindex (nach EBERHARD)		-.06	+.03	-.01	-.01	-.13	-.33
erklärte Varianz durch die 5 Merk- male $R^2_{\text{cum}} \cdot 100$							
		3.89	1.47	4.68	5.20	2.64	16.68 ²⁾

1) $p < .10$

2) $p < .01$

Bei den Deviantengruppen zeigte sich folgender Zusammenhang: Tod der Mutter war bei den Strafgefangenen und Heimgöglingen mit einer geringen Ähnlichkeit zwischen den beiden Bildern aufgrund der evaluativen Beschreibungsdimensionen assoziiert (JVA: $r = -.19$; FE: $r = -.14$). Der Tod des Vaters hingegen war zumindest bei den Heimsinsassen mit hohen Ähnlichkeitsmaßen korreliert ($r = .18$).

Zusammenfassend kann demnach festgestellt werden:

Der Zusammenhang zwischen verschiedenen objektiven Bedingungen struktureller Unvollständigkeit des Herkunftsmilieus unserer Pbn und verschiedene Maße der Selbstwahrnehmung/-bewertung ist äußerst gering. Die geringe Prädiktivkraft objektiver Störungen für die Selbstwahrnehmung der Devianten ist nach unserer Meinung auch dadurch bedingt, daß dieses so operationalisierte broken home-Konzept zu allgemein ist. Durch Einbezug von Merkmalen, die einerseits die psychologische Bedeutung eines erfahrenen Personenverlustes gewichten und andererseits die sich daraus ergebenden Konsequenzen im Hinblick auf die Konstanz der nachfolgenden Person-Umwelt-Beziehungen berücksichtigen, sollte die Vorhersage der Selbstmaße verbessert werden. Diese Indices waren die Verlustformel nach EBERHARD und die Zahl der Aufenthaltswechsel.

Wir postulieren:

H_{bh} 2.1.: Die generelle Selbstwahrnehmung (alle Polaritäten, Operationalisierung nach Korrelation, Distanz, Selbstsummen) und die Selbstbewertung (nach COOPERSMITH) werden durch das erweiterte Modell (mit Verlustindex und Aufenthaltswechsel) in statistisch bedeutsamen Maße prädizierbar.

H_{bh} 2.2.: Dieses Modell ist vor allem auch zur Erklärung der Selbsteinschätzungen auf den evaluativen Beschreibungskomponenten geeignet.

Durch die Verlustkennwerte kann allein der Varianzanteil des Selbstsummenskores über alle Polaritäten bei den Heiminsassen von .64 auf 14 % erhöht werden (Tabelle 7.3.1./2). Beide Parameter korrelieren hoch ($p < .02$) und erwartungsge-mäß negativ mit der Selbsteinschätzung. Auch die Selbstbe-wertung (nach COPPERSMITH) ist mit dem Aufenthaltswechsel signifikant assoziiert ($p < .05$), jedoch wird das gesamte Prädiktionsmodell nicht signifikant.

Die beiden zusätzlichen Störungsindices erhöhten wiederum nur den erklärten Varianzanteil der evaluativen Selbstsummen-skores bei den Heiminsassen auf knapp 17 % ($p < .01$); sie kor-relierten beide negativ mit dem Selbstsummenwert ($p < .01$; Tabelle 7.3.1./4).

Die zusätzlichen Indexaggregate (Verlustindex und Wechsel der Aufenthaltsorte) sind vor allem zur Erklärung der Selbst-summenskores der Heiminsassen geeignet. Die Selbstsummenwer-te der Gefangenen variieren hingegen weitgehend unabhängig von diesen Indices.

7.3.2. Zusammenhang zwischen Indikatoren stabiler/ instabiler Familieninteraktion und Selbst- wahrnehmung/-bewertung

In dem nun diskutierten Prädiktormodell gingen Variablen ein, die in hoher Ausprägung beständige Familienbeziehungen indi-zieren, wohingegen niedere Ausprägung (oder Nullausprägung) defizitäre oder unbeständige Familiensituationen charakteri-sieren.

Die Prädiktoren waren:

- a) Eltern waren je verheiratet. Wurde diese Frage verneint, so war der Pb unehelich geboren und seine Geburt wurde

auch nachträglich nicht durch die Heirat der Eltern legitimiert. Mit diesem Umstand sind nicht nur besonders defizitäre innerfamiliäre Sozialisationsbedingungen verbunden, sondern oft auch Stigmatisierungen dieser Personen durch die übrigen Gesellschaftsmitglieder. Eine ungünstige Selbstwahrnehmung sollte bei den derart beeinträchtigten Pbn zu beobachten sein.

- b) Eltern sind zur Zeit verheiratet. Die Bejahung dieser Frage deutet an, daß die innerfamiliäre Situation des Pbn als geordnet angesehen werden kann. Auch wenn die Ehegatten nicht harmonierten und die Familiensituation teilweise sogar funktional gestört war, so hatte entweder die Zerrüttung nicht jenes Maß erreicht, das zu einer faktischen Auflösung der Familiensituation führte. Oder die Familienmitglieder hatten einen "modus vivendi" gefunden, der eine Trennung oder Scheidung der Eltern nicht notwendig werden ließ.
- c) Darüberhinaus wählten wir als ein Merkmal der Konstanz in der Personenumwelt eines Individuums die Zahl der Jahre, die es zusammen mit den Eltern lebte. Wenngleich diese Variablen nicht unabhängig voneinander variierten, so betonten sie doch jeweils andere Aspekte eines Indexaggregates, das als "Beständigkeit der Familiensituation" einer Person umschrieben werden könnte.

Diese Variablen sollten in positiver Beziehung zur Güte der Selbstwahrnehmung stehen.

H_{bh} 3.1.: Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen den Merkmalen 'stabiler Familienbeziehungen' und einer günstigen generellen Selbstwahrnehmung.

H_{bh} 3.2.: Ebenso besteht eine positive Beziehung zwischen den Stabilitätsindikatoren von Personen und ihren Einschätzungen auf den Bewertungsdimensionen.

Der in der ersten Hypothese postulierte Zusammenhang konnte bei den Strafgefangenen wie auch bei den Heiminsassen bei je einem Selbstmaß statistisch gesichert werden, wenngleich jedoch die durch diese Merkmale erklärten Varianzanteile von geringer praktischer Relevanz sind (vgl. Tabelle 7.3.2./1).

Tabelle 7.3.2./1: Multiple Regressionsmodelle mit Indikatoren stabiler Familienbeziehungen als Prädiktoren und genereller Selbstwahrnehmung/-bewertung (SEI) als Kriterien den Devianten und den Normalen (r = .20; p = .05)

Indikatoren stabiler Familienbeziehungen	gen.Selbstwahrnehmung und Selbstbewertung (C = SEI)			Strafgefängene			Heiminsassen			Normale		
	Ähnlichkeits-korr.	Distanz	Summenwert	Selbstbewertung C	Ähnlichkeits-korr.	Distanz	Summenwert	Selbstbewertung C	Ähnlichkeits-korr.	Distanz	Summenwert	Selbstbewertung C
leibliche Eltern leben z.Zt. zusammen	.10	-.25	.12	.16	.10	-.05	.17	.16	.07	.26	-.12	-.19
leibliche Eltern waren je verheiratet	.16	-.29	.16	.19	.17	-.18	.18	.06	.03	.05	-.05	-.12
Anzahl der Jahre, die der Pb bei den weiblichen Eltern lebte	.07	-.24	.20	.15	.09	-.16	.29	.15	-	.08	-.06	-.12
erklärte Varianz durch 3 Merkmale R ² cum ¹ 100	3.16	10.96 ¹⁾	4.65 ³⁾	4.60 ³⁾	3.65	3.94	8.27 ¹⁾	3.17	1.04	7.64 ²⁾	1.57	4.27

1) p < .01
 2) p < .05
 3) p < .10

Unehelich geborene Gefangene und Pbn, deren Eltern zur Zeit nicht zusammenleben, sind durch hohe Distanzen zwischen der Selbst- und Idealeinschätzung über alle Polaritäten gekennzeichnet. Diese Pbn lebten erwartungsgemäß auch weniger lange mit ihren leiblichen Eltern zusammen, weshalb das Merkmal 'Anzahl der Jahre, die der Pb bei seinen Eltern lebte' ebenfalls statistisch signifikant mit dem Distanzmaß assoziiert ist. Der generelle Selbstsummenscore der Gefangenen ist allerdings nur in einem bescheidenen Ausmaß aufzuklären.

Der Summenscore der Heimsinsassen kovariiert ebenfalls positiv mit der Zahl der Jahre, die der Pb bei den Eltern lebte, wohingegen die Merkmale 'uneheliche Geburt' und 'Eltern zur Zeit nicht zusammen' von eher geringer Relevanz sind.

Entgegen unserer Erwartung erleben die Pbn der Vergleichsgruppe, deren Eltern zur Zeit nicht zusammenleben ($N = 9$), eher geringe Distanzen zwischen Selbst-Idealkonzept und weisen auch eine höhere Selbstbewertung auf. Somit wirken sich Störungen im familialen Ausgangsmilieu - wenn sie zu einem späteren Zeitpunkt im Leben einer Person eintreten - nicht negativ auf die Selbstwahrnehmung und -bewertung aus.

Diese Befunde konnten weitgehend bestätigt werden, wählt man als Kriterium für Selbstevaluation die Einschätzungen der Pbn auf den Beschreibungsdimensionen der emotionalen Stabilität/Labilität (Tabelle 7.3.2./2).

Tabelle 7.3.2./2: Multiple Regressionsmodelle mit Indikatoren stabiler Familienbeziehungen als Prädiktoren und Selbstmaßen auf der Dimension 'Evaluation/emotionale Stabilität' als Kriterien bei den Devianten und den Normalen ($r = .20$; $p = .05$)

Selbstwahrnehmung auf der Dimension 'Evaluation/emotionale Stabilität'	Strafgefangene			Heiminsassen			Normale		
	Ähnlichkeits-korr.	Distanz	Summenwert	Ähnlichkeits-korr.	Distanz	Summenwert	Ähnlichkeits-korr.	Distanz	Summenwert
Indikatoren stabiler Familienbeziehungen									
leibliche Eltern leben zur Zeit zusammen	.11	-.23	+.21	-.04	.06	.17	.03	.21	-.16
leibliche Eltern waren je verheiratet	.11	-.36	.23	-.02	-.06	.12	.09	.09	-.14
Anzahl der Jahre, die der Pb bei den leiblichen Eltern lebte	.10	-.22	.30	-.10	.00	.26	.12	.08	-.10
erklärte Varianz durch 3 Merkmale R^2_{cum}	1.83	14.48 ¹⁾	9.56 ¹⁾	1.27	1.00	6.92 ²⁾	1.84	4.55	3.20

1) $p < .01$
 2) $p < .05$

Es sind vor allem die unehelich geborenen Gefangenen, die eine große Distanz zwischen der Selbstwahrnehmung auf den Dimensionen der emotionalen Stabilität und ihren Idealvorstellungen erleben. Aber auch die beiden anderen Merkmale des familialen Ausgangsmilieus unserer Pbn sind mit hohen Diskrepanzen der Selbst-Idealeinschätzungen im Bereich emotionaler Stabilität assoziiert.

Eine günstige Selbstwahrnehmung der Gefangenen auf den Beschreibungseigenschaften der emotionalen Stabilität/Labilität - operationalisiert durch die Selbstsummenwerte über diese Eigenschaften - scheint in besonderem Maße mit der Zahl der Jahre anzuwachsen, die sie mit ihren Eltern verlebten.

Bei den Heiminsassen war lediglich die Varianz der evaluativen Summenwerte durch die drei Merkmale in statistisch signifikantem Ausmaß prädictierbar (knapp 7 %; $p < .05$). Die Selbstwahrnehmung auf der Dimension emotionaler Stabilität/Evaluation nimmt signifikant in Abhängigkeit von der Zahl der Jahre zu, die der Pb bei den leiblichen Eltern verbrachte, wohingegen Merkmale struktureller Unvollständigkeit von geringerer Prädiktivkraft sind.

Die Selbstmaße emotionaler Stabilität konnten bei den Pbn der Vergleichsgruppe durch die Indikatoren nicht statistisch bedeutsam prädictiert werden, wenngleich auch hier die Pbn aus strukturell unvollständigen Familien geringe Diskrepanzen zwischen Selbst- und Idealkonzept auf den emotionalen Beschreibungskomponenten aufweisen.

Als Resümee kann festgehalten werden, daß die erlebte Distanz zwischen Selbst- und Idealeinschätzung der Gefangenen und insbesondere das Auseinanderklaffen des Selbst-Ideal-

konzepts auf den Beschreibungskomponenten emotionaler Stabilität/Labilität durch Unehelichkeit ihrer Geburt und der Zeit, die sie zusammen mit ihren Eltern verlebten, zu einem nicht unbeträchtlichem Ausmaß vorhergesagt werden können. Dagegen war die Selbsteinschätzung (= Selbstsummenscores) auf allen bzw. nur auf den evaluativen Polaritäten der Heiminsassen durch diese Indikatoren stabiler/instabiler Familiensituationen prädictierbar, nicht aber die Distanzwerte. Im Unterschied zu diesen Befunden auf der Basis der Devianten waren die 'Normalen' aus strukturell unvollständigen Familien eher durch geringe Distanzwerte und hohe Selbstbewertung ausgezeichnet. Damit wirken sich die Merkmale struktureller Familienstörungen und Dauer der Eltern-Kind-Beziehung je nach Untersuchungsstichprobe auf unterschiedliche Operationalisierungen des Selbst aus, was die zusammenfassende Interpretation der Befunde erschwert. Es zeigt sich jedoch deutlich, daß strukturelle Störungen des familialen Ausgangsmilieus große Diskrepanzen zwischen den Selbst-Idealeinschätzungen der Gefangenen hervorrufen. Die damit einhergehenden Beeinträchtigungen des Sozialisationsverlaufs der Personen einerseits und die Stigmatisierungen andererseits, die ihnen von der engeren und weiteren Personenumwelt und von den Vertretern verschiedener sozialer Institutionen entgegengebracht werden, haben sie im emotionalen Bereich unsicher gemacht und verhinderten den Aufbau einer günstigen Selbstbewertung. Andererseits scheinen Pbn der Vergleichsgruppe aus strukturell gestörten Familien an dieser Schwierigkeit gereift zu sein, so daß sie sich selbst günstig bewerten und geringe Distanzen zwischen Selbst-Idealkonzept auf der emotionalen Dimension erleben. Die Wirkung struktureller Störungen auf die Selbsteinschätzungen der Heiminsassen ist dagegen gering, so daß andere Variablen zur Varianzaufklärung herangezogen werden müssen.

7.3.3. Vergleich der mittleren Selbsteinschätzung von Gefangenen/Heiminsassen aus strukturell vollständigen und strukturell unvollständigen Familien (Varianzanalyse)

Die Frage, inwieweit sich verschiedene Formen struktureller Störungen der Herkunftsfamilie von Personen auf ihre Selbsteinschätzung auswirkt, wurde mit Hilfe der Varianzanalyse geprüft. Im Unterschied zur regressionsanalytischen Auswertung sind die mittleren Selbstskores der verschiedenen Störungen anschaulicher und die Ergebnisse leichter interpretierbar.

Tabelle 7.3.3./1: Mittlere Selbstmaße (generelle Selbstwahrnehmung und Selbstbewertung sowie Selbstwahrnehmung auf der Dimension 'Evaluation/emotionale Stabilität') der Devianten aus verschiedenen gestörten Familiensituationen

Gefangene (N)	Korr Ges.	Dist Ges.	Sesu Ges.	Self- esteem C.	Korr Emot.	Dist Emot.	Sesu Emot.
Eltern z. Zt. ver- heiratet (52)	.34	8.54	123.77	13.42	.36	5.46	41.13
Eltern z. Zt. ge- schieden (25)	.31	9.56	121.00	12.64	.30	6.09	38.40
ein El- ternverl.(12)	.29	9.49	122.83	12.25	.23	5.84	40.67
Eltern nie verheira- tet (Pb unehelich geboren) (10)	.16	11.75	114.10	10.20	.20	8.37	34.50
F-Bruch (Sig) (99)	.77	3.25 ²⁾	.98	1.41	.48	4.81 ¹⁾	2.58 ³⁾

1) p .01

2) p .05

3) p .10

Heiminsassen (N)	Korr Ges.	Dist Ges.	Sesu Ges.	Self- esteem C.	Korr Emot.	Dist Emot.	Sesu Emot.
Eltern z. Zt. ver- heiratet (42)	.35	8.33	127.19	13.74	.23	5.43	43.31
Eltern z. Zt. ge- schieden (34)	.27	8.31	122.12	12.09	.22	5.22	41.15
ein El- ternver- lust (17)	.39	8.38	123.12	12.76	.38	4.81	40.29
Eltern nie verhei- ratet (Pb un- ehelich geboren) (11)	.13	9.83	114.36	12.09	.28	5.64	38.82
F-Bruch (Sig) (104)	1.63	1.12	1.63	1.02	.40	.49	1.28

Die Gefangenen weisen - gemäß den Ergebnissen aus den Regres-
sionsanalysen - signifikante Mittelwertsunterschiede in den
Distanzmaßen zwischen Selbst- und Idealeinschätzung über al-
le ausgewählte Polaritäten einerseits und über die Be-
schreibungsmerkmale der emotionalen Stabilität andererseits
auf. Während die Pbn aus strukturell vollständigen Familien-
situationen die geringsten Distanzen und höchsten Selbst-
summenwerte zeigen, erleben die Pbn aus strukturell gestör-
ten Familien höhere Selbst-Ideal-Diskrepanzen und sind durch
geringere Selbstsummenwerte gekennzeichnet. Vor allem die
unehelich geborenen Gefangenen heben sich von jenen mit an-
deren strukturellen Störungen des familialen Ausgangsmilieus
deutlich ab.

Die Befunde diskrepanten Selbsterlebens und geringerer
Selbstsummenscores von Gefangenen aus strukturell unvoll-

ständigen Familien, insbesondere unehelich geborener Pbn läßt sich der Tendenz nach auch für die übrigen Aspekte des Selbstkonzeptes aufrecht erhalten. Sie gelten jedoch weniger einheitlich für die Ähnlichkeitskorrelationen.

Die Unterschiede zwischen Selbstskores der Heiminsassen aus strukturell vollständigen und verschiedenen Formen strukturell gestörter Familien sind im Vergleich zu denen der Gefangenengruppe wesentlich geringer und statistisch nicht signifikant. Diese Ergebnisse stützen die Vermutung, daß unehelich geborene Kinder, im Unterschied zu den Pbn aus anderen strukturell gestörten Familien, vermehrt Sozialisationsdefizite aufweisen und/oder vielfältigen Stigmatisierungen ausgesetzt waren, die eine emotionale Stabilisierung erschwerten. Dieses Fehlen solcher interner Stabilitätsbedingungen (vgl. RECKLESS et al.) wie eine günstige, emotional gefestigte Selbstwahrnehmung können eine Person leichter für Verführungen zu deviantem Verhalten anfällig machen.

7.3.4. Die Selbstwahrnehmung unserer Pbn in Abhängigkeit von den Sozialisationsagenten, bei denen sie ihre Kindheit/Jugend verlebten

In den vorangegangenen Ausführungen haben wir die Selbstwahrnehmung der Devianten und teilweise auch die der Normalen durch solche Indices zu prädictieren versucht, in denen Anlaß wie auch die psychologische Wirkung einer strukturellen Auflösung der Familienbeziehung gewichtet wurden. Unberücksichtigt blieb bisher, welche Folgen dieses Ereignis für den Sozialisanden hatte, konkret, von welcher (welchen) Person(en) ein gegebenes Individuum nach der Auflö-

sung seiner Herkunftsfamilie erzogen wurde oder in welche sozialen Institutionen es letztlich eingewiesen wurde. Diese unterschiedlichen Konsequenzen struktureller Störungen sollten ebenfalls die Selbstwahrnehmung einer Person zumindest teilweise mitbestimmen.

Nach tiefenpsychologischen Annahmen sollten Selbstwahrnehmung und Bewertung der Pbn gering sein, die bereits in den ersten fünf Lebensjahren traumatische Ereignisse wie die Trennung ihrer Eltern oder den Verlust eines Elternteils erfahren hatten. Denn sie erwarten für sich auch in Zukunft keine stabilen Personenbeziehungen. So haben sie Sozialisationsdefizite im emotional-affektiven Bereich und/oder in ihrer kognitiven Entwicklung. Neben diesen ungünstigen Wirkungen auf die Selbstwahrnehmung einer Person aus einer strukturell gestörten Familiensituation, die von der geringeren Sozialisationskompetenz der Restfamilie ausgeht, wird dieser Effekt noch durch die gesellschaftliche Abwertung einer unvollständigen Familie verstärkt.

Die Vervollständigung der Restfamilie durch Hinzukommen eines Ersatzelternteiles macht zwar die Sozialisationsfunktion dieser Familie einer normalen Familie vergleichbar. Dennoch muß angenommen werden, daß die Kinder häufig eine starke Belastung in den Beziehungen zwischen beiden Elternteilen darstellen. Dieser Umstand dürfte der Entwicklung eines positiven Selbstkonzepts hinderlich sein. Auch die Erziehung eines Kindes ausschließlich durch die Großeltern wird mit erhöhter Wahrscheinlichkeit zur Ausbildung eines inadäquaten Selbstbildes führen, da ihre Sozialisationsfähigkeit wegen mangelnder Strenge und übergroßer Nachsichtigkeit gegenüber dem unartigen Verhalten des Sozialisanden als eher gering zu werten ist.

In ähnlicher Weise dürfte die Sozialisation einer Person durch ein Heim bereits während der frühen Kindheit ungün-

stige Folgen für ihre emotionale Selbstwahrnehmung zeitigen. Sensorische und taktile Deprivationen des Sozialisanden in solchen Situationen einerseits (vgl. SPITZ in EWERT 1972, S. 124 ff., KELLER, WEINERT & ZEBERGS 1975, S. 56) und der Mangel an stabilen, dauerhaften und emotional tragfähigen Bindungen an eine oder auch mehrere Dauerpflegeperson(en) andererseits sind dafür verantwortlich zu machen.

Auch die Sozialisation des Kindes durch die alleinstehende Mutter dürfte sich in seiner späteren Selbstwahrnehmung/-bewertung eher ungünstig auswirken. Zum einen ist sie häufig intensiven gesellschaftlichen Stigmatisierungen ausgesetzt und unterliegt deshalb starken psychischen Belastungen. Zum andern fehlt dem Jungen das Vorbild einer männlichen Bezugs- und Identifikationsfigur, nach welcher er sein Rollenhandeln ausrichten könnte (vgl. zweiter Familienbericht 1975, S. 56).

Aufgrund dieser Überlegungen postulieren wir:

H_{bh} 4.1.1.: Frühe Störungen in der Personenumwelt von Individuen und ihre Sozialisation durch andere Sozialisatoren als die Eltern sind zur Prädiktion ihrer generellen Selbstwahrnehmung statistisch wie auch praktisch bedeutsam. Sie führen zu einer ungünstigen Selbsteinschätzung auf allen Polaritäten/Dimensionen.

Bei der Normalgruppe war die Prädiktion der verschiedenen Selbstmaße nicht sinnvoll, da die Pbn fast ausnahmslos bei den Eltern oder zumindest bei den Großeltern aufgewachsen waren und andere Sozialisationsbedingungen nur äußerst selten auftraten. Dagegen waren die Personen der beiden Abweichlergruppen zu je einem Viertel von anderen Sozialisationsagenten als den Eltern erzogen worden.

Tabelle 7.3.4./1: Multiple Regressionsmodelle mit den Selbstmaßen über alle Polaritäten und der Selbstbewertung (nach COOPERSMITH) als Kriterien und den vornehmlichen Sozialisatoren in verschiedenen Altersabschnitten als Prädiktoren bei den Gefangenen (N = 104; Signifikanzgrenzen der Korr.: 5 % = .20, 1 % = .25)

generelle Selbst- wahrnehmung und Selbstbewertung (COOPERSMITH)	Ähnlichkeitskorr.					Distanzmaß					Selbstsummenskore					Selbstbewertung (COOPERSMITH)				
	Altersabschnitte:																			
vornehm- liche So- zialisatoren waren:	1 - 5	6-10	11-16	1 - 5	6-10	11-16	1 - 5	6-10	11-16	1 - 5	6-10	11-16	1 - 5	6-10	11-16	1 - 5	6-10	11-16		
leibliche Eltern																				
Großeltern																				
alleinstehende Mutter																				
Elternteil/Er- satzelternteil																				
Heim																				
'Sonstige' (Pflegereltern, Verwandte)																				
multipler R	.17	.20	.15	.21	.19	.16	.36	.26	.26	.17	.12									
R ² cum (erklärte Varianz) · 100	3.02	4.15	2.15	9.19	5.63	6.04	16.71	9.67	12.10	3.76	3.34	6.36								
Signifikanzniveau	p	ns	ns	<.05	ns	ns	<.01	<.05	<.05	ns	ns	ns								

Die abgeleiteten Selbstmaße kovariierten nach unseren Befunden in recht unterschiedlicher Weise mit den jeweiligen Sozialisationsbedingungen. So hatten die Strafgefangenen, die bis zum 5. Lebensjahr weitgehend bei ihren Eltern waren, geringe Distanzen zwischen Selbst- und Idealeinschätzungen ($r = -.28$; $p < .02$). Hohe Distanzen zwischen beiden Bildern konnten bei jenen Jugendlichen festgestellt werden, die von 'sonstigen' Sozialisatoren (Pflegeeltern bzw. Verwandte) erzogen wurden ($r = .21$; $p < .05$). Auch die Selbstsummenwerte der Strafgefangenen waren positiv mit der Sozialisationsbedingung 'bei den Eltern aufgewachsen' korreliert ($r = .25$; $p < .02$), und geringe Selbstsummenwerte hatten wiederum Pbn, die von 'sonstigen' Personen sozialisiert wurden ($r = -.36$; $p < .001$). Insgesamt konnten knapp 17 % der Varianz der generellen Selbstwahrnehmung (operationalisiert über den Summenwert) bei den Strafgefangenen durch Merkmale der Sozialisationsagenten aufgeklärt werden.

Tabelle 7.3.4./2: Multiple Regressionsmodelle mit den Selbstmaßen über alle Polaritäten und der Selbstbewertung (nach COOPERSMITH) als Kriterien und den vornehmlichen Sozialisatoren in verschiedenen Altersabschnitten als Prädiktoren bei den Heiminsassen (N = 104; Signifikanzgrenzen für Kor.: 5 % = .20, 1 % = .25)

generelle Selbst- wahrnehmung und Selbstbewertung (COOPERSMITH)	Ähnlichkeitskor.				Distanzmaß				Selbstsummenskore				Selbstbewertung (COOPERSMITH)			
	Altersabschnitte:															
Vor- nehm- liche Soziali- satoren waren:	1 - 5	6-10	11-16	1 - 5	6-10	11-16	1 - 5	6-10	11-16	1 - 5	6-10	11-16	1 - 5	6-10	11-16	
leidliche Eltern			+ .16		-.14	-.17	+ .30	+ .21	.19	+ .15			+ .15		+ .12	
Großeltern					+ .15					-.15						
alleinstehende Mutter	+ .16			-.15												
Elternteil/Er- satzeltern teil																
Heim	-.15	-.13	-.18				+ .15	-.24	-.16				-.16	-.14	-.18	
'Sonstige ' (Pflegereltern, Verwandte)				+ .15												
multipl. R	.25	.17	.21	.23	.25	.23	.35	.25	.21	.27	.18	.22				
R ² _{sum} (erklärte- Varianz), 100	6.38	2.73	4.60	5.44	6.32	5.23	11.91	6.17	4.40	7.53	3.28	4.74				
Signifikanzniveau p	ns	ns	ns	ns	< .10	ns	< .05	ns	ns	< .10	ns	ns				

Es sind ebenfalls die Selbstsummenwerte der Fürsorgezöglinge, die durch Merkmale der Sozialisationsagenten prädiiziert werden können. Vor allem korrelierte frühe Heimeinweisung negativ mit der Selbstwahrnehmung ($r = -.24$; $p < .02$). Knapp 12 % der Varianz dieses Maßes werden durch die Modellvariablen gebunden.

Eine drastische Veränderung in der Zusammenhangsstruktur zwischen Selbst und den vornehmlichen Sozialisationsagenten der Pbn im Altersabschnitt des 6. und 10. Lebensjahres war nicht erwartet worden. Denn die meisten Jugendlichen blieben bei ihren Eltern und nur wenige - 6 Pbn der Gefangenen und 9 Pbn der Heimeinsassen - wechselten von den Eltern zu anderen Sozialisationsagenten über. Das Ausmaß der Prädizierbarkeit von Selbstmaßen durch Merkmale der Sozialisatoren sollte sogar eher geringer werden. Denn das Individuum hatte bereits im ersten 5 Jahre währenden Lebensabschnitt die Gelegenheit zum vorläufigen Aufbau und zur Stabilisierung seines Selbst, so daß eine Änderung in der Personenumwelt von etwas geringerer Relevanz sein sollte.

Die Informationen über die Sozialisatoren nach dem 10. Lebensjahr sollte zur Prädiktion der Selbstmaße wiederum wichtiger sein. Wenngleich der Jugendliche inzwischen ein weitgehend stabiles Selbstkonzept entwickelt hatte, dürften sich Störungen im Sozialbezug eines Jugendlichen während der Pubertät in seiner Selbsteinschätzung ungünstig niederschlagen. Neben hormonelle Veränderungen trägt die gesellschaftlich vorgezeichnete Übergangsposition - nicht mehr Kind, noch nicht Erwachsener - zu einer erneuten Labilisierung der Person und seines Selbstkonzepts bei. Eine Änderung der Personenumwelt in der Zeit führt zu einer neuerlichen Verunsicherung im emotionalen Bereich und bleibt nicht ohne Konsequenz für die Selbstwahrnehmung.

Wir vermuten deshalb:

H_{bh} 4.1.2.: Die Varianz der generellen Selbstwahrnehmung kann in signifikant größerem Maße durch Informationen über die Sozialisationsagenten während des 11. bis zum 16. Lebensjahres aufgeklärt werden als durch die Information von den Bezugspersonen zwischen dem 6. und dem 10. Lebensjahr.

Diese Annahme konnte zwar bei einigen Selbstmaßen zumindest tendenziell gefunden werden (z.B. bei den Selbstsummenwerten der Strafgefangenengruppe), sie waren jedoch weder generell zu beobachten noch im Ausmaß ihres Anstiegens zufallskritisch abzusichern.

Waren in den obigen Hypothesen die Wirkungen der Sozialisatoren je Altersabschnitt auf die generelle Selbstwahrnehmung angesprochen worden, so wurde eine spezifische Bedeutung dieser Sozialisationsbedingungen für die Selbstbewertung (nach COOPERSMITH) und für die Selbsteinschätzung auf den evaluativen Beschreibungsdimensionen angenommen. Denn derartige Störungen in der Personenumwelt belasten eine Person in ihren emotional-affektiven Beziehungen, was wiederum auf die Selbstwahrnehmung in Dimensionen emotionaler Stabilität rückwirkt.

Wir postulieren deshalb:

H_{bh} 4.2.: Die Information über die vornehmlichen Sozialisationsagenten jedes Altersabschnittes sind vor allem zur Prädiktion der evaluativen Selbsteinschätzung geeignet (also der Selbsteinstufung auf den Polaritäten der emotionalen Stabilität).

Tabelle 7.3.4./3: Multiple Regressionsmodelle mit den Selbstmaßen auf der Dimension 'Evaluation/emotionale Stabilität' als Kriterien und den vornehmlichen Sozialisatoren in verschiedenen Altersabschnitten als Prädiktoren bei den Gefangenen (N = 104; Signifikanzgrenzen für $\text{Korr.} : 5\% = .20, 1\% = .25$)

Selbstwahrnehmung auf der Dimension 'Evaluation/emotionale Stabilität'	Ähnlichkeitskorr.					Distanzmaß					Selbstsummenskore				
	Altersabschnitte:														
Vornehmliche Sozialisatoren waren:	1	5	6	10	11 - 16	1	5	6	10	11 - 16	1	5	6	10	11 - 16
leibliche Eltern	+.08					.07					+.33				
Großeltern						+.17					+.22				
alleinstehende Mutter											+.23				
Elternteil/Ersatzelternteil	-.11														
Heim						+.14					-.26				
'Sonstige' (Pflegeeltern/Verwandte)						+.19					-.32				
multipler R	.14					.09					.46				
gesamt erklärte Varianz	.14					.27					.37				
R ² cum .100	2.05					7.15					19.80				
Signifikanzniveau p	ns					ns					<.001				

Eine Bestätigung unserer Vermutung ist darin zu sehen, daß 21 % der Kriteriumsvarianz (der evaluativen Selbstsummenwerte) bei den Strafgefangenen durch die Kenntnis der Sozialisatoren während der ersten fünf Lebensjahre aufgeklärt werden kann ($p < .001$). Die Gefangenen, die die ersten Jahre bei den leiblichen Eltern verbrachten, waren durch eine günstige Selbstwahrnehmung gekennzeichnet ($r = .33$; $p < .001$), wurden sie von "Sonstigen" erzogen ($N = 7!$), so hatten sie eher eine ungünstige Selbsteinschätzung auf den evaluativen Polaritäten ($r = -.40$; $p < .001$). Wählte man zur Prädiktion der evaluativen Selbstsummenscores die Informationen über die vornehmlichen Sozialisationsagenten während des zweiten Lebensabschnittes - dem 6. bis 10. Lebensjahr, so waren die Zusammenhänge erheblich schwächer, wenngleich immer noch signifikant ($R^2_{\text{ges}} = 14\%$; $p < .001$).

Auch in diesem Prädiktionsmodell ist es einerseits der Umstand, von den Eltern sozialisiert worden zu sein, der mit günstiger Selbsteinschätzung kovariiert, während andererseits die Erziehung durch Pflegeeltern/Verwandte die Selbstwahrnehmung als eher emotional labil zu bedingen scheint. Knapp 20 % der Varianz der evaluativen Selbstsummenwerte bei den Gefangenen konnte durch Kenntnis der Sozialisationsbedingungen während der Pubertät (10. bis 16. Lebensjahr) gebunden werden. Dieser Varianzanteil ist sowohl von statistischer wie auch praktischer Signifikanz. Neben dem günstigen Einfluß, den die Elternsozialisation auf die Selbsteinschätzung unserer Pbn hatte und dem ungünstigen Einfluß der Sozialisation durch 'Sonstige', wirkte sich auch das Ereignis der Heimeinweisung während dieser Zeit nachteilig auf die Selbsteinschätzung aus ($r = -.26$; $p < .01$).

Tabelle 7.3.4./4. Multiple Regressionsmodell mit den Selbstmaßen auf der Dimension 'Evaluation/emotionale Stabilität' als Kriterien und den vornehmlichen Sozialisatoren in verschiedenen Altersabschnitten als Prädiktoren bei den Heiminsassen (N = 104; Signifikanzgrenzen der Korr.: 5 % = .20, 1 % = .25)

Selbstwahrnehmung auf der Dimension 'Evaluation/emotionale Stabilität'		Ähnlichkeitskorrr.	Distanzmaß	Selbstsummenskore
vornehmliche Sozialisatoren waren:	Altersabschnitte: 1 - 5 6 - 10 11 - 16	1 - 5 6 - 10 11 - 16	1 - 5 6 - 10 11 - 16	1 - 5 6 - 10 11 - 16
leibliche Eltern	- .15	- .16		+ .28 +.19 +.15
Großeltern				
einstehendste Mutter	+ .12		+ .15 +.25 +.20	- .20 -.16
Ersatz-Elternteil		+ .14 +.13	- .17 - .12	
Heim				
'Sonstige' (Pflegeeltern, Verwandte)		+ .14		- .16
multiples R	.21	.22	.16	.24 .28 .27 .33 .26 .21
gesamt erklärte Varianz	4.32	4.77	2.61	5.99 7.81 7.55 10.98 6.87 4.55
R ² cum = 100	ns	ns	ns	ns ns ns < .05 ns ns
Signifikanzniveau p				

Die Selbsteinschätzung der Heiminsassen auf den evaluativen Beschreibungsdimensionen ist hingegen nur zu einem eher bescheidenen Teil durch die vornehmlichen Sozialisatoren jenes Altersabschnittes prädizierbar (8 bis 11 % der Varianz). Auch ist die Beziehungsstruktur zum einen weniger einheitlich, zum anderen weniger deutlich ausgeprägt. Relativ hohe Korrelationen zwischen dem Ereignis 'von den Großeltern erzogen' und dem Distanzmaß sowie dem Summenscore liegen zwar vor, basieren jedoch auf den Angaben von lediglich vier Pbn und sind deshalb nur sehr zurückhaltend zu interpretieren.

Tendenziell wirken sich die Sozialisation durch Eltern/Erstzelternteil und die Heimerziehung ungünstig auf die evaluative Selbsteinschätzung aus, die korrelativen Beziehungen sind jedoch statistisch nicht bedeutsam.

7.3.5. Bewertung der Zusammenhangsstrukturen von broken home und Aspekten der Selbstwahrnehmung

Wir hatten angenommen, daß strukturelle Störungen des familialen Ausgangsmilieus von Individuen ihre Selbstwahrnehmung und Selbstbewertung ungünstig beeinflussen. Nun waren derartige Merkmale bei den Pbn der Normalstichprobe nur in sehr geringen Häufigkeitszahlen zu beobachten, so daß wir bei ihnen auf eine Analyse der Zusammenhänge von broken home und Selbstmaßen verzichten mußten. Lediglich einige ausgewählte, objektive Indices zur Unterscheidung verschieden stabiler Familienumwelten variierten auch bei der Kontrollgruppe in dem Maße, daß sie als Prädiktoren für Selbst verwendet werden konnten. Es muß einer gesonderten Untersuchung vorbehalten bleiben, Zusammenhangsstrukturen zwischen Selbst und broken homes an 'Normalen' zu ermitteln.

Eine ungünstige Selbsteinschätzung der Gefangenen oder Heiminsassen aus strukturell gestörten Familien ist nur dann durch dieses Ereignis bestimmt, wenn es nicht immer zusammen mit einem anderen traumatischen Eingriff im Leben dieser Personen auftritt. Denn bei Interdependenz zweier negativer Umwelteinflüsse kann nicht entschieden werden, welches dieser Merkmale das Selbstkonzept mehr beeinträchtigt oder ob nicht gerade ihr Interagieren eine ungünstige Selbstwahrnehmung bei den Pbn zur Konsequenz hat.

Ein Zusammenwirken mehrerer ungünstiger Sozialisationsbedingungen im Sinne von Multiproblemfamilien (vgl. FEGGER 1969, MOSER 1972) kann für die Entstehung von Kriminalität/Delinquenz ebenso wie für die Entwicklung eines ungünstigen Selbstkonzeptes angenommen werden. Es kann jedoch ausgeschlossen werden, daß die Korrelationen zwischen Formen des broken home und ungünstigen Selbstmaßen allein auf Scheinbeziehungen zurückzuführen sind (allgemein BLALOCK 1968) und das negative Selbstkonzept eigentlich durch die Institutionalisierung der Pbn zustande kam. Diese Interpretation ist nur dann gültig, wenn alle oder zumindest der Überwiegende Teil (und nicht nur etwa 50 %) der Kriminellen und Heiminsassen aus strukturell gestörten Familienbeziehungen stammten und somit das Merkmal zerrüttete Familie mit Institutionalisierung hoch korreliert ist.

Auch war durch das von uns gewählte Vorgehen, innerhalb der einzelnen Gruppen die Prädiktionskraft der Umweltmerkmale und Sozialisationsbedingungen für die Selbstwahrnehmung zu bestimmen, die Gefahr für das Auftreten von Scheinbeziehungen verringert. Sie wäre größer, wenn die Merkmale aller drei Gruppen in einer Regressionsanalyse zusammengefaßt worden wären, da innerhalb der Gruppen Interdependenzen zwischen verschiedenen Variablen angenommen werden mußten: ungünstige Schicht und Störungen des Herkunftsmilieus treten vermehrt bei den Delinquenten auf und günstigere Ausgangsbedingungen

sind häufiger bei den 'Normalen'.

Die verschiedenen Formen struktureller Auflösung der Herkunftsfamilie bei den Gefangenen und Heiminsassen (wie Tod ihres Vaters oder ihrer Mutter und Scheidung/Trennung ihrer Eltern) sollten im besonderen Maße ihre Selbsteinschätzung auf der Dimension emotionale Stabilität beeinträchtigen. Darüberhinaus war vermutet worden, daß solche Traumata auch in der generellen Selbstwahrnehmung der Jugendlichen ihren Niederschlag finden.

Diese Annahme kann weitgehend als widerlegt angesehen werden. Tod des Vaters und/oder der Mutter und Trennung bzw. Scheidung der Eltern beeinflussen weder die generelle Selbstwahrnehmung/-bewertung der Jugendlichen noch ihre Selbsteinschätzung im emotionalen Bereich. Die Erweiterung des Prädiktor-modells um die Zahl der verschiedenen Aufenthaltsorte sowie um einen Index zur Erfassung der psychologischen Wirkung von Personenverlusten bringt nur bei den Selbstsummenwerten der Heiminsassen einen beträchtlichen Zuwachs an erklärter Varianz.

Indikatoren stabiler Familienbeziehungen einer Person - Eltern leben zusammen, Pb ist ehelich geboren und Zahl der Jahre, die der Pb bei den leiblichen Eltern verbrachte - erwiesen sich als bessere Prädiktoren für die Selbstwahrnehmung der Pbn verschiedener Gruppen als die strukturellen Störungen. Die Zusammenhangsstrukturen zwischen dem Prädiktorsatz und verschiedenen Operationalisierungen des generellen Selbstkonzepts wie auch der Selbstwahrnehmung auf der Dimension emotionale Stabilität sind bei den Untersuchungsgruppen jedoch wenig einheitlich. So werden z.B. bei den Gefangenen und den Normalen vor allem Distanzmaße durch die Prädiktoren erklärt, bei den Heiminsassen dagegen die Summenwerte. Bei den Gefangenen eignen sich die Faktoren stabiler Familienbeziehungen mehr zur Prädiktion der Selbsteinschätzung auf der Dimension 'emotionale Stabilität/Evaluation', bei den

Pbn der Vergleichsgruppe und den Heiminsassen mehr für die generelle Selbstwahrnehmung.

Weiterhin wurde vermutet, daß das Selbstkonzept der Gefangenen und Heiminsassen dann in höherem Maße prädiziert werden kann, wenn auch die Konsequenzen berücksichtigt werden, die sich aus der strukturellen Auflösung einer Familie für die Kinder ergeben. Wir beschränkten uns bei diesen ebenfalls auf leicht objektivierbare Fakten des Sozialisationsverlaufs unserer Pbn. Wichtigste Information war: von welcher Person, Personengruppe oder von welcher Sozialisationsinstanz wurde ein Individuum während dreier Sozialisationsphasen erzogen? Die hauptsächlichsten oder auch häufig wechselnden Sozialisatoren sollten das generelle Selbstkonzept und die evaluative Selbstwahrnehmung der Pbn zu einem bedeutsamen Teil bestimmen.

Praktisch bedeutsame Varianzanteile der Selbstsummenwerte der Gefangenen über alle Polaritäten hinweg, aber insbesondere ihre Einschätzungen auf den Gegensatzpaaren 'Evaluation/emotionale Stabilität' konnten durch diese Prädiktoren aufgeklärt werden. Die Selbstsummenwerte der Heiminsassen - über alle Eigenschaftspaare ebenso wie über die des emotionalen Bereichs - waren nur durch Informationen über die Sozialisatoren des ersten Sozialisationsabschnittes (den ersten fünf Lebensjahren) statistisch signifikant prädizierbar ($p < .05$). Die übrigen, aus dem Polaritätenprofil abgeleiteten Selbst- Idealmaße erbrachten keine einheitlich interpretierbaren Ergebnisse.

Aus diesen Befunden lassen sich zwei generelle Aussagen ableiten. Zum einen sind die aus den Einschätzungen auf dem semantischen Differential ableitbaren Maße ebenso wie die Selbstbewertung aus dem von uns modifizierten COOPERSMITH-Fragebogen kaum einheitlich durch strukturelle Störungen im Herkunftsmilieu unserer Pbn vorhersagbar. Dies kann darauf

zurückzuführen sein, daß die verschiedenen Operationalisierungen von broken und stabilen 'homes' in recht unterschiedlicher Weise auf die Selbstwahrnehmung der Gefangenen oder der Fürsorgezöglinge wirken. Auch könnte den befragten Jugendlichen die Fähigkeit zu einer biasfreien Selbstwahrnehmung und Selbstdarstellung ohne Verfälschungen durch Vornehmen sozial erwünschter Ratings abgesprochen werden. Wenn gleich Beurteilungsfehler die Ratings mancher Pbn beeinflußt haben, führt dies lediglich zur Erhöhung der Fehlervarianz, so daß die Zusammenhänge zwischen broken home und Selbstmaßen verringert werden.

Zum andern zeigt sich in den wenigen verallgemeinerbaren Ergebnissen, daß Anlaß und Form der strukturellen Auflösung einer Familie die Selbstwahrnehmung ihrer Kinder kaum beeinflussen. Jedoch kann zumindest ein Selbstmaß (der Selbstsummenwert) zu einem praktisch bedeutsamen Ausmaß vorausgesagt werden, wenn man berücksichtigt, von welchen Bezugspersonen und welchen Sozialisatoren ein Kind nach Auflösung der Familie erzogen wurde. Dieses Ergebnis weist darauf hin, daß die Konsequenzen einer strukturellen Auflösung und weniger der Anlaß, die Selbstwahrnehmung und vermutlich auch die soziale Entwicklung der Kinder beeinflussen.

II. 8. Zahl der Geschwister und Stellung in der
Geschwisterreihe bei den Pbn der drei Unter-
suchungsgruppen - Kontrastgruppenvergleich -

8.1. Geschwistertypologien

8.1.1. Problemstellung

Geschwister sind wesentliche Determinanten des Sozialisationsprozesses einer Person. Denn sie konstituieren ihre engere Personenumwelt mit. Sie fungieren neben den Eltern als Sozialisatoren für den Pbn. Er kann mit ihnen die ersten Erfahrungen im Umgang mit Personen vergleichbaren Alters machen. Ältere Geschwister liefern ihm Lernanreiz und Imitationsmöglichkeiten. Jüngeren Geschwistern gegenüber kann er Vorbild sein, sie lenken und beaufsichtigen oder ihnen gegenüber seinen Willen durchsetzen. Das Fehlen von Geschwistern ermöglicht die Kontakte mit Personen vergleichbaren Alters erst zu einem späteren Zeitpunkt, so daß Einzelkinder Mangel an Erfahrungsmöglichkeiten haben.

Wir prüften nun, ob sich die Personen aus den verschiedenen Pbn-Gruppen in den objektiven Merkmalen wie Geschwisterzahl oder Geschwisterposition unterscheiden. Signifikante Häufigkeitsunterschiede wären ein Hinweis auf den Diskriminationswert dieser Variablen. Sie können als Indiz für die Verschiedenheit in den Erfahrungsmöglichkeiten und Sozialisationsbedingungen von Personen aus unterschiedlichen Populationen gewertet werden. Diese Erfahrungsbedingungen können sowohl die Entstehung unterschiedlicher Verhaltensmuster bei den Pbn zu erklären erlauben, als auch zur Prädiktion der Selbstwahrnehmung - insbesondere der sozialen - geeignet sein.

8.1.2. Geschwisterzahlen und Geschwisterposition der Pbn

Vielen Statistiken über objektive Daten an behördlich auffälligen und registrierten Kriminellen und/oder Verwahrlosten kann entnommen werden, daß sie gehäuft aus kinderreichen Familien stammen. Dieses Ergebnis war auch hier erwartet worden und konnte weitgehend bestätigt werden.

Tabelle 8.1.2./1: Häufigkeitsverteilung der Geschwisterzahlen bei Pbn der drei Untersuchungsgruppen

	Geschwisterzahl					N _{ges}
	keine	1 - 2	3 - 4	5 - 6	7 u.m.	
Strafgefangene	6	34	30	19	14	103
Heiminsassen	8	31	31	23	11	104
Vergleichsgruppe	16	53	26	3	2	100

Chi-Quadrat (Strafgefangene/Heiminsassen) = 2.56; df = 6;
cc = .11; ns
Chi-Quadrat (Strafgefangene/Kontrollgruppe) = 31.82; df = 6;
cc = .37; p < .001
Chi-Quadrat (Heiminsassen/Vergleichsgruppe) = 35.27; df = 6;
cc = .38; p < .001

Die beiden Abweichlergruppen unterschieden sich in den Verteilungscharakteristiken des Merkmals "Anzahl der Geschwister" untereinander nicht signifikant, heben sich jedoch statistisch bedeutsam von der Vergleichsgruppe ($p < .001$) ab. So geben die Strafgefangenen ebenso wie die Heiminsassen im Mittel drei und vier Geschwister an, während die Pbn der Kontrastgruppe im Durchschnitt zwei Geschwister haben. Je ein Drittel der Deviantengruppen haben sogar fünf und mehr Geschwister, weshalb die Streubreite der Geschwisterzahl bei beiden Abweichlergruppen erheblich größer ist

(ca. $\pm$ 3.00) als bei der Kontrollgruppe (ca. $\pm$ 1.80). Dieses Merkmal gewinnt deshalb an Bedeutung, weil es häufig mit anderen negativen Sozialisationseinflüssen gemeinsam vorkommt. Unterschichtmilieu, beengte Wohnbedingungen und ungünstige ökonomische Verhältnisse sind per se Indikatoren für das Auftreten von Sozialisationsdefiziten, die wegen der negativen Bewertung solcher Merkmale durch die soziale Umwelt noch verstärkt werden.

Erwartungsgemäß ist mit dem kinderreichen Familienmilieu beider Deviantengruppen die Zahl von Personen erhöht, die eine mittlere Stellung in der Geschwisterreihe einnehmen.

Tabelle 8.1.2./2: Häufigkeitsverteilung der vier Grundtypen an Geschwisterpositionen in den drei Untersuchungsgruppen

	Älteste	Mittlere	Jüngste	Einzel- kind	N ges
Gefangene	27	48	23	6	104
Heiminsassen	40	39	17	8	104
Normale	31	24	29	16	100
Gesamt	98	111	69	30	308

Die Annahme konnte auch aufgrund unserer Daten bestätigt werden. Beide behördlich auffälligen Pbn-Gruppen unterscheiden sich in der Zahl von mittleren Geschwistern nicht signifikant, wenngleich das Merkmal bei den Strafgefangenen häufiger auftrat als bei den Heiminsassen. Deshalb heben sich die Gefangenen darin auch deutlich von der Kontrollgruppe ab ($p < .001$), während der Unterschied der Heiminsassen zu den Normalen nur auf dem 5 %-Niveau signifikant ist.

Tabelle 8.1.2./3: Chi-Quadratwerte (mit Signifikanzbestimmung und Kontingenzkoeffizient 'cc') bei Vergleich der dichotom ausgezählten Geschwisterpositionen (z.B. ältester - nicht ältester) der drei Pbn-Gruppen

	Älteste	Mittlere	Jüngste	Einzel-kind
Gefangene/Heiminsassen	= 3.72 cc= .13	1.97 .10	1.11 .07	.30 .04
	<.10	ns	ns	ns
Gefangene/Normale	= .64 cc= .06	11.85 .23	1.27 .08	5.55 .16
	ns	<.001	ns	<.02
Heiminsassen/Normale	= 1.25 cc= .08	4.35 0.14	4.67 .15	3.39 .13
	ns	<.05	<.05	<.10

Die Anzahl ältester Brüder in den drei Gruppen waren statistisch nicht signifikant voneinander verschieden. Während die Strafgefangenen und die Unauffälligen nahezu in gleicher Zahl älteste Geschwister waren, traten sie vor allem bei den Heiminsassen gehäuft auf.

Auf der anderen Seite ist die Zahl der jüngsten Geschwister unter den Heiminsassen deutlich geringer als bei der Normalgruppe. Die Zahl der mittleren Geschwister unter den Gefangenen unterscheidet sich weder von der Vergleichsgruppe noch von der der Heiminsassen signifikant. Die Erklärung für dieses bemerkenswerte Ergebnis - Heiminsassen sind vermehrt älteste und seltener jüngste Geschwister - ist darin zu sehen, daß die Erstgeborenen durch die günstigen wie auch ungünstigen Sozialisationsbedingungen besonders nachhaltig beeinflußt werden. Sie stehen gleichsam als "Puffer" zwischen den Eltern und den jüngeren und jüngsten Geschwistern. Deshalb werden die ältesten von einem verwahrlosten Sozialisationsmilieu, das von den Eltern ausgeht, besonders betroffen sein. Auch die Zuweisungspraktiken der Vertreter sozialer Kontrollinstanzen können zur Erklärung

dieses Ergebnisses herangezogen werden. Denn es werden zuerst die ältesten Geschwister aus einem verwahrlosendem Milieu verhaltensauffällig, was ihre Einweisung in ein Erziehungsheim zur Folge haben kann. Ihre jüngeren Geschwister hingegen, die u.U. ebenfalls zu verwahrlosen drohen, werden bei Pflegeeltern oder Verwandten unterzubringen versucht, oder sie bleiben in der Familie, die jedoch durch einen Erziehungsbeistand in ihrer Erziehungsfunktion gestützt wird.

In verschiedenen Untersuchungen an psychisch wie sozial auffälligen Personen wurde neuerdings das Verhältnis zwischen Erst- und Letztgeborenen in diesen Stichproben bestimmt. Dieser Quotient, der unter unverzerrten Selektionsbedingungen nahe dem Wert 1 liegt, war bei männlichen Schizophrenen deutlich größer 1 (Erstgeborene überwiegen) und bei Alkoholikern erwartungsgemäß kleiner 1. Diese Verhältniszahl wurde auch für jede unserer drei Pbn-Gruppen ermittelt.

Tabelle 8.1.2./4: Verhältnis der Erst- zu den Letztgeborenen in den drei Untersuchungsgruppen

	Erstgeborene	Letztgeborene	Erst- Letzt-geborene
Gefangene	27	23	1.17
Heiminsassen	40	17	2.35
Normale	31	29	1.07

Chi-Quadrat (Gefangene/Heiminsassen) = 2.98; df = 1;
cc = .16; p < .10
Chi-Quadrat (Gefangene/Normale) = .06; df = 1;
cc = .02; p = ns
Chi-Quadrat (Heiminsassen/Normale) = 4.20; df = 1;
cc = .19; p < .05

Der Quotient der Vergleichsgruppe lag mit 1.07 dem Erwartungswert nahe und auch der Quotient der Gefangenen (1.17) war ebenfalls nur unbedeutend erhöht. Jedoch war das Verhältnis der Erst- und Letztgeborenen bei den Heiminsassen deutlich über dem Erwartungswert (2.35). Doppelt so viele waren älteste Geschwister im Vergleich zu den jüngsten. Dieses Ergebnis scheint zu bestätigen, daß vor allem die Erstgeborenen unter der erzieherischen Inkompetenz ihrer Eltern leiden, so daß sie in vermehrtem Maße auffälliges Verhalten und Verwahrlosungserscheinungen zeigten.

Nun konnte SCHOOLER (1972, S. 162 ff.) nachweisen, daß das Verhältnis zwischen Erst- und Letztgeborenen in 10 von 12 Untersuchungen an psychisch auffälligen Pbn bei kleinen Familien größer war und geringer wurde bei kinderreichen Familien. Dieser Trend ließ sich auch in Untersuchungen an nicht-amerikanischen Populationen nachweisen. Es war deshalb die getrennte Berechnung der Verhältniszahlen zwischen Erst-/Letztgeborenen bei kleinen wie auch bei großen Familien angezeigt. Dabei galten Familien mit fünf und mehr Kinder gemäß dem Vorschlag von SCHOOLER (1972) als 'große' Familien und solche mit zwei bis vier Kinder als 'klein'.

Tabelle 8.1.2./5: Verhältnis der Erst- zu Letztgeborenen aus kleinen (2 bis 4 Kinder) und großen (5 und mehr Kinder) Familien in den drei Untersuchungsgruppen (df = 1)

		kleine Familien (2 - 4 K)	E/ L(kl)	große Familien (5 u.m.K.)	E/ L(gr)
Gefangene	Erstge- borene	22	1.47	5	.62
	Letzt- geborene	15		8	
Heimin- sassen	Erstge- borene	26	2.00	14	3.50
	Letzt- geborene	13		4	
Normale	Erstge- borene	27	.93	4	-
	Letzt- geborene	29		0	

$$\begin{aligned}
 \chi^2 (JVA/FE) &= .42; cc = .07; p = ns & \chi^2 (JVA/FE) &= 4.92; \\
 \chi^2 (JVA/NS) &= 1.12; cc = .11; p = ns & cc &= .37; p < .05 \\
 \chi^2 (FE/NS) &= 3.17; cc = .18; p < .10
 \end{aligned}$$

Bei beiden Abweichlergruppen lag der Quotient zwischen Erst- und Letztgeborenen aus kleinen Familien über 1, bei der Vergleichsgruppe unter 1. Dennoch waren die Unterschiede zwischen jeder der Deviantengruppe und der Vergleichsgruppe statistisch nicht signifikant, obgleich vor allem die Gruppe der Heimzöglinge doppelt so viel älteste als jüngste Pbn enthielt.

Das Verhältnis Erst- zu Letztgeborenen kehrte sich bei den Strafgefangenen aus großen Familien um; es dominierten die jüngsten Geschwister. Bei den Heiminsassen aus großen Fa-

milien war das Überwiegen der Erstgeborenen noch deutlicher. Beide Gruppen waren statistisch bedeutsam voneinander verschieden.

Fassen wir zusammen, so bestätigt sich auch in dieser Erhebung der vielfach replizierte Befund, daß behördlich auffällige Deviante gehäuft aus kinderreichen Familien stammen, demgemäß auch häufig eine mittlere Stellung in ihrer Geschwisterreihe einnehmen und selten Einzelkinder sind. Beide Deviantengruppen unterscheiden sich noch darin, daß die Heiminsassen überzufällig oft älteste Brüder sind ($p < .10$). Im Vergleich zur Kontrollgruppe sind unter ihnen signifikant weniger jüngste Geschwister.

8.1.3. Gestörte Geschwisterbeziehungen

Innerfamiliäre Erfahrungsmöglichkeiten einer Person im Umgang mit ihren Geschwistern können beeinträchtigt sein, wenn der Satz "unter sonst vergleichbaren Bedingungen" nicht gilt, weil die Beziehungen zu den Geschwistern wegen Scheidung der Eltern, unehelicher oder außerehelicher Geburt eines Geschwisters oder sein Verlust durch Tod oder Heimeinweisung gestört sind.

Das Vorkommen von Stief- oder Halbgeschwistern im Familienverband eines unserer Pbn weist auf das Vorliegen einer strukturellen Störung in dieser Familie hin. Häufig wird das innerfamiliäre Kommunikationsnetz und Positionsgefüge insofern zusätzlich belastet, als mit den Veränderungen in den Geschwisterbeziehungen auch ein Wandel in den Beziehungen zwischen den Ehepartnern einherging. Dieser wirkte teilweise auch auf die Interaktionen der Elternteile zu ihren Kindern zurück.

Diese Störungen behindern vermutlich eine Person in ihrer Persönlichkeitsreifung und vor allem in der Einübung adäquaten Sozialverhaltens. Auch werden Jugend- und Fürsorgeämter auf die Kinder aus zerrütteten Familien in besonderem Maße aufmerksam. Deshalb sollte die Zahl von Jugendlichen, die ein oder mehr Stief- oder Halbgeschwister hatten, bei beiden Deviantengruppen signifikant größer sein als bei der Kontrollgruppe.

Tabelle 8.1.3./1: Häufigkeitsverteilung der Pbn mit Stief-/Halbgeschwister in den drei Untersuchungsgruppen

Anzahl Stief-/Halbgeschwister	keine	1	2 u.m.	N _{ges}
Strafgefangene	71	13	19	104
Heiminsassen	78	10	16	104
Vergleichsgruppe	92	5	3	100

Chi-Quadrat (Gefangene/Heimzöglinge) = .97; df = 2;
cc = .07; p = ns
Chi-Quadrat (Gefangene/Vergleichsgruppe) = 17.86; df = 2;
cc = .28; p < .001
Chi-Quadrat (Heiminsassen/Vergleichsgruppe) = 11.64; df = 2;
cc = .23; p < .001

Die Strafgefangenen und Heiminsassen, die im Unterschied zur Kontrollgruppe überzufällig oft aus geschiedenen oder getrennten Ehen stammten, wiesen erwartungsgemäß auch häufiger Stief-/und Halbgeschwister auf. Die teilweise unmündigen Kinder verloren dadurch nicht nur einen Elternteil, sondern waren häufig auch Zeuge von Streitigkeiten zwischen den Ehepartnern. Sie erlebten gleichsam die Zerrüttung der Ehe ihrer Eltern mit, was sich vermutlich ebenfalls ungünstig auf ihre Sozialisation auswirkte. Nicht selten waren durch die Scheidung zwei und mehr Kinder betroffen.

Das Rollenhandeln einer Person, das sicherlich auch durch ihre Beziehung zu den Geschwistern entstanden ist, wird durch den Tod eines ihrer Geschwister erheblich verändert.

Die psychologische Wirkung von Personenverlusten besteht in der "Antizipation weiterer Verluste" (TOMAN 1968, S. 199). Sie wirken sich selbst wieder auf das spätere Sozialverhalten von Individuen ungünstig aus, "in der Neigung, soziale Dauerbeziehungen mit Personen einzugehen, die ihrerseits Verluste erlitten haben aber auch mit solchen Personen, die einen verlassen werden oder die man selbst verlassen kann; ferner in der Neigung, sich vorschnell und unkritisch zu binden und häufiger als andere Menschen konfliktgeladene Beziehungen einzugehen" (TOMAN 1968, S. 199).

Ein Zusammenhang zwischen Verlusterfahrung und Devianz war auch deshalb erwartet worden, weil doch die Unfähigkeit zum Aufbau stabiler, sozialer Dauerbeziehungen und das Versagen bei der Übernahme sozialer Verantwortung für sich und andere als ein 'klassisches' Verwahrlosungssyndrom gilt (HARTMANN 1970, DECHENE 1975). Deshalb sollten Geschwisterverluste durch Tod vor allem bei den Heiminsassen auftreten, ferner bei den Gefangenen und in signifikant geringerem Maße auch bei den Pbn der Kontrollgruppe.

Tabelle 8.1.3./2: Häufigkeitsverteilung von Pbn mit (ohne)
Geschwisterverlusten durch Tod

Anzahl verstor- bener Geschwister	keine	1 oder meh- rere (max = 3)	N _{ges}
Strafgefangene	97	7	104
Heiminsassen	84	20	104
Vergleichsgruppe	92	8	100

Chi-Quadrat (JVA/FE) = 7.19; df = 1; cc = .18; p < .01
 Chi-Quadrat (JVA/VS) = .12; df = 1; cc = .02; p = ns
 Chi-Quadrat (FE/VS) = 5.43; df = 1; cc = .16; p < .025

Die Ergebnisse entsprechen nicht vollkommen unserer Vermutung, denn beide Abweichlergruppen unterscheiden sich signifikant in der Zahl der Pbn, die ein Geschwister durch Tod verloren haben. Während ca. 19 % der Heiminsassen nach eigenen Angaben ein derartiges Ereignis erlebt haben, berichteten lediglich 7 % der Strafgefangenen von dem Verlust eines Geschwisters.

Annähernd der gleiche Prozentsatz unserer Vergleichsstichprobe gibt einen Geschwisterverlust an. Somit unterscheiden sich die Strafgefangenen nicht von der Vergleichsgruppe, beide heben sich jedoch deutlich von den Heiminsassen ab. Dieser relativ hohe Prozentsatz von Jugendlichen mit Geschwisterverlusten unter den Heiminsassen bedarf einer Erläuterung.

Verwahrlosendes Milieu ist offenbar nicht nur durch Kinderreichtum in beengten Wohnverhältnissen gekennzeichnet, sondern auch durch einen Mangel an ärztlicher Versorgung der Familienmitglieder und ihrer Geringachtung von Hygiene.

Beide Faktoren machen den Eintritt eines Geschwisterverlustes in erhöhtem Maße wahrscheinlich.

Störungen im Sozialisationsmilieu eines Individuums einerseits wie auch in seinen Geschwisterbeziehungen andererseits sind gegeben, wenn eines oder mehrere seiner Geschwister in ein Erziehungsheim eingewiesen wurde(n). Die Heimeinweisung erfolgt in aller Regel, weil die Eltern als Erzieher ungeeignet oder in dieser Funktion überfordert sind und ihre Kinder verwahrlosen oder zu verwahrlosen drohen. Dies kann sich in Ungehorsam gegenüber den Eltern, mangelnder Arbeitsbindung und/oder sozial auffälligen und kriminellen Verhalten äußern. Zum einen beantragen die Eltern selbst oder aber die sozialen Kontrollorgane (Jugendamt, Jugendrichter) die Heimeinweisung eines Kindes/Jugendlichen in Form von 'freiwilliger Erziehungshilfe'. Gelegentlich wird den Eltern auch ein Erziehungsbeistand an die Hand gegeben. Zum andern kann die Einweisung in ein Erziehungsheim vom Jugendrichter angeordnet werden, wenn andere Maßnahmen der Sanktionierung sozial auffälligen Verhaltens eines Kindes/Jugendlichen erfolglos blieben und/oder die Person vor dem Alter der Strafmündigkeit wegen kriminellen Verhaltens belangt wurde.

Alle diese Bedingungen für die Heimeinweisung von Jugendlichen indizieren jedoch auch das Vorliegen von Störungen im Sozialisationsmilieu - sowohl bei den Eingewiesenen selbst als auch bei ihren Geschwistern. Wir erwarten deshalb, daß die auffälligen Jugendlichen vermehrt auch Geschwister haben, die selbst wieder auffällig geworden sind und in ein Heim eingewiesen worden waren.

Tabelle 8.1.3./3: Häufigkeitsverteilung von Pbn mit Geschwister im Heim in den drei Pbn-Gruppen und Signifikanzprüfung (Chi-Quadrat-Test)

Geschwister im Heim?	Nein	Ja	N _{ges}
Strafgefangene	97	3	100
Heiminsassen	80	22	102
Vergleichsgruppe	94	5	99

Chi-Quadrat (JVA/FE) = 16.05; df = 1; cc = .27; p < .001

Chi-Quadrat (JVA/NS) = .54; df = 1; cc = .05; p = ns

Chi-Quadrat (FE/NS) = 11.79; df = 1; cc = .24; p < .001

Unsere Vermutung konnte nur teilweise bestätigt werden. 21 % der Heimzöglinge geben an, eines ihrer Geschwister sei im Heim (gewesen). Dagegen haben nur drei Gefangene ein Geschwister im Erziehungsheim. Diese Zahl ist vergleichbar der der Normalgruppe.¹⁾ Das zwischen beiden Abweichlergruppen diskriminierende Merkmal zeigt an, daß die Heiminsassen vermehrt aus solchen sozialen Verhältnissen stammen, in welchen die Eltern ihrer Erziehungs- und Sozialisierungsfunktion nicht genügten, führt man diesen Unterschied nicht ausschließlich auf die selektive Sanktionspraxis der Jugendämter zurück.

Die Zusammenfassung unserer Befunde über das Ausmaß von Störungen in den Geschwisterbeziehungen der Pbn verschiedener Gruppen macht deutlich, daß sich beide Deviantengruppen in diesem Merkmalsbereich unterscheiden, somit unterschiedliche Sozialisationserfahrungen hatten. Während sie in vergleichbarer Zahl angeben, Stief- und Halbgeschwister zu haben, erlebten die Heiminsassen ge-

1) Vorausgesetzt, die Pbn der Normalgruppe meinten nicht die Einweisung eines ihrer Geschwister in ein Freizeit- oder Erholungsheim.

häuft den Verlust eines Geschwisters wegen Tod oder Heimeinweisung. Überhaupt war irgendeine Form der Störung in den Geschwisterbeziehungen gehäuft bei den Heimsassen zu beobachten (bei 51 Heimsassen im Vergleich zu 39 Gefangenen) und eher selten bei den Pbn der Normalgruppe (17 Pbn). Dieses Ergebnis deutet an, daß verwahrlosendes Milieu durch Geschwisterverluste charakterisiert ist.

8.2. Geschwistertypen und Selbstwahrnehmung

8.2.1. Zusammenhang zwischen Geschwisterposition und Selbstwahrnehmung auf der Dimension 'Evaluation/emotionale Stabilität' und Selbstbewertung

Eine bestimmte Geschwisterposition eines Individuums hat ähnlich strukturierte Interaktionssequenzen mit und Rollenbeziehungen zu seinen Geschwistern zur Folge, die sich in seiner Persönlichkeitsentwicklung und in seinem Sozialverhalten niederschlägt. Die Wirkung dieses Merkmals sollte sich deshalb auch in der Selbstwahrnehmung und Selbsteinschätzung von Personen nachweisen lassen, wenngleich hierbei die Zusammenhänge eher verwickelt sein dürften. So sollte eine hohe Selbstbewertung und eine positive Einschätzung auf den Polaritätender emotionalen Stabilität bei Erstgeborenen und Einzelkindern zu beobachten sein. Ihr enger und direkter Kontakt zu ihren Eltern und ihre Sonderstellung in der neugegründeten Familie - sie sind das erste ggf. das einzige Kind - lassen günstige Sozialisationsbedingungen erwarten. Sie werden von den Eltern mehr beachtet und häufiger in ihrem Verhalten verstärkt. Diese Vermutung konnte bereits an unauffälligen Jugendlichen empirisch erhärtet werden. So fanden ROSENBERG (1965) und HOLLENDER (1972) eine hohe Selbstbewertung vor allem bei den ältesten Geschwistern und Einzelkindern. Andererseits bekommen die ältesten Geschwister und Einzelkinder in besonders intensiver Weise auch die Spannungen und Schwie-

rigkeiten zwischen ihren Eltern mit. Nimmt man an, daß bei den sozial auffälligen Pbn - den Gefangenen und Heiminsassen - Konflikte zwischen den Eltern gehäuft auftraten (vgl. die hohe Scheidungsrate), so sollten bei ihnen die ältesten Geschwister und Einzelkinder eine eher geringe Selbstbewertung haben.

Die Einschätzungen der jüngsten Geschwister unter den unauffälligen Pbn auf der Dimension Evaluation/emotionale Stabilität und ebenso ihre Selbstbewertung sollten gering sein. Denn sie haben in ihren älteren Geschwistern gleichsam ein emotional stabiles Vorbild ständig vor Augen. Allerdings könnte diese Geschwisterposition bei den behördlich auffälligen Pbn eine Aufwertung erfahren. Denn sie sind dem ungünstigen Sozialisationsmilieu in geringerem Maße ausgesetzt, fungieren die älteren Brüder doch als 'Puffer'. Deshalb erleben sie sich im Vergleich zu ihren älteren Geschwistern teilweise sogar als stabil.

Die mittleren Geschwister sowohl unter den Devianten wie auch bei der Kontrollgruppe sollten eher durch eine ungünstige Selbstbewertung und eine schlechte evaluative Selbsteinschätzung gekennzeichnet sein. Die unterschiedlichen Rollenanforderungen, die an sie von Seiten der älteren und jüngeren Geschwister herangetragen werden, erschweren den Aufbau eines einheitlichen, konsistenten Verhaltens. Außerdem sind vor allem die mittleren Geschwister unter den Devianten häufig aus großen Familien und Unterschichtmilieu, was ebenfalls nicht die Festigung der Person fördert. Diese Faktoren haben oft eine labile Persönlichkeitsstruktur zur Folge, die sich auch in einem emotional wenig stabilen Selbstkonzept ausdrücken sollte.

Wir postulieren deshalb:

H_{GP} 1.1.: Eine hohe Selbstbewertung und eine hohe Einschätzung auf den Polaritäten der emotionalen Stabilität sind bei unseren Pbn der Vergleichsgruppe bei den Ältesten und Einzelkindern, niedere Werte bei den mittleren und jüngsten Geschwistern zu erwarten. Diese Zusammenhänge kehren sich bei den behördlich auffälligen Personen um: älteste und mittlere Geschwister sowie Einzelkinder haben eine ungünstige Wertschätzung, wohingegen jüngste Geschwister eher positive Werte aufweisen.

Diese Hypothese wurde mit Hilfe der Varianzanalyse geprüft.

Tabelle 8.2.1./1: Mittlere Selbsteinschätzung auf der Dimension 'emotionale Stabilität/Evaluation' und Selbstbewertung bei Pbn der Normalgruppe (N = 100) und Heiminsassen (N = 104)

	Normalgruppe					Heiminsassen				
	N	SI _{Kor}	SI _{Dist}	SE	S _{Sesu}	N	SI _{Kor}	SI _{Dist}	SE	S _{Sesu}
jüngstes Geschw.	29	.39	4.80	17.6	43.38	16	.25	5.47	12.4	44.12
mittl. Geschw.	24	.30	5.55	17.4	42.42	39	.24	5.12	12.1	40.56
ältest. Geschw.	31	.29	5.42	17.1	43.48	41	.21	5.44	13.6	41.95
Einzelkind	16	.23	5.12	17.8	43.19	8	.59	4.89	14.1	40.12
F-Bruch		.43	.95	.15	.18	1.18		.31	1.05	.85
Signifikanz	ns		ns	ns	ns	ns		ns	ns	ns

Sie ließ sich weder für die Pbn der Vergleichsgruppe noch für die Heiminsassen bestätigen. Die weitgehend ähnlichen mittleren Selbsteinschätzungen von Pbn mit unterschiedlicher Geschwisterposition und die niederen F-Brüche zeigen

deutlich die geringe Relevanz dieser Variablenklasse zur Prädiktion der Selbstwahrnehmung.¹⁾

Die Geschwisterposition ist hingegen zur Erklärung der Varianz der Selbstwahrnehmung bei den Gefangenen geeignet.

Tabelle 8.2.1./2: Mittlere Selbsteinschätzungen auf der Dimension 'Evaluation/emotionale Stabilität' der Gefangenen (N = 104) mit unterschiedlicher Geschwisterposition

	N	SI _{Kor}	SI _{Dist}	SE	S _{Sesu}
jüngstes Geschw.	23	.41	5.87	13.83	41.09
mittleres Geschw.	48	.34	5.55	12.56	39.73
ältestes Geschw.	27	.21	6.32	12.37	40.33
Einzelkind	6	.10	8.05	10.67	31.50
F-Bruch		1.14	2.43	.91	2.80
Signifikanz		ns	<.10	ns	<.05

Der signifikante Mittelwertsunterschied in den Selbstsummenwerten bei Pbn mit unterschiedlicher Geschwisterkonstellation ist vornehmlich durch die ungünstige Selbsteinschätzung der Einzelkinder unter den Gefangenen bedingt. Diese manifestiert sich auch in einer eher ungünstigen Selbstbewertung, in hoher Diskrepanz und Unähnlichkeit zwischen dem Selbst- und Ideal-konzept auf den evaluativen Komponenten.

1) Dieses Ergebnis konnte auch regressionsanalytisch abgesichert werden. Die vier dichotomisierten Geschwisterpositionen konnten bei den Pbn der Vergleichsgruppe maximal 4 % der Varianz der Selbstmaße erklären.

8.2.2. Zusammenhang zwischen Geschwisterposition und
der Selbsteinschätzung auf der Körperdimension
'body image'

Weiterhin kann die Stellung einer Person in ihrer Geschwisterreihe auch ihre Selbstwahrnehmung im Hinblick auf das body image beeinflussen. Denn Personen mit Geschwistern haben Erfahrungsmöglichkeiten im Umgang mit anderen Personen vergleichbaren Alters. Teilweise geraten sie mit ihnen in intensive Interessenkonflikte. Tätliche Auseinandersetzungen sind oft der einzige Weg, ihre Ziele durchzusetzen. Sie lernen es, ihren Körper auch zu Aggressionshandlungen und zur 'handfesten' Lösung von Konflikten heranzuziehen. Sie üben sich in körperlicher Stärke und Geschicklichkeit und sammeln dabei Erfahrungen.

Nun sind älteste Geschwister ihren jüngeren Geschwistern meist auch körperlich überlegen. Deshalb hatten sie in ihrer frühen Kindheit vermutlich günstige Erfahrungen gemacht, sich ihren Geschwistern gegenüber auch mit Hilfe ihrer größeren Körperkraft durchzusetzen. Jüngere Geschwister dagegen waren den älteren in Körperkraft und Geschicklichkeit unterlegen. Sie konnten ihre Rechte meist nicht selbst sondern vielmehr nur mit Unterstützung der Eltern durchsetzen.

Mittlere Geschwister waren ihren jüngeren Geschwistern körperlich überlegen, den älteren unterlegen. Die Einschätzungen im Hinblick auf ihr body image sind nicht eindeutig vorherzusagen. Bei ihnen greifen andere Faktoren. (tatsächliche Stärke und Größe aber auch die Zahl der Geschwister) modifizierend ein.

Den Einzelkindern fehlen frühe Erfahrungen in der körperlichen Auseinandersetzung mit altersnahen Personen des glei-

chen oder anderen Geschlechts vollkommen. Sie waren lange Zeit ihren Eltern im Hinblick auf Körperkraft unterlegen. Deshalb sollten sie ungünstige Einschätzungen auf den Eigenschaften des body image haben.

Fassen wir diese Überlegungen zusammen, so läßt sich die folgende Hypothese aufstellen:

H_{GP2}: Älteste Geschwister haben ein günstiges, jüngste Geschwister und Einzelkinder haben ein ungünstiges body image. Die Einschätzungen von Personen mit einer mittleren Geschwisterposition sind nicht allein durch dieses Merkmal erklärbar.

Die hier formulierten Hypothesen, die ebenfalls mit Hilfe der Varianzanalyse geprüft wurden, konnten für die Pbn der Vergleichsgruppe nur teilweise als gültig aufrecht erhalten werden. Erwartungsgemäß hatten die Einzelkinder eine ungünstige Selbsteinschätzung auf dieser Dimension. Die geringste Ähnlichkeitskorrelation, das höchste Distanzmaß und die geringsten Selbstsummenwerte weisen sie auf. Entgegen unseren Erwartungen haben jedoch nicht die ältesten Geschwister sondern die jüngsten eine günstige Selbsteinschätzung auf der Dimension body image. Allerdings sind die Mittelwertsunterschiede eher vorsichtig zu interpretieren, da sie nur für die Selbstsummenwerte knapp signifikant waren ($p < .11$).

Tabelle 8.2.2./1: Vergleich der mittleren Selbsteinschätzungen auf der Dimension 'body image' der vier Grundtypen von Geschwisterpositionen in den drei Untersuchungsgruppen

	Vergleichsgruppe				Heiminsassen			
	N	SI _{Kor}	SI _{Dist}	SI _{Sesu}	N	SI _{Kor}	SI _{Dist}	SI _{Sesu}
jüngstes Geschw.	29	.41	3.44	32.28	16	.26	2.78	33.25
mittleres Geschw.	24	.51	3.40	31.67	39	.31	3.48	31.18
ältestes Geschw.	31	.38	3.74	31.94	41	.20	3.34	32.76
Einzel-kind	16	.37	4.45	29.37	8	.99	2.79	32.25
F-Bruch		.25	1.71	2.06		3.97	.91	.81
Signifikanz		ns	.20	<.11		<.01	ns	ns

	Gefangene			
	N	SI _{Kor}	SI _{Dist}	SI _{Sesu}
jüngstes Geschw.	23	.31	3.78	31.13
mittleres Geschw.	48	.38	3.37	33.29
ältestes Geschw.	27	.40	3.99	31.81
Einzel-kind	6	.36	5.69	28.50
F-Bruch		.08	2.89	2.12
Signifikanz		ns	<.05	<.10

Ein anderer Zusammenhang zwischen body image und Geschwisterposition zeigt sich bei den Heiminsassen. Hier unterscheiden sich die Einzelkinder unter ihnen in ihren mittleren Selbstsummenwerte kaum von denen der übrigen Geschwi-

sterkonstellationen. Jedoch haben sie eine hohe Übereinstimmung im Verlauf ihrer Profile zwischen der Selbst- und Idealeinschätzung des body image. Gerade bei dieser Gruppe zeigt sich ein Auseinanderfallen des Korrelations- und Distanzmaßes bei den jüngsten Geschwistern. Beide Skores stehen durchaus nicht immer in negativer Beziehung zueinander. Dagegen haben die jüngsten unter den Heiminsassen eine eher günstige Selbstwahrnehmung (hohe Selbstsummenwerte). In ihrem Herkunftsmilieu hatten sie offenbar Möglichkeit zur körperlichen Auseinandersetzung mit anderen Personen vergleichbaren Alters.

Von den Heiminsassen verschieden sind die Selbstmaße der Einzelkinder unter den Gefangenen. Darin nähern sie sich den 'Normalen' an. Sie haben eine eher geringe Selbstwahrnehmung und erleben eine hohe Distanz zwischen Selbst- und Idealbild ($p < .05$). Im Unterschied zu den Heimzöglingen weisen hier die mittleren Geschwister hohe Selbsteinschätzungen auf.

Faßt man die wenigen statistisch gesicherten Ergebnisse zusammen und interpretiert darüberhinaus auch die tendenziellen Befunde, so ergibt sich folgendes Bild:

Einzelkinder haben eher eine geringe Selbsteinschätzung, häufig aber auch keine sehr hohen Idealvorstellungen im Bezug auf Eigenschaften des body image. Die Einschätzungen von denjenigen Geschwistertypen, die Erfahrungsmöglichkeiten mit älteren und/oder jüngeren Geschwister machen konnten, liegen in ihren Selbstmaßen auf der Körperdimension oft nahe beieinander.

8.2.3. Geschwisterzahl und Störungen in den Geschwisterbeziehungen als Prädiktoren der Selbstwahrnehmung auf der Dimension 'Evaluation/emotionale Stabilität' und Selbstbewertung

Der Verlust von Geschwister(n) durch Tod oder Heimeinweisung sind traumatische Erfahrungen für ein Individuum, die sich ebenfalls negativ auf seine Selbstbewertung auswirken sollten. Das Vorhandensein von Stief-Halbgeschwistern beeinträchtigt außerdem die Selbstwertschätzung einer Person vermutlich auch wegen der unvollständigen Familiensituation, die diesem Ereignis voranging.

Des weiteren sollte sich auch eine große Zahl von Geschwistern ungünstig auf die Selbstbewertung auswirken. Denn sie deutet nicht nur auf Unterschichtmilieu hin, sondern macht positive Beziehungen eines Sozialisanden zu seiner Mutter wegen ihrer Arbeitsüberlastung nur schwer möglich. Gerade die Verstärkung des Kindes durch seine Eltern ist jedoch eine wesentliche Voraussetzung für die Entwicklung einer günstigen Selbstwahrnehmung und Selbstbewertung (vgl. SEARS 1970). Diese hier vermuteten Beziehungen zwischen Geschwisterstörung und Selbstbewertung sollten bei den Pbn der Vergleichsgruppe enger sein, während sie bei den beiden Deviantengruppen durch andere interferierende Faktoren (u.a. Prisonisierungserfahrung) schwächer sein dürften.

Wir vermuten deshalb:

H_G 3: Die Selbstbewertung und Einschätzung der Pbn auf der Dimension 'emotionale Stabilität' ist bei Personen mit hoher Geschwisterzahl und/oder mit Störungen in ihren Geschwisterbeziehungen beein-

Bei den Gefangenen ist nur das Distanzmaß im emotionalen Bereich statistisch signifikant durch die dichotomen Variablen 'Geschwister im Heim' und 'verstorbene Geschwister'

prädizierbar ($R^2_{\text{cum}} = 4.08$; $p < .05$). Personen mit Geschwisterverlusten haben erwartungsgemäß eine hohe Distanz (.16; ns). Die übrigen Bewertungsmaße variieren weitgehend unabhängig von Merkmalen der Geschwisterstörungen.

Geschwisterzahl und drei Merkmale der Geschwisterstörung erklären einen statistisch signifikanten Varianzanteil der Selbstsummenwerte auf den Bewertungsdimensionen bei den Heiminsassen ($R^2_{\text{cum}} = 9.03$ %; $p < .05$).

Tabelle 8.2.3./1: Multiples Regressionsmodell mit Geschwisterzahl und Geschwisterstörungen als Prädiktoren und dem Selbstsummenwert der Dimension 'Evaluation/emotionale Stabilität' als Kriterium bei den Heiminsassen (N = 104)

Variablenbezeichnung	Korrelation zum Kriterium
Stief-Halb-Geschwister	-.15
mehr als 5 Geschwister	+.10
Geschwister im Heim	-.12
verstorbene Geschwister	-.13
erklärte Varianz $R^2_{\text{cum}} \cdot 100$	9.03
Signifikanz	$< .05$

Während die Störungsparameter bei ihnen eine ungünstige Selbsteinschätzung zur Folge haben, nehmen sich die Heiminsassen aus großen Familien in eher günstigem Lichte wahr. Vielleicht spiegelt sich darin eine geringere kognitive Differenzierungsfähigkeit solcher Pbn wider.

Sowohl das Distanzmaß zwischen Selbst-Idealkonzept als auch der Selbstsummenscore der Normalen auf der gleichen Dimension waren in statistisch signifikantem Ausmaß erklärbar.

Tabelle 8.2.3./2: Multiples Regressionsmodell mit Geschwisterzahl und Geschwisterstörungen als Prädiktoren und dem Distanzmaß und Selbstsummenwert der Dimension 'Evaluation/emotionale Stabilität' als Kriterien bei den Normalen (N = 100)

Variablenbezeichnung	Korr. zum Kriterium Distanzmaß	Korr. zum Kriterium Selbstsumme
Stief-Halb-Geschwister	-.18	.08
verstorbene Geschwister	-.15	.30
Geschwister im Heim	+.22	-
mehr als 5 Geschwister	-	-
erklärte Varianz $R^2_{\text{cum}} \cdot 100$	9.76	10.70
Signifikanz	< .01	< .01

Dieses Ergebnis zeigt, daß bei dieser Pbn-Gruppe die Zusammenhänge enger sind. Entgegen unserer Erwartung zeichnen sich jedoch die Jugendlichen mit Stief-Halbgeschwistern und jene mit verstorbenen Geschwistern durch ein geringes Distanzmaß aus. Besonders deutlich ist der Zusammenhang zwischen Geschwisterverlust durch Tod und dem Selbstsummenwert im emotionalen Bereich ($r = +.30$; $p < .01$). Bei den behördlich unauffälligen Pbn führte der Verlust eines ihrer Geschwister vermutlich zu einer vermehrten Zuwendung der Eltern ihnen gegenüber, was ihre positive Selbsteinschätzung bedingte. Dies könnte auch als Hinweis für die besseren Kompensationsmöglichkeiten von Personenverlusten bei den unauffälligen Pbn angesehen werden, die den Aufbau 'interner Barrieren' gegen Devianz erleichtern (MARSHALL, 1969).

8.2.4. Zusammenhang zwischen Geschwisterzahl, -position
sowie Störungen in den Geschwisterbeziehungen
und Selbstwahrnehmung auf der Dimension
'Extraversion'

Der Umgang mit Geschwistern wie auch ihre Verluste bestimmen die Kontaktbereitschaft einer Person. Diese wirkt zurück auf ihre Einschätzung im Hinblick auf Eigenschaften der Geselligkeit und Extraversion.

Eine Person mit vielen Geschwistern macht mit diesen eine Vielzahl von Erfahrungen. Ihre sozialen Fähigkeiten und Fertigkeiten werden durch die vielfältigen Kontakte mit Brüdern und Schwestern verbessert. Auch in ihren außerfamilialen Beziehungen dürfte sie kontaktfähig und kontaktbereit sein. Günstige Erfahrungen in diesem Verhaltensbereich sind wahrscheinlich und wirken auf die Selbstwahrnehmung zurück. Diese Annahme gilt auch für Jugendliche aus beengten Wohnverhältnissen. Sie knüpfen teilweise sogar distanzlos Kontakte. Vermutlich interpretieren sie ihr sozial unangepaßtes Verhalten als fröhlich und gesellig und zeigen dies in einer günstigen extraversiven Selbsteinschätzung.

Auf der anderen Seite konnten Einzelkinder keine frühen Erfahrungen im Umgang mit altersnahen Geschwistern machen. Sie sind - cum granu salis - im Vergleich zu Jugendlichen mit Geschwistern in ihrer sozialen Kontaktfähigkeit behindert, ein Umstand, der sich auch in einer geringeren Selbsteinschätzung auf der Dimension 'Extraversion' widerspiegeln sollte.

Störungen in den Geschwisterbeziehungen, insbesondere Verluste von Geschwistern, beeinträchtigen neben der Selbstbewertung auch die Selbstwahrnehmung von Personen auf der Dimension 'Extraversion'. In Antizipation weiterer Verluste von Bezugspersonen (TOMAN, 1968, S. 199) büßen sie ihre spontane Kontaktfreudigkeit ein, wenn sie diese überhaupt jemals

besessen haben. Auf ihr so verändertes Verhalten reagiert ihre soziale Umwelt oft mit ihrer Ablehnung, Distanzierung und Isolation. Diese Erfahrungen dürften dann eine schlechte Selbsteinschätzung im Bereich Extraversion nach sich ziehen. Wir stellen deshalb folgende Hypothese auf:

H_G 4: Jugendliche mit vielen Geschwistern und ohne Störungen in ihren Beziehungen zu diesen haben eine günstigere Selbsteinschätzung auf der Dimension Extraversion als Einzelkinder oder Personen mit gestörten Geschwisterbeziehungen.

Entsprechend unseren Erwartungen haben Einzelkinder unter den Gefangenen eine geringe Selbsteinschätzung auf der Geselligkeitsdimension (operationalisiert über die Selbstsummenwerte - $r_{EK/SESU} = -.32$).¹⁾ Daß die Beziehungen zwischen Geschwisterposition und Selbstkonzept 'Extraversion' für die einzelnen Aspekte der Selbstwahrnehmung spezifisch und nicht für die generelle Selbstwahrnehmung gelten, zeigt der Vergleich der Korrelation zwischen Selbstsummenwert auf den Körperpolaritäten und dem Merkmal Einzelkind (.17). Dieser Befund deutet die Isolation der Einzelkinder auch innerhalb der Gefangenenpopulation an. Sie scheinen auch im Hinblick auf ihr Herkunftsmilieu eine Außenseiterposition unter diesem Personenkreis einzunehmen.

Die erklärbaren Varianzanteile der extraversiven Selbstwahrnehmung bei den Heiminsassen durch die drei ausgewählten Merkmale waren weder von statistischer noch praktischer Signifikanz. Bei allen Modellen ist eine hohe Zahl von Geschwistern einer der besten Prädiktoren, der erwartungsgemäß mit einer günstigen Einschätzung auf dieser Dimension assoziiert ist.

Bei der Normalgruppe korreliert lediglich das Ähnlichkeitsmaß auf dieser Dimension mit Störungen in ihrer Geschwister-

1) Die Darstellung der Tabelle erübrigt sich, da lediglich das Merkmal 'Einzelkind' eine substantielle Korrelation zur extraversiven Selbstwahrnehmung aufweist.

beziehung: Pbn mit einem Geschwisterverlust haben eine günstige Selbstwahrnehmung.

Fassen wir zusammen, so zählen Geschwisterposition und Störungen in den Geschwisterbeziehungen nicht zu den besten Prädiktoren für die Selbstwahrnehmung. Die durch die drei besten Prädiktoren erklärbaren Varianzanteile liegen bestenfalls zwischen 10 und 13 %.

Vor allem das Distanzmaß der Gefangenen auf den inhaltlichen Dimensionen body image, emotionale Stabilität und Geselligkeit kann zu einem statistisch signifikantem Maße prädiziert werden. Wesentliches Merkmal in diesen Modellen ist die Einzelkindposition. Einzelkinder unter den Devianten sind eher durch eine ungünstige Selbstwahrnehmung gekennzeichnet.

Die Zusammenhänge zwischen Selbstmaßen in ihren unterschiedlichen Operationalisierungen und den Geschwisterpositionen und -störungen sind bei den Fürsorgezöglingen augenscheinlich weniger eng. Lediglich der Ähnlichkeitskoeffizient zwischen Selbst-Idealkonzept auf der Körperdimension konnte signifikant prädiziert werden, wobei auch hier die Einzelkindposition von besonderer Relevanz war.

Der Ähnlichkeitskoeffizient zwischen Selbst-Idealeinschätzung auf der Geselligkeitsdimension ist bei Pbn der Vergleichsgruppe in statistisch bedeutsamer Weise durch Geschwisterkonstellation erklärbar. Weiterhin ist ihr Selbstsummenwert auf der evaluativen Komponente signifikant prädizierbar. Geschwisterstörungen erweisen sich ebenfalls als relevante Prädiktoren, wobei der Verlust eines ihrer Geschwister durch Tod oder Heimeinweisung eine günstige Selbsteinschätzung zur Folge hat. Wir führten dies darauf zurück, daß sich die Eltern nach dem Verlust eines ihrer Kinder den verbliebenen Söhnen und Töchtern besonders intensiv zuwenden.

II. 9. Sanktionserfahrungen der Devianten und ihre Wirkungen auf die Selbstwahrnehmung/-bewertung

9.1. Jugendstrafen

Die Frage, ob das Ausmaß der Institutionalisierung bei einem Delinquenten bzw. seine bisherige Kriminalitätsbelastung einerseits oder die ungünstigen Milieubedingungen andererseits ein negatives Selbstkonzept bei ihm zur Folge hat, kann nur dann einer Klärung näher gebracht werden, wenn neben den Störungen des Ausgangsmilieus auch das Ausmaß der Institutionalisierung und Sanktionierung erhoben wird. Entsprechend unserem bisherigen Vorgehen sollen die Indikatoren der 'Kriminalitätsbelastung' sowie der 'Prisonisierung' der Pbn auf objektive Angaben über ihre bisherige Sanktionsbelastung und die Dauer ihrer Institutionalisierung basieren. Gerade diese Angaben haben sich als reliabel und valide erwiesen (LÖSEL & DILLIG 1973).

Ein Indikator für die Kriminalitätsbelastung eines Gefangenen ist die Dauer der Jugendstrafe, die er zur Zeit verbüßt. Sie spiegelt zum einen die Schwere der sanktionierten Taten wider und berücksichtigt auch, ob und ggf. wie oft eine Person bereits vorher behördlich auffällig und für ihr Fehlverhalten sanktioniert wurde. Hingegen ist die Zeit, die ein Gefangener zur Verbüßung seiner jetzigen Jugendstrafe in der Justizvollzugsanstalt verbrachte, eine mögliche Operationalisierung des erfahrenen Prisonisierungsgrades.

Tabelle 9.1./1: Verteilungscharakteristika der Dauer der jetzigen Jugendstrafe und die bisher abgesessene Zeit der Strafe in der Gefangenenstichprobe (N = 104)

	Dauer der jetzigen Strafe		verbüßte Zeit	
	f	f _{cum}	f	f _{cum}
Jugendstrafe von .. bis 6 Monaten	3	3	35	35
7 - 12 Monaten	24	27	36	71
13 - 18 Monaten	19	46	20	91
19 - 24 Monaten	19	65	7	98
25 - 30 Monaten	14	79	5	103
31 - 36 Monaten	15	94	1	104
37 - 48 Monaten	7	101	-	-
49 und mehr Monate	3	104	-	-
Mittelwert	23.64		10.40	
Streuung	13.28		7.26	

Es zeigt sich, daß die zu verbüßende Strafzeit im Mittel etwa zwei Jahre beträgt (Streuung etwa $\pm$ ein Jahr). Diese Angaben verteilen sich näherungsweise normal. Dagegen haben die Angaben über die bisher verbüßte Strafzeit eine J-Verteilung: mehr als zwei Drittel der Gefangenen haben nur ein Jahr und weniger abgesessen, während einige Pbn schon 36 Monate ihrer jetzigen Jugendstrafe verbüßt haben.

Die Gefangenen aber auch die Heiminsassen wurden weiterhin um Angaben darüber gebeten, ob sie vor dieser Jugendstrafe bereits eine andere verbüßt hätten, wie hoch damals das Strafmaß gewesen sei und wieviele Monate sie davon abgesessen hätten.

Tabelle 9.1./2.: Verteilung des Strafmaßes früherer Jugendstrafen der Gefangenen und Heiminsassen und die Zeit, die sie davon verbüßt hatten

	Gefangene		Heiminsassen	
	Strafmaß	verbüßt	Strafmaß	verbüßt
keine vorherige Jugendstrafe	93	-	97	-
0 - 12 Monate	5	7	5	5
13 - 24 Monate	2	2	2	2
25 und mehr	4	2	-	-

Lediglich 11 % der Gefangenen und 7 % der Heiminsassen sind Rückfalltäter. Diese Rückfallquote ist erwartungsgemäß deutlich geringer als bei den Pbn, die im Erwachsenenvollzug einsitzen und auch geringer als der Prozentsatz von rückfälligen Jugendlichen im Jugendstrafvollzug zwischen 14. und 17. Lebensjahr (ca. 16 %; vgl. KERNER, S. 275 in KAISER, SACK & SCHELLHOSS, 1974). Dieser Umstand könnte zum einen durch die von uns getroffene Auswahl der Anstalten mit gelockertem und halboffenem Vollzug bedingt sein. Zum andern kann eine Verzerrung der Zufallsstichprobe auch durch die selektierenden Beamten zustande gekommen sein, die uns vermehrt die 'braven', nicht rückfälligen Pbn zuführten.

Jugendstrafen, die zur Bewährung ausgesetzt wurden, sind als Prisonisierungsbedingungen nicht zu berücksichtigen und auch ihr Beitrag zur Erhöhung der Kriminalitätsbelastung einer Person kann nicht eindeutig abgeschätzt werden. Offenbar wird den so sanktionierten Jugendlichen eine größere Bewährungschance zugestanden, denn es werden mit dieser Sanktionsform solche Verhaltensauffälligkeiten geahndet, die auch zu einer Jugendstrafe "von nicht mehr als einem Jahr" hätten führen können (JGG § 21, in Jugendrecht, 1974, S. 265).

Tabelle 9.1./3: Verteilung des Strafmaßes von Jugendstrafen, die zur Bewährung ausgesetzt werden, sowie die Dauer des Bewährungszeitraumes bei Gefangenen (N = 104) und Heiminsassen (N = 104)

	Gefangene	Heiminsassen
keine Jugendstrafe ohne Bewährung	65	83
0 - 6 Monate	7	5
7 - 12 Monate	28	12
13 und mehr Monate	4	3
1 Jahr Bewährungszeit	2	2
2 Jahre Bewährungszeit	8	4
3 Jahre Bewährungszeit	29	15

Mehr als ein Drittel der von uns befragten Gefangenen und auch noch ein Fünftel der Heiminsassen haben eine Jugendstrafe zur Bewährung auferlegt bekommen. Die Autonomie der Richter ermöglichte es zudem, daß auch ein Strafmaß von mehr als ein Jahr zur Bewährung ausgesetzt werden konnte, vorausgesetzt, daß die Angaben unserer Pbn valide sind.

Bei der Mehrzahl der Jugendlichen mit Bewährungsstrafen war der Bewährungszeitraum mit drei Jahren angegeben. Dieser, aber auch ein geringerer Zeitraum ist von den meisten der Pbn nicht ohne Verhaltensauffälligkeit überstanden worden, weshalb sie letztlich in totale Institutionen eingewiesen wurden. Allerdings ist oft auch die bloße Verletzung der Bewährungsauflagen (z.B. dem Bewährungshelfer nicht mitgeteilt zu haben, daß man die Arbeitsstelle oder die Wohnung wechselte, u.ä.) ein Grund, die Bewährung zu widerrufen.

9.2. Zuchtmittel und Weisungen

Arreststrafen sind Zuchtmittel. Sie werden einem Jugendlichen dann auferlegt, wenn "Jugendstrafe nicht geboten ist, dem Jugendlichen aber eindringlich zum Bewußtsein gebracht werden muß, daß er für das von ihm begangene Unrecht einzustehen hat" (JGG in Jugendrecht 1974, S. 264). Dabei wird zwischen Dauerarrest von mindestens einer Woche Dauer und dem Freizeitarrest für die Zeit einer Freizeiteinheit (also einem Wochenende) unterschieden.

Auch solche Sanktionsformen hatte ein Teil der jugendlichen Devianten erfahren.

Tabelle 9.2./1: Verteilung der Anzahl von Dauer- und Freizeitarreststrafen bei den Gefangenen (N = 104) und Heiminsassen (N = 104)

	Gefangene		Heiminsassen	
	Dauerarrest	Freizeitarrest	Dauerarrest	Freizeit-arrest
keine	74	77	87	92
1	22	23	14	8
2	8	3	2	3
3	-	1	1	1

29 % der Gefangenen und 16 % der Heiminsassen wurden für 'begangenes Unrecht' mit einem oder mehreren Dauerarreststrafen sanktioniert. Die Zahl der Pbn mit Freizeitarresten war bei den Gefangenen mit einem Viertel und mit 12 % bei den Heiminsassen geringer.

Die Zahl der Dauer-/Freizeitarreste einer Person sind Indikatoren für ihre Kriminalitätsbelastung. Hingegen kann die Zahl von Arresttagen, die ein Jugendlicher in einer geschlossenen Anstalt verbringen mußte, zur Bestimmung seines Priso-

nisierungs- und Institutionalisierungsgrades herangezogen werden. Wenngleich dabei der Jugendliche im Vergleich zur Jugendstrafe nur relativ kurzzeitig einsitzt, ist dieses Ereignis gerade wegen seiner Erstmaligkeit von besonderer Relevanz.

Tabelle 9.2./2: Verteilungscharakteristik der Anzahl der Dauer- und Freizeitarrresttage, die die Gefangenen und Heiminsassen bisher verbüßt hatten (vgl. Tabelle 9.2./1)

	Gefangene	Heiminsassen
1 - 2 Tage Freizeitarrrest	6	5
3 - 4 Tage Freizeitarrrest	11	6
5 - 6 Tage Freizeitarrrest	1	-
7 - 8 Tage Freizeitarrrest	9 (27)	1 (12)
1 Woche Dauerarrest	2	2
2 Wochen Dauerarrest	10	6
3 Wochen Dauerarrest	4	4
4 Wochen Dauerarrest	14 (30)	5 (17)

Damit haben wir diejenigen Faktoren und ihre Verteilungen in den beiden Delinquentengruppen zusammengetragen, die zur Bestimmung des Prisonisierungsgrades von Bedeutung sein dürften. Diese Angaben bestätigen, daß die Gefangenen und Heiminsassen zu einem nicht unerheblichen Prozentsatz bereits vor ihrer jetzigen Institutionalisierung mit verschiedenen anderen Kontrollorganen in Kontakt kamen. Ob sie wegen ihrer Bekanntheit bei den Behörden schneller und intensiver bestraft wurden, oder ob sich in dem frühen Kontakt bereits ihre Sozialisationsdefizite offenbaren, bleibt ungeklärt.

9.3. Operationalisierung verschiedener Aspekte der Prisonisierung/Institutionalisierung

Über die Wirkung des Gefängnisses oder anderer totaler Institutionen auf den Insassen wurde viel diskutiert (vgl. zusammenfassend CLEMMER 1958, WHEELER 1969, GOFFMAN 1973). Vornehmlich deskriptiv wurde ihr Wirkgefüge in einzelne Komponenten zerlegt und für spezifische Änderungsprozesse bei den Insassen verantwortlich gemacht.

So konnte die Änderung von Einstellungen der Gefangenen im sozialen Bereich, die Einstellung zur Arbeit und zur Freizeitgestaltung nachgewiesen werden (u.a. HOPPENSACK 1969). Auch die normative Orientierung änderte sich durch den Einfluß der Mithäftlingssozialisation. So hat WHEELER einen kurvilinearen Zusammenhang zwischen dem Grad der Abkehr von den Normen des Anstaltspersonals in Abhängigkeit von dem Entlassungszeitpunkt der Gefangenen feststellen können. Insassen, die am Anfang ihrer Inhaftierung und jene, die kurz vor ihrer Entlassung stehen, stimmen mit den Normen der Bediensteten weitgehend überein, während die Gefangenen in der Mitte der Haftphase hohe Unterschiede zwischen ihren normativen Vorstellungen und denen des Personals aufweisen.

Die negativen Konsequenzen der Inhaftierung auf die Selbstwahrnehmung bzw. Selbstbewertung haben wir in anderem Zusammenhang dargestellt (I. 9.2.).

Ein Mangel besteht an theoretischen und empirischen Arbeiten zum Problem der Operationalisierung des Prisonisierungsmaßes. Ohne Zweifel ist die Dauer der Institutionalisierung eine zentrale Komponente zur Messung ihrer Wirkung auf den Insassen. Ob jedoch eine lineare Beziehung zwischen Institutionalisierungsdauer und dem Prisonisierungsgrad besteht, bleibt fraglich.

Auch in den von uns entwickelten Indices und Indexaggregaten zur Bestimmung des Prisonisierungsgrades war die Zeitdauer der Institutionalisierung die bedeutendste Komponente. Die Gefangenen konnten leicht nach der Zahl der Monate unterschieden werden, die sie von ihrer jetzigen Jugendstrafe bereits abgesessen hatten. Es schien uns jedoch wenig sinnvoll, jeden Monat der Inhaftierung mit einem Punktzuwachs im Prisonisierungsmaß zu gewichten. Diese Gewichtungsprozedur hätte zu einem sehr differenziertem Maße geführt, dem die Annahme einer vollkommen linearen Beziehung zwischen Prisonisierungsgrad und Institutionalisierungsdauer zugrunde gelegen wäre. Auf der anderen Seite wäre das Prisonisierungsmaß bei Gewichtung nur jedes Jahres der Inhaftierung wiederum zu grob. 94 Prozent der Gefangenen würden den Punktwert 'eins' oder 'zwei' bekommen, hatten sie doch erst bis zwei Jahre ihrer Strafe verbüßt. Zwischen diesen beiden Grenzen galt es zu wählen. Als Kompromiß wurde jedes angefangene halbe Jahr mit dem Zuwachs des Prisonisierungsgrades um einen Punkt gewichtet. Damit streute dieser Wert bei 94 % der Gefangenen zwischen eins und fünf.

Ein geringer Prozentsatz (ca. 10 %) dieser Pbn-Gruppe hatte schon vorher eine Jugendstrafe verbüßt. Der Prisonisierungsgrad war bei diesen Pbn ebenfalls erhöht. Um den Unterschied der Rückfälligen von den Ersteinsitzern auch im Prisonisierungsmaß hervorzuheben, erhielten sie unabhängig von der Dauer der Strafe einen zusätzlichen Prisonisierungspunkt. Dazu addierte sich der nach der Zeitdauer gewichtete Punktwert, der nach der eben beschriebenen Gewichtungsprozedur errechnet wurde.

Dauer- und Freizeitarreste betrachteten wir deshalb als wichtige Prisonisierungserfahrungen, weil sie häufig die

Institutionalisierungskarriere einleiten. Nun sind die Zeiteinheiten, die ein Arrestant in der Anstalt verbringt, im Vergleich zu denen einer Jugendstrafe erheblich geringer. Diese Sanktionen sind jedoch in ihrer Wirkung nicht gering zu achten, weil sie als erste Inhaftierung/Institutionalisierung einen 'Schuß vorm Bug' darstellen.

Eine geeignete Maßeinheit könnten die Zeitabschnitte sein, die als Richtwert bei Anwendung dieser Sanktionsform gelten. Er ist bei Dauerarreststrafen eine Woche und bei den Freizeitarresten eine Freizeiteinheit, in aller Regel ein Wochenende bzw. zwei Tage. Wir wählten einen eher pragmatischen Weg, um einerseits beide Merkmale hinreichend zu differenzieren, ohne jedoch andererseits diese Sanktionsform in einen Gesamtindex allzu gewichtig eingehen zu lassen. Ein Dauerarrest von bis zu zwei Wochen stellte deshalb den Zuwachs des Prisonisierungsindex um einen Punktwert dar. Längere oder mehrere Dauerarreste wurden mit zwei Punktwerten gewichtet. Auch der Freizeitarrest konnte maximal zwei Punkte im Prisonisierungsgrad erbringen. Einen Punkt erhielten Pbn, die bis zu zwei Freizeiteinheiten (also vier Tage) abgesessen hatten und zwei Punkte wurde jenen Pbn zugesprochen, die längere Freizeitarreststrafen auferlegt bekommen bzw. die mehrere kürzere Freizeitarreststrafen erhalten hatten.

Eine andere Komponente der Prisonisierung/Institutionalisierung - vor allem zur Differenzierung der Heiminsassen geeignet - ist die Dauer der Heimunterbringung. Diese Sanktionsform zeigt an, daß eine Person ebenfalls dem Einfluß einer totalen Institution ausgesetzt ist. So ist auch dem Heimzögling der Tagesablauf weitgehend vorgeschrieben, seine Freizeitgestaltung ist teilweise reglementiert, sein Freiheitsraum eingeengt, seine sozialen Kontaktmöglichkei-

ten beschränkt. Somit sind die Heiminsassen ähnlichen Sozialisationseinflüssen ausgesetzt wie die Gefangenen. Unterschiede zwischen beiden Institutionalisierungsformen bestehen vor allem im Restriktivitätsgrad des Freiraumes. Diesen Unterschied brachten wir auch in der Operationalisierung des Institutionalisierungsgrades auf der Basis der Dauer der Heimunterbringung zum Ausdruck: jedes angefangene Jahr - nicht jedes angefangene Halbjahr wie bei der Gefängnisstrafe - das ein Jugendlicher im Heim verlebte, erbrachte einen Zuwachs von einem Punkt im Institutionalisierungsgrad. Waren Jugendliche vor dem 10. Lebensjahr in ein Heim eingewiesen worden, so wurden sie behandelt, als wären sie mit dem 10. Lebensjahr institutionalisiert worden. Damit wurde die Streuung dieses Wertes künstlich eingeeengt, um die Verteilung nicht allzu schief werden zu lassen. Weiterhin wurde denjenigen Heimzöglingen der Höchstwert von acht Institutionalisierungspunkten zuerkannt, die sich an den Zeitpunkt ihrer Heimeinweisung nicht mehr erinnern konnten. Bei ihnen war angenommen worden, daß sie bereits vor dem 10. Lebensjahr ins Heim gekommen waren.

Die Addition dieser Einzelskores lieferte ein Maß für die gesamte Institutionalisierungsbelastung, der die Insassen totaler Institutionen bisher ausgesetzt waren. Zur Absicherung des von uns entwickelten Institutionalisierungsindex berechneten wir zusätzlich den "Imprisonment-Index", der von HARRIS vorgeschlagen wurde. Wir modifizierten ihn dahingehend, daß auch die Heimeinweisung und -unterbringung in dieses Maß einging. Wichtigster Indikator für diesen Prisonisierungsindex ist ebenfalls die Dauer der Institutionalisierung, bestimmt über die Zahl der Monate, die jemand in einer totalen Institution verlebte. Darüberhinaus schlägt HARRIS (1975, S. 75) vor, die Zahl der Einweisungen einer Person in solche Institutionen zu berücksichtigen.

Denn er konnte eine positive Korrelation zwischen Zahl der Inhaftierungen/Heimeinweisungen und Dauer der insgesamt in geschlossenen Institutionen verlebten Zeit nachweisen. Er nahm an, daß der ungünstige Einfluß von Heimen oder Gefängnissen auf eine Person dann besonders stark ist, wenn der Institutionalisierungszeitraum durch Zeiten der Entlassung und neuerlicher Einweisung unterbrochen wird. Denn eine Person mit einer bestimmten Institutionalisierungsdauer gewöhnt sich an das Leben in geschlossenen Anstalten und erlebt die Deprivationen in dieser Situation weniger deutlich als eine Person, die insgesamt die gleiche Zeit in Institutionen lebte, aber mehrmals dazwischen in Freiheit war. Sie erfährt die totale Institution in Kontrast zur Lebensgestaltung in Freiheit. Darüberhinaus durchlebt sie die Sanktionsprozeduren und Einweisungszeremonien immer wieder neu, angefangen von der Festnahme durch die Polizei, über Verhöre, Untersuchungshaft, Gerichtsverhandlung und Verurteilung bis hin zu der Unterbringung in der Anstalt.

Der von HARRIS (1975) vorgeschlagene 'Imprisonment-Index' setzt sich somit additiv zusammen aus der Zahl der Monate, die eine Person bisher institutionalisiert war und der Zahl der Einweisungen ins Quadrat erhoben. Die Potenzierung dieser Größe war notwendig, damit sie ein vergleichbares Gewicht zu dem Faktor 'Dauer in Monaten' erhielt.

Aus der Begründung des Index nach HARRIS (1975, S. 75) geht nicht hervor, ob auch Freizeit- oder Dauerarreste die Zahl der Einweisungen erhöhen. Wir halten diese Einweisungen wegen ihrer relativen Frühzeitigkeit für so bedeutsam, daß wir sie im Index berücksichtigten. Da diese Sanktionsformen einer Person jedoch gelegentlich mehrmals auferlegt werden, ist die Gefahr einer Übergewichtigkeit dieses Merkmals groß. Deshalb wurde die Zahl der Einweisungen um '1' erhöht, wenn eine Person eine oder auch mehrere Dauer- oder Frei-

zeitarreststrafen auferlegt bekommen hatte. Auch Heimeinweisung galt als Einweisung in eine totale Institution. Beide Maße, der Prisonisierungsindex von HARRIS und der von uns entwickelte Institutionalisierungsindex, sind hoch korreliert (JVA: .95; FE: .97). Wir sehen darin eine Bestätigung der von uns vorgetragenen Annahmen über die Konstruktion eines Prisonisierungsindex und gleichzeitig auch einen Hinweis auf seine Brauchbarkeit.

9.4. Zusammenhang zwischen Merkmalen der Prisonisierung/ Institutionalisierung und der Selbstwahrnehmung auf der Dimension 'emotionale Stabilität/Evaluation' und Selbstbewertung

Die verschiedenen Aspekte der Prisonisierung und Institutionalisierung erfaßten wir neben dem Globalindex über einfache Größen. Sie sollten vor allem die Selbstwahrnehmung und -bewertung der Gefangenen und Heiminsassen ungünstig beeinflussen. Nun brachte der Vergleich der mittleren Selbsteinschätzungen auf vier Dimensionen jedoch keine signifikanten Unterschiede zwischen den drei Gruppen, so daß diese Hypothese als falsifiziert gelten muß. Vielmehr kann folgender Befund vorläufig beibehalten werden: Jugendliche Gefangene und Heiminsassen unterscheiden sich in den mittleren Selbsteinstufungen auf einem semantischen Differential (nach Zusammenfassen inhaltlich vergleichbarer Gegensatzpaare zu vier generellen Beschreibungsdimensionen) statistisch nicht signifikant von den mittleren Selbsteinschätzungen einer nicht institutionalisierten Vergleichsgruppe. Dieses Ergebnis wurde auch von DEUSINGER (1973) gefunden.

Auf der anderen Seite heben sich die Gefangenen und Heiminsassen signifikant von der Vergleichsgruppe ab, wenn man ihre mittleren Selbstbewertungsskores miteinander ver-

gleich, die über die Angaben der Pbn in einem Fragebogen (modifizierte Form des SEI-Self-esteem-Inventory nach COOPERSMITH 1967) ermittelt wurden. FICHTLER u.a. (1973) hatten die Selbstbewertung ihrer Pbn ebenfalls mit einem Fragebogen erhoben und kamen, ähnlich wie wir, zu dem Ergebnis, daß institutionalisierte Pbn eine deutlich schlechtere Selbstbewertung hatten. Für sie stand damit fest, daß eine ungünstige Selbstbewertung im Gefängnis entsteht.

Diese unvereinbaren Ergebnisse sind teilweise auf die inhaltliche Verschiedenheit der Konzepte Selbstwahrnehmung und Selbstbewertung zurückzuführen. Ihre exakte begriffliche Trennung ist deshalb angezeigt. In gleicher Weise können jedoch auch die unterschiedlichen Operationalisierungen der Aspekte, Strukturen und Dimensionen des Selbstkonzepts und der Selbstbewertung für die uneinheitlichen Befunde verantwortlich gemacht werden. Das Fehlen statistisch bedeutsamer Mittelwertsunterschiede in den Selbsteinschätzungen zwischen Gefangenen und Heiminsassen einerseits und den Pbn der Vergleichsgruppe andererseits macht deutlich, daß die Institutionalisierung selbst die durchschnittliche Selbstwahrnehmung der Pbn nicht beeinflußt. Das heißt aber nicht, daß auch der unterschiedliche Grad bzw. die je spezifische Art erfahrener Institutionalisierung bei einer Person ohne Einfluß auf ihre Selbstwahrnehmung ist. Wenngleich mit sehr starken Effekten nicht gerechnet werden kann, so ist doch die Prädiktion der Selbstwahrnehmung von Pbn innerhalb einer Untersuchungsgruppe möglich. Daß sie nicht zu signifikanten Unterschieden in den mittleren Selbsteinschätzungen verschiedener Gruppen führen ist dann zu erwarten, wenn sich Art und Ausmaß der Prisonisierung in ihrer Wirkung auf die Selbstwahrnehmung gegenseitig aufheben. Deshalb wurden die verschiedenen Prisonisierungsbedingungen zur Prädiktion der Selbstwahrnehmung der Gefangenen und der Heiminsassen herangezogen. Wir gingen von der Vermutung aus, daß sowohl die Selbstbewertung wie auch die Selbstwahrnehmung einer Person zum großen Teil daraus resultiert, wie andere Be-

zugspersonen und Sozialisatoren sie selbst wahrnehmen und auf ihr Verhalten reagieren. Wesentliche Bezugspersonen für die Gefangenen und Heiminsassen sind neben den Mitinsassen die Aufsichtsbeamten bzw. die Heimerzieher. Sie wirken insofern eher ungünstig auf die Selbstwahrnehmung der Einsitzenden, als sie die Normen der Außenwelt an die Gefangenen herantragen und sie als Personen mit einem Makel erleben und auf sie dementsprechend reagieren. Je länger ein Junge in dieser Situation zubringt, die zudem durch andere Deprivationswirkungen gekennzeichnet ist, desto mehr verschlechtert sich seine Selbstwahrnehmung, desto negativer wird seine Selbstbewertung. Dabei sollte nach common sense vor allem die Selbstwahrnehmung auf Beschreibungsmerkmalen der emotionalen Stabilität unter diesen Institutionalisierungen leiden.

Wir postulieren:

H_{Pr}1.1: Die Einschätzungen der Gefangenen wie auch der Heiminsassen auf der Dimension 'Evaluation/emotionale Stabilität' sind umso ungünstiger, je länger und je öfter sie den verschiedenen Institutionalisierungsbedingungen bisher ausgesetzt waren.

Einen engeren Zusammenhang zwischen den Bedingungen der Institutionalisierung und Selbstkonzept erwarteten wir bei Prädiktion der Selbstbewertung durch diese Merkmale.

H_{Pr} 2.1: Die Selbstbewertung der Gefangenen wie auch der Heiminsassen ist umso ungünstiger, je länger und je öfter sie den Institutionalisierungsbedingungen ausgesetzt waren.

Ähnlichkeitskorrelation und Distanzmaß zwischen Selbst-Idealkonzept auf der Dimension 'Evaluation/emotionale Stabilität' können bei den Gefangenen nur zu einem bescheidenem Grad prädictiert werden (8 % der Gesamtvarianz durch die fünf besten Prädiktoren). Die Dauer, die eine Person bisher im Gefängnis verbrachte und die Zahl der Monate, die sie vor der jetzigen Jugendstrafe bereits verbüßt, sind die

besten Prädiktoren. In statistisch wie praktisch signifikantem Ausmaß sind jedoch die Selbstsummenwerte auf den Stabilitätspolaritäten durch die Prisonisierungsbedingungen der Gefangenen erklärbar (R^2_{cum} : 20 % durch vier Variablen). Die Zusammenhangsstruktur entspricht vollkommen unseren Erwartungen: die Selbstsummenkores sind umso geringer, je länger eine Person im Heim lebte, je häufiger sie in verschiedenen oder gleichen Institutionen eingewiesen worden war, je länger sie bereits in Verbüßung ihrer jetzigen Strafe im Gefängnis einsitzt und je höher der Prisonierungsgrad ist (vgl. 9.2.). Die Relativierung der Selbstkores durch die Idealeinschätzungen verringert demnach die Enge des Zusammenhangs zwischen Prisonierung und Selbstkonzept.

Tabelle 9.4./1: Multiples Regressionsmodell mit dem Selbstsummenwert auf der Dimension 'Evaluation/emotionale Stabilität' als Kriterium und vier ausgewählte Prisonisierungsbedingungen als Prädiktoren bei den Gefangenen (N = 104)

Variablenbezeichnung	Korr. mit Selbstsummenwert	erklärte Varianz (cum)	p (cov) ¹⁾
Anzahl der Jahre im Heim	-.35	12.29	< .01
Zahl der Einweisungen	-.33	15.04	< .10
Prisonisierungsindex	-.25	18.85	< .05
Anzahl der Monate, bisher abgesessen (jetzige Strafe)	-.03	20.02	.25
Signifikanzniveau		< .001	

Die Selbstbewertung der Gefangenen ist ebenfalls durch die Prisonisierungsbedingungen zu einem statistisch bedeutsamen

1) p (cov) = Wahrscheinlichkeit der F-Statistik beim Vergleich der Kriteriumsvarianz eines Modells mit m Prädiktoren gegenüber der erklärten Varianz des vorhergehenden Modells mit m - 1 Prädiktoren.

Anteil prädizierbar (R^2_{cum} ca. 13 % bei fünf Variablen). Die Zahl der Jahre, die der Pb im Heim verbrachte und die Zahl der Einweisungen in die Institutionen sind erwartungsgemäß negativ mit der Selbstbewertung assoziiert; die Dauer der früher verbüßten Jugendstrafen dagegen positiv (nicht signifikant). Vermutlich wird dem "erfahrenen" Gefangenen von seinen Mitinsassen Bewunderung entgegengebracht, was eine günstige Selbstbewertung nach sich zieht.

Die Interpretation der Prädiktormodelle zwischen Prisonisierung und der evaluativen Selbstwahrnehmung bei den Heiminsassen liefert teilweise andere Ergebnisse. Ihre Selbstbewertung und ihre Selbstsummenwerte (auf der Dimension Evaluation) variieren vollkommen unabhängig von den Institutionalisierungsmaßen. Das Distanzmaß auf dieser Dimension ist zwar zu einem statistisch signifikantem Grad von Prisonisierungsbedingungen beeinflusst ($R^2_{\text{cum}} = 6$ % bei fünf Variablen). Insbesondere die Heimzöglinge, die vor ihrer Heimeinweisung Dauerarreststrafen verbüßen mußten, sind durch eine hohe Diskrepanz zwischen Selbst-Idealkonzept gekennzeichnet.

Die Ähnlichkeit in der Verlaufsgestalt zwischen Selbst-Idealeinschätzungen auf den Eigenschaften der emotionalen Stabilität sind bei dieser Gruppe in einem statistisch wie praktisch signifikantem Maße erklärbar ($R^2_{\text{cum}} = 15.15$ bei vier Variablen).

Tabelle 9.4./2: Multiples Regressionsmodell mit der Ähnlichkeitskorrelation zwischen Selbst-Idealeinschätzungen auf der Dimension 'Evaluation/emotionale Stabilität' als Kriterium und vier ausgewählte Institutionaliserungsbedingungen als Prädiktoren bei den Heiminsassen (N = 104)

Variablenbezeichnung	Korr. mit dem Ähnlichkeitsmaß	erklärte Varianz (cum)	p (cov)
Dauer der Freizeit-arreste (klassifiziert)	.27	7.36	< .01
Dauer im Gefängnis	.27	10.23	< .10
Prisonisierungsindex	-.04	14.07	< .05
Dauer-Dauer-arreste	-.11	15.15	.30
Signifikanzniveau		< .001	

Entgegen unseren Erwartungen weisen die Freizeit-arrestanten unter den Heiminsassen und die, die bereits vorher im Gefängnis saßen, eine hohe Ähnlichkeit zwischen den Konzepten auf. Diese Befunde indizieren nach KATZ & ZIGLER (1969) eine geringe kognitive Differenziertheit dieser Jugendlichen, die auch erst nach Anwendung verschiedener Sanktionsmaßnahmen letztlich doch in ein Erziehungsheim eingewiesen wurden.

9.5. Institutionalisierungsdauer und Selbsteinschätzung auf der Dimension 'Evaluation/emotionale Stabilität' und Selbstbewertung bei Gefangenen und Heiminsassen

Gruppiert man die Gefangenen danach, wie viele Monate ihrer jetzigen Strafe sie bereits verbüßt haben und vergleicht ih-

re mittleren Selbsteinschätzungen auf der Dimension 'emotionale Stabilität/Evaluation' und ihre Selbstbewertung miteinander, so waren die Unterschiede statistisch nicht zu sichern.

Tabelle 9.5./1: Vergleich der mittleren Selbsteinschätzungen auf der Dimension 'emotionale Stabilität/Evaluation' und der Selbstbewertung der Gefangenen in Abhängigkeit von der Dauer ihrer Inhaftierung

	N	SI _{Korr}	SI _{Dist}	SE	S _{Sesu}
bis zu 6 Monaten inhaftiert	35	.34	6.41	12.63	40.03
7 - 18 Monate inhaftiert	56	.26	5.74	13.21	39.27
länger als 18 Monate inhaftiert	13	.43	5.75	10.54	40.77
F-Bruch		.76	.96	1.81	.25
Signifikanz		ns	ns	.20	ns

Die Dauer der Inhaftierung allein wirkt sich weder auf die Selbstwahrnehmung noch auf die Selbstbewertung gravierend genug aus, um sich in Mittelwertsunterschieden nachweisen zu lassen. Dieses Ergebnis steht im scheinbaren Widerspruch zu dem regressionsanalytisch ermittelten Befund dieser Untersuchung. Immerhin 20 % der Varianz der Selbstsummenwerte auf der Dimension 'emotionale Stabilität/Evaluation' konnten durch Prisonisierungsmerkmale gebunden werden. Beide Befunde sind jedoch ein Beleg dafür, daß das Ausmaß der Prisonisierung nicht allein durch die Dauer der Institutionalisierung bestimmt werden kann. Andere Merkmale wie Zahl der Einweisung und vorherige Heimunterbringung sind ebenfalls wesentliche Komponenten der Prisonisierung, die zudem die Selbsteinschätzung der Gefangenen zu erklären erlauben.

Interpretiert man die tendenziellen Befunde, so haben die Gefangenen, die zwischen 7 und 18 Monaten ihrer Strafe abgesessen hatten, die geringsten Selbstsummenwerte und die geringsten Ähnlichkeitskorrelationen. Dagegen hatte die gleiche Gruppe die höchste Selbstbewertung nach dem Instrument von COOPERSMITH, während die Langeinsitzer die niedrigste Selbstbewertung haben.

Es fällt auf, daß die Mittelwertsunterschiede zwischen den Gruppen verschieden lang inhaftierter Pbn noch am deutlichsten im Hinblick auf die 'self-esteem'-Werte sind, so daß die Ergebnisse von FICHTLER et al. durch die Wahl ihres Instruments mitbedingt gewesen waren.

Auch die mittlere evaluative Selbstwahrnehmung und Selbstbewertung von verschieden lang institutionalisierten Heiminsassen erbrachten keine statistisch bedeutsamen Unterschiede.

Tabelle 9.5./2: Vergleich der mittleren 'evaluativen' Selbsteinschätzung und der Selbstbewertung der Heiminsassen in Abhängigkeit von der Dauer ihrer bisherigen Heimunterbringung

	N	SI _{Korr}	SI _{Dist}	SE	S _{Sesu}
bis 1 Jahr	24	.30	5.45	13.37	42.54
2 - 3 Jahre	46	.29	5.04	12.54	42.39
4 - 5 Jahre	15	.11	5.78	13.27	39.00
6 - 8 Jahre	14	.20	5.38	13.71	42.00
9 und mehr Jahre	5	.38	4.87	9.80	37.00
F-Bruch		.47	.48	.91	1.00
Signifikanz		ns	ns	ns	ns

Die niedrigste Selbstbewertung und den niedersten Selbstsummenscore sowie die geringste Selbst-Idealdistanz und die höchste Ähnlichkeitskorrelation weisen besonders lange institutionalisierte Jugendliche auf. Die mangelnde Differenziertheit bei der Selbstwahrnehmung der eigenen Person ist eine Interpretation dieses Ergebnisses. Es könnte sich andererseits darin andeuten, daß sich die Institutionalisierung nicht nur auf die Selbsteinschätzung, sondern auch auf ihre Idealvorstellungen ungünstig ausgewirkt haben. Sie haben keine hochgesteckten Erwartungen und Ziele im Bezug auf die eigene Person.

Fassen wir zusammen, so kommen wir zu einem anderen Schluß als FICHTLER et al. Verschiedene Operationalisierungen der Selbstwahrnehmung der Gefangenen und der Heiminsassen sind zwar teilweise durch Merkmale der Institutionalisierung/Pri-sonisierung erklärt, die Selbsteinschätzungen scheinen aber keinesfalls allein durch den Einfluß der Institutionen erklärbar. Vielmehr haben wir guten Grund zu der Annahme, daß die ungünstigen Umweltmerkmale und Störungen des familialen Ausgangsmilieus zu einem nicht unbeträchtlichen Teil die Selbstwahrnehmung/-bewertung der Institutionalisierten bestimmte.

II. 10. An Stelle eines Resümee:

Inwieweit sind objektive Umweltmerkmale oder
Institutionalisierungsvariablen spezifische
Determinanten für 'emotional-stabile, evaluative'
Selbstwahrnehmung und die Selbstbewertung der Ge-
fangenen und Heiminsassen

In den vorangegangenen Ausführungen haben wir teilweise zei-
gen können, daß objektive Milieubedingungen die Selbstwahr-
nehmung der Jugendlichen beeinflussen. Diese Zusammenhänge
waren zwar statistisch signifikant, jedoch waren die erklär-
baren Varianzanteile eher gering. Denn die Wirkung objek-
tiver Faktoren auf die Selbstwahrnehmung von Personen wird
durch intervenierende Merkmale modifiziert, wie z.B. durch
das konkrete Erziehungs-handeln der Eltern, ihre Erziehungs-
einstellungen und -ziele und die in der Familie vorliegen-
den Kompensationsmöglichkeiten von Störungen in den Perso-
nenbeziehungen und von Personenverlusten.

Wir haben in unseren bisherigen Darstellungen nicht aus-
schließlich die generelle Selbstwahrnehmung, das allgemeine
Selbstkonzept betrachtet, sondern vielmehr auf die Diffe-
renzierung des Selbst in verschiedene inhaltliche Aspekte
hingewiesen. Wenngleich die Selbsteinschätzungen auf den
einzelnen Dimensionen nicht unabhängig voneinander sind,
so ist ihre Unterscheidung dennoch angebracht. Denn erst
dadurch ist die Struktur des Selbstkonzepts letztlich zu
erkennen.

Die Unterscheidung verschiedener inhaltlicher Aspekte der
Selbstwahrnehmung ist nach unserer Meinung dann gerecht-
fertigt, wenn für ihre Entstehung je unterschiedliche Um-
weltmerkmale verantwortlich gemacht, sie durch verschie-
dene Merkmale erklärt werden können. Im folgenden prüften
wir die Gültigkeit dieser Aussage.

In den faktorenanalytischen Strukturierungsversuchen der Selbsteinstufungen konnte auch eine Dimension isoliert werden, die wir emotionale Stabilität/Evaluation genannt hatten. Ruhe, Festigkeit, Ausdauer und Selbstsicherheit sind Beschreibungsmerkmale dieser Dimension. Sowohl in theoretischen Differenzierungen des Selbstkonzepts wie auch in empirischen Studien über dieses Konstrukt wurde immer wieder auf die zentrale Bedeutung dieser Dimension aufmerksam gemacht. Die Bezeichnung 'emotionale Stabilität' erscheint uns inhaltlich konkreter und im Unterschied zur Bezeichnung 'Evaluation' weniger auf die rein konotative Ebene begrenzt.

Die Qualität der Selbstwahrnehmung einer Person im Hinblick auf ihre emotionale Stabilität wird beeinträchtigt durch Erfahrungen, die sich auf ihre emotionale Sicherheit ungünstig auswirken. Solche Erfahrungen sind nach unserer Meinung vor allem Störungen in den Beziehungen zu der engeren Personenumwelt, also den Eltern und Geschwistern. Deshalb sollten Faktoren der strukturellen Unvollständigkeit des familialen Ausgangsmilieus vor allem zur Prädiktion der Selbstwahrnehmung auf dieser Dimension geeignet sein. Darüberhinaus geht das Ereignis der Institutionalisierung der Gefangenen und Heiminsassen immer auch mit der Loslösung von der bisherigen, gewohnten Personenumwelt einher. Zudem tragen vielfältige Degradierungs- und Deprivationserfahrungen der Insassen zu einer emotionalen Labilisierung bei, die sich auch in einer ungünstigen Selbsteinstufung in diesem Bereich manifestiert.

Wir postulieren:

H_{Umw.ges.} 1.1: Die Selbstwahrnehmung der Jugendlichen im Hinblick auf ihre emotionale Stabilität wird einerseits vor allem durch strukturelle Stö-

rungen in ihrem familialen Ausgangsmilieu bei den Gefangenen und Heimsinsassen besonders nachhaltig beeinträchtigt.

H_{Umw.ges.} 1.2: Auch die Selbstbewertung der Jugendlichen kann durch diese beiden Variablenbereiche in hohem Maße prädiziert werden.

Tabelle 10./1: Multiple Regressionsmodelle mit den Selbstmaßen auf der Dimension 'emotionale Stabilität/Evaluation' als Kriterien und ausgewählten Umwelt- und Priso-nisierungsvariablen (25) als Prädiktoren getrennt für die drei Pbn-Gruppen

Normalgruppe			Heiminsassen			Gefangene	
Berufsquali- fikation der Eltern	+ .30	Ähn- lich- keits- korre- lation	Pb ist Einzel- kind	+ .18	Beengte Wohn- verhältnisse Pb ist älte- ster mit Schwestern bis 5 LJ bei leibl.Eltern Pb ist jüng- ster m.Schw.	Beengte Wohnverh. + .25	Schulbil- dung d. Eltern + .19 Vater übt qualifiz. Tätigkeit aus - .17 Geschw. i.Heim - .09 Einzelk. - .11
Vater ange- stellt/ver- beamtet	- .09		Beengte Wohn- verhältnisse	+ .14		Schulbil- dung d. Eltern	
Elternver- lust(6-10	+ .14		Pb ist älte- ster mit			Vater übt qualifiz. Tätigkeit	
5 u.m.Gesch.	- .12		Schwestern	+ .14		aus	
Elternver- lust (1-5)	- .08		bis 5 LJ bei			- .17	
			leibl.Eltern	- .15		Geschw.	
			Pb ist jüng- ster m.Schw.	- .09		i.Heim	
						Einzelk.	
$R^2_{cum} \cdot 100 = 18.43$			$R^2_{cum} \cdot 100 = 14.92$			$R^2_{cum} \cdot 100 = 15.27$	
Berufsqua- lifikation der Eltern	- .24	Distanz- maß	Pb hat 5 u. m.Geschw.	- .17	Eltern be- kommen Wohn- beihilfe Vater hat qualifiz. Tätigkeit Geschw.i.Heim Verlustindex (EBERHARD)	bis 5.LJ bei leibl. Eltern	- .26 Schulbild. d.Eltern - .26 Pb hat 5 u.m.Geschw. - .20 Pb ist Ein- zelkind + .22 Pb hat m.als ein- mal d.Auf- enthalts- ort gew. - .16 $R^2_{cum} \cdot 100 = 20.56$
Elternver- lust (nach 11. LJ)	- .19		Eltern be- kommen Wohn- beihilfe	+ .11		Schulbild. d.Eltern	
Verstorb. Geschw.	- .16		Vater hat qualifiz. Tätigkeit	+ .12		Pb hat 5 u.m.Geschw.	
Elternver- lust (6-10)	- .11		Geschw.i.Heim	+ .08		Pb ist Ein- zelkind	
bis 5.LJ bei leibl.Eltern	+ .08		Verlustindex (EBERHARD)	- .09		Pb hat m.als ein- mal d.Auf- enthalts- ort gew.	
						- .16	
						$R^2_{cum} \cdot 100 = 20.56$	
$R^2_{cum} \cdot 100 = 15.81$			$R^2_{cum} \cdot 100 = 9.82$				
verstorb. Geschw.	+ .30	Selbst- summen- wert	Störungsin- dex n.Dillig	- .32	Geschw. Schulbild. Eltern Elternver- lust (6-10) jemaß Stief- eltern gehabt	bis 5.LJ b.leibl. Eltern	+ .33 Schulbil. d.Eltern + .24 Pb lebte i.Heim/ Sonst. - .29 Eltern erhielten Wohngeld- beihilfe + .22 Pb ist Einzelk. - .27 $R^2_{cum} \cdot 100 = 29.58$
Berufsqua- lifik.d. Eltern	+ .11		Geschw.	- .13		Schulbil. d.Eltern	
jemaß Stief- eltern geh.	+ .16		Schulbild.	+ .19		Pb lebte i.Heim/	
Beengte Wohn- verhältnisse	- .09		Elternver- lust (6-10)	+ .05		Sonst.	
Schulbild. d.Eltern	- .02		jemaß Stief- eltern gehabt	- .19		Eltern erhielten Wohngeld- beihilfe	
						Pb ist Einzelk.	
						- .27	
$R^2_{cum} \cdot 100 = 16.36$			$R^2_{cum} \cdot 100 = 19.84$			$R^2_{cum} \cdot 100 = 29.58$	

Unsere Annahmen konnten bei den offiziell unauffälligen Pbn nicht bestätigt werden. Die fünf besten Prädiktoren erklärten zwar zwischen 13 und 18 % der gesamten Varianz je nach gewählter Operationalisierung der evaluativen Selbstwahrnehmung. Dabei ist die Selbst-Idealkorrelation der Normalen besonders hoch mit dem beruflichen Qualifikationsniveau der Eltern assoziiert (9 %), wohingegen eine hohe Selbsteinschätzung auf dieser Dimension (Selbstsummenwerte) von Jugendlichen vorgenommen wird, die ein Geschwister durch Tod verloren haben (9 %). Verluste in der Kindheit oder Jugend der Pbn oder der Wechsel ihrer Personenumwelt finden sich zwar ebenfalls unter den fünf besten Umweltprädiktoren, ihre Beziehung zu den verschiedenen Selbstmaßen ist jedoch eher gering.

Tabelle 10./2: Multiple Regressionsmodelle mit Selfesteem (nach COOPERSMITH) als Kriterien und ausgewählten Umwelt- und Prisonisierungsmerkmalen (25) als Prädiktoren getrennt für die drei Pbn-Gruppen

Normale	Heiminsassen	Gefangene
Beengte Wohnverhältnisse -.17	Störungsindex nach Dillig -.25	Vater angestellt/verbeamtet +.27
mind.1 Aufenthaltswechs.-.09	Schulbildung der Eltern +.20	Harris-Impersonment -.21
jemals Stiefeltern +.12	Elternverlust (6-10) -.08	Elternverlust (10-16) -.15
Schulbildung der Eltern -.11	verstorb. Geschwister -.10	mind.ein Aufenthaltswechs. -.19
Berufsqualifikation der Eltern -.09	jemals Stiefeltern -.17	Pb ist ältester mit Schwestern -.08
$R^2_{cum} \cdot 100 = 13.09$	$R^2_{cum} \cdot 100 = 15.97$	$R^2_{cum} \cdot 100 = 16.83$

Die Selbstbewertung der Normalen kann nur zu einem bescheidenen Grad (13 %) durch objektive Milieubedingungen erklärt werden, wobei vor allem Schichtmerkmale und erst in zweiter Linie Störungen in der Personenumwelt zur Prädiktion beitragen.

Unsere Hypothesen konnten für ausgewählte Operationalisierungen der Selbstwertschätzung bei den Heiminsassen bestätigt werden (vgl. Tabelle 10./1, 10./2). Ihre Selbstbewertung und ihre Selbstsummenwerte sind durch das Ausmaß der Familienstörungen (dem Störungsindex und den Verlusten von Geschwistern) ungünstig beeinflusst. Dagegen sind Distanz und Ähnlichkeit in der Verlaufsgestalt zwischen Selbst-Idealkonzept im emotionalen Bereich eher durch Geschwisterzahl und -position und Merkmalen des schichtspezifischen Ausgangsmilieus erklärbar. Der Zusammenhang zwischen Selbstwertschätzung und dreier Indices der Institutionalisierung erweist sich für diese Pbn-Gruppe als irrelevant.

Waren bereits bei den Heiminsassen die verschiedenen Operationalisierungen des emotionalen Selbstkonzepts in sehr unterschiedlichem Ausmaß durch Umweltmerkmale erklärt worden, so lagen die erklärten Varianzanteile der verschiedenen Selbstmaße bei den Gefangenen zwischen 15 und 30 %. Die Ähnlichkeitskorrelationen variieren dabei offenbar weitgehend unabhängig von den Familienstörungen. Entgegen unseren Erwartungen bewirken vor allem Schichtmerkmale wie beengte Wohnverhältnisse (in eine dichotome Variable transformiert) und hohes schulisches Ausbildungsniveau der Eltern eine hohe Ähnlichkeit zwischen Selbst- und Idealbildern.

Vermutlich deuten diese Faktoren eine kognitive Undifferenziertheit bei den Pbn an, die sich in relativ ähnlichen Einstufungen bezüglich Selbst- und Idealkonzept manifestiert.

Selbst-Idealdistanz und Selbstsummenwert auf der Dimension emotionale Stabilität sind zu einem auch praktisch signifikanten Ausmaß (21 und 30 %) durch objektive Milieubedingungen erklärbar. Stabile Personenbeziehungen der Jugendlichen zu ihren Eltern während der ersten fünf Lebensjahre führen zu einer günstigen Selbstwahrnehmung. Weiterhin ist auch ein hohes schulisches Bildungsniveau der Eltern für eine günstige und wenig diskrepante Selbsteinschätzung verantwortlich. Andererseits sind Einzelkinder unter den Gefangenen und Jugendliche mit einem Aufenthaltswechsel, Heimeinweisung oder der Unterbringung bei Onkel/Tante bzw. bei Pflegeeltern durch eine ungünstige evaluative Selbstwahrnehmung gekennzeichnet.

Das Niveau der Selbsteinstufungen (also der Selbstsummenwert) ist statistisch signifikant und negativ mit der Institutionalisierungsdauer und dem Prisonisierungsindices korreliert. Die drei Variablen erklären immerhin 12 % der Varianz. Dennoch scheinen die Prisonisierungsbedingungen im Gesamtmodell zur Erklärung der Selbstsummenwerte nicht auf. Sie werden offenbar durch die prädiktive Bedeutung der Umweltmerkmale überdeckt.

Auch die Selbstbewertung (nach COOPERSMITH) der Gefangenen (vgl. Tabelle 10./2) kann statistisch bedeutsam durch Schichtmerkmale und Familienstörungen prädiziert werden. Allein die Selbstbewertung der Gefangenen auf der Basis der Operationalisierung mittels Fragebogen kann durch den Prisonisierungsgrad zu einem statistisch bedeutsamen Ausmaß zu erklären erlaubt sein. Dieser Befund hilft das Ergebnis von FICHTLER et al. (1973) zu erklären, die ebenfalls die Selbstbewertung der Gefangenen mit dem Fragebogen ermittelten. Der hier gefundene Zusammenhang zwischen Prisonisierungsbedingungen und Selbstbewertung einerseits und das Fehlen einer Beziehung zwischen Prisonisierung und der Selbsteinschätzung

der Gefangenen andererseits, ist erneut ein Beleg für die Spezifität der Ergebnisse in Abhängigkeit von den verschiedenen Operationalisierungen des Selbstkonzepts.

Ein anderes Ergebnis läßt sich aus den wenig vergleichbaren Zusammenhangstrukturen von Selbstmaßen und verschiedenen Umweltbedingungen bei den drei Pbn-Gruppen ableiten. Die Beziehungen beider Merkmalsbereiche sind bei den offiziell Unauffälligen nicht nur deshalb so gering, weil Störungen des familialen Ausgangsmilieus bei ihnen selten vorkommen. Das Ergebnis kann außerdem auf das Vorliegen von Kompensationsmöglichkeiten zurückgeführt werden, durch welche Störungen der Herkunftsfamilie aufgefangen werden konnten. Sie modifizierten die Wirkung dieser Faktoren und steuerten das Verhalten ebenso, wie sie die Selbstwahrnehmung beeinflussten.

Die Zusammenhänge zwischen Selbstwahrnehmung und Umweltmerkmalen bei den Heiminsassen und Gefangenen sind vor allem für die Selbstsummenwerte und der Selbstbewertung (nach COOPER-SMITH 1967) höher als bei den Unauffälligen. Die nachhaltige Wirkung von Schichtmerkmalen und Familienstörungen auf die Selbsteinschätzung ist auch dadurch bedingt, daß zum einen die Möglichkeiten zur Kompensation eines Personenverlustes in diesen Familien erheblich geringer waren. Zum anderen sind die ungünstigen Herkunftsbedingungen durch die außerfamiliäre Personenumwelt, durch Freunde, Lehrer und Vorgesetzte gleichsam perpetuiert worden. Sie verhielten sich den Pbn aus schlechtem Milieu entsprechend ihren Herkunftsbedingungen. So trug die Personenumwelt zu einer Stabilisierung der Beziehung zwischen Umweltmerkmalen und Selbstmaßen bei.

Zusammenfassung

Zentrales Anliegen dieser Untersuchung war die Klärung der Frage, ob und in welchem Maße Schichtmerkmale, broken homes, Geschwisterposition und ihre Störungen die Selbstwahrnehmung von auffälligen Jugendlichen beeinflussen, oder ob ihr Selbstkonzept eher durch die Zahl der ihnen auferlegten Sanktionen bzw. die Dauer ihrer Institutionalisierung erklärt werden können. So sind den Untersuchungen von RECKLESS und Mitarbeitern (1956 bis 1962) Belege dafür zu entnehmen, daß ein ungünstiges Selbstbild - aus ungünstigen Milieubedingungen entstanden - die Wahrscheinlichkeit für deviantes Verhalten erhöht. Andererseits kommen FICHTLER et al. (1973) auf der Basis einer eigenen Erhebung an jungen Gefangenen zu dem Schluß, daß eine ungünstige Selbstbewertung durch den Hafteinfluß entstehe. Zur Beantwortung dieser Frage untersuchten wir eine Gruppe von 104 männlichen Gefangenen zwischen 15 und 19 Jahren aus drei bayerischen und einer nordrhein-westfälischen Anstalt. Weiterhin wurden 104 Insassen aus vier verschiedenen Heimen Deutschlands in vergleichbarem Alter zur Gefangenengruppe befragt, um auch die Wirkung dieses Typs totaler Institutionen auf die Selbsteinschätzung ihrer Insassen prüfen zu können. Als Kontrollgruppe dienten 100 gleichaltrige Lehrlinge im Raum Nürnberg, die bislang nicht behördlich auffällig geworden waren.

Die Selbst- und Idealwahrnehmung der Pbn wurden aus den Einstufungen auf einem eigens hierfür konstruierten Polaritätenprofil abgeleitet. Neben den CATTELL'schen Eigenschaftsdimensionen waren auch solche Beschreibungsmerkmale aufgeführt, die - gemäß den Befunden aus einer Voruntersuchung - von den Insassen eines Lehrlingsheimes vornehmlich zur Charakterisierung von Personen verwendet werden. Die Selbstwahrnehmung der Jugendlichen ließ sich in vier inhaltlich

homogene und intern konsistente Dimensionen des Selbst ausdifferenzieren: Körperimage (body image), evaluative Selbstwahrnehmung (Evaluation/emotionale Stabilität), die Selbsteinschätzungen im zwischenmenschlichen Bereich (Geselligkeit/Extraversion) und die intellektuelle Eigenwahrnehmung (Intelligenz). Darüberhinaus wurde die Selbstbewertung der Pbn über eine modifizierte Form des SEI (Self-Esteem-Inventory) nach COOPERSMITH (1967) ermittelt.

Sowohl die inhaltlich verschiedenen Aspekte der Selbstwahrnehmung wie auch die unterschiedlichen Berechnungsmodi von Selbstmaßen aus Profildaten (Summenwert, Selbst-Ideal-Korrelation und -distanzmaß) wurden als Kriterien in den Regressionsanalysen oder als abhängige Variablen in Varianzanalysen verwendet. Ein Satz von Prädiktorvariablen waren Schichtindikatoren (operationalisiert über schulische Ausbildung und berufliche Position des Vaters und der Mutter, Enge der Wohnumgebung, Besitzstand der Familie, u.a.), verschiedene Formen des broken home und ihre Konsequenzen für den Pbn (Tod eines Elternteils, Scheidung der Eltern, aber auch die Zahl der Jahre, die der Jugendliche bei anderen Sozialisationsagenten lebte und mit wem er zusammenlebte). Weiterhin wurde die Stellung des Pbn in seiner Geschwisterreihe (Geschwisterpositionen, vgl. TOMAN, 1974) und die Störungen in seinen Geschwisterbeziehungen (Verlust eines Geschwisters durch Tod oder Heimeinweisung, Hinzukommen von Stief-Halbgeschwistern) zur Erklärung seines Selbstbildes verwendet.

Der andere Satz von Prädiktorvariablen für die Selbstwahrnehmung der Gefangenen und Heiminsassen waren die Zahl ihrer bisherigen Einweisungen und die Art und Dauer ihrer Unterbringung in 'totalen Institutionen'.

Die Pbn der behördlich auffälligen Gruppen wurden im Hinblick auf ihr Herkunftsmilieu mit denen der Kontrastgruppe verglichen. Auch hier konnten die Ergebnisse aus anderen Kontrastgruppenvergleichen weitgehend bestätigt werden: Jugendliche Gefangene und Heiminsassen kommen aus deutlich schlechteren Milieubedingungen als die Pbn der Kontrollgruppe.

Eine Darstellung der vielen differenzierten Ergebnisse über die Zusammenhänge der Selbstmaße mit objektiven Umweltmerkmalen und Prisonisierungsbedingungen kann aus Platzgründen hier nicht gegeben werden. Es sei lediglich festgehalten, daß der Befund von FICHTLER et al. (1973) - ungünstige Selbstbewertung entstehe im Gefängnis - nach dieser Erhebung nicht zutrifft. Vielmehr waren die verschiedenen Formen struktureller Unvollständigkeit des familialen Ausgangsmilieus zur Prädiktion der evaluativen Selbstsummenwerte geeignet, vor allem dann, wenn die Informationen über andere Sozialisationsagenten berücksichtigt wurden. Auch Schichtmerkmale eigneten sich zur Prädiktion der evaluativen und intellektuellen Selbsteinschätzung der behördlich Auffälligen, besser jedoch für die Pbn der Normalgruppe.

Insgesamt waren die Beziehungen zwischen den objektiven Umweltmerkmalen/Prisonisierungsvariablen und den unterschiedlichen Selbstmaßen eher gering (zwischen 15 und 20 % erklärte Varianz). Denn eine Vielzahl interferierender Einflüsse konnten die Wirkung der 'harten' Daten modifiziert haben: Freunde, Mitschüler, Lehrer, Meister, Vorgesetzte und bei den Auffälligen zusätzlich die Richter sowie Wachpersonal und Erzieher. Sie können durch ihre spezifischen Interaktions- und Kommunikationsstile die Selbstwahrnehmung der Jugendlichen verändert haben.

Noch ein anderes Ergebnis zeichnet sich in dieser Untersuchung ab, nämlich daß das Konzept 'Selbstwahrnehmung' in verschiedene Aspekte ausdifferenziert werden muß. Dann erst kann versucht werden, das vielfältige Beziehungssystem zwischen Umweltmerkmalen, Erziehungsstilvariablen sowie pädagogisch intendierten/nicht intendierten Einflüssen und den verschiedenen Dimensionen der Selbstwahrnehmung und Selbstbewertung neu zu strukturieren. Vermutlich sind die Befunde auch deshalb so wenig kompatibel, weil das Selbstkonzept über unterschiedliche Operationalisierungen ermittelt und verschieden weiterverarbeitet wurde. All diese Faktoren haben es bisher unmöglich gemacht, ein einheitliches Beziehungsgefüge über die Bedingungen des Selbst zu entwerfen. Diese Arbeit ist ein Schritt zur Differenzierung der Einzelergebnisse und der Versuch, sie neu zu integrieren.

Literaturverzeichnis:

- ADLER, A.: Studie über Minderwertigkeit von Organen.
wiss. BuchG., Darmstadt 1965
- AGETON, S.S. &
ELLIOTT, D.S.: The Effects of Legal Processing on Delinquent
Orientations. Social Problems 1974/75, 22,
S. 87-100
- AKERS, R.L.: Socio-Economic Status and Delinquent Behavior:
A Retest. Journal of Research in Crime and
Delinquency 1964, 1, S. 38-46
- ALLPORT, G.Q. &
ODBERT, H.S.: Traitnames, a Psycholexical Study. Princeton,
New Jersey and Albany, Psychol. Rev. Co 1936
- ALLPORT, G.W.: Werden der Persönlichkeit. Hans Huber, Bern
und Stuttgart 1958
- AMELANG, M.: Untersuchungen zur selbstberichteten Delinquenz
I. Liefern Fragebogen zur Häufigkeit strafbarer
Handlungen verlässliche Resultate? Mschr. Krim. 1971,
54, S. 98-105
- AMELANG, M. &
WANTOCH, H.: Untersuchungen zur selbstberichteten Delinquenz
II: Faktoren begangener und erlittener Straftaten.
Mschr. Krim. 1971, 54, S. 377-393
- ANDERSON, N.H.: Likableness Ratings of 555 Personality-
Trait Words. Journal of Personality and Social
Psychology 1968, 9, S. 272-279
- ANGYAL, A.: Neurosis and Treatment: A Holistic Theory.
Ney York 1974, 1. Aufl. 1965
- ANDRY, R.G.: Delinquency and Parental Pathology. London 1971
- ATCHLEY, R.C. &
McCABE, M.P.: Socialization in Correctional Communities: A
Replication. American Sociological Review 1968,
33, S. 774-785
- BANDURA, A.; ROSS, D. &
ROSS, Sh.: Eine vergleichende Untersuchung über Status - Neid,
soziale Macht und sekundäre Bekräftigungstheorien
des Lernens durch Identifikation (1963). In: EWERT,
O.M.: Entwicklungspsychologie, Bd. I. Kiepenheuer &
Witsch, Köln 1972, S. 108-118

- BARON, R.M.; BASS, A.R. &
VIETZE, P.M.: Type and Frequency of Praise as Determinants of
Favorability of Self-Image: An Experiment in a
Field Setting. *Journal of Personality* 1971, 39,
S. 493-511
- BAUMANN, U.: *Psychologische Taxometrie*. Hans Huber, Bern,
Stuttgart, Wien 1971
- BAYLEY, N. &
SCHAEFER, E.: Beziehungen zwischen sozioökonomischen Variablen
und dem Erziehungsverhalten von Müttern gegenüber
Kleinkindern. In: EWERT, O.M.: *Entwicklungspsycho-
logie*, Bd. I. Kiepenheuer & Witsch, Köln 1972,
S. 72-85
- BAYER, A.E.: Birth Order and College Attendance. *Journal of
Marriage and the Family* 1966, 28, S. 480-484
- BECKER, H.S.: *Außenseiter*. Fischer Verlag, Tübingen 1973
- BECKMANN, D. &
RICHTER, H.E.: *Der Giessen-Test (GT)*. Hans Huber, Bern,
2. Aufl., 1975
- BEHRENS, F.: *Die spätere Straffälligkeit ehemaliger Jungtäter*.
Diss. jur., Göttingen 1964
- BENNETT, L.A.; SORENSEN, D.E. &
FORSHAY, H.: The Application of Self-Esteem-Measures in a
Correctional Setting: I. Reliability of the Scale
and Relationship to other Measures. *Journal of
Research in Crime and Delinquency* 1971, 8, S. 1-9
- BENNETT, L.A.: The Application of Self-Esteem-Measures in a
Correctional Setting: II. Changes in Self-Esteem
during Incarceration. *Journal of Research in Crime
and Delinquency* 1974, 11, S. 9-15
- BERELSON, B. &
STEINER, G.A.: *Menschliches Verhalten*, Bd. 1: *Forschungsmetho-
den, Individuelle Aspekte*. Beltz, Weinheim, Berlin,
Basel 1969. Bd. II: *Soziale Aspekte*. Beltz, Wein-
heim 1972
- BERGIUS, R.: Entwicklung als Stufenfolge. In: THOMAE, H.: *Hand-
buch der Psychologie*. Bd. 3: *Entwicklungspsycholo-
gie*. Hogrefe, Göttingen, 1. Aufl. 1959; 2. Aufl.
1972, S. 104-195
- BERNSTEIN, B.: *Studien zur sprachlichen Sozialisation*. Pädä-
gogischer Verlag Schwann, Düsseldorf 1972

- BHAGAT, M. &
FRASER, W.I.: Young Offenders Images of Self and Surroundings:
A Semantic Enquiry. British Journal of Psychiatry
1970, 117, S. 381-387
- BISCHOF, L.J.: Interpreting Personality Theories. Harper & Row,
New York, Evanston and London 1970
- BLALOCK, H.M. &
BLALOCK, A.B.: Methodology in Social Research. Mc Graw-Hill
Book Company, New York 1968
- BOWLBY, J.: Maternal Care and Mental Health. World Health
Organization, Monograph Series No 2, Geneva 1951
- BOWLBY, J.; AINSWORTH, M.; BOSTON, M. &
ROSENBLUTH, D.: The Effects of Mother-Child Separation: A
Follow-Up Study. British Journal of Medical Psycho-
logy 1956, 29, S. 211-247
- BOWLBY, J.: Attachment and Loss, Vol II. Separation. Anxiety
and Anger. Basic Books, Inc., Publishers, New York
1973
- BRAUNECK, A.E.: Die Entwicklung jugendlicher Straftäter.
Hamburger Rechtsstudien, Hamburg 1961
- BRAUNECK, A.E.: Allgemeine Kriminologie. Rowohlt, Reinbek bei
Hamburg 1974
- BROCKHAUS-ENZYKLOPÄDIE: Bd. 4, Brockhaus, Wiesbaden 1953
- BRONFENBRENNER, U.: Socialization and Social Class Through
Time and Space. In: MACCOBY, E.; NEWCOMB, T. &
HARTLEY, E.: Readings in Social Psychology. Holt,
Rinehart & Winston, Inc., New York 1958, S. 400-425
- BRUSTEN, M. &
HURRELMANN, K.: Abweichendes Verhalten in der Schule. Eine Un-
tersuchung zu Prozessen der Stigmatisierung. Juven-
ta, München 1973
- BUNDESMINISTER FÜR JUGEND, FAMILIE UND
GESUNDHEIT (Hrsg.): Zweiter Familienbericht. Offsetdruck
Heitzer, Bonn-Bad Godesberg 1975
- BUSEMANN, A.: Krisenjahre im Ablauf der Jugend. Henn, Ratingen
1953
- CAESAR, B.: Autorität in der Familie. Ein Beitrag zum Problem
schichtenspezifischer Sozialisation. Rowohlt, Rein-
bek bei Hamburg 1972

- CATTELL, R.R.: Personality and Motivation, Structure and Measurement. World Book Company, Yonkers-Hudson, New York 1957
- CATTELL, R.B.: Extracting the Correct Number of Factors in Factor Analysis. Educational Psychological Measurement 1958, 17, S. 791-838
- CATTELL, R.B.: Die empirische Erforschung der Persönlichkeit. Beltz Verlag, Weinheim und Basel 1973
- CHRISTIE, N.; ANDENAES, J. &
SKIRBEKK, S.: A Study of Self-Reported Crime. Scandinavian Studies in Criminology 1965, 1, S. 86-116
- CLAESSENS, D.: Familie und Wertsystem. Eine Studie zur "zweiten, sozio-kulturellen Geburt" des Menschen. Duncker & Humblot, Berlin 1962
- CLARK, J. &
WENNINGER, E.P.: Socio-Economic Class and Area as Correlates of Illegal Behavior among Juveniles. American Sociological Review 1962, 27, S. 826-834
- CLAUSS, G. &
EBNER, H.: Grundlagen der Statistik für Psychologen, Pädagogen und Soziologen. Verlag Harri Deutsch, Frankfurt und Zürich 1971
- CLEMMER, D.: The Prison Community. Holt, Rinehart & Winston, Inc., New York 1958
- CLOWARD, R.A. &
OHLIN, L.E.: Delinquency and Opportunity. A Theory of Delinquent Gangs. Free Press of Glencoe, New York, 2. Aufl. 1966
- COHEN, A.K.: Kriminelle Jugend. Rowohlt, Hamburg 1961
- COHEN, J.: r_{AB}: A Profile Similarity Coefficient Invariant Over Variable Reflection. Psychological Bulletin 1969, 71, S. 281-284
- COMBS, A.W. &
SOPER, D.W.: The Self, its Derivate Terms, and Research. Journal of Individual Psychology 1957, 13, S. 134-145
- COMBS, A.W. &
SNYGG, D.: Individual Behavior. A Perceptual Approach to Behavior. Harper & Row, Publishers, New York, Evanstone and London 1959
- COOLEY, Ch. H.: Social Organization. Human Nature and Social Order. Free Press, Glencoe, Ill. 1956, 1. Aufl. 1902

- COOPERSMITH, S.: The Antecedents of Self-Esteem. Freeman, San Francisco 1967
- CORTES, J.B. &
GATTI, F.M.: Delinquency and Crime. Seminar Press, New York 1972
- CRONBACH, L.J. &
GLESER, G.C.: Assessing Similarity Between Profiles. Psychological Bulletin 1953, 50, S. 456-473
- DAU, R.: Der Beitrag des Kindergartens zur frühkindlichen Sozialisation - Ein Bericht über die Ergebnisse empirischer Untersuchungen. In: NEIDHARDT, F. (Hrsg.): Frühkindliche Sozialisation. Theorien und Analysen. Enke Verlag, Stuttgart 1975, S. 373-395
- DECHÊNE, H.Ch.: Geschwisterkonstellation und psychische Fehlentwicklung. Barth, München 1967
- DECHÊNE, H.Ch.: Verwahrlosung und Delinquenz. Profil einer Kriminalpsychologie. UTB, Stuttgart 1974
- DENTLER, R.A. &
MONROE, L.J.: Social Correlates of Early Adolescent Theft. American Sociological Review 1961, 26, S. 733-743
- DEUSINGER, I.M.: Untersuchungen zum Selbstkonzept von Strafgefangenen. Psychologische Rundschau 1973, 24, S. 100-114
- DIEHL, B. &
SCHÄFER, B.: Techniken der Datenanalyse beim Eindrucksdifferential. In: BERGLER, R. (Hrsg.): Das Eindrucksdifferential. Theorie und Technik. Hans Huber, Bern, Stuttgart, Wien 1975, S. 157-212
- DILLIG, P.: Die Ähnlichkeit zwischen Selbst- und Idealbild im Zusammenhang mit Extraversion - Introversion in EYSENCK's Persönlichkeitsmodell. Psychologisches Institut der Universität Erlangen-Nürnberg (Diplomvorprüfungsarbeit, Schreibmaschinenhektographie) 1968
- DINITZ, S., SCARPITTI, F.R. &
RECKLESS, W.C.: Delinquency Vulnerability: A Cross Group and Longitudinal Analysis. American Sociological Review 1962, 27, S. 515-517
- DI VESTA, Fr. J.: A Developmental Study of the Semantic Structures of Children (1966). In: SNIDER & OSGOOD, 1969, S. 377-387

- EBERHARD, K.: Merkmalssyndrome der Verwahrlosung (Teil I). Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 1969, 18, S. 60-66
- EBERHARD, K.: Dimensionierung der Verwahrlosung (Teil II). Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 1969, 18, S. 109-112
- EISENMAN, R.: Birth Order, Sex, Self-Esteem and Prejudice against the Physically Disabled. Journal of Psychology 1970, 75, S. 147-155
- EMPEY, L.T. &
ERICKSON, M.L.: Hidden Delinquency and Social Status. Social Forces 1966, 44, S. 546-554
- ENDLER, N.: Changes in Meaning during Psychotherapy as Measured by the Semantic Differential (1961). In: SNIDER & OSGOOD, 1969, S. 518-523
- ENGEL, H.: Delinquenzverhalten und Sozialstruktur. Rowohlt, Hamburg 1967
- ENGLISH, H.B. &
ENGLISH, A.C.: A Comprehensive Dictionary of Psychological and Psychoanalytical Terms. Longmans, London & Harlow 1958
- ERIKSON, E.H.: Kindheit und Gesellschaft. Klett, Stuttgart 1965
- ERTEL, S.: Die emotionale Natur des semantischen Raumes. Psychologische Forschung 1964, 28, S. 1-32
- ERTEL, S.: Standardisierung eines Eindrucksdifferentials. Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie 1965, 12, S. 22-58 (a)
- ERTEL, S.: Weitere Untersuchungen zur Standardisierung des Eindrucksdifferentials. Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie 1965, 12, S. 177-208 (b)
- EYSENCK, H.J. &
EYSENCK, S.B.G.: Personality Structure and Measurement. Routledge & Kegan Paul, London 1969
- EYSENCK, H.J. &
COOKSON, D.: Personality in Primary School Children: 3. Family Background. British Journal of Educational Psychology 1969, 40, S. 117-131
- FANNIN, L.F. &
CLINARD, M.B.: Differences in the Conception of Self as a Male among Lower and Middle Class Delinquents. Social Problems 1965, 13, S. 205-214

- FEEST, J. &
BLANKENBURG, E.: Die Definitionsmacht der Polizei. Strategien der Strafverfolgung und soziale Selektion. Bertelsmann, Düsseldorf 1972
- FEEST, J. &
LAUTMANN, R. (Hrsg.): Die Polizei. Bertelsmann, Opladen 1971
- FEGER, G.: Die unvollständige Familie und ihr Einfluß auf die Jugendkriminalität. In: Familie und Jugendkriminalität, Bd. 1. Enke Verlag, Stuttgart 1969
- FEND, H.: Sozialisierung und Erziehung. Beltz Verlag, Weinheim und Basel 1973
- FICHTLER, H.; ZIMMERMANN, R.R. &
MOORE, R.T.: Comparison of Self-Esteem of Prison and Non-Prison Groups. Perceptual and Motor Skills 1973, 36, S. 39-44
- FITTS, W.F.: The Self Concept and Psychopathology. Dede Wallace Center Monograph 1972
- FLIESS, R.: Ego and Body Ego: Contribution to their Psychoanalytic Psychology. Psychoanalytic Series, Vol 2, International University Press, New York 1961
- FRANKE, J.: Ausdruck und Konvention. Hogrefe, Göttingen 1967
- FREUD, A.S.: Abriß der Psychoanalyse. Das Unbehagen in der Kultur. Fischer, Hamburg 1964
- FREY, H.-P.: Theorie der Sozialisation. Integration von system- und rollentheoretischen Aussagen in einem mikrosociologischen Ansatz. Unveröffentl. Manuskript des Soz. wiss. Forschungszentrums mit SFB 22 der Universität Erlangen/Nürnberg 1973
- FREY, H.-P.: Theorie der Sozialisation. Integration von system- und rollentheoretischen Aussagen in einem mikrosociologischen Ansatz. Enke Verlag, Stuttgart 1974
- GARABEDIAN, P.G.: Social Roles and Processes of Socialization in the Prison Community. Social Problems 1963, 11, S. 139-152
- GARFINKEL, H.: Conditions of Successful Degradation Ceremonies (1956). In: RUBINGTON, E. & WEINBERG, M.S.: Deviance. The Interactionist Perspective. MacMillan Comp., New York, London 1968, S. 187-192
- GATZ, K.J.: Erfolg, Mißerfolg und Rückfallprognose bei Straffälligen, die eine bestimmte Jugendstrafe verbüßten. Diss. jur., Göttingen 1967

- GEHLEN, A.: Urmensch und Spätkultur, Athenäum, Bonn 1956
- GEHMACHER, E.: Assoziationsmaße bei Polaritätsprofilen. Probleme und Ergebnisse der Psychologie 1973, Heft 47, S. 81-84
- GETSINGER, S.H.; KUNCE, J.T.; MILLER, D.E. & WEINBERG, S.R.: Self-Esteem Measures and Cultural Disadvantage. Journal of Consulting and Clinical Psychology 1972, 38, S. 149
- GLUECK, S. &
GLUECK, E.: Unraveling Juvenile Delinquency. Oxford University Press, London 1. Aufl. 1950, 4. Aufl. 1964
- GLUECK, S. &
GLUECK, E.: Toward a Typology of Juvenile Offenders. Implications for Therapy and Prevention. New York, London 1970
- GLUECK, S. &
GLUECK, E.: Jugendliche Rechtsbrecher. Wege zur Vorbeugung. Enke Verlag, Stuttgart 1972
- GLUECK, S. &
GLUECK, E.: Of Delinquency and Crime. A Panorama of Years of Search and Research. Charles C Thomas Publisher, Springfield, Ill. 1974
- GÖPPINGER, H.: Kriminologie. Enke Verlag, Stuttgart 1973
- GOFFMAN, E.: Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity. Englewood Cliffs, New Jersey 1964
- GOFFMAN, E.: Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Suhrkamp, Frankfurt 1972, 1. engl. Aufl. 1961
- GOLD, M.: Delinquent Behavior in an American City. Brooks, Belmont 1970
- GOODE, W.J.: Women in Divorce. Mc Millan Comp., Clencoe 1956
- GOODE, W.J.: Soziologie der Familie. Juventa, München 1967
- GORDON, C. &
GERGEN, K.J.: The Self in Social Interaction. John Wiley & Sons, Inc. New York, London, Sydney, Toronto 1968
- GORLOW, L.; BUTLER, A. &
GUTHRIE, G.M.: Correlates of Self-Attitudes of Retardates. American Journal of mental Deficiency 1963, 67, S. 549-555

- GOUGH, H.G.: California Psychological Inventory. CPI. Consulting Psychologists Press, Palo Alto 1957
- GUILFORD, J.P.: Psychometric Methods. Mc Graw-Hill Book Company, Inc., New York, Toronto, London 1954
- GUTHRIE, G.M.; BUTLER, A.; GORLOW, L. &
WHITE, G.N.: Non-Verbal Expression of Self-Attitudes of Retardates. American Journal of mental Deficiency 1963, 67, S. 42-49
- GUTHRIE, G.M.; BUTLER, A. &
GORLOW, L.: Personality Differences between Institutionalized and Non-Institutionalized Retardates. American Journal of mental Deficiency 1963, 67, S. 543-548
- HAFERKAMP, H.: Kriminalität ist normal. Enke Verlag, Stuttgart 1972
- HAFERKAMP, H.: Kriminelle Karrieren. Handlungstheorie, teilnehmende Beobachtung und Soziologie krimineller Prozesse. Rowohlt, Hamburg 1975
- HAKEEM, M.: Eine Kritik des psychiatrischen Ansatzes (1958). In: SACK, F. & KÖNIG, R.: Kriminalsoziologie. Akad. Verlagsgesell., Frankfurt 1968, S. 244-282
- HARBORDT, S.: Die Subkultur des Gefängnisses. Enke Verlag, Stuttgart 1972, 1. Aufl. 1967
- HARRIS, A.R.: Imprisonment and the Expected Value of Criminal Choice: A Specification and Tests of Aspects of the Labeling Perspective. American Sociological Review 1975, 40, S. 71-87
- HARTMANN, K.: Theoretische und empirische Beiträge zur Verwahrlosungsforschung. Springer-Verlag, Berlin, Heidelberg, New York 1970
- HAWEL, W.: Das Farbdifferential. Beitrag zur 5. Tagung der experimentell arbeitenden Psychologen in Tübingen. Zit. in ERTEL, 1965 a
- HECKHAUSEN, H. &
KEMMLER, L.: Entstehungsbedingungen der kindlichen Selbständigkeit. Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie 1957, 4, S. 603-622
- HECKHAUSEN, H.: Hoffnung und Furcht in der Leistungsmotivation. Verlag Hain, Meisenheim am Glan 1963

- HORNEY, K.: Der neurotische Mensch unserer Zeit. Gustav Kilpper, Stuttgart 1951
- HUBER, H.P.: Verallgemeinerung des Cattellschen Profilähnlichkeitskoeffizienten η unter dem Aspekt der klassischen Reliabilitätstheorie. Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie 1973, 20, S. 39-53
- HUBER, H.P.: Psychometrische Einzelfalldiagnostik. Beltz, Weinheim und Basel 1973
- HURRELMANN, K.: Schulische Sozialisation und abweichendes Verhalten. In: WALTER, H. (Hrsg.): Sozialisationsforschung, Bd. II, Sozialisationsinstanzen, Sozialisations-effekte. Problemata, Frommann-Holzboog, Bad Cannstatt 1973
- IRLE, M.: Lehrbuch der Sozialpsychologie. Hogrefe, Göttingen, Toronto, Zürich 1975
- JAIDE, W.: Jugend und Demokratie. Politische Einstellungen der westdeutschen Jugend. Juventa Verlag, München 1970
- JAMES, W.: The Principles of Psychology. Dover Publ., 1. Aufl. 1890, Aufl. 1950
- JONES, K.: The Twentyfour Steps: An Analysis of Institutional Admission Procedures. Sociology 1972, 6, S. 405-415
- JUGENDRECHT: Beck-Verlag, München 1974
- JUNG, C.G.: Praxis der Psychotherapie. Rascher Verlag, Zürich und Stuttgart 1958
- JUNG, C.G.: Psychologische Typen. Rascher Verlag, Zürich und Stuttgart 1960, 1. Aufl. 1937
- KAISER, G.: Randalisierende Jugend (1959). In: VILLMOW, B. & KAISER, G.: Empirisch gesicherte Erkenntnisse über Ursachen der Kriminalität. Berlin 1973, S. 62
- KAISER, G.: Jugendrecht und Jugendkriminalität. Beltz Verlag, Weinheim und Basel 1973
- KAISER, G.; SACK, F. & SCHELLHOSS, H. (Hrsg.): Kleines kriminologisches Wörterbuch. Herder, Freiburg, Basel, Wien 1974
- KAISER, H.F. & DICKMAN, K.: Analytic Determination of Common Factors. American Psychologist 1959, 14, S. 425

- KOOCHER, G.P.: Swimming Competence, and Personality Change. *Journal of Personality and Social Psychology* 1971, 18, S. 275-278
- KRAPPMANN, L.: Soziologische Dimensionen der Identität. Klett Verlag, Stuttgart 1971
- KRISTOF, W.: Zur Frage der statistischen Sicherung von Profildifferenzen. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie* 1957, 4, S. 692-696
- KRISTOF, W.: Statistische Prüfverfahren zur Beurteilung von Testprofilen. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie* 1958, 5, S. 520-533
- KROH, O.: Psychologie der Entwicklung (1951). In: *Lexikon der Pädagogik*. Herder, Freiburg, Basel, Wien 1970, S. 493
- KÜNZEL, E.: Jugendkriminalität und Verwahrlosung - Ihre Entstehung und Therapie in tiefenpsychologischer Sicht. Hogrefe, Göttingen, 3. Aufl. 1971
- LANDIS, J.T.: The Trauma of Children when Parents Divorce. *Journal of Marriage and Family Living* 1960, 22, S. 7-13
- LAZOWICK, L.M.: On the Nature of Identification. *Journal of abnormal and social psychology* 1955, 2, S. 175-183
- LEVIN, D.C.: The Self: A Contribution to its Place in Theory and Technique. *International Journal of Psychoanalysis* 1969, 50, S. 41-51
- LIENERT, G.A.: Testaufbau und Testanalyse. Beltz Verlag, Weinheim und Basel, 2. Aufl. 1967
- LIVELY, E.L.; DINITZ, S. &
RECKLESS, W.C.: Self Concept as a Predictor of Juvenile Delinquency. *American Journal of Orthopsychiatry* 1962 32, S. 159-168
- LÖSEL, F. &
DILLIG, P.: Zur Gültigkeit und Zuverlässigkeit einer schriftlichen Erhebung von Daten der Straffälligkeit jugendlicher Krimineller. *Mshr. Krim.* 1973, 56, S. 171-182
- LÖSEL, F.: Handlungskontrolle und Jugenddelinquenz. Persönlichkeitspsychologische Erklärungsansätze delinquenten Verhaltens - theoretische Integration und empirische Prüfung. Enke Verlag, Stuttgart 1975

- LÖSEL, F.: Prozesse der Stigmatisierung in der Schule. In: BRUSTEN, M. & HOHMEIER, J. (Hrsg.): Stigmatisierung, Bd. 1 und Bd. 2. Luchterhand, Neuwied und Darmstadt 1975, 2, S. 7-32
- LONG, E.H.; ZILLER, R.C. 2
- BANKS, J.: Self-Other Orientations of Institutionalized Behavior-Problem Adolescents. Journal of consulting and clinical psychology 1970, 34, S. 43-47
- LUDTKE, H.: Soziale Schichtung, Familienstruktur und Sozialisation. In: b : e Redaktion (Hrsg.): Familienerziehung, Sozialschicht und Schulerfolg. Beltz Verlag, Weinheim und Basel 1973, S. 132-160
- MANNHEIM, H.: Vergleichende Kriminologie, Bd. 1 und Bd. 2. Enke Verlag, Stuttgart 1973
- MARJORIBANKS, K. & WALBERG, H.J.: Ordinal Position, Family Environment and Mental Abilities. The Journal of Social Psychology 1975, 95, S. 77-84
- MARSHALL, T.F.: An Investigation of the Delinquency Self-Concept Theory of Reckless and Dinitz. British Journal of Criminology, Delinquency and Social Behavior 1973, 13, S. 227-236
- MASLOW, A.H.: Abraham H. Maslow: A Memorial Volume. Monterey, California 1972
- McCORD, W.; McCORD, J. & ZOLA, I.K.: Origins of Crime - A New Evaluation of the Cambridge-Somerville Youth Study. Columbia University Press, New York 1959
- McDONALD, L.: Social Class and Delinquency. Faber & Faber, London 1969
- McGUIRE, W.J.: Personality and Susceptibility to Social Influence. In: BORGOTTA, E.F. & LAMBERT, W.W. (Eds): Handbook of Personality Theory and Research. Rand McNally, Chicago 1968, S. 1130-1187
- MEAD, G.H.: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt 1968, übersetzt aus der englischen Originalausgabe 1934
- MERTON, R.K.: Social Theory and Social Structure. Rev. Ed., Free Press, Glencoe, Ill. 1957

- MESSICK, D.M.: Readings from Scientific American: Mathematical Thinking in Behavioral Sciences. W.H. Freeman and Comp., San Francisco, London 1968
- MESSICK, S.J.: Metric Properties of the Semantic Differential. Journal of Educational Measurement 1957, 17, S. 200-206
- MILLER, W.B.: Die Kultur der Unterschicht als ein Entstehungsmilieu für Bandendelinquenz (1958). In: SACK, F. & KÖNIG, R.: Kriminalsoziologie. Akad. Verlagsgesellschaft Frankfurt 1968, S. 339-359
- MITTENECKER, E.: Planung und Auswertung von Experimenten. Verlag Franz Deuticke, Wien, 5. Aufl. 1964
- MOLES; LIPITT & WITHEY: A Selective Review of the Research and Theory on Delinquency (1959). Zit. nach WARREN, M.Q.: Classification of Offenders as an Aid to Efficient Management and Effective Treatment. Journal of Criminal Law, Criminology and Police Science 1971, 62, S.239-258
- MONAHAN, T.P.: Broken Homes by Age of Delinquent Children. The Journal of Social Psychology 1960, 51, S. 387-397
- MONAHAN, T.P.: Familienstatus und Jugenddelinquenz: Ein Überblick über frühere Untersuchungen und einige neuere Ergebnisse (1957). In: SACK, R. & KÖNIG, R.: Kriminalsoziologie. Akad. Verlagsgesellschaft., Frankfurt 1968, S. 73-90
- MOORE, H. & KLEINING, G.: Das soziale Selbstbild der Gesellschaftsschichten in Deutschland. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1960, 12, S. 86-119
- MOSER, T.: Jugendkriminalität und Gesellschaftsstruktur. Zum Verhältnis von soziolog., psychologischen und psychoanalytischen Theorien des Verbrechens. Fischer, Frankfurt 1972
- MOOSMAN, B.M. & ZILLER, R.C.: Self-Esteem and Consistency of Social Behavior. Journal of Abnormal Psychology 1968, 73, S. 363-367
- NÄTHER, J.: Die Lebensbewährung zu unbestimmter Jugendstrafe verurteilter Jugendlicher und Heranwachsender. Diss. jur., Göttingen 1967
- NYE, F.I.: Child Adjustment in Broken and in Unhappy Unbroken Homes. Journal of Marriage and Family Living 1957, 19 S. 356-361

- NYE, F.I.; SHORT, J.F.Jr. &
OLSON, V.J.: Socioeconomic Status and Delinquent Behavior.
American Journal of Sociology 1958, 63, S. 381-389
- OERTER, R.: Moderne Entwicklungspsychologie. Verlag Ludwig
Auer, Donauwörth 1970
- OEVERMANN, U.: Sprache und soziale Herkunft. Suhrkamp Verlag,
Frankfurt 1972
- OPP, K.-D.: Die "alte" und die "neue" Kriminalsoziologie. Eine
kritische Analyse einiger Thesen des labeling
approach. Krim. J. 1972, 4, S. 32-52
- OPP, K.-D.: Abweichendes Verhalten und Gesellschaftsstruktur.
Luchterhand, Darmstadt und Neuwied 1974
- OPP, K.-D.: Soziologie der Wirtschaftskriminalität. Beck,
München 1975
- OPP, K.-D. &
PEUCKERT, R.: Ideologie und Fakten in der Rechtsprechung.
Goldmann, München 1971
- ORGLER, H.: Alfred Adler. Kindler, München 1974
- ORLAND, L.: Justice, Punishment, Treatment. Collier Mc Millan
Publ., New York, London 1973
- OSGOOD, Ch.E.: The Nature and Measurement of Meaning (1952).
In: SNIDER & OSGOOD, 1969, S. 3-41
- OSGOOD, Ch.E. &
LURIA, Z.: A Blind Analysis of a Case of Multiple Personality
Using the Semantic Differential (1954). In: SNIDER
& OSGOOD, 1969, S. 505-517
- OSGOOD, Ch.E. &
SUCI, G.J.: Factor Analysis of Meaning (1955). In: SNIDER
& OSGOOD, 1969, S. 42-55
- OSGOOD, Ch.E.; SUCI, G.J. &
TANNENBAUM, P.: The Measurement of Meaning. University of
Illinois Press, Urbana 1957; 3. rd. ed. 1961
- OVERALL, J.E. &
KLETT, J.C.: Applied Multivariate Analysis. McGraw-Hill,
Book-Company, New York 1972
- PETERS, D.: Richter im Dienste der Macht. Enke Verlag, Stutt-
gart 1973

- PETERSON, D.R. &
BECKER, W.C.: Family Interaction and Delinquency. In: QUAY,
H.C. (Ed): Juvenile Delinquency. Van Nostrand, Prin-
ceton 1965
- PINKERT, E.: Schulversagen und Verhaltensstörungen in der Lei-
stungsgesellschaft. Luchterhand, Neuwied, Berlin 1972
- PONGRATZ, L. &
HÜBNER, H.-O.: Lebensbewährung nach öffentlicher Erziehung.
Luchterhand, Darmstadt, Neuwied, Berlin 1959
- PONGRATZ, L.: Prostituiertenkinder. Gustav Fischer, Stuttgart
1964
- PORTMANN, A.: Biologie und Geist. Rhein-Verlag, Zürich 1956
- PROTHRO, T.E. &
KEEHN, J.D.: Stereotypes and Semantic Space (1957). In: SNIDER
& OSGOOD, 1969, S. 441-453
- QUENSEL, S. & E. u.a.: Delinquenzbelastungsskalen für männli-
che Jugendliche. Kölner Zeitschrift für Soziologie
und Sozialpsychologie 1970, 22, S. 75-97
- QUENSEL, S.: Delinquenzbelastung und soziale Schicht bei nicht-
bestraften männlichen Jugendlichen. Mschr. Krim.
1971, 54, S. 236-262
- QUENSEL, S.: Wie wird man kriminell? Verlaufsmodell einer fehl-
geschlagenen Interaktion zwischen Delinquenten und
Sanktionsinstanz. In: GIESECKE, H. (Hrsg.): Offen-
sive Sozialpädagogik. Göttingen 1973, S. 45-55
- RATTNER, J.: Individualpsychologie. Reinhardt, München, Basel
1963
- REA, R.B.: Childhood Parental Loss and Adult Epidemiological
Study of Differences in Childhood Experiences Sub-
sequent to the Loss of a Father between Socially
Adjusted and Socially Maladjusted Young Adult Males.
Diss. Abstr. 1968, 29, S. 3227-3228
- RECKLESS, W.C.; DINITZ, S. &
MURRAY, E.: Self-Concept as an Insulator against Delinquency.
American Sociological Review 1956, 21, S. 744-746
- RECKLESS, W.C.; DINITZ, S. &
KAY, B.: The Self Component in Potential Delinquency and
Potential Non-Delinquency. American Sociological
Review 1957, 22, S. 566-570
- REES, A.H. &
PALMER, F.H.: Factors Related to Change in Mental Test Perfor-
mance. Developmental Psychology Monographs, 1970,
3. Heft

- REVENSTORFF, D.: Über Profilähnlichkeit. Archiv für Psychologie 1973, 125, S. 203-232
- REVENSTORFF, D.: Zur Analyse des konnotativen Raumes. Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie 1973, 20, S. 117-152
- ROEDER, B.: Über ein Verfahren zur Messung des Sozialstatus - Eine empirische Untersuchung. Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie 1973, 20, S. 287-316
- ROEDER, B.: Erwiderung auf die von Schmelz und Schmidt erhobene Kritik an Roeders Verfahren zur Messung des Sozialstatus. Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie 1974, 21, S. 270-274
- ROGERS, C.R.: Client-Centered Therapy: Its Current Practice, Implications and Theory. Houghton Mifflin, Comp., Boston, New York, 1. Aufl. 1951, 1965
- ROGERS, C.R. &
DYMOND, R.F.: Psychotherapy and Personality Change. University of Chicago Press, Chicago 1954
- ROGERS, C.R.: Die nicht-direktive Beratung (Counseling and psychotherapy). Kindler-Studien-Ausgabe, München 1972
- ROHRACHER, H.: Kleine Charakterkunde. Urban & Schwarzenberg, Wien 1961
- ROSE, A.M. (Ed.): Human Behavior and Social Process. An Interactionist Approach. Houghton, Mifflin, Boston 1962
- ROSENBERG, M.: Society and the Adolescent Self-Image. Princeton University Press, Princeton, New Jersey 1965
- ROSIG, H.-G.: Rückfälligkeit und Bewährung bei unbestimmt verurteilten Jugendlichen und Heranwachsenden. Diss. jur., Göttingen 1970
- ROTH, E.: Einstellung als Determinanten individuellen Verhaltens. Hogrefe, Göttingen 1967
- ROTH, E.: Einstellung, Selbst- und Idealeinschätzung junger Metallarbeiter. In: SCHARMANN, T.: Lebensplanung und Lebensgestaltung junger Arbeiter. Hans Huber, Bern, Stuttgart 1967, S. 153-174
- RUBINGTON, E. &
WEINBERG, M.S. (Eds): Deviance. The Interactionist Perspective. Mc Millan Comp., New York, Toronto 1968

- SACHS, L.: Statistische Auswertungsmethoden. Springer-Verlag, Berlin, Heidelberg, New York 1968
- SACK, F.: Neue Perspektiven in der Kriminologie. In: SACK, F. & KÖNIG, R. (Hrsg.): Kriminalsoziologie. Akad. Verlagsgesellsch., Frankfurt 1968, S. 431-475
- SACK, F. &
KÖNIG, R. (Hrsg.): Kriminalsoziologie. Akad. Verlagsgesellsch., Frankfurt 1968
- SAVIOZ, E.: Die Anfänge der Geschwisterbeziehung. Verhaltensbeobachtung in Zweikinderfamilien. Hans Huber, Bern, Stuttgart 1968
- SCARPITTI, F.R.; MURRAY, E.; DINITZ, S. &
RECKLESS, W.C.: The "Good" Boy in a High Delinquency Area: Four Years Later. American Sociological Review 1960, 25, S. 555-558
- SCHACHTER, S.: Birth Order, Eminence and Higher Education. American Sociological Review 1963, 28, S. 757-768
- SCHELLER, R.: Zur Selbst- und Idealbildeinschätzung künftiger Volksschullehrer. Psychologische Beiträge 1973, 15, S. 419-433
- SCHEUCH, E.K.: Sozialprestige und soziale Schichtung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, KÖNIG, R. (Hrsg.): Soziale Schichtung und soziale Mobilität. Westdeutscher Verlag, Köln, Opladen 1961, S. 65-103
- SCHINDLER, S.: Familienkonstellation und aggressives Verhalten. Zeitschrift für klinische Psychologie und Psychotherapie 1974, 22, S. 180-182
- SCHMELZ, C. &
SCHMIDT, W.: Kritische Anmerkungen zu Roeders Verfahren zur Messung des Sozialstatus. Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie 1974, 21, S. 263-269
- SCHOOLER, C.: Birth Order and Hospitalization for Schizophrenia. Journal of abnormal and social psychology 1964, 69, S. 574-579
- SCHOOLER, C.: Birth Order Effects: Not Here, Not Now! Psychological Bulletin 1972, 78, S. 161-175
- SCHUR, E.M.: Abweichendes Verhalten und soziale Kontrolle. Etikettierung und gesellschaftliche Reaktion. Herder & Herder, Frankfurt, New York 1974

- SCHWARTZ, M. &
STRYKER, S.: Deviance, Selves and Others. Arnold M. and
Caroline Rose Monograph Series. American Sociological
Association 1970
- SCHWARTZ, M. &
TANGRI, S.S.: A Note on Self-Concept as an Insulator against
Delinquency. American Sociological Review 1965, 30,
S. 922-926
- SEARS, R.R.: Relation of Early Socialization Experiences to
Self-Concepts and Gender Role in Middle Childhood.
Child Development 1970, 41, S. 267-289
- SEARS, R.R.; MACCOBY, E.E. &
LEVIN, H.: Patterns of Child Rearing. Harper & Row, Rubl.,
New York, Evanstone and London 1957
- SELLIN, Th.: Die Bedeutung von Kriminalitätsstatistiken (1951).
In: SACK, F. & KÖNIG, R.: Kriminalsoziologie. Akad.
Verlagsgesellsch., Frankfurt 1968, S. 41-59
- SHORT, J.F.Jr. &
STRODTBECK, F.L.: Group Process and Gang Delinquency. Univer-
sity of Chicago Press, Chicago and London 1965
- SHORT, J.F.Jr. &
NYE, F.I.: Erfragtes Verhalten als Indikator für abweichendes
Verhalten (1957). In: SACK, F. & KÖNIG, R.: Kriminal-
soziologie. Akad. Verlagsgesellsch., Frankfurt 1968,
S. 60-70
- SIEGMAN, A.W.: Father Absence during Early Childhood and Anti-
social Behavior. Journal of Abnormal Psychology
1966, 71, S. 71-74
- SIXTL, F.: Meßmethoden der Psychologie. Theoretische Grundlagen
und Probleme. Beltz, Weinheim 1967
- SKINNER, B.F.: Die Wissenschaft vom Lernen und die Kunst des
Lehrens (1954). In: WEINERT, F. (Hrsg.): Pädago-
gische Psychologie. Kiepenheuer & Witsch, Köln,
Berlin 1969, S. 247-258
- SMITH, C.P. (Ed): Achievement - Related Motives in Children.
Publications of Russell Sage Foundation. New York
1969
- SNIDER, J.G.: Profiles of Some Stereotypes Held by Ninth-Grade
Pupils (1962). In: SNIDER & OSGOOD, 1969, S. 493-
502
- SNIDER, J.G. &
OSGOOD, Ch.E. (Eds): Semantic Differential Technique. A Source
Book. Aldine Publishing Comp., Chicago 1969

- SOLOMON, R.: Punishment. *American Psychologist* 1964, 19, S.239-253
- SONG, R.H.: Self-Concept Variables of Delinquent Boys from Intact Homes and Broken Homes. *Psychologia* 1969, 12, S. 150-152
- SPECHT, Fr.: Sozialpsychiatrische Gegenwartsprobleme der Jugendverwahrlosung. Enke Verlag, Stuttgart 1967
- SPITZ, R.A.: Vom Säugling zum Kleinkind. Klett Verlag, Stuttgart 1968
- SPITZ, R.A.: Hospitalismus: Ein Ergänzungsbericht (1945). In: EWERT, O.M.: *Entwicklungspsychologie*, Bd. I. Kiepenheuer & Witsch, Köln 1972, S. 124-127
- SPRINGER, W.: Kriminalitätstheorien und ihr Realitätsgehalt. Enke Verlag, Stuttgart 1973
- SUCI, G.J.: A Comparison of Semantic Structures in American Southwest Culture Groups (1960). In: SNIDER & OSGOOD, 1969, S. 283-288
- SULLIVAN, H.S.: *Conception of Modern Psychiatry*. William Alanson White Foundation, Washington 1947
- SUTHERLAND, E.H.: Die Theorie der differentiellen Kontakte (1956). In: SACK, F. & KÖNIG, R.: *Kriminalsoziologie*. Akad. Verlagsgesellsch., Frankfurt 1968, S. 395-399
- SYKES, G.M.: The Society of Captatives: A Study of Minimum Security Prison (1958). In: ORLAND, L.: *Justice, Punishment, Treatment*. Collier Mc Millan Publ., New York, London 1973
- SYKES, G.M. & MESSINGER, S.L.: The Inmate Social System (1960). In: ORLAND, L.: *Justice Punishment, Treatment*. Collier Mc Millan Publ., New York, London 1973, S. 172-174
- TANAKA, Y.; OYAMA, T. & OSGOOD, Ch.E.: A Cross-Cultural and Cross-Concept Study of the Generality of Semantic Space (1963). In: SNIDER & OSGOOD, 1969, S. 289-302
- TITTLE, Ch.R.: Institutional Living and Self-Esteem. *Social Problems* 1972, 20, S. 65-77
- TOMAN, W. et al.: "Die Wirkungen von Familienkonstellationen auf die Person, ihre sozialen Beziehungen und die nachfolgende Generation". Forschungsbericht des DFG-Projekts, 1962-1966
- TOMAN, W.: *Motivation, Persönlichkeit, Umwelt*. Hogrefe, Göttingen 1968

- TOMAN, W.: Kleine Einführung in die Psychologie. Deutche Buch G. Darmstadt 1968
- TOMAN, W.: The Duplication Theorem of Social Relationships as Tested in the General Population. Psychological Review 1971, 78, S. 380-390
- TOMAN, W.: Research Report. A Minimal Data System for Comparative Social Psychiatric Documentation. Social Science and Medicine 1971, 5, S. 169-172
- TOMAN, W.: Einführung in die Allgemeine Psychologie, Bd. I und Bd. II. Rombach, Freiburg 1973
- TOMAN, W.: Familienkonstellationen. Ihr Einfluß auf den Menschen und sein soziales Verhalten. Beck, München 1974
- TOMAN, W. &
PREISER, S.: Familienkonstellationen und ihre Störungen. Ihre Wirkungen auf die Person, ihre sozialen Beziehungen und die nachfolgende Generation. Enke Verlag, Stuttgart 1973
- TROWBRIDGE, N.: Effects of Socio-Economic Class on Self-Concept of Children. Psychology in the Schools 1970, 7, S. 304-306
- TUMIN, M.M.: Schichtung und Mobilität. Juventa, München 1968
- TUMLIRZ, O.: Abriß der Jugend und Charakterkunde. Klinkhart, Bad Heilbrunn 1951
- ÜBERLA, K.: Faktorenanalyse. Eine systematische Einführung für Psychologen, Mediziner, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler. Springer Verlag, Berlin, Heidelberg, New York 1968
- VELDMAN, D.J.: Fortran Programming for the Behavioral Sciences. Holt, Rinehart and Winston, New York, Chicago, San Francisco, Toronto, London 1967
- VILLMOW, B. &
KAISER, G.: Empirisch gesicherte Erkenntnisse über Ursachen der Kriminalität - Eine problemorientierte Sekundäranalyse. In: Reg. Bürgermeister von Berlin (Hrsg.): Verhütung und Bekämpfung der Kriminalität. Berlin 1973
- VOSS, H.L.: Socio-Economic Status and Reported Delinquent Behavior. Social Problems 1965/66, 13, S. 314-324

- WALDO, G.P.: The 'Criminality Level' of Incarcerated Murderers and Non-Murderers. The Journal of Crim. Law, Criminology and Police Science 1970, 61, S. 60-70
- WALLIS, C.P. &
MALIPHANT, R.: Delinquent Areas in the County of London: Ecological Factors. In: MAYS, J.B.: Juvenile Delinquency, the Family and the Social Group. Longman, Harlow 1972, S. 101-134
- WALTER, R.; MERSCHMANN, W. &
HÖHNER, G.: Unregistrierte Delinquenz Strafmündiger und Persönlichkeitsmerkmale im FPI. Mschr. Krim. 1975, 58, S. 339-357
- WARREN, J.R.: Birth Order and Social Behavior. Psychological Bulletin 1966, 65, S. 38-49
- WARREN, M.Q.: Classification of Offenders as an Aid to Efficient Management and Effective Treatment. The Journal of Criminal Law, Criminology and Police Science 1971, 62, S. 239-258
- WASHBURN, W.C.: Patterns of Self Concepts Related to Problems of Neurosis and Delinquency in Adolescents. Exceptional Children 1963, 29, S. 341-347
- WATZLAWICK, P.; BEAVIN, J.H. &
JACKSON, D.D.: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Hans Huber, Bern 1969
- WEBSTER, H.: A Note on Profile Similarity. Psychological Bulletin 1952, 49, S. 538-539
- WERBIK, H.: Das Problem der Definition "aggressiver" Verhaltensweisen. Zeitschrift für Sozialpsychologie 1971, 2, S. 233-247
- WEST, D.J.: Present Conduct and Future Delinquency. Heinemann, London 1969
- WHEELER, St.: Socialization in Correctional Communities. American Sociological Review 1961, 26, S. 697-712
- WHEELER, St.: Socialization in Correctional Institutions. In: GOSLIN, D.A. (Ed): Handbook of Socialization Theory and Research. Rand Mc Nally Comp., Chicago 1969, S. 1005-1023
- WHITE, W.F. &
PORTER, T.L.: Self Concept Reports among Hospitalized Alcoholics during Early Periods of Sobriety. Journal of Counseling Psychology 1966, 13, S. 352-355

- WILKINSON, K.: The Broken Family and Juvenile Delinquency: Scientific Explanation or Ideology? Social Problems 1973/74, 21, S. 726-739
- WINTERBOTTOM, M.R.: The Relation of Need for Achievement to Learning Experience in Independence and Mastery. In: ATKINSON, J.W. (Ed): Motives in Fantasy, Action, and Society. D. van Nostrand, Company, Inc., Princeton, New Jersey, Toronto, New York, London 1958
- WITTE, E.H.: Bemerkungen zu den Prüfformeln für Profilverläufe von Kristof (1958) und dem Profildähnlichkeitskoeffizienten von Huber (1973). Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie 1974, 21, S. 483-490
- WITTE, H. &
WITTE, E.H.: Persönlichkeitsmerkmale und -ideallvorstellungen von Jugendlichen verschiedener sozialer Schichten und einer Gruppe jugendlicher Delinquenten. Zeitschrift für Sozialpsychologie 1974, 5, S. 219-232
- WITZEL, J.: Der Außenseiter im Sozialisationsprozeß der Schule. Enke Verlag, Stuttgart 1969
- WURZBACHER, G. (Hrsg.): Sozialisation und Personalisation. Enke Verlag, Stuttgart 1974
- WURZBACHER, G. &
KIPP, H.: Das Verhältnis von Familie und öffentlichem Raum unter besonderer Berücksichtigung der Bundesrepublik Deutschland. In: WURZBACHER, G.: Die Familie als Sozialisationsfaktor, Bd. III. Enke Verlag, Stuttgart 1968
- WYLIE, R.C.: The Self-Concept. University of Nebraska Press, Lincoln 1961
- WYLIE, R.C.: The Present Status of Self-Theory. In: BORGOTTA, E.F. & LAMBERT, W.W. (Eds): Handbook of Personality Theory and Research. Rand Mc Nally & Comp., Chicago 1968, S. 728-787
- ZILLER, R.C.: The Social Self. Pergamon Press Inc. New York, Toronto, Oxford, Sydney, Braunschweig 1973
- ZILLER, R.C.; MEGAS, J. &
De CENCIO, D.: Self-Social Constructs of Normals and Acute Neuropsychiatric Patients. Journal of Consulting Psychology 1964, 20, S. 50-63

Verzeichnis des Anhanges:

Anhang A: Verwendete FORTRAN-Programme

Anhang B: Umwelt-Fragebogen (nach W. TOMAN 1971)
modifiziert

Anhang C: Fragebogen zur Erfassung objektiver
Sanktionsmaßnahmen

Anhang D: Semantisches Differential zur Erfassung
des Selbstkonzepts sowie Itemcharakteristika

Anhang E: Semantisches Differential zur Erfassung
des Idealkonzepts sowie Itemcharakteristika

Anhang F: Self-Esteem-Inventory (nach COOPERSMITH 1967)
modifiziert von BENNETT et al. 1971, übersetzt
von Dillig sowie Itemcharakteristika

Anhang G: Mittelwerte und Streuungen der Selbst- und
Idealeinschätzungen getrennt für die einzelnen
Pbn-Gruppen

Verzeichnis der verwendeten FORTRAN-Programme:

- DATANA: (Itemanalyseprogramm nach dem Konzept der klassischen Testtheorie) von H.U. KOHR, Uni Giessen
- HAUF: (einfache, absolute und relative Häufigkeiten, Mittelwerte und Standardabweichungen) von P. SCHNELL & L. PÖCKER
- PCA: (Hauptachsenanalyse) von W.W. COOLEY & P.R. LOHNES
- REGRAN: (Regressionsanalyse) von D.J. VELDMAN
- Selbstmasse: (Korrelationswerte, Distanzmaße und Selbstsummenscores über alle Polaritäten hinweg sowie über Subdimensionen) von W. WÜSTENDÖRFER & P. DILLIG
- U-Test: (Mann-WHITNEY-U-Test) von WÜLLFART

Adaption der Programme an die CDC 3300 des Rechenzentrums der Universität Erlangen/Nürnberg besorgten M. HÖLLBACHER, A. LÜDEMANN und W. WÜSTENDÖRFER. Der Verfasser dankt vor allem auch den Mitarbeiterinnen der EDV-Stabsstelle des Sonderforschungsbereichs 22, A. LÜDEMANN und M. HÖLLBACHER für ihre Unterstützung bei der Anwendung der Programme

• • • • •

Dieser Fragebogen befaßt sich mit Ihnen und Ihrer Familie. Bitte, beachten Sie beim Ausfüllen folgendes:

1. Beantworten Sie die Fragen der Reihe nach.
2. Unterstreichen Sie bei "ja/nein" was für Sie zutrifft. Entweder das "ja" oder das "nein".

Also so: ja/nein

oder so: ja/nein

3. Auf Punkte (.....) hinter einer Frage tragen Sie Ihre Antwort ein.
4. Wenn Kästchen bei einer Frage stehen, kreuzen Sie bitte an, was für Sie zutrifft. Zum Beispiel: ☐ Schüler
☐ Lehrling
5. Versuchen Sie bitte auf jede Frage eine Antwort zu geben, und antworten Sie auch, wenn Sie etwas nicht so genau wissen. In diesem Fall machen Sie aber bitte um Ihre Antwort eine Klammer. So: (6)
6. Nur wenn Sie zu einer Frage überhaupt keine Antwort wissen, machen Sie ein Fragezeichen. Also so: ?

Versuchen Sie bitte, unsere Fragen sehr sorgfältig zu beantworten, denn Ihre Angaben hier sind für uns besonders wichtig. Denken Sie auch bitte daran, daß eine ungefähre Antwort besser ist als gar keine. Selbstverständlich wird auch der Inhalt dieses Fragebogens absolut vertraulich behandelt.

1) zu Ihnen:

Ihr Geschlecht:

☐ männlich ☐ weiblich

Wo haben Sie sich in Ihrer Kindheit
vor allem aufgehalten:

☐ auf einem Dorf (bis 5.000
Einwohner)

☐ in einer Kleinstadt (bis
30.000 Einwohner)

☐ in einer mittelgroßen Sta
(bis 100.000 Einwohner)

☐ in einer Großstadt (über
100.000 Einwohner) im
Zentrum

☐ in einer Großstadt (über
100.000 Einwohner) am
Stadtrand

Wie alt sind Sie:

..... Jahre

In welchem Bundesland sind Sie geboren:

.....

Sind Sie verheiratet:

ja/nein

Sind Sie geschieden:

ja/nein

Haben Sie Kinder:

ja/nein

wenn ja, wie viele Kinder haben Sie:

.....

2) Zu Ihren Geschwistern:

Haben Sie Geschwister (auch Stief- und Halbgeschw.):

ja/nein

Wenn Sie keine Geschwister, auch keine Stief- oder Halbgeschwister haben, gehen
Sie bitte gleich zu Absatz 3) Eltern über.

Wie viele Geschwister (einschließlich Stief- und Halbgeschw.)
haben Sie:

.....

Wie viele ältere Brüder haben Sie:

.....

Wie viele jüngere Brüder haben Sie:

.....

Wie viele ältere Schwestern haben Sie:

.....

Wie viele jüngere Schwestern haben Sie:

.....

Wie viele Stief- oder Halbgeschwister haben Sie:

.....

Wie viele Ihrer Geschwister sind verstorben:

.....

Wie viele Ihrer Geschwister sind verheiratet:

.....

Wie viele Ihrer Geschwister haben Kinder

.....

Wie viele Kinder haben Ihre Geschwister insgesamt:

.....

Sind Sie unter Ihren Geschwistern

☐ ältester

☐ mittlerer

☐ jüngster

☐ Einzelkind

Lebt jemand von Ihren Geschwistern in einem Heim:

ja/nein

3) Zu Ihren Eltern:

Wohnen Ihre leiblichen Eltern zur Zeit zusammen:

ja/nein

Sind Ihre leiblichen Eltern zur Zeit miteinander verheiratet:

ja/nein

Waren Ihre leiblichen Eltern je miteinander verheiratet:

ja/nein

Sind Ihre leiblichen Eltern geschieden oder leben sie getrennt:

ja/nein

Wie alt waren Sie selbst bei der Scheidung oder Trennung Ihrer Eltern:

...(Jahre)

Ist Ihr leiblicher Vater gestorben:

ja/nein

Wenn er gestorben ist: Wie alt waren Sie bei seinem Tod:

...(Jahre)

Haben Sie einen Stief- oder Pflegevater:

ja/nein

Wie alt waren Sie, als Sie einen Stiefvater bekamen:

...(Jahre)

Haben Sie eine Stief- oder Pflegemutter:

ja/nein

Wie alt waren Sie, als Sie eine Stiefmutter bekamen:

...(Jahre)

Falls Ihr Vater geschieden wurde oder gestorben ist:

Hat Ihre Mutter danach wieder geheiratet:

ja/nein

Falls Ihre Mutter geschieden wurde oder gestorben ist:

Hat Ihr Vater danach wieder geheiratet:

ja/nein

Wie viele Personen wohnen bei Ihnen zuhause:

...

Wie viele Zimmer hat Ihre Wohnung zuhause:

...

Welche Wohnungen sind bei Ihnen zuhause hauptsächlich in der Nähe:

☐ Mehrfamilienhäuser

☐ Einfamilienhäuser

Besitzen Ihre Eltern ein Auto:

ja/nein

Bekommen Ihre Eltern Wohngeldbeihilfe:

ja/nein

4) zu Ihrem Aufenthalt

Bei diesem Punkt bitten wir Sie, uns zu berichten, bei wem Sie die einzelnen Jahre Ihrer Kindheit verbracht haben.

Kreuzen Sie bitte für jedes Lebensjahr bis zum sechzehnten an, bei welchen Personen Sie gewohnt haben.

In 1. Lebensjahr bei	☐ leiblichen Eltern	☐ nur Vater	☐ Mutter und Stiefvater	☐ Heim
	☐ Großeltern	☐ nur Mutter	☐ Vater und Stiefmutter	☐ Sonstige
In 2. Lebensjahr bei	☐ leiblichen Eltern	☐ nur Vater	☐ Mutter und Stiefvater	☐ Heim
	☐ Großeltern	☐ nur Mutter	☐ Vater und Stiefmutter	☐ Sonstige
In 3. Lebensjahr bei	☐ leiblichen Eltern	☐ nur Vater	☐ Mutter und Stiefvater	☐ Heim
	☐ Großeltern	☐ nur Mutter	☐ Vater und Stiefmutter	☐ Sonstige
In 4. Lebensjahr bei	☐ leiblichen Eltern	☐ nur Vater	☐ Mutter und Stiefvater	☐ Heim
	☐ Großeltern	☐ nur Mutter	☐ Vater und Stiefmutter	☐ Sonstige
In 5. Lebensjahr bei	☐ leiblichen Eltern	☐ nur Vater	☐ Mutter und Stiefvater	☐ Heim
	☐ Großeltern	☐ nur Mutter	☐ Vater und Stiefmutter	☐ Sonstige
In 6. Lebensjahr bei	☐ leiblichen Eltern	☐ nur Vater	☐ Mutter und Stiefvater	☐ Heim
	☐ Großeltern	☐ nur Mutter	☐ Vater und Stiefmutter	☐ Sonstige
In 7. Lebensjahr bei	☐ leiblichen Eltern	☐ nur Vater	☐ Mutter und Stiefvater	☐ Heim
	☐ Großeltern	☐ nur Mutter	☐ Vater und Stiefmutter	☐ Sonstige
In 8. Lebensjahr bei	☐ leiblichen Eltern	☐ nur Vater	☐ Mutter und Stiefvater	☐ Heim
	☐ Großeltern	☐ nur Mutter	☐ Vater und Stiefmutter	☐ Sonstige
In 9. Lebensjahr bei	☐ leiblichen Eltern	☐ nur Vater	☐ Mutter und Stiefvater	☐ Heim
	☐ Großeltern	☐ nur Mutter	☐ Vater und Stiefmutter	☐ Sonstige
In 10. Lebensjahr bei	☐ leiblichen Eltern	☐ nur Vater	☐ Mutter und Stiefvater	☐ Heim
	☐ Großeltern	☐ nur Mutter	☐ Vater und Stiefmutter	☐ Sonstige
In 11. Lebensjahr bei	☐ leiblichen Eltern	☐ nur Vater	☐ Mutter und Stiefvater	☐ Heim
	☐ Großeltern	☐ nur Mutter	☐ Vater und Stiefmutter	☐ Sonstige
In 12. Lebensjahr bei	☐ leiblichen Eltern	☐ nur Vater	☐ Mutter und Stiefvater	☐ Heim
	☐ Großeltern	☐ nur Mutter	☐ Vater und Stiefmutter	☐ Sonstige
In 13. Lebensjahr bei	☐ leiblichen Eltern	☐ nur Vater	☐ Mutter und Stiefvater	☐ Heim
	☐ Großeltern	☐ nur Mutter	☐ Vater und Stiefmutter	☐ Sonstige
In 14. Lebensjahr bei	☐ leiblichen Eltern	☐ nur Vater	☐ Mutter und Stiefvater	☐ Heim
	☐ Großeltern	☐ nur Mutter	☐ Vater und Stiefmutter	☐ Sonstige
In 15. Lebensjahr bei	☐ leiblichen Eltern	☐ nur Vater	☐ Mutter und Stiefvater	☐ Heim
	☐ Großeltern	☐ nur Mutter	☐ Vater und Stiefmutter	☐ Sonstige
In 16. Lebensjahr bei	☐ leiblichen Eltern	☐ nur Vater	☐ Mutter und Stiefvater	☐ Heim
	☐ Großeltern	☐ nur Mutter	☐ Vater und Stiefmutter	☐ Sonstige

Im folgenden sprechen wir von Ihrem Vater. Wir meinen damit immer Ihren eigentlichen Vater, das heißt den "Vater", mit dem Sie am längsten in Ihrem Leben zusammen waren. Es kann also auch Ihr Stief- oder Pflegevater sein.

5. Zu Ihrem Vater:

Wer ist Ihr eigentlicher Vater:

- ☐ leiblicher Vater
- ☐ Stiefvater
- ☐ Pflegevater

Wie alt ist Ihr eigentlicher Vater:

. . . . Jahre

Hat Ihr Vater Geschwister:

ja/nein

Hat Ihr Vater Stiefgeschwister:

ja/nein

Wie viele Geschwister hat Ihr Vater (auch Stiefgeschw.):

.

Wie viele Brüder hat er insgesamt:

.

Wie viele Schwestern hat er insgesamt:

.

Ist Ihr Vater unter seinen Geschwistern:

- ☐ ältester
- ☐ mittlerer
- ☐ jüngster
- ☐ Einzelkind

Welchen Schulabschluß hat Ihr Vater gemacht:

- ☐ Sonderschule
- ☐ 7 Kl.Volksschule
- ☐ 8 Kl.Volksschule
- ☐ Realschule oder Gymnasium

Hat er eine Lehre abgeschlossen:

ja/nein

Welchen Beruf hat Ihr Vater gelernt:

.

Welchen Beruf übt Ihr Vater jetzt aus:

.

War Ihr Vater jemals ohne Arbeit:

ja/nein

Wie alt waren Sie als er arbeitslos war:

. . . . (Jahre)

Was war der Vater Ihres Vaters, Ihr Großvater, von Beruf:

.

Starb Ihr Großvater, als Ihr Vater noch ein Kind war:

ja/nein

Starb Ihre Großmutter, als Ihr Vater noch ein Kind war:

ja/nein

Hat Ihr Vater einen Stiefelternteil bekommen:

ja/nein

Im folgenden sprechen wir von Ihrer Mutter. Wir meinen damit immer Ihre eigentliche Mutter, das heißt die "Mutter", mit der Sie am längsten in Ihrem Leben zusammen waren. Es kann also auch Ihre Stief- oder Pflegemutter sein.

6) Zu Ihrer Mutter:

Wer ist Ihre eigentliche Mutter:

- ☐ leibliche Mutter
- ☐ Stiefmutter
- ☐ Pflegemutter

Wie alt ist Ihre eigentliche Mutter:

. . . (Jahre)

Hat Ihre Mutter Geschwister:

ja/nein

Hat Ihre Mutter Stiefgeschwister:

ja/nein

Wie viele Geschwister hat Ihre Mutter (auch Stiefgeschw.):

. . . .

Wie viele Brüder hat sie insgesamt:

. . . .

Wie viele Schwestern hat sie insgesamt:

. . . .

Ist Ihre Mutter unter Ihren Geschwistern:

- ☐ älteste
- ☐ mittlere
- ☐ jüngste
- ☐ Einzelkind

Welchen Schulabschluß hat Ihre Mutter gemacht:

- ☐ Sonderschule
- ☐ 7 Kl. Volksschule
- ☐ 8 Kl. Volksschule
- ☐ Realschule oder
Gymnasium

Hat Ihre Mutter eine Lehre gemacht:

ja/nein

Obt Ihre Mutter einen Beruf aus?

Wenn "ja", welchen:

.

War Ihre Mutter einamtl berufstätig, als Sie ein Kind waren:

ja/nein

Wie alt waren Sie als Ihre Mutter berufstätig war:

....Jahre

Was war der Vater Ihrer Mutter, Ihr Großvater, von Beruf:

.

Starb Ihr Großvater, als Ihre Mutter noch ein Kind war:

ja/nein

Starb Ihre Großmutter, als Ihre Mutter noch ein Kind war:

ja/nein

Hat Ihre Mutter einen Stiefelternteil bekommen:

ja/nein

Für unsere Untersuchung ist es notwendig, daß Sie uns auch die folgenden Fragen beantworten. Es geht um Ihre bisherigen Vergehen und die Strafen, die Sie dafür erhalten haben. Einige Fragen betreffen auch Erziehungsmaßnahmen und Taten, die vor Ihrem 14. Lebensjahr (also vor Ihrer Strafmündigkeit) lagen.

Bitte, füllen Sie auch diesen Fragebogen so sorgfältig und gewissenhaft wie möglich aus. Beginnen Sie bitte beim ersten Pfeil.

1. Zu Ihrer jetzigen Jugendstrafe

Bitte schildern Sie, wegen welcher Straftaten Sie sich zur Zeit in der Justizvollzugsanstalt befinden:

Wie hoch ist Ihre derzeitige Strafe (auch unbestimmte Dauer angeben): . . . Monate

Wie alt waren Sie zur Tatzeit: . . . Jahre

Haben Sie die Tat mit anderen zusammen begangen: ☐ Ja ☐ Nein

Wieviele Monate von Ihrer derzeitigen Strafe haben Sie schon abgesessen: . . . Monate

2. Zu weiteren Jugendstrafen ohne Bewährung

Wenn Sie vor Ihrer jetzigen Jugendstrafe ohne Bewährung noch keine andere Jugendstrafe ohne Bewährung bekommen haben, gehen Sie bitte zu Punkt 3 (Pfeil).

Bitte, schildern Sie welche Straftaten Sie bei Ihrer vorletzten Jugendstrafe ohne Bewährung begangen haben:

Wie hoch war Ihre damalige Strafe (auch unbestimmte Dauer angeben): . . . Monate

Wie alt waren Sie zur Tatzeit: . . . Jahre

Haben Sie die Tat zusammen mit anderen begangen: ☐ Ja ☐ Nein

Wurden Sie aus der Justizvollzugsanstalt vorzeitig auf Bewährung entlassen: ☐ Ja ☐ Nein

Wenn "Ja", nach wie vielen Monaten: . . . Monaten

Nach wie vielen Monaten wurden Sie wieder straffällig, nachdem Sie aus der Justizvollzugsanstalt entlassen waren: . . . Monaten

Wenn Sie keine weiteren Jugendstrafen ohne Bewährung hatten, gehen Sie bitte zu Punkt 3 (Pfeil)

Sie hatten mehr als 2 Jugendstrafen ohne Bewährung. Geben Sie nun bitte an, wegen welcher Straftaten, die Dauer der Strafe, Ihr Alter zur Tatzeit und ob Sie vorzeitig entlassen wurden:

Straftat	Strafdauer (Monate)	Alter (Jahre)	Vorzeitige Entlassung
1)			
2)			
3)			

Wenn Sie noch weitere Jugendstrafen ohne Bewährung bekommen haben, geben Sie bitte an wie viele:

3. Zu Jugendstrafen mit Bewährung

Im Folgenden werden Jugendstrafen mit Bewährung behandelt. Wenn Sie noch nie eine Jugendstrafe mit Bewährung gehabt haben, gehen Sie zu Punkt 4 (Pfeil).

Zuerst wollen wir von Ihrer letzten Jugendstrafe mit Bewährung sprechen.

Bitte schildern Sie, welche Straftaten Sie bei Ihrer letzten Jugendstrafe mit Bewährung begangen haben:

.
.
.

Wie hoch war Ihre damalige Strafe (auch unbestimmte Dauer angeben):

Wie viele Jahre Bewährungszeit hatten Sie:

. . . Monate

. . . Jahre

Wie alt waren Sie zur Tatzeit:

. . . Jahre

Haben Sie die Tat mit anderen zusammen begangen:

☐ Ja ☐ Nein

Nachdem Sie unter Bewährungsaufsicht gestellt worden waren, nach wie vielen Monaten wurden Sie ungefähr wieder rückfällig:

. . . Monate

Wenn Sie nur eine Jugendstrafe mit Bewährung hatten, gehen Sie zu Punkt 4 (Pfeil).

Jetzt wollen wir von Ihrer vorletzten Jugendstrafe mit Bewährung sprechen.

Bitte schildern Sie, welche Straftaten Sie bei Ihrer vorletzten Jugendstrafe mit Bewährung begangen haben:

.
.
.

Wie hoch war Ihre damalige Strafe (auch unbestimmte Dauer angeben):

Wie viele Jahre Bewährungszeit hatten Sie:

. . . Monate

. . . Jahre

Wie alt waren Sie zur Tatzeit:

. . . Jahre

Haben Sie die Tat mit anderen zusammen begangen:

☐ Ja ☐ Nein

Nachdem Sie unter Bewährungsaufsicht gestellt worden waren, nach wie vielen Monaten wurden Sie ungefähr wieder rückfällig:

. . . Monaten

Wenn Sie keine weiteren Jugendstrafen mit Bewährung hatten, gehen Sie bitte zu Punkt 4 (Pfeil).

Sie hatten mehr als 2 Jugendstrafen mit Bewährung. Geben Sie nun bitte an, wegen welcher Straftaten, die Dauer der Strafe, Ihr Alter zur Tatzeit:

Straftat	Strafdauer (Monate)	Alter (Jahre)
1)		
2)		
3)		

Wenn Sie noch weitere Jugendstrafen mit Bewährung bekommen haben, geben Sie bitte an wie viele:

4. Zu Dauerarreststrafen

Wenn Sie noch nie eine Dauerarreststrafe, d.h. eine Strafe zwischen einer und vier Wochen Haftdauer, bekommen haben, gehen Sie bitte zu Punkt 5 (Pfeil).

Sie haben schon eine oder mehrere Dauerarreststrafen bekommen. Geben Sie bitte für jede Dauerarreststrafe, die Sie bekommen haben, an, wegen welcher Straftaten, die Anzahl der Arresttage und Ihr Alter zur Tatzeit:

Straftat	Arresttage (Tage)	Alter (Jahre)
1)		
2)		
3)		
4)		

Haben Sie obige Straftaten meist zusammen mit anderen begangen: ☐ Ja ☐ Nein

Wenn Sie noch weitere Dauerarreste bekommen haben, geben Sie bitte an wie viele:

5. Zu Freizeitarresten

Wenn Sie noch nie einen Freizeitarrest, d.h. Arrest, den Sie an Wochenenden verbüßen mußten, bekommen haben, gehen Sie bitte zu Punkt 6 (Pfeil).

Sie haben schon einen oder mehrere Freizeitarreste bekommen. Geben Sie bitte für jede Freizeitarreststrafe, die Sie bekommen haben, an, wegen welcher Straftaten, die Anzahl der Arresttage und Ihr Alter zur Tatzeit:

Straftat	Arresttage (Tage)	Alter (Jahre)
1)		
2)		
3)		
4)		

Haben Sie obige Straftaten meist zusammen mit anderen begangen: ☐ Ja ☐ Nein

Wenn Sie noch weitere Freizeitarreste bekommen haben, geben Sie bitte an wie viele:

6. Zu Geldstrafen und Geldbußen

Hiermit sind nur vom Richter verhängte Geldstrafen oder Geldbußen gemeint. Wenn Sie noch nie eine bekommen haben, gehen Sie bitte zu Punkt 7 (Pfeil).

Wenn Sie aber schon eine oder mehrere Geldstrafen oder Geldbußen bekommen haben, machen Sie bitte wieder die folgenden Angaben:

Straftat	Geldbetrag (DM)	Alter (Jahre)
1)	 DM	
2)	 DM	
3)	 DM	
4)	 DM	

Haben Sie obige Straftaten meist zusammen mit anderen begangen: ☐ Ja ☐ Nein

Wenn Sie noch weitere Geldstrafen/Geldbußen bekommen haben, geben Sie bitte an wie viele:

➤ 7. Zu besonderen Pflichten/besonderen Weisungen

Hierunter fallen alle vom Gericht verhängten Tätigkeiten, z.B. in Kinderheimen, Krankenhäusern, Altersheimen usw. Wenn Sie noch nie so etwas getan haben, gehen Sie bitte zu Punkt 8 (Pfeil).

Wenn Sie aber schon eine oder mehrere besondere Pflichten/Weisungen bekommen haben, machen Sie bitte wieder die folgenden Angaben:

Straftat	Alter (Jahre)
1)	
2)	
3)	

Haben Sie obige Straftaten meist zusammen mit anderen begangen: ☐ Ja ☐ Nein

Wenn Sie noch weitere Pflichten/Weisungen bekommen haben, geben Sie bitte an wie viele:

➤ 8. Zu Verwarnungen

Wurden Sie schon einmal verwarnt:

☐ Ja ☐ Nein

Wenn "Ja", wie oft wurden Sie verwarnt:

.

9. Zu Ihrer Erziehung

Wurde Ihnen bereits einmal Fürsorgeerziehung auferlegt:

☐ Ja ☐ Nein

Wie alt waren Sie, als Ihnen das 1. Mal Fürsorgeerziehung auferlegt wurde:

Welches waren die Hauptgründe, die zu Ihrer Heimeinweisung führten:

.

Wurde Ihnen schon einmal ein Erziehungsbeistand zur Seite gegeben: ☐ Ja ☐ Nein

Wie alt waren Sie, als Ihnen das 1. Mal ein Erziehungsbeistand zur Seite gegeben wurde:

Welche Gründe waren es, daß man Ihnen einen Erziehungsbeistand gab:

.

Jeder Mensch hat eine bestimmte Meinung und Vorstellung von seiner eigenen Person! Wir möchten nun von Ihnen erfahren, wie Sie sich selbst sehen.

Im Bild, das Sie von sich selbst haben, möglichst genau kennenzulernen, haben wir einige gegensätzliche Eigenschaften zur Beschreibung von Personen aufgeführt.

Beispiel:

ungläubig 1 2 3 4 5 6 7 fromm

Kreuzen Sie nun bitte an, ob Sie sich selbst als ungläubig oder als fromm bezeichnen. Vergessen Sie bitte nicht, daß auch die Zahlen "1" und "7" angekreuzt werden können. Herzlichen Dank!

	1	2	3	4	5	6	7	
10 impulsiv, lebhaft, rasch ... packend								beherrscht, überlegend, abwartend
11 gesellig, freisütig, warmherzig								verschlossen, zurückhaltend, kühl
12 anpassungsfähig, sich rasch wustellend								auf seinem Standpunkt und in Gewohnheiten verharrend
13 sehr intelligent								wenig intelligent
14 in sich gefestigt, unabhängig von der äußeren Lage, läßt sich leicht aus der Ruhe bringen								leicht beeindruckbar, rasch wechselnde Gefühle, abhängig von der äußeren Lage
15 überempfindlich, leicht erregbar								wenig empfindlich, phlegmatisch, nicht leicht erregbar
16 lieber befehlend, herrschend, selbstsicher								lieber gehorchend, unsicher, sich unterordnend
17 fröhlich, aufgeschlossen, humorvoll								verschlossen, melancholisch
18 ausdauernd, beharrlich, gewissenhaft								wenig ausdauernd, leiser auf den Sprung, nimmt es nicht so genau
19 ungeschuldig, fordernd, sucht Aufmerksamkeit zu erregen								abgeklärt, reif, drängt sich nicht vor
20 zögernd, leicht müde, unentschlossen								entschlossen, aktiv, energisch, widerstandsfähig
21 vielseitig interessiert, geistig unabhängig								keine eigenen Interessen, einfach, hält sich an andere
22 mißtrauisch, zurückgezogen								zugänglich, vertrauensvoll
23 phantasievoll, unkümmert, hat ausgefallene Ideen								nüchtern, bürgerlich, praktisch
24 ängstlich, besorgt, einsam, schüchtern								selbstsicher, zäh, selbstvertrauend

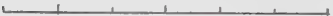
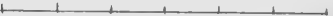
ZUSAMMENSTELLUNG DER ERGEBNISSE DER ITEMANALYSE Selbstbild - produzierte Itemzahl

ITEM	ITEMBEZEICHNUNG	SKALA	INV	R-F	KOEF	KOEF INV	SICHA	ROSKALA	R SKALA	ROGESAMT	NUL	1	2	3	4	5	6	7	8	NVP
12	schnell - langsam	1	1	0	5.292	2.708	1.234	0.551	0.714	0.434	0	55	89	85	55	20	2	2	0	308
15	alt - jung	1	0	0	5.883	5.883	1.294	0.282	0.514	0.335	0	4	5	8	23	35	109	119	0	307
16	hübsch - häßlich	1	1	0	4.922	3.078	1.153	0.459	0.634	0.335	0	30	69	83	105	16	4	1	0	306
18	stark - schwach	1	1	0	5.101	2.899	1.161	0.419	0.604	0.375	0	28	98	93	52	21	5	1	0	303
20	sportlich - unsportlich	1	1	0	5.305	2.695	1.532	0.508	0.733	0.414	0	84	88	55	38	16	16	11	0	302
21	sauber - dreckig	1	1	0	5.474	2.526	1.236	0.411	0.609	0.385	0	62	118	62	43	17	5	1	0	306
5	ausdauernd - wenig ausdauernd	2	1	0	4.617	3.383	1.456	0.420	0.577	0.443	0	19	80	82	53	47	19	8	0	300
5	ungeduldig - abgeklart	2	0	0	4.185	4.185	1.451	0.355	0.523	0.291	0	12	33	43	82	81	44	13	0	307
7	zögernd - entschlossen	2	0	0	4.558	4.558	1.432	0.512	0.649	0.535	0	6	22	41	66	89	62	23	0	304
9	müßtrausich - zugänglich	2	0	0	4.395	4.395	1.481	0.442	0.573	0.437	0	11	31	37	65	98	62	14	0	307
11	ängstlich - selbstsicher	2	0	0	4.656	4.656	1.410	0.388	0.545	0.453	0	7	18	32	71	80	80	20	0	307
14	faul - fleißig	2	0	0	4.350	4.350	1.537	0.362	0.538	0.331	0	18	24	34	73	78	56	19	0	307
19	schlecht - gut	2	0	0	5.015	5.015	1.290	0.447	0.583	0.435	0	6	6	22	53	85	94	28	0	306
22	aufgeregt - ruhig	2	0	0	4.507	4.507	1.610	0.316	0.508	0.309	0	12	24	46	50	55	81	30	0	305
23	charakterlos - charakterfest	2	0	0	5.063	5.063	1.183	0.533	0.644	0.530	0	2	7	18	53	95	97	25	0	305

ITEM	ITEM-BEZEICHNUNG	SKALA	INV	R-F	XOVER	XOVTW	SIGMA	ROSKALA	R SKALA	ROGESAMT	NULL	1	2	3	4	5	6	7	8	W.P.
1	gesellig - verschlossen	3	1	0	4.795	3.205	1.608	0.401	0.645	0.353	0	37	87	76	39	33	25	11	0	308
2	anpassungsfähig - auf sein nem Standpunkt beherrschend	3	1	0	5.052	2.948	1.450	0.335	0.571	0.337	0	43	97	71	54	24	11	8	0	307
4	fröhlich - mißtrauisch	3	1	3	5.412	2.588	1.403	0.594	0.755	0.512	0	74	101	63	32	27	8	3	0	306
13	traurig - lustig	3	0	0	5.234	5.234	1.347	0.505	0.685	0.505	0	4	11	14	54	71	105	49	0	308
24	unhöflich - höflich	3	0	0	5.286	5.286	1.344	0.335	0.555	0.451	0	5	11	15	40	71	121	45	0	307
25	sympathisch - unsympathisch	3	1	0	5.114	2.886	1.212	0.289	0.495	0.402	0	32	98	88	65	15	8	2	0	305
3	sehr intelligent - wenig intelligent	4	1	0	4.591	3.409	1.174	0.358	0.633	0.359	0	10	59	97	92	37	10	3	0	307
8	vielseitig interessiert - keine eigenen Interessen	4	1	0	5.188	2.812	1.427	0.371	0.702	0.382	0	54	97	72	44	25	11	5	0	304
10	phantasievoll - nüchtern	4	1	0	4.838	3.162	1.525	0.290	0.670	0.143	0	43	81	61	55	48	14	6	0	305
17	dumm - schlau	4	0	0	5.169	5.169	0.987	0.441	0.658	0.599	0	0	4	12	51	119	105	17	0	305

Wir wollen in folgenden nun nicht mehr wissen, wie Sie sich selbst sehen, sondern Sie sollen uns nun angeben, wie Sie zu liebsten sein möchten. Es ist dabei nicht wichtig, ob Sie das überhaupt erreichen können oder nicht.

	1	2	3	4	5	6	7	
10 impulsiv, lebhaft, rasch zupackend								beherrscht, überlegend, abwartend
11 gesellig, freimütig, warmherzig								verschlossen, zurückhaltend, kühl
12 anpassungsfähig, sich rasch umstellend								auf seinem Standpunkt und im Gewohnten verharrend
13 sehr intelligent								wenig intelligent
14 in sich gefestigt, unabhängig von der äußeren Lage, läßt sich leicht aus der Ruhe bringen								leicht beeindruckbar, rasch wechselnde Gefühle, abhängig von der äußeren Lage
15 überempfindlich, leicht erregbar								wenig empfindlich, phlegmatisch, nicht leicht erregbar
16 lieber befehlend, herrschend, selbstsicher								lieber gehorchend, unsicher, sich unterordnend
17 fröhlich, aufgeschlossen, humorvoll								verschlossen, melancholisch
18 ausdauernd, beharrlich, gewissenhaft								wenig ausdauernd, immer auf dem Sprung, nimmt es nicht so genau
19 ungeduldig, fordernd, sucht Aufmerksamkeit zu erregen								abgeklärt, reif, drängt sich nicht vor
20 zögernd, leicht müde, unentschlossen								entschlossen, aktiv, energisch, widerstandsfähig
21 vielseitig interessiert, geistig unabhängig								keine eigenen Interessen, einfach, hält sich an andere
22 mißtrauisch, zurückgezogen								zugänglich, vertrauensvoll
23 phantasievoll, unbekümmert, hat ausgefallene Ideen								nüchtern, bürgerlich, praktisch
24 ängstlich, besorgt, einsam schüchtern								selbstsicher, zäh, selbstvertrauend
25 groß, lang								klein, kurz
26 dick, fett, mollig								dünn, schlank, dürr
27 schnell, munter, flink								langsam, müde
28 traurig								lustig, fröhlich
29 faul								fleißig, strebsam
30 alt								jung
31 hübsch								häßlich
32 dumm, doof								schlau, klug, geschickt

33 stark, rüstig		schwach
34 schlecht		gut
35 sportlich		unsportlich
36 sauber, ordentlich		dreckig, schmutzig, schlampig
37 aufgeregt		ruhig
38 charakterlos		charakterfest
39 fein		grob
40 unhöflich		höflich
41 sympathisch		unsympathisch
42 verschwenderisch		sparsam

ZUSAMMENSTELLUNG DER ERGEBNISSE DER ITEMANALYSE
Idealbild - reduzierte Itemzahl

ITEMBEZICHNUNG	SKALA TUV	P-F	XJUER	KOVIV	SIGMA	95SKALA	R	SKALA	ROGSAAT	NULL	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	67	68	69	70	71	72	73	74	75	76	77	78	79	80	81	82	83	84	85	86	87	88	89	90	91	92	93	94	95	96	97	98	99	100																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																														
12	schnell - langsam	1	1	0	6,302	1,598	0,970	0,632	0,743	0,552	0	170	85	35	13	2	1	1	0	305																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																								

ITEM	ITEMGEZEICHNUNG	SKALA	INV	9-F	XUER	XUVINV	SIGMA	ROSKALA	R	SKALA	ROOFSAWT	NULL	1	2	3	4	5	6	7	8	NVP
1	gesellig - verschlossen	3	1	0	5.688	2.312	1.439	0.506	0.697	0.423	0	101	119	31	29	13	11	5	0	306	
2	anpassungsfähig - auf sei-	3	1	0	5.558	2.442	1.560	0.354	0.605	0.361	0	111	92	45	37	9	15	8	0	305	
4	fröhlich - verschlossen	3	1	0	6.114	1.886	1.154	0.614	0.743	0.629	0	149	94	35	18	5	7	0	0	305	
13	traurig - lustig	3	0	0	5.915	5.916	1.326	0.495	0.675	0.617	0	5	6	5	27	38	97	130	0	308	
24	unhöflich - höflich	3	0	0	5.821	5.821	1.239	0.463	0.640	0.583	0	3	6	7	23	52	114	103	0	307	
25	sympathisch - unsympathisch	3	1	0	6.153	1.847	1.121	0.465	0.625	0.569	0	154	95	24	26	5	2	1	0	307	
3	sehr intelligent - wenig	4	1	0	6.146	1.854	1.131	0.419	0.659	0.538	0	144	103	29	17	7	1	3	0	307	
8	vielseitig interessiert -	4	1	0	5.943	2.052	1.354	0.324	0.634	0.420	0	136	99	72	19	11	6	5	0	307	
10	phantasiereich - nüchtern	4	1	0	5.003	2.997	1.951	0.191	0.675	0.142	0	93	77	20	37	40	19	22	0	306	
17	dumm - schlau	4	0	0	5.958	5.958	1.125	0.364	0.618	0.674	0	1	5	5	18	57	104	119	0	306	

Auf diesem Blatt finden Sie eine Reihe von Feststellungen, die manche Personen über sich selbst gemacht haben.

Beispiel:

trifft für mich zu trifft für mich nicht zu

Ich habe in meinem Leben manche Dummheit gemacht.

Wenn Sie das auch von sich selbst sagen können, so kreuzen Sie bitte in der Spalte: "trifft für mich zu" an, so X. Wenn Sie dieses Satz für Ihre Person nicht zustimmen, so kreuzen Sie bitte in der Spalte: "trifft für mich nicht zu" an, also so X.

trifft für mich zu trifft für mich nicht zu

- | | | |
|--|-----|-----|
| 10 Ich verbringe viel Zeit damit, in den Tag hineinzuträumen | () | () |
| 11 Ich bin eigentlich ziemlich selbstsicher | () | () |
| 12 Ich wünsche mir oft, ich wäre jemand anderer | () | () |
| 13 Ich glaube, daß ich bei anderen ganz gut angesehen bin | () | () |
| 14 Ich mache mir eigentlich über nichts Sorgen | () | () |
| 15 Meine Eltern und ich hatten eine Menge Vergnügen miteinander | () | () |
| 16 Es wäre mir oft lieber, ich wäre jünger | () | () |
| 17 Es gibt vieles an mir, was ich ändern würde, wenn ich nur könnte | () | () |
| 18 Ich kann mir recht schnell eine Meinung bilden | () | () |
| 19 Ich habe es gerne, wenn mich Freunde bei einem Vorhaben mitmachen lassen, egal was es ist | () | () |
| 20 Wenn ich mit anderen Menschen zu tun habe, gerate ich schnell aus der Fassung .. | () | () |
| 21 Ich tue fast immer das richtige | () | () |
| 22 Man muß mir eigentlich immer sagen, was ich zu tun habe | () | () |
| 23 Ich brauche ziemlich lange, um mich an etwas Neues zu gewöhnen | () | () |
| 24 Ich mache mir oft Gedanken über das, was ich getan habe | () | () |
| 25 Ich bin bei Freunden meines Alters eigentlich recht beliebt | () | () |
| 26 Ich bin nie unglücklich | () | () |
| 27 Ich arbeite so gut, wie ich nur kann | () | () |
| 28 Ich gebe leicht auf .. | () | () |
| 29 Ich kann gewöhnlich auf mich selbst aufpassen | () | () |
| 30 Ich bin eigentlich doch recht glücklich | () | () |

- | | | |
|---|-----|-----|
| 31 Ich bin gewöhnlich stolz auf das, was ich getan habe | () | () |
| 32 Meine Eltern erwarten zuviel von mir | () | () |
| 33 Ich mag joden, den ich kenn | () | () |
| 34 Ich verstehe mich selbst recht gut | () | () |
| 35 Ich bin ziemlich kräftig | () | () |
| 36 Mein Leben ist doch ziemlich verworren | () | () |
| 37 Man hat mich nie geschöpft. | () | () |
| 38 Jüngere Freunde richten sich gewöhnlich nach meinen Ideen | () | () |
| 39 Meine Eltern haben mich ganz gut verstanden | () | () |
| 40 Wenn ich mir eine Meinung gebildet habe, dann halte ich auch an ihr fest | () | () |
| 41 Ich bin gar nicht gerne ein Junge | () | () |
| 42 Ich halte eigentlich wenig von mir selbst | () | () |
| 43 Ich bin nicht gerne mit anderen Personen zusammen | () | () |
| 44 Ich wollte oft von zu Hause weggehen | () | () |
| 45 Ich bin überhaupt nicht schüchtern | () | () |
| 46 In der Schule kam ich nicht gut zurecht | () | () |
| 47 Ich schäme mich oft | () | () |
| 48 Ich bin nicht so nett wie andere Jungs | () | () |
| 49 Wenn ich etwas zu sagen habe, dann sage ich es auch | () | () |
| 50 Durch Aufsichtsbeamt bekomme ich immer das Gefühl, daß ich nicht gut genug bin | () | () |
| 51 Ich sage immer die Wahrheit | () | () |
| 52 Ich kümmere mich nicht darum, was mir passiert | () | () |
| 53 Ich bin ein Versager | () | () |
| 54 Die meisten Menschen sind besser als ich | () | () |
| 55 Ich habe mich von meinen Eltern hergestoßen gefühlt | () | () |
| 56 Ich weiß immer etwas zu sagen | () | () |
| 57 Ich werde leicht ärgerlich, wenn man mich wegen einer Kleinigkeit anschaut . . | () | () |
| 58 Ich rage mich wegen irgendwelcher Dinge gewöhnlich nicht auf | () | () |
| 59 Ich kann nicht abhängig sein | () | () |

[illegible]

Mittelwerte (M) und Streuungen (S) der Selbst-(Index 'S') und Idealeinschätzungen (Index 'I') sowie die absolute Mittelwertsdistanz (|d|) der Gefangenenstichprobe (N = 104)

	M _S	S _S	M _I	S _I	d
1 impulsiv - beherrscht	3.98	1.66	4.28	2.32	0.30
2 gesellig - verschlossen	3.33	1.79	2.41	1.48	0.92
3 anpassungsfähig - auf seinem Standpunkt beharrend	2.95	1.48	2.41	1.43	0.54
4 sehr intelligent - wenig intelligent	3.67	1.23	1.98	1.29	1.69
5 in sich gefestigt - leicht beeindruckbar	3.72	1.39	3.20	1.64	0.52
6 überempfindlich - wenig empfindlich	3.82	1.72	5.25	1.72	1.43
7 lieber befehlend - lieber gehorchend	3.01	1.19	2.59	1.51	0.42
8 fröhlich - verschlossen	2.76	1.52	1.95	1.33	0.81
9 ausdauernd - wenig ausdauernd	3.37	1.45	2.03	1.34	1.34
10 ungeduldig - abgeklärt	3.95	1.36	4.76	1.91	0.81
11 zögernd - entschlossen	4.50	1.45	5.63	1.53	1.13
12 viels. interessiert - keine eig. Interessen	2.81	1.41	2.16	1.44	0.65
13 mißtrauisch - zugänglich	3.95	1.53	5.15	1.71	1.20
14 phantasievoll - nüchtern	3.02	1.38	3.29	2.03	0.27
15 ängstlich - selbstsicher	4.74	1.36	5.63	1.60	0.89
16 groß - klein	3.39	1.40	2.97	1.20	0.42
17 dick - dünn	4.85	1.23	4.81	1.09	0.04
18 schnell - langsam	2.59	1.38	1.69	1.06	0.90
19 traurig - lustig	5.13	1.49	5.80	1.56	0.67
20 faul - fleißig	4.15	1.51	5.19	1.78	1.04
21 alt - jung	5.84	1.38	5.61	1.81	0.23
22 hübsch - häßlich	2.97	1.21	2.18	1.37	0.79
23 dumm - schlau	5.10	1.01	5.81	1.39	0.71
24 stark - schwach	2.97	1.23	1.83	1.15	1.14
25 schlecht - gut	4.57	1.31	5.74	1.50	1.17
26 sportlich - unsportlich	2.65	1.68	1.54	0.96	1.11
27 sauber - dreckig	2.51	1.25	1.86	1.28	0.65
28 aufgeregt - ruhig	4.53	1.67	5.67	1.50	1.14
29 charakterlos - charakterf.	4.86	1.24	5.59	1.66	0.73
30 fein - grob	3.45	1.44	2.40	1.52	1.05
31 unhöflich - höflich	4.98	1.50	5.66	1.51	0.68
32 sympath. - unsympathisch	2.88	1.24	2.00	1.25	0.88
33 verschwenderisch - sparsam	2.95	1.71	4.77	1.91	1.82

Mittelwerte (M) und Streuungen (S) der Selbst-(Index 'S') und Idealeinschätzungen (Index 'I') sowie die absolute Mittelwertsdistanz ($|d|$) der Fürsorgezöglinge (N = 104)

	M _S	S _S	M _I	S _I	$ d $
1 impulsiv - beherrscht	4.20	1.67	4.27	2.31	0.07
2 gesellig - verschlossen	3.11	1.56	2.37	1.39	0.74
3 anpassungsfähig - auf seinem Standpunkt beharrend	3.07	1.57	2.72	1.79	0.35
4 sehr intelligent - wenig intelligent	3.44	1.25	1.98	1.24	1.46
5 in sich gefestigt - leicht beeindruckbar	3.98	1.44	3.58	1.65	0.40
6 überempfindlich - wenig empfindlich	4.32	1.59	5.28	1.52	0.96
7 lieber befehlend - lieber gehorchend	3.41	1.55	3.02	1.69	0.39
8 fröhlich - verschlossen	2.52	1.38	2.02	1.10	0.50
9 ausdauernd - wenig ausdauernd	3.58	1.53	2.22	1.47	1.36
10 ungeduldig - abgeklärt	4.09	1.71	4.69	1.85	0.60
11 zögernd - entschlossen	4.62	1.64	5.36	1.60	0.74
12 viels. interessiert - keine eig. Interessen	3.13	1.55	2.47	1.58	0.66
13 mißtrauisch - zugänglich	4.55	1.58	5.06	1.59	0.51
14 phantasievoll - nüchtern	3.33	1.67	3.20	1.99	0.13
15 ängstlich - selbstsicher	4.68	1.52	5.51	1.49	0.83
16 groß - klein	3.37	1.52	3.01	1.34	0.36
17 dick - dünn	4.80	1.19	4.77	1.22	0.03
18 schnell - langsam	2.59	1.21	1.81	1.05	0.78
19 traurig - lustig	5.16	1.44	5.78	1.30	0.62
20 faul - fleißig	4.72	1.56	5.49	1.50	0.77
21 alt - jung	5.78	1.40	5.85	1.27	0.07
22 hübsch - häßlich	3.03	1.19	2.15	1.22	0.88
23 dumm - schlau	5.06	1.12	5.87	1.12	0.81
24 stark - schwach	2.66	1.05	1.98	1.20	0.68
25 schlecht - gut	5.01	1.34	5.65	1.31	0.64
26 sportlich - unsportlich	2.69	1.69	1.83	1.32	0.86
27 sauber - dreckig	2.48	1.31	1.87	1.32	0.61
28 aufgeregt - ruhig	4.63	1.60	5.54	1.58	0.91
29 charakterlos - charakterf.	5.10	1.24	5.69	1.34	0.59
30 fein - grob	3.63	1.58	2.78	1.63	0.85
31 unhöflich - höflich	5.29	1.38	5.66	1.20	0.37
32 sympath. - unsympathisch	3.00	1.39	1.97	1.18	1.03
33 verschwenderisch - sparsam	3.71	1.77	5.19	1.71	1.48

Mittelwerte (M) und Streuungen (S) der Selbst-(Index 'S') und Idealeinschätzungen (Index 'I') sowie die absolute Mittelwertsdistanz ($|d|$) der Vergleichsstichprobe (Lehrlinge) (N = 100)

	M_S	S_S	M_I	S_I	$ d $
1 impulsiv - beherrscht	4.30	1.49	4.56	2.01	0.26
2 gesellig - verschlossen	3.16	1.47	2.13	1.41	1.03
3 anpassungsfähig - auf seinem Standpunkt beharrend	2.79	1.30	2.19	1.32	0.60
4 sehr intelligent - wenig intelligent	3.10	0.98	1.58	0.65	1.52
5 in sich gefestigt - leicht beeindruckbar	3.61	1.18	2.47	1.30	1.14
6 überempfindlich - wenig empfindlich	4.26	1.37	5.41	1.33	1.15
7 lieber befehlend - lieber gehorchend	2.98	1.15	2.50	1.14	0.48
8 fröhlich - verschlossen	2.48	1.31	1.63	0.86	0.85
9 ausdauernd - wenig ausdauernd	3.10	1.37	1.85	1.02	1.25
10 ungeduldig - abgeklärt	4.57	1.12	5.05	1.57	0.48
11 zögernd - entschlossen	4.58	1.14	6.21	0.92	1.63
12 viels. interessiert - keine eig. Interessen	2.38	1.15	1.52	0.69	0.86
13 misstrauisch - zugänglich	4.69	1.22	5.24	1.49	0.55
14 phantasievoll - nüchtern	3.09	1.51	2.46	1.75	0.63
15 ängstlich - selbstsicher	4.62	1.32	6.14	1.00	1.52
16 groß - klein	3.04	1.27	2.58	1.14	0.46
17 dick - dünn	4.95	1.11	4.84	1.04	0.11
18 schnell - langsam	2.95	1.08	1.60	0.78	1.35
19 traurig - lustig	5.44	1.07	6.16	0.99	0.72
20 faul - fleißig	4.26	1.50	5.51	1.44	1.25
21 alt - jung	6.03	1.08	5.96	1.30	0.07
22 hübsch - hässlich	3.22	1.07	1.90	0.96	1.32
23 dumm - schlau	5.39	0.78	6.21	0.71	0.82
24 stark - schwach	3.03	1.18	1.64	0.67	1.39
25 schlecht - gut	5.51	1.04	6.25	0.85	0.74
26 sportlich - unsportlich	2.72	1.56	1.45	0.77	1.27
27 sauber - dreckig	2.56	1.15	1.71	0.98	0.85
28 aufgeregt - ruhig	4.72	1.54	6.19	0.87	1.47
29 charakterlos - charakterf.	5.32	0.98	6.28	1.01	0.96
30 fein - grob	3.01	1.08	2.35	1.15	0.66
31 unhöflich - höflich	5.61	1.05	6.14	0.87	0.53
32 sympath. - unsympathisch	2.78	0.96	1.57	0.84	1.21
33 verschwenderisch - sparsam	4.08	1.75	4.83	1.65	0.75

Lebenslauf

- 1943 geboren am 29.09. in Dinkelsbühl
Eltern: Amtmann bei DB, Karl Dillig und
Ehefrau Frieda Dillig, geb. Metzger
- 1949 Eintritt Volksschule Untermichelbach
- 1953 Umzug nach Wolkersdorf und Besuch der dortigen
Volksschule
- 1954 Eintritt in die Adam-Kraft-Oberrealschule
Schwabach
- 1963 Abitur an der Adam-Kraft-Oberrealschule
- 1963 bis Wehrdienst
1965
- WS 1965 Studium der Psychologie an der Friedrich-
bis Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg;
Mai 1970 Abschluß mit dem Akad. Grad 'Diplom-Psychologe'
- Sept. 1970 Forschungsassistent am Sozialwissenschaftlichen
Forschungszentrum (SFZ) mit Sonderforschungsbe-
reich (SFB) 22 'Sozialisations- und Kommunikations-
forschung', Sprecher des Teilprojekts 'Entwick-
lungsstörungen sozialen Verhaltens'
- seit 1973 Verwalter einer wissenschaftlichen Assistenten-
stelle des Instituts für Psychologie am SFZ
- Mai 1974 Heirat mit Ingrid Herbolzheimer
- seit 1974 Mitarbeit am Teilprojekt 14: Bedingungen und
Chancen autonomen Verhaltens jugendlicher Straf-
entlassener im Sozialisationsprozeß am Arbeits-
platz

Copy-Center 2000

852 ERLANGEN · Obere Karlstr. 30
Tel. 09131-26197